

Gütlich, Silke

Bedarfe einer zukunftsfähigen evangelischen Jugendarbeit – fokussiert durch die haupt- und ehrenamtlichen Experten des Handlungsfeldes

Kassel : kassel university press 2021, 306 S. - (Beiträge zur Kinder- und Jugendtheologie; 49) - (Dissertation, Universität Kassel, 2021)



Quellenangabe/ Reference:

Gütlich, Silke: Bedarfe einer zukunftsfähigen evangelischen Jugendarbeit – fokussiert durch die haupt- und ehrenamtlichen Experten des Handlungsfeldes. Kassel : kassel university press 2021, 306 S. - (Beiträge zur Kinder- und Jugendtheologie; 49) - (Dissertation, Universität Kassel, 2021) - URN: urn:nbn:de:01111-pedocs-324932 - DOI: 10.25656/01:32493; 10.17170/kobra-202106174133

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-324932>

<https://doi.org/10.25656/01:32493>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<http://kup.uni-kassel.de>

Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz: <http://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de> - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen sowie Abwandlungen und Bearbeitungen des Werkes bzw. Inhaltes anfertigen, solange sie den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen und die daraufhin neu entstandenen Werke bzw. Inhalte nur unter Verwendung von Lizenzbedingungen weitergeben, die mit denen dieses Lizenzvertrags identisch, vergleichbar oder kompatibel sind.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

This document is published under following Creative Commons-Licence: <http://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.en> - You may copy, distribute and transmit, adapt or exhibit the work or its contents in public and alter, transform, or change this work as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor. New resulting works or contents must be distributed pursuant to this licence or an identical or comparable licence.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

BEITR

BAND 49

ÄGEZU

Silke Gütlich

RKIND

**BEDARFE EINER ZUKUNFTSFÄHIGEN
EVANGELISCHEN JUGENDARBEIT –
fokussiert durch die haupt- und
ehrenamtlichen Experten des Handlungsfeldes**

ERUND

JUGEN

DIHEO

LOGIE

kassel
university



press

Beiträge zur Kinder- und Jugendtheologie

Band 49

Herausgegeben von Prof. Dr. Petra Freudenberger-Lötz
Institut für Evangelische Theologie an der Universität Kassel

Silke Gütlich

**Bedarfe einer zukunftsfähigen
evangelischen Jugendarbeit –**

fokussiert durch die haupt- und ehrenamtlichen
Experten des Handlungsfeldes

Die vorliegende Arbeit wurde vom Fachbereich Geistes- und Kulturwissenschaften der Universität Kassel als Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades einer Doktorin der Philosophie (Dr. phil.) angenommen.

Erste Gutachterin: Prof. Dr. Petra Freudenberger-Lötz

Zweite Gutachterin: Prof. Dr. Tobias Faix

Tag der mündlichen Prüfung

4. Mai 2021



Diese Veröffentlichung – ausgenommen Zitate und anderweitig gekennzeichnete Teile – ist unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International (CC BY-SA 4.0: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>) lizenziert.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Zugl.: Kassel, Univ., Diss. 2021

ISBN 978-3-7376-0970-8

DOI: <https://doi.org/doi:10.17170/kobra-202106174133>

©2021, kassel university press, Kassel

<https://kup.uni-kassel.de>

Umschlaggestaltung: Jörg Batschi Grafik Design

Druck und Verarbeitung: Print Management Logistik Services, Kassel

Printed in Germany

Vorwort

Die evangelische Jugendarbeit steckt in einer Krise. Eine fundierte Herausarbeitung realistischer Zukunftskonzepte erscheint dringend notwendig; diese müssen an den Bedürfnissen und Lebenswelten der Jugendlichen ausgerichtet sein.

Ich freue mich, dass Silke Gütlich genau zu diesem Thema ihre herausragende Dissertation in der Reihe „Beiträge zur Kinder- und Jugendtheologie“ veröffentlicht.

Sie greift das Expertenwissen der haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitenden evangelischer Jugendarbeit auf und erarbeitet auf dieser Grundlage einen Beitrag zur Zukunftsfähigkeit der evangelischen Jugendarbeit. Die Arbeit ist klar gegliedert sowie prägnant verfasst und die Lesenden erhalten eine Fülle wertvoller Informationen, die zentral das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen unter den aktuellen gesellschaftlichen Bedingungen betreffen. Selbstverständlich sind die Verantwortlichen in Kirche und Gemeinde herausgefordert, sich den Ergebnissen anzunehmen und die Impulse umzusetzen. Es werden viele Studien vorgestellt und Veröffentlichungen zugänglich gemacht, die von großer Reichweite sind. Die Expertise in der empirischen Forschung der Autorin führt zu einer spannenden Entdeckungsreise, auf der die Leserinnen und Leser vieles lernen können, was sie in ihrer Arbeit mit Heranwachsenden fruchtbar machen können.

Ich empfehle diese Arbeit einem breiten Leserinnen- und Leserkreis an, sie ist sicher weit über die kirchliche Jugendarbeit hinaus eine wertvolle Lektüre.

Kassel, im Juni 2021

Petra Freudenberger-Lötz

Danksagung

Meiner Doktormutter Prof. Dr. Petra Freudenberger-Lötz danke ich für die hervorragende Betreuung dieser Arbeit, den flexiblen Austausch und insbesondere für alle Ermutigung zwischendurch.

Prof. Dr. Tobias Faix möchte ich danken für die Initialzündung zu dieser Arbeit, das gemeinsame Ringen um die Zukunft evangelischer Jugendarbeit und die Bereitschaft diese Dissertation als Zweitgutachter zu begleiten.

Ein besonderer Dank gilt auch den Kolleginnen und Kollegen im Amt für Jugendarbeit der Evangelischen Kirche von Westfalen. Danke für alle wertvollen Anregungen und eure Anteilnahme an diesem Forschungsprojekt. Es ist gut, dass wir gemeinsam unterwegs sind und jede und jeder von uns mit der jeweiligen Expertise einen wichtigen Beitrag für die Weiterentwicklung der evangelischen Kinder- und Jugendarbeit leistet.

Danken möchte ich auch den haupt- und ehrenamtlichen Experten, die mir einen Einblick in ihr Engagement gewährt haben. Ohne die mir entgegengebrachte Offenheit und das Vertrauen, wäre diese Studie nicht realisierbar gewesen. Ein Dank gilt auch den Studierenden der Uni Siegen für ihre Unterstützung bei der Transkription der Interviews.

Alli Jütte, Ute König, Ilse-Dore Seidel-Humburger und Philine Thorwesten: Merci für das Lesen des Manuskripts, den fachlichen Austausch und eure ganz individuellen Ermutigungen. Dänele Keller, Claudia Esapathi, Tonia Schmidt und Ilse-Dore Seidel-Humburger: Merci vielmals, dass dieses Projekt (auch) Platz in unserer Freundschaft hatte und ihr es in besonderer Weise begleitet habt.

Der (Groß-)Familie, insbesondere meinen Eltern, meinem Ehemann Björn, unseren Kindern Noemi und Jannis danke ich für Geduld sowie den uneingeschränkten, liebevollen und vielfältigen Support während der Arbeit an dieser Dissertation.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	11
Teil I: Theoretische Grundlagen	16
1 Aufwachsen in der Gesellschaft des 21. Jahrhunderts	16
1.1 Gesellschaft im Wandel	17
1.1.1 Demographische Entwicklungen im mittelfristigen Zeithorizont	21
1.1.2 Globalisierung und die Auswirkung für das Individuum	28
1.1.3 Digitale Transformationsprozesse und ihre gesellschaftlichen (Aus-)Wirkungen	32
1.1.4 Pluralisierung und Singularisierung der Lebensformen	38
1.1.5 Veränderung des Religiösen im Kontext der Pluralisierung	45
1.2 Die entgrenzte Jugendphase	48
1.2.1 Lebens- und Alltagswelten junger Menschen	51
1.2.2 Bewältigung jugendspezifischer Entwicklungsaufgaben	60
1.2.3 Resonanz der jungen Generation	63
1.3 (Grund-)Bedürfnisse junger Menschen als Basis des pädagogischen Bedarfs	66
1.3.1 Psychische Grundbedürfnisse als zentrale Entwicklungsfaktoren	67
1.3.2 Spiritualität und Sinn - menschliche Grundbedürfnisse?!	72
1.3.3 Strukturelle Rahmenbedingungen zur Berücksichtigung jugendlicher Grundbedürfnisse	76
2 Evangelische Jugendarbeit	79
2.1 Jugendarbeit im Wandel der Zeit	80
2.1.1 (Theorie-)Konzepte der Jugendarbeit	90
2.1.2 Jugendarbeit in der Gegenwart	101
2.2 Profil und Spezifika evangelischer Jugendarbeit	105
2.2.1 Evangelische Jugendarbeit und ihre Ambivalenzen	110
2.2.2 Evangelische Jugendarbeit und ihre Zielgruppen	112
2.2.3 Evangelische Jugendarbeit und ihr Bildungsverständnis	114
2.2.4 Evangelische Jugend und ihr Spiritualitätsverständnis	116
2.3 Die Experten der evangelischen Jugendarbeit	118
2.3.1 Ehrenamtlich Mitarbeitende	119
2.3.2 Hauptberufliche Fachkräfte	124

Teil II: Die empirische Studie	131
3 Untersuchungsdesign und Aufbau der empirischen Studie	131
3.1 Empirische Sozialforschung im Überblick	132
3.2 Methodologische Prinzipien der qualitativen Forschung	134
3.2.1 Die qualitative Inhaltsanalyse	137
3.2.2 Das leitfadengestützte Experteninterview	142
3.2.3 Vorstellung des Leitfadens für die Experteninterviews	144
3.3 Forschungsplanung und Erkenntnisinteresse	146
3.3.1 Rolle der Forscherin	148
3.3.2 Feldzugang, Stichprobenkonstruktion und Forschungssetting	151
3.3.3 Datenerhebung	158
3.4 Gütekriterien qualitativer Forschung	161
4 Analyse und Interpretation der empirischen Daten	163
4.1 Evangelische Jugendarbeit aus ehrenamtlicher Perspektive	164
4.1.1 Jugendarbeit - ein Ist-Zustand	166
4.1.2 Ehrenamtliches Engagement in der evangelischen Jugendarbeit	177
4.1.3 Ehrenamtliche und ihr Verhältnis zur Kirche	181
4.1.4 Glaubenszugänge und -praxis der in der Jugendarbeit Engagierten	186
4.1.5 Jugendarbeit in Zeiten der Veränderung	190
4.1.6 Zusammenfassung der zentralen Erkenntnisse	198
4.2 Evangelische Jugendarbeit in der Wahrnehmung ihrer Fachkräfte	205
4.2.1 Aktuelle Jugendarbeitspraxis	208
4.2.2 Partizipationsmöglichkeiten für ehrenamtlich Engagierte	217
4.2.3 Hauptberufliche Fachkräfte und ihr Verhältnis zur Kirche	221
4.2.4 Relevanz des Glaubens für die hauptberuflich Tätigen	225
4.2.5 Berufliches Handeln in der Jugendarbeit	227
4.2.6 Evangelische Jugendarbeit und die Herausforderung der Veränderung	235
4.2.7 Zusammenfassung der zentralen Erkenntnisse	244
4.3 Vergleich und Interpretation der empirischen Daten aus den Stichproben mit den haupt- und ehrenamtlichen Experten	252
4.3.1 Evangelische Jugendarbeit in der Gegenwart	253
4.3.2 Ehrenamtliches Engagement	257
4.3.3 Haupt- und ehrenamtliche Experten und ihre Beziehung zur Kirche	260

4.3.4 Relevanz des Glaubens für die in der Jugendarbeit Engagierten	263
4.3.5 Jugendarbeit als Beruf	268
4.3.6 Evangelische Jugendarbeit auf dem Weg in die Zukunftsfähigkeit	271
Teil III Zusammenfassung	277
5 Schlussbetrachtung und Fazit	277
Literatur- und Quellenverzeichnis	295
Abbildungsverzeichnis	306

Einleitung

„Vor-zurück-zur-Seite ran - Zur Zukunft der Jugendverbandsarbeit“, „Symposium 1985 - 2015 - 2045. Mutmaßungen über die Zukunft der Jugendarbeit“, „Jugend 2025 - Wer ist sie und wenn ja, wie viele?“, die Tagungseinladungen zu Fachtagen und Kongressen der (evangelischen) Jugendarbeit lassen erahnen, dass es sich bei ihrer Zukunft entweder um das aktuelle „Topthema“ handelt oder die Einladungs-Überschriften ein Indiz ihrer Krise sind. Beides trifft vermutlich zu. Evangelische Jugendarbeit befindet sich gegenwärtig in einem fragilen Zustand. Hierfür verantwortlich sind unterschiedliche Faktoren, verwiesen sei an dieser Stelle auf die gesellschaftlichen Transformationsprozesse mit den damit verbundenen Herausforderungen für die jungen Menschen, die sich verändernden schulischen Rahmenbedingungen und demographischen Strukturen, die Ausdünnung einer sozialen Infrastruktur bei gleichzeitiger Zunahme von gewerblichen Anbietern im Feld der außerschulischen Jugendarbeit (vgl. Münchmeier 2015: 16 ff.) sowie die generelle Umbruchsituation der Evangelischen Kirche.

Den Symptomen für die Herausforderungen evangelischen Jugendarbeit, begegne ich als Referentin für Grundsatzfragen, (Konzeptions-) Beratung und Coaching - des Amtes für Jugendarbeit der EKvW - seit einigen Jahren in Form einer deutlich steigende Beratungsnachfrage, welche zumeist mit einer Krise in der synodalen oder gemeindlichen Jugendarbeit einhergeht: Jugendreferenten und Gemeindepädagoginnen¹ berichten davon, dass bisher probate Formate nicht mehr „funktionieren“, die Angebote von immer weniger Menschen frequentiert werden und sie von den Verantwortlichen der Jugendarbeit dazu gedrängt werden innovative Konzepte zu entwickeln, damit sie auch in Zukunft mit einer entsprechenden finanziellen und personellen Ressourcenausstattung rechnen können.

Um sich den Herausforderungen des Handlungsfeldes widmen zu können, bedarf es zunächst einer Definition jenes Konstrukts. Demnach handelt es sich bei der (evangelischen) Jugendarbeit um ein verzweigtes und oftmals

¹ Aus Gründen der besseren Lesbarkeit - und dem Rat der „Gesellschaft für deutsche Sprache“ (GfdS) folgend (<https://gfds.de/gendersternchen/> zuletzt gesehen 20.10.2020) - wird in dieser Arbeit auf die Verwendung des „*“ sowie die zeitgleiche Benennung der weiblichen und männlichen Form verzichtet. Letztere werden wechselseitig verwendet bzw. die entsprechenden Gruppierungen im Plural benannt.

chaotisch anmutendes Gebilde. Die Jugendarbeit² als Ganzes scheint ein gesellschaftlich gewolltes, institutionalisiertes pädagogisches Sozialisationsfeld zu sein, das sich durch eine Vielfalt an Inhalten, Methoden und Formen sowie Offenheit und Freiwilligkeit auszeichnet und von freien sowie öffentlichen Trägern verantwortet wird (vgl. Thole 2000: 17 ff.). Junge Menschen nehmen demnach freiwillig an Angeboten dieses Sozialisationsfeldes zum Zweck der Freizeitgestaltung, Bildung und Erholung teil. Sie suchen im Kontext der Jugendarbeit ihren Erfahrungs- und Lebensraum, in dem sie sich selbst - auch in der Beziehung zu anderen und der Gesellschaft - ausprobieren können. Finden sie diese Möglichkeit nicht, bleiben sie weg.

In der Durchführung müssen deshalb die spezifischen Interessen der jungen Menschen, ihre Lebens- und Sozialisationsbedingungen sowie ihre Lebenswelten berücksichtigt werden. Das Ideal der Jugendarbeit konkretisiert der Gesetzgeber in § 11 (1) SGB VIII wie folgt: „In Jugendverbänden und Jugendgruppen wird Jugendarbeit von jungen Menschen selbst organisiert und gemeinschaftlich gestaltet und mitverantwortet“. Ausgehend von dieser Grundlage versteht sich evangelische Jugendarbeit als konstituierter Raum, eine Lern- und Lebenswerkstatt, in der die (Lebens-) Themen von Jugendlichen thematisiert und bearbeitet werden. Die Evangelische Kirche in Deutschland fasst den Auftrag der evangelischen Jugendarbeit wie folgt zusammen: „Kirchliche Angebote für Jugendliche begründen sich aus dem Evangelium und sind konstitutiv auf die Lebenslagen Jugendlicher bezogen. Grundlage evangelischer Arbeit mit Jugendlichen ist die wechselseitige Verschränkung zwischen der Botschaft des Evangeliums und der Orientierung an den Jugendlichen als Subjekten in ihrer Lebenswelt“ (EKD 2010: 18).

Demnach sind die Verantwortlichen evangelischer Jugendarbeit - als Teil des umfänglichen gesellschaftlichen Wandlungsprozesses - aufgefordert sich einerseits der Ausführung ihres Auftrags zu vergewissern und andererseits junge Menschen (weiterhin) bei der Entwicklung ihrer individuellen (Handlungs-) Kompetenzen - auch in einer sich verändernden Welt - zu begleiten. Für die Entwicklung neuer Handlungsstrategien bedarf es grundlegende Kenntnisse über die gesellschaftlichen Veränderungen, die damit korrelierenden Auswirkungen für das Aufwachsen junger Menschen unter Berücksichtigung ihrer

² In der Literatur ist häufig die Rede von Kinder- und Jugendarbeit. Aufgrund der Eingrenzung des Forschungsbereichs wird im Folgenden ausschließlich der Begriff (evangelische) Jugendarbeit verwendet.

(psychischen) Grundbedürfnisse sowie ihren spezifischen Lebens- und Alltagswelten. Darüber hinaus sind die strukturellen Rahmenbedingungen evangelischer Jugendarbeit näher zu fokussieren, um in der Folge zu schauen, in welcher Form sich das Handlungsfeld gestalten lässt.

Neuere Untersuchungen und Publikationen zum Thema Jugend (-arbeit), wie bspw. der Survey des Deutschen Jugendinstituts „Aufwachsen in Deutschland: Alltagswelten“, die „18. Shell-Jugendstudie Jugend 2019“, die „SINUS-Jugendstudie 2020“, der Bericht der aeJ über die Lage der jungen Generation „#Immerandersweiter“ sowie die Analysen zur V. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD „Jugendliche und Religion“ etc. bieten solide Grundlagen zu Teilaspekten des Forschungsthemas wie bspw. über das Aufwachsen junger Menschen in unterschiedlichen Lebenslagen, ihre Präferenzen und soziokulturelle Vorlieben, die Partizipationsbereitschaft von Jugendlichen und ihre Haltung zu Religion sowie ihre Verbundenheit mit Kirche. Die Erkenntnisse existieren jedoch zumeist losgelöst voneinander und werden selten aufeinander bezogen. Demnach fehlt es für das komplexe Handlungsfeld evangelischer Jugendarbeit an Verknüpfungen der Erkenntnisse sowie die Fokussierung und Herausarbeitung des Expertenwissens der haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitenden.

Gegenstand des Forschungsvorhabens ist die empirische Untersuchung des feldspezifischen Expertenwissens der Akteure des Handlungsfeldes. Im Zuge dessen wird eine sozial- und kulturwissenschaftliche Orientierung verfolgt. Hierbei wird das Individuum in seiner Lebenswelt betrachtet. Ausgehend davon, dass es grundsätzlich in der Lage ist über sich selbst, seine Netzwerke und Teile der sozialen Umwelt Auskunft zu geben bzw. die individuelle Weltwahrnehmung zu reflektieren und zu deuten (vgl. Breuer 2010: 19). Handlungsleitend ist diesbezüglich die Grundannahme, dass die dargestellte Weltwahrnehmung des Individuums für die wissenschaftliche Erkenntnis- und Theoriebildung von Interesse ist.

Im ersten Teil der qualitativen Studie werden 20 ehrenamtlich Mitarbeitende mit Hilfe von halbstandardisierten Interviews befragt.³ Ziel ist es, aufgrund der im Vorfeld vollzogenen Analyse, den bekannten gesellschaftlichen Herausforderungen sowie den Grundlagen aus der Fachliteratur (vgl. Strauss/Corbin

³ Diese Form der Leitfadeninterviews ermöglicht eine offene Gestaltung der Interviewsituation und bietet den befragten Personen die Chance jenseits vorgegebener Fragen ihre eigene Perspektive darzustellen.

1996: 33) anzusetzen und die subjektive Bedeutung, Interpretation und ggf. vorhandene Handlungsstrategie - bezogen auf das Forschungsthema - im Gespräch zu eruieren. (vgl. Mayring 1999: 51). Im zweiten Teil kommen die hauptberuflichen Fachkräfte in leitfadenbasierten Experteninterviews (Helferich 2014) zu Wort. Allen Mitarbeitenden gemeinsam ist der ihnen verliehene Expertenstatus und im Zuge dessen wird ihrer feldspezifischen Expertise innerhalb dieser Untersuchung eine besondere Bedeutung beigemessen. Aufgrund ihrer personalen und fachlichen Kompetenzen sowie ihren Kenntnissen des Sozialraums - konkretisiert in Form der evangelischen Jugendarbeit - erscheint es zielführend ihre Erfahrungen, Feldkompetenzen, spezifische Wünsche und Erwartungen an die Weiterentwicklung des Handlungsfeldes zu berücksichtigen. Die Interviews orientierten dabei an folgendem Erkenntnisinteresse:

- Welche Auswirkungen hat die Teilnahme bzw. Mitarbeit im Kontext evangelischer Jugendarbeit für die eigene Entwicklung und welche Formate muss Jugendarbeit im Zuge dessen anbieten, damit sie mit den Bedürfnissen junger Menschen zusammenpassen?
- Welche Rolle spielen insbesondere die ehren- und hauptamtlichen Mitarbeitenden auf dem Weg hin zu einer zukunftsfähigen Jugendarbeit? Inwieweit werden sie strukturell an der Weiterentwicklung des Handlungsfeldes beteiligt?
- Welche Rahmenbedingungen benötigt evangelische Jugendarbeit, damit die im Feld Agierenden flexibel und zeitnah auf gesellschaftliche Veränderungen reagieren können? Damit verbunden ist die Frage nach der Sensibilität für die die Notwendigkeit der Veränderung auf Seiten der Mitarbeitenden und ihre Bereitschaft ggf. tradierter Handlungsmuster - zugunsten neuer Gestaltungsformen - aufzugeben.
- Wie müssen die Arbeitsbedingungen, für die im Handlungsfeld agierenden Fachkräfte gestaltet werden, damit sie professionell und engagiert arbeiten können? Welchen Support benötigen sie diesbezüglich von den Verantwortlichen der evangelischen Jugendarbeit?

Ziel ist es, das gewonnene Expertenwissen auf das Potential genereller Handlungsoptionen - hinsichtlich der Gestaltung einer zukunftsfähigen evangelischen Jugendarbeit - zu untersuchen und dieses Wissen mit den Grundlagen und Spezifika der evangelischen Jugendarbeit in Beziehung zu setzen

und ein ggf. dabei entstehendes Veränderungspotential in Form konkreter Bedarfe⁴ herauszuarbeiten.

Die vorliegende Dissertation reiht sich ein in die empirischen Praxisforschungsarbeiten zur Jugendarbeit⁵ und untersucht diesbezüglich ein spezifisches Segment: die evangelische Jugendarbeit. In Teil I (Kapitel 1 und 2) erfolgt eine theoretische Annäherung an das Forschungsthema unter dem Fokus „Aufwachsen in der Gesellschaft des 21. Jahrhunderts“. Im Zuge dessen werden sowohl gesellschaftliche Transformationsprozesse thematisiert als auch die damit korrelierenden (Aus-) Wirkungen für die Jugendphase, verstanden als biologischem Entwicklungs- und Entfaltungsraum unter Berücksichtigung der entwicklungspsychologischen Aufgaben junger Menschen und ihren physischen und psychischen (Grund-) Bedürfnissen. Im Weiteren werden die strukturellen Spezifika evangelischer Jugendarbeit sowie der besondere Expertenstatus ihrer Mitarbeitenden erörtert. In Teil II wird das Untersuchungsdesign und Aufbau der empirischen Studie vorgestellt (Kapitel 3). Hier werden Fragestellung und Erkenntnisinteresse, Stichprobenkonstruktion, Forschungssetting und Feldzugang sowie die Methodologie der Erhebung und Auswertung dargestellt. In Kapitel 4 erfolgt die Analyse und Interpretation der leitfadengestützten Interviews mittels der qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz sowie durch die unterstützende Anwendung der Software „MAXQDA“. Im abschließenden dritten Teil spanne ich den Bogen von den empirischen Erkenntnissen über die denen zugrundeliegenden theoretischen und fachwissenschaftlichen Begründungen evangelischer Jugendarbeit und ihrer Zielgruppe hin zu konkreten Empfehlungen für Hauptamtliche und Verantwortliche evangelischer Jugendarbeit in (kirchlichen) Leitungsgremien.

Die empirische Erhebung verspricht sich aufgrund der benannten Fragestellungen neue Erkenntnisse zum Thema einer zukunftsfähigen evangelischen Jugendarbeit, welche insbesondere durch die feldspezifische Erfahrung, dem Wissen um reale Lebenswelten junger Menschen, ihren individuellen

⁴ Im Allgemeinen wird unter Bedarf in der Sozialen Arbeit eine soziale Bedürfnis-, Interessen- und Erwartungsorientierung verstanden. Grundlage dieser Erwartungen sind Wünsche, Mangelzustände und Rechte, welche einer unterstützungsbedürftigen Lebenslage zugrunde liegen (vgl. Callo 2015: 75). Damit diesem Bedarf in einer konkreten Handlung Rechnung getragen werden kann, ist es unerlässlich, dass die Bedürfnisse artikuliert und erkennbar gemacht werden, um den daraus abstrahierten Bedarf darstellen zu können (vgl. Freiling/Reckenfelderbäumer 2005: 85).

⁵ Hierzu gehören u.a. „Wirkungen in der Jugendarbeit“ (Lindner 2008), „Interessenorientierte Jugendarbeit“ (Auer 2010), „Kinder- und Jugendarbeit auf dem Weg zur Ganztagschule: Auswirkungen und Zukunftsfähigkeit; eine empirische Studie.“ (Honisch, 2013) sowie „Anerkennung und Lebensbewältigung im freiwilligen Engagement“ (Zimmermann 2016).

Herausforderungen, regionalen Spezifika u.a. herausgearbeitet werden können. Nicht zuletzt ist davon auszugehen, dass im Experimentierfeld der evangelischen Jugendarbeit schon mancher Versuch durchgeführt wurde, um das Handlungsfeld für die Zukunft gut aufzustellen. Diesbezüglich ist zu erwarten, dass in einem Teil dieser Feldversuche das Potential für handlungsleitende Empfehlungen zwecks der Konstituierung einer zukunftsfähigen evangelischen Jugendarbeit steckt, welche junge Menschen bei der Entwicklung ihrer Handlungsfähigkeit und auf dem Weg zu einem selbstbestimmten Leben begleitet. In alledem leitend ist die Aussage von Richard Münchmeier: *„Die Zukunft der Kinder- und Jugendarbeit ist nicht ohne die Perspektive der Jugendlichen (Anmerkung: und der Akteure des Handlungsfeldes) zu planen“* (Münchmeier 2015: 9).

Teil I: Theoretische Grundlagen

1 Aufwachsen in der Gesellschaft des 21. Jahrhunderts

Die Diskussion über die Zukunft der evangelischen Jugendarbeit kann nicht jenseits von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen erfolgen. Demnach werden im ersten Teil dieses Kapitels die gesellschaftlichen Veränderungen der jüngeren Vergangenheit bis in die Gegenwart fokussiert, um in der weiteren Auseinandersetzung mit der Thematik Rückschlüsse auf Faktoren für eine gelingende Jugendarbeit ziehen zu können.

Darüber hinaus erfolgt in diesem Kapitel ebenfalls eine Auseinandersetzung mit der primären Zielgruppe, den jungen Menschen in unserem Land. Spätestens seit dem regelmäßigen Erscheinen der Sinusstudien über die Lebenswelten von Jugendlichen hat sich die Erkenntnis in der Arbeit mit Jugendlichen durchgesetzt, dass es „die Jugend“ nicht gibt. Auch die in jüngster Vergangenheit in großer Vielzahl erschienen Darstellungen über die „Generationen X, Y, App, Selfie“ und Co. sind augenscheinlich Versuche etwas bzw. eine Gruppe von Menschen zu beschreiben, die sich in einem Veränderungsprozess befindet. Dieser Prozess ist für die vorherrschende Logik der Erwachsenenwelt und den damit verbundenen Deutungsschemata nur bedingt nachvollziehbar. Manche dieser Beschreibungen fördern im besten Fall das Verständnis für die junge Generation, andere verwirren und nicht selten

widersprechen sie sich. In den meisten Fällen bleibt festzustellen, dass viele Generationsbeschreibungen den Jugendlichen nicht gerecht werden. Denn, wenn es „die Jugend“ nicht gibt, so kann es auch nicht eine „Verständnishilfe“ für alle geben.

Junge Menschen leben in unterschiedlichen Lebenswelten und offenbaren ein buntes Bild an Lebensstilen. Sie wachsen in einer Gesellschaft auf, welche sich in einem elementaren Wandlungsprozess befindet. Sie sind dazu herausgefordert mit den gesellschaftlichen Veränderungen umzugehen bzw. individuelle Bewältigungskompetenzen zu entwickeln. In diesem Zusammenhang begünstigt die voranschreitende Individualisierung eine dauerhafte Flexibilisierung der Jugendphase. Im Folgenden wird die Zielgruppe der evangelischen Jugendarbeit aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet.

Ausgehend von der differenzierten Darstellung der Zielgruppe, ihren spezifischen Alltags- und Lebenswelten und unter Berücksichtigung der diese beeinflussenden gesellschaftlichen Veränderungen, erfolgt die Thematisierung der daraus ggf. entstehenden Bedarfe junger Menschen. Neben den damit einhergehenden jugendspezifischen Entwicklungsaufgaben sind jedoch auch die sich aus dem gesellschaftlichen Wandel ergebenden individuellen und kontextuellen Bedürfnisse der jungen Menschen zu berücksichtigen.

1.1 Gesellschaft im Wandel

Gegenwärtige Gesellschaften sind u.a. durch die grundlegende Veränderung der Zeitstrukturen, stetige Beschleunigung und Dynamisierung gekennzeichnet. Für eine Mehrheit der Menschen ist es demnach zielführend die eigenen Optionen und Anschlusschancen kontinuierlich zu verbessern. Gesundheit, Geld, Gemeinschaft, Bildung und Anerkennung gelten als besonders wertvolle Ressourcen für ein gelingendes Leben (vgl. Rosa 2016: 17). Daher wird der Alltag der Menschen durch ökonomische, soziale, mediale und kulturelle Veränderungen geprägt. Zu den konkreten Rahmenbedingungen des gesellschaftlichen Wandels gehören u.a. eine Zunahme der Konnektivität, verstanden als Zustand der digitalen und analogen Vernetzung. Insbesondere junge Menschen unterscheiden nicht mehr zwischen on- und offline, sie agieren nativ in diesen vernetzten Verhältnissen und empfinden digitale Medien als organischen Teil ihrer Lebenswelt. Dies führt ebenfalls zu einer neuen Generierung von Lehrformen und der dazugehörigen Wissensvermittlung. Ferner

gibt es eine neue Fokussierung des intergenerativen Austauschs. Bedingt durch Attraktivität jugendlicher Lebensstile, auch für ältere Generationen, kommt es zu einem neuen partnerschaftlichen Verhältnis, welches neben wünschenswerten Faktoren jedoch auch das Alleinstellungsmerkmal der Jugendphase in Frage stellt. Die Angleichung zwischen den Erwartungen an die Geschlechter fördert die Veränderung geschlechtsspezifischer Rollenbilder, was wiederum zu einer Neupositionierung von Männern und Frauen in der Gesamtgesellschaft und insbesondere in der Arbeitswelt führt (vgl. Schuldt 2015: 14). Letztere ist zunehmend geprägt von einem kulturellen Wandel. Statt hierarchischer Strukturen spielen Flexibilität und Netzwerke eine immer größere Rolle. Ausgangsbasis der vernetzten Gesellschaft ist die Bereitschaft zur Mobilität. Ein großer Teil der Gesellschaft und insbesondere junge Menschen bewegen sich interaktiv in offenen geographischen Kontexten. Begrenzte Bereiche von Dorf, Nachbarschaft und Schule spielen eine immer geringere Rolle. Nicht zuletzt bieten insbesondere urbane Räume für viele junge Menschen gesteigerte Entfaltungsmöglichkeiten (vgl. ebd.: 15).

Diese praktisch wahrnehmbaren Veränderungen der gegenwärtigen Gesellschaft gehen einher mit der permanenten Optimierung der vorhandenen Ressourcen und beides führt letztendlich zu einer grundlegenden Veränderung des individuellen Daseins. Der Mensch muss seinen Umgang mit den ihn umgebenden Dingen, den zu gestaltenden Beziehungen (einschließlich der Beziehung zu sich selbst) permanent reflektieren und bei Bedarf modifizieren. Die gesellschaftlich geforderte Steigerung von Optionen und Chancen kann u.U. zum Problem für das Subjekt werden (vgl. Rosa 2016: 14 ff.). Denn wenn nicht mehr der Lebenszyklus mit seinen natürlichen Auf- und Abwärtsbewegungen im Mittelpunkt steht, sondern die Auseinandersetzung auf der dazugehörigen Metaebenen mit den bereits genannten Optimierungschancen unweit wichtiger erscheint, dann ist davon auszugehen, dass die daraus resultierende Lebensqualität in den Augen der Subjekte dauerhaft optimierungsbedürftig ist, was wiederum nicht zu einer grundsätzlichen Zufriedenheit mit einem erreichten Ist-Zustand führen kann. Befriedigung der individuellen Bedürfnisse erfolgt diesbezüglich mit dem Erreichen des Besonderen. Andreas Reckwitz konstatiert in diesem Zusammenhang, dass es im Rahmen der gesellschaftlichen Veränderungen nicht primär um die Selbständigkeit des Individuums geht, sondern um seine Einzigartigkeit und Außergewöhnlichkeit. Folglich wird an alles im Leben ein besonderer Maßstab angelegt „wie man

wohnt, was man isst, wohin und wie man reist, wie man den eigenen Körper oder Freundeskreis gestaltet“ (Reckwitz 2018: 9). Der Mensch lebt nicht nur irgendwie, sondern er inszeniert bzw. performt sich selbst. Der beschriebene Strukturwandel führt zu einem Wandel der Gesamtgesellschaft. In diesem Zusammenhang ist häufig die Rede von Post- bzw. Spätmoderne (vgl. ebd.: 11). Möchte man den einleitenden Zeitpunkt dieser gesellschaftlichen Veränderungen datieren, so lässt sich ein erster Bruch zwischen industrieller Moderne und Spätmoderne mit dem Strukturwandel von industrieller Ökonomie zum Kulturkapitalismus bestimmen. Demnach sind Wissen und Kultur zentrale Güter der postindustriellen Ökonomie. Reckwitz bezeichnet diese auch als „Singularitätsgüter, d.h. Dinge, Dienste, Ereignisse oder Medienformate, deren Erfolg beim Konsumenten davon abhängt, als einzigartig anerkannt zu werden“ (ebd.:16). Begünstigt wurde der erste Bruch durch die digitale Revolution. Ihr Ziel ist es nicht standardisierte Produkte zu entwickeln, sondern hochgradig zu individualisieren. In diesem Kontext wird das Internet personalisiert und Menschen - auf Basis von Algorithmen - mit eben jenen Daten konfrontiert, welche für sie einen zentralen Wert besitzen (vgl. ebd.: 16). Um die Unterschiede, welche durch den gesellschaftlichen Wandel entstehen, zu verdeutlichen, werden im Folgenden die markanten Strukturen von (industrieller) Moderne und Spätmoderne skizziert⁶.

Grundsätzlich scheint es so zu sein, dass sich die jahrzehntelange gesellschaftlich etablierte Haltung - Allgemeingültiges als positiv zu bewerten - zugunsten einer Logik des Besonderen verschiebt (vgl. Reckwitz 2018: 11). Um die damit verbundenen Veränderungen im Kern zu verstehen, möchte ich an dieser Stelle in aller Kürze die gesellschaftliche Struktur der Moderne skizzieren:

Die Moderne zeichnet sich insbesondere durch ein transparentes Regelwerk aus, an welchem sich technische und normative Handlungsoptionen orientieren. Die in diesem Kontext praktizierte rationale Weltwahrnehmung führt dazu, die Welt im Modus des Allgemeinen zu gestalten. Im Alltag spielen hierbei die Praktiken der Beobachtung und Bewertung sowie der Hervorbringung und Aneignung - unter dem Fokus der Logik des Allgemeinen - eine zentrale Rolle. Im Fokus der Beobachtung werden die Dinge in Wissenschaft, Ökonomie und Gesellschaft betrachtet, die allgemeingültig sind. Diese werden im

⁶ Hierbei folge ich dem Ansatz von A. Reckwitz, welchen er ausführlich in seinem Buch „Gesellschaft der Singularitäten“ erörtert.

Zuge der Bewertung positiv hervorgehoben. Im nächsten Schritt der Hervorbringung geht es darum eben genau dieses Allgemeingültige zu reproduzieren, zu fördern und weiterzuentwickeln. Bei der Praktik der Aneignung handelt es sich um den sachlichen Umgang mit Dingen, Orten und Menschen, der es erlaubt eben jene gegen andere auszutauschen (vgl. ebd.: 29 ff.). Zentral ist, dass die beschriebenen Handlungspraktiken für eine Vielzahl gesellschaftlicher Einheiten relevant sind. Hierzu gehören Objekte, Subjekte, Räumlichkeiten, Zeitlichkeiten und Kollektive. Ihre Wechselbeziehung lässt sich wie folgt beschreiben: „Die soziale Welt besteht aus sozialen Praktiken, an denen Subjekte und Objekte partizipieren, aus denen sich Kollektive bilden und die Zeit und Raum auf eine bestimmte Weise strukturieren“ (Reckwitz 2018: 37).

Stehen in der modernen Gesellschaft allgemein verbindliche Funktionsweisen im Fokus, so werden eben jene in der sogenannten Spätmoderne aufgelöst. Es geht um einen singulären Lebensstil. Bei dem Wort „singulär“ handelt es sich zunächst um eine noch nicht abschließend definierte Begrifflichkeit. Außer Frage steht jedoch, dass es sich um das Besondere, Außergewöhnliche, Außeralltägliche und Einzigartige handeln muss (vgl. ebd.: 48). Demnach sind „Singularitäten“ Verhaltensweisen, welche innerhalb der sozialen Kontexte als besonders wahrgenommen und positiv honoriert werden. Im Gegensatz zu den Praktiken der Moderne lassen sich Subjekte und Objekte nicht austauschen, weil ihre Konstruktionen einzigartig bzw. singulär sind. Die konkrete Handlung der Subjekte in der Spätmoderne orientiert sich wiederum an den Praktiken der Beobachtung und Bewertung sowie des Hervorbringens und Aneignens. Dies geschieht im Kontext der Spätmoderne jedoch unter Berücksichtigung des Außergewöhnlichen. Ist es demnach in einer Gesellschaft des Besonderen zielführend Singularitäten positiv zu bewerten, so gilt es diese zunächst einmal zu entdecken. Hierzu benötigt es adäquat ausgebildete Beobachtungskompetenzen mit einer hohen Sensibilität für kulturelle Phänomene. Denn erst diese modifizierte Form des Beobachtens ermöglicht die Entstehung von positiv bewerteten Singularitäten, welche sich von individuellen Eigenheiten unterscheiden. In der Folge kommt es während des Bewertens zu einer Wertzuschreibung, welche ebenfalls notwendig ist, um das Singuläre hervorzuheben. Gleichmaßen kann in dieser Phase auch eine Wertereduktion erfolgen und etwas Singuläres wird zum Allgemeinen. In diesem Fall spricht man von einer Entsingularisierung (vgl. ebd.: 67). Im

nächsten Schritt des Hervorbringens geht es darum Singularitäten zu produzieren. Hierbei kann es sich wiederum um gestaltete Objekte, die Selbstinszenierung in sozialen Medien, die Aufführung eines Theaters, die Gestaltung eines Rituals u.a. Dinge handeln. Anders als bei den Praktiken der Moderne folgt die Produktion der Singularitäten nicht ausschließlich einem effektiv rationalen Ansatz, sondern es gilt das Besondere, Vielfältige und unter Umständen Heterogene so zu inszenieren, dass am Ende ein einmaliges (Kunst-)Werk - verstanden als Singularität - entsteht, welches von den möglichen Betrachtenden wiederum positiv bewertet werden könnte. Die Dimension der Aneignung lebt in der Spätmoderne besonders von dem Erleben. Singuläre Orte, Ereignisse, Subjekte und Kollektive wollen als einzigartig erlebt werden, denn nur dann werden sie zu Singularitäten. Hierbei geht es um eine physische und psychische Aneignung der Dinge. Intensive Gefühle sind demnach die Basis für die Aneignung der Handlungen in der Spätmoderne mit dem Ziel der Hervorbringung von Singularitäten.

Die Auseinandersetzung hiermit erfolgt nicht ausschließlich auf einer freiwilligen Basis, sondern ist mitunter der Angst geschuldet, nicht mehr dazuzugehören bzw. gesellschaftlich nicht relevant zu sein (vgl. Keupp 2017:13). Demnach hat der gesellschaftliche Wandel deutliche Auswirkungen auf den Alltag der Menschen und diesen elementar verändert. Mit Anthony Giddens lässt sich an dieser Stelle resümieren „Die wichtigste der gegenwärtigen globalen Veränderungen betrifft unser Privatleben - Sexualität, Beziehungen, Ehe und Familie. Unsere Einstellungen zu uns selbst und zu der Art und Weise, wie wir Bindungen und Beziehungen mit anderen gestalten“ (Giddens 2001: 69). Die Art und Weise, wie der Mensch damit umgeht, ist abhängig von seinen individuellen (körperlichen, emotionalen und psychischen) und kontextuellen (kulturellen, institutionellen) Ressourcen (vgl. Rosa 2016: 35). Jenseits der Veränderungen des subjektiven Alltags, verändert sich die Gesellschaft in Deutschland ebenfalls mit Blick auf die Anzahl ihrer Mitglieder.

1.1.1 Demographische Entwicklungen im mittelfristigen Zeithorizont

Schlagzeilen wie bspw. „In Deutschland werden so viele Kinder geboren wie vor 20 Jahren“⁷ sensibilisieren und werfen gleichermaßen die Frage auf, ob

⁷ Zeit Online <https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2018-03/geburtenrate-deutschland-anstieg-statistisches-bundesamt?print> (zuletzt gesehen am 28.03.2018)

es in Deutschland zu einer generellen Trendwende in der demographischen Entwicklung kommt. Dies ist augenscheinlich nicht so. Fest steht jedoch, dass die zunehmende Alterserwartung, der Geburtenrückgang sowie die wachsende nationale und internationale Mobilität für eine dynamische Entwicklung hinsichtlich der prognostizierten Werte der Bevölkerungsentwicklung sorgen (vgl. BMI 2017: 5). Noch vor wenigen Jahren gingen die Experten mehrheitlich davon aus, dass die Bevölkerung moderat schrumpft und Deutschland insgesamt „weniger, grauer, vereinzelter und bunter“ (Gans 2011: 89) werden würde. Man ging diesbezüglich von weniger Menschen aus, welche tendenziell ein höheres Alter erreichen und aus unterschiedlichen Gründen allein leben. Parallel zu dieser Entwicklung erwartete man eine heterogene Gesellschaft mit einem „bunten“ Erscheinungsbild, was sich u.a. durch den Zuzug von Menschen aus anderen Ländern und Kulturen begründet (vgl. Deschermeier 2017: 64). Die entsprechenden Annahmen wurden in zahlreichen Prognosen und Bevölkerungsvorausberechnungen fixiert. Das Jahr 2015 markiert in diesem Zusammenhang einen Wendepunkt. Aufgrund einer verstärkten Wanderungsbewegung und der daraus resultierenden Nettozuwanderung von 1,1 Millionen Menschen, müssen die Prognosen neu berechnet und entsprechend angepasst werden. In ihrem aktuellen Demografiebericht geht die Bundesregierung von einem leichten Populationsanstieg anstatt der prognostizierten Bevölkerungsreduktion bis ins Jahr 2035 aus. Ob dieser sich in den Folgejahren fortsetzt, formuliert sie wagen und verweist darauf, dass dies aus bevölkerungswissenschaftlicher Sicht noch offen sei (vgl. ebd.: 6). Bei der Vielzahl an relativierten Aussagen gibt es jedoch einige für die Demografie zentrale Faktoren zu benennen, die in die eine oder andere Richtung definitiv mit der Bevölkerungsentwicklung korrelieren:

Die Geburtenrate ist zum fünften Mal in Folge angestiegen und somit wurden im Jahr 2016 7% mehr Kinder geboren als im Vorjahr. Eine ähnlich hohe Anzahl von Geburten gab es zuletzt vor 20 Jahren zu verzeichnen. Begründet wird die Zunahme u.a. damit, dass immer mehr Frauen in einer späteren Lebensphase - insbesondere zwischen dem 30. und 37. Lebensjahr - Kinder bekommen (vgl. Zeit Online: 18.März 2018). Es ist davon auszugehen, dass sich dieser Trend in den folgenden Jahren fortsetzt und die durchschnittliche Geburtenrate sich bei 1,6 Kindern einpendeln wird (vgl. BMI 2017: 6). Darüber hinaus hat, wie bereits erwähnt, die Zuwanderung in den Jahren 2015 und 2016 dazu geführt, dass die Bevölkerung gewachsen ist. Ende 2015

lebten 82,2 Millionen Menschen – davon 73,5 Millionen Deutsche und 8,7 Millionen Ausländer - in Deutschland. Diese Zahl lag um 2 Millionen höher als im Jahr 2011. Insgesamt verfügen 11,7 % der in Deutschland lebenden Menschen über einen Migrationshintergrund (vgl. ebd.: 6). Verzeichnet die Bevölkerungsentwicklung aufgrund der genannten Faktoren kurzfristig positive Wachstumstendenzen, so bleibt abzuwarten, wie sich das Wachstum nach dem Jahr 2030 weiterentwickelt. Angenommen, die Geburtenrate würde sich bei 1,6 einpendeln, die Alterserwartung konstant bleiben bzw. leicht ansteigen und der durchschnittliche Wanderungssaldo länge bei 300.000 Menschen pro Jahr, so wäre es möglich, dass die Bevölkerungszahl im Jahr 2060 auf dem Stand von 2017 stabil bleiben könnte (vgl. ebd.: 8). Mit Blick auf die unterschiedlichen Prognosen, kann eins jedoch definitiv festgehalten werden: Die Bevölkerung in Deutschland wird weiter altern. Dies wird bereits im Jahr 2035 deutlich wahrzunehmen sein. Insbesondere die Mehrheit der Generation der Babyboomer wird bis zu diesem Zeitpunkt das Rentenalter erreicht haben. Dies hat eine deutliche Reduktion der Gruppe der 20 bis 67jährigen - der erwerbstätigen Bevölkerung - zur Folge (vgl. Deschermeier 2017: 73)⁸.

Grundsätzlich lässt sich feststellen, dass die an dieser Stelle skizzierten Entwicklungen regional sehr unterschiedlich verlaufen und die entsprechenden Bundesländer hiervon unterschiedlich profitieren bzw. herausgefordert sind. Zu der Gruppe der Bundesländer mit einem deutlichen Bevölkerungszuwachs gehören Berlin, Hamburg, Baden-Württemberg, Bayern und Hessen. Im Gegensatz dazu bleibt in den Ländern Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen, Bremen, Rheinland-Pfalz und Schleswig-Holstein und Bremen die Bevölkerung relativ konstant. In Sachsen, Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt und Thüringen ist von einer negativen Bevölkerungsentwicklung auszugehen (vgl. ebd.: 69 ff.).

Mit Blick auf die dieser Dissertation zugrundeliegende Zielgruppe, wird im Folgenden der Fokus noch einmal explizit auf die jungen Menschen im Alter zwischen 1 und 19 Jahren gerichtet. Ziel ist es zu schauen, ob die allgemeine Entwicklung der Bevölkerung auch für die Menschen, die noch nicht erwerbstätig sind, zutrifft oder ob ggf. Abweichungen zu verzeichnen sind. Zuletzt

⁸ Ausgehend von diesen Prognosen hat die Evangelische Kirche in Deutschland die Studie „Kirche im Umbruch. Zwischen demografischem Wandel und nachlassender Kirchenverbundenheit“ (EKD 2019) in Auftrag gegeben, welche eine langfristige Projektion der Kirchenmitglieder und des damit korrelierenden Kirchensteueraufkommens prognostiziert.

werden noch einmal die vorliegenden Daten zur Bevölkerungsentwicklung des Landes Nordrhein-Westfalens gesichtet werden, da es sich hierbei um das geographische Einzugsgebiet dieser Forschungsarbeit handelt.

Die breitangelegte Fächerung der Alterskohorten, wie sie beispielsweise in der entsprechenden Publikation des Instituts der deutschen Wirtschaft⁹ verwendet wird, lässt die Frage offen, in welcher Art die demographische Entwicklung sich in den jüngeren Altersgruppen niederschlägt. Klaus Klemm und Dirk Zorn haben sich mit der aktuellen Bevölkerungsentwicklung und den daraus resultierenden Konsequenzen für die allgemeinbildenden Schulen auseinandergesetzt. Aufgrund der identischen Zielgruppe werde ich im Folgenden die für das Forschungsvorhaben relevanten Daten darstellen.

In ihrer Analyse „Demographische Rendite adé“ prognostizieren sie für die Altersgruppe der null bis unter 19jährigen einen Bevölkerungszuwachs von 0,8 Millionen Menschen in den Jahren 2015 bis 2030. Diesbezüglich gibt es eine deutliche Diskrepanz zu den Daten des Statistischen Bundesamtes aus dem März 2017, welches für denselben Zeitraum eine halbe Million weniger Menschen - der o.g. Alterskohorte - erwartet (vgl. Klemm 2017: 8). Um die Diskrepanz der unterschiedlichen Daten zu erklären, ist es notwendig das methodische Vorgehen von Klemm und Zorn in aller Kürze darzustellen:

Die Autoren beziehen sich bei ihrer Trendberechnung auf die Geburtenliste der Milupa Nutricia GmbH¹⁰. Für das Jahr 2014 wurden in dieser beispielsweise 693.400 Geburten vermeldet. Dies sind 97% der tatsächlich für Deutschland gemeldeten Geburten. Die prozentuelle Abweichung der realen Geburten mit der Geburtenliste stellt sich für das Jahr 2015 ähnlich dar. Demnach kann festgehalten werden, dass „die Werte der Geburtenliste unterhalb, gleichwohl aber dicht bei den tatsächlichen Geburtenzahlen“ (ebd.: 29) liegen. Als Basis für die weitere Schätzung der Geburtenzahlen verwenden Klemm und Zorn die Geburtenliste der Milupa Nutricia aus dem Jahr 2016. Demnach lagen die Geburtenzahlen in Deutschland im Jahr 2016 um 5,9% Prozent höher als im Vorjahr. Die Geburten sind im entsprechenden Zeitraum von 737.575 (2015) auf 781.092 (2016) angestiegen. Die prozentuelle Steigerung in der vom Statistischen Bundesamt erstellten Vorausberechnung

⁹ Fokussiert werden die Altersgruppen in den Bundesländern von den unter 20jährigen, den 20 - unter 67jährigen, den 67 - unter 80jährigen sowie den 80jährigen und älteren Menschen.

¹⁰ In dieser Liste werden alle Geburten in deutschen Kliniken erfasst. Nicht berücksichtigt werden Hausgeburten und Geburten in Geburtshäusern.

hingegen liegt nur bei 1,3%. Im Zuge dessen ergibt sich eine Diskrepanz von 4,5%. In der Folge korrigieren die Autoren die Daten des Statistischen Bundesamtes für die Schätzjahre bis 2030 mit dem errechneten Steigerungsfaktor von 1,045 (vgl. ebd.: 30). „Die bei diesem Vorgehen gewählte pauschale Steigerung unterstellt, dass sich der erwartete Geburtenanstieg auf die einzelnen Altersjahrgänge der Mütter in gleicher Weise wie die vom Statistischen Bundesamt vorausgeschätzten Geburtenzahlen verteilt“ (Klemm 2017: 30). In Anbetracht der Tatsache, dass die einzelnen Jahrgänge sich nicht nur aus den in Deutschland geborenen Kindern zusammensetzen, sondern hier insbesondere die Zugewanderten mitberücksichtigt werden müssen, bezieht sich die Studie auf die Daten der 13. Bevölkerungsvorausberechnung in der Variante A2. Auf Basis des vorgestellten methodischen Vorgehens kommen Klemm und Zorn zu folgender Einschätzung hinsichtlich der Bevölkerungsentwicklung in der Gruppe der null bis unter 19jährigen:

Die Jahrgangsguppe der unter 3jährigen ist demnach bereits von ansteigenden Geburtenzahlen betroffen. In den Jahren 2019 und 2020 wird mit einem weiteren Anstieg von 2.201.000 auf 2.398.000 Geburten gerechnet. Im Anschluss wird von einem moderaten Rückgang ausgegangen, der im Jahr 2030 einen Wert von 2.204.000 erreicht (vgl. ebd.: 15). Für die Gruppe der 3 bis unter 6jährigen ist mit dem höchsten Wert im Jahr 2021 zu rechnen, welcher mit 2.423.000 deutlich über dem Ausgangswert von 2015 liegen wird. Auch im Zieljahr wird der prognostizierte Wert deutlich überschritten sein. In der Gruppe der 6 bis unter 10jährigen wird der Zuwachs moderat verlaufen und die Spitze im Jahr 2026 mit 3.257.000 Kindern im Grundschulalter erreichen. In dieser Gruppe werden im Vergleich zum Jahr 2015 401.000 mehr Kinder erwartet. Im Gegensatz dazu ist davon auszugehen, dass die Altersgruppe der 10- unter 16jährigen bis ins Jahr 2022 zurückgehende Werte verzeichnen wird. Mit einem Wachstum ist erst ab dem Jahr 2021 bis auf 4.899.000 im Jahr 2030 zu erwarten. Ähnlich zeichnet sich das Bild in der Altersgruppe der 16 bis unter 19jährigen ab. Hier wird die Zahl bis 2023 sinken und auch im Zieljahr wird der Wert des Ausgangsjahres (2.515.000 im Jahr 2015) mit 2.317.000 nicht erreicht sein (vgl. ebd.: 15). Vergleicht man in der Folge die Daten des Statistischen Bundesamtes mit denen der Studie von Klemm und Zorn, so kommt man zu folgendem Ergebnis:

IST-Wert 2015¹¹	14.200.000	
	Statistisches Bundesamt¹²	Demographische Rendite adé¹³
Schätzwert 2030	14.422.000	14.939.000

Abb. 1-1 Bevölkerungsentwicklung im Vergleich

Demnach werden bis ins Jahr 2030 bundesweit die Zahlen der jungen Menschen im Alter zwischen 0 bis unter 19 Jahren steigen, wohlwissentlich dass die demographische Entwicklung in den Bundesländern sehr uneinheitlich verlaufen wird.

Gibt es bundesweit jenseits der 13. Bevölkerungsvorausberechnung alternative Daten wie die bereits herangezogenen Datensätze des Instituts der Deutschen Wirtschaft bzw. der Bertelsmann Stiftung, so sind aktuelle Prognosen für die einzelnen Bundesländer so gut wie nicht vorhanden. Die Aktualisierung der vorhandenen bundesweiten Daten wird dahingehend erschwert, dass die hierfür notwendigen demographischen Basisdaten und die damit verbundene zu erwartende Wanderungsbilanz auf die einzelnen Bundesländer noch nicht zur Verfügung stehen (vgl. ebd.: 11).

Diese Herausforderung ergibt sich auch für das Bundesland NRW. Auf Nachfrage in der amtlichen Statistikstelle (IT.NRW) im Jahr 2018 wurde darauf verwiesen, dass man dabei sei die Daten der 13. Bevölkerungsvorausberechnung zu überarbeiten und im Zuge dessen eine neue Prognose für das Land NRW zu erstellen. Die seit Mai 2019 vorliegenden Daten prognostizieren auch für die Alterskohorte der 9-19jährigen einen Anstieg bis ins Jahr 2032. Für die Gruppe der 0-13jährigen wird mit einem Spitzenwert von 521 000 im Jahr 2020 gerechnet. Die Kohorte der 3-6jährigen erreicht diesen (mit 513 000) im Jahr 2025. Auch in der Gruppe der 6-10jährigen wird im Jahr 2025 der höchste Wert (mit 717 000 Personen) erreicht sein. Werden sich die Zahlen der genannten Alterskohorten in den Folgejahren moderat reduzieren, so wäre bei der Gruppe der 10-16jährigen ein konstantes Wachstum von 2025 bis ins Jahr 2030 (auf dann 1 100 000) zu verzeichnen mit einer prognostizierten Stabilität bis ins Jahr 2035. Allein die Wachstumskurve der 16 bis unter 19jährigen entwickelt sich gegenläufig. Ausgehend vom Jahr 2018 (mit

¹¹ Diese 8. Version der Bevölkerungsvoraussetzung auf dem Stand des 31.12.2015 geht von einer stärkeren Zuwanderung (mit einem von 2015 sinkenden Außenwanderungssaldo von 750.000 auf 200.000 im Jahr 2020 mit einer anschließenden Konstanz) aus. Darüber hinaus basieren die Zahlen auf der Annahme, dass die Geburtenrate bei 1,5 Kindern je Frau bleibt.

¹² vgl. ebd.

¹³ vgl. Klemm, 2017: 13

556 000 Jugendlichen) fällt sie auf ihren Tiefstwert im Jahr 2030 (mit 505 000), um dann bis ins Jahr 2035 auf 570 000 Menschen in dieser Alterskohorte anzuwachsen (vgl. IT.NRW 2019).

Demnach gilt, dass auch für das Land Nordrhein-Westfalen kein Bevölkerungsrückgang im mittelfristigen Zielhorizont zu erwarten ist. Bis ins Jahr 2035 wird es zu einem Bevölkerungszuwachs insbesondere in der Alterskohorte der 0-10jährigen kommen (vgl. ebd.) Dies deckt sich mit den Vorausberechnungen für das Bundesgebiet: Bis ins Jahr 2030 wächst die Bevölkerung in Deutschland um 1 Million auf 83,1 Millionen an. Das Wachstum verläuft in den Bundesländern uneinheitlich und vollzieht sich in drei Gruppen. In der Gruppe der Flächenländer West ist von einem konstanten Zahlenverhältnis auszugehen, die Gruppe der Stadtstaaten gehört demnach zu den Wachstumsgewinnern, wohingegen die ostdeutschen Flächenländer von einer Schrumpfung ihrer Bevölkerung ausgehen müssen (vgl. ebd.: 16). Aufgrund der dargestellten Zahlen ist davon auszugehen, dass die Alterskohorte der 0 bis unter 19jährigen in Nordrhein-Westfalen bis ins Jahr 2030 konstant bleibt bzw. steigt.

Wohlwissentlich, dass alle Bevölkerungsvorausberechnungen, modifizierte Modellrechnungen und Prognosen von ermittelten Werten und Trends abweichen können, beinhalten sie jedoch wichtige Basisinformationen für gesellschaftliche, politische und wirtschaftliche Entscheidungsprozesse. Demnach sind sie unverzichtbar für ein planerisches Handeln. Für die weitere Beschäftigung mit dem Thema einer zukunftsfähigen evangelischen Jugendarbeit sind die in diesem Unterkapitel dargestellten Prognosen und Trendberechnungen ebenfalls nicht zu unterschätzen. Sie bilden eine quantitative Grundlage für alle Entscheider, die sich u.a. mit der Personalstruktur der einzusetzenden Fachkräfte innerhalb dieses Handlungsfeldes auseinandersetzen. Insbesondere die Studie „Kirche im Umbruch“ weist neben den demographischen Faktoren¹⁴ daraufhin, dass sich die Anzahl der Kirchensteuer zahlenden Menschen bis ins Jahr 2060 halbieren könnte, wenn Kirche sich nicht um die „kirchenspezifischen Faktoren“ des Austritts (EKD 2019: 9) kümmert. Es

¹⁴ In der Vorausberechnung wird davon ausgegangen, dass sich die Zahl der evangelischen Kirchenmitglieder in der Zeitspanne von 2017 bis 2060 halbieren könnte. Die Gründe hierfür liegen zum einen mit 24% in den „demografischen“- und zum anderen mit 28% in den „kirchenspezifischen Faktoren“ (vgl. EKD 2019: 9).

ist davon auszugehen, dass evangelische Jugendarbeit als kirchliches Handlungsfeld diesbezüglich eine zentrale Rolle übernehmen könnte.

Darüber hinaus sind jedoch weitere Faktoren der gesellschaftlichen Veränderung zu berücksichtigen. Im Folgenden wird zunächst der Blick auf die Globalisierung und den daraus resultierenden Auswirkungen auf das Individuum gerichtet.

1.1.2 Globalisierung und die Auswirkung auf das Individuum

Die Globalisierung ist ein widersprüchlicher, ambivalenter und vielschichtiger Prozess (vgl. Pfeiffer-Schaupp 2005: 7). Sie beinhaltet die „weltweite Durchdringung von Wirtschaftsprozessen, Kapitalverflechtungen und die globale Ausrichtung von (multinationalen) Unternehmen.“ (ebd.: 11) Da der Begriff von verschiedenen Autoren unterschiedlich definiert wird und seit den 90er Jahren kontinuierlich Verwendung findet, werde ich an dieser Stelle - zwecks begrifflicher Konkretisierung - fünf Ebenen der Globalisierung benennen: Die ökonomische Globalisierung beinhaltet die Entstehung weltweiter Märkte sowie die „Internationalisierung des Handels, der Finanz-, Waren und Dienstleistungsmärkte“ (ebd.: 13). In diesem Kontext kommt es zu einer weltweiten Verflechtung der nationalen Volkswirtschaften. Die politische Globalisierung beinhaltet die Tendenz nationalstaatliches Handeln zugunsten des politischen Agierens in größeren Einheiten zu reduzieren bzw. es findet ebenfalls eine Verlagerung von Zuständigkeiten statt. Die technologische Globalisierung kennzeichnet u.a. einen Kommunikationswandel sowie die Beschleunigung von Abläufen, welche ebenfalls einhergehen mit der Verbilligung des Transportwesens. Diese begünstigen u.a. den Austausch von Gütern. Dieses ist gekoppelt an den technologischen Fortschritt sowie an die Entstehung von weltumspannenden Produktionsketten (vgl. ebd.: 19). Die beschriebenen Dimensionen der Globalisierung werden ergänzt durch die kulturelle Globalisierung. Letztere beinhaltet eine neue Freizügigkeit, ein vermehrtes (Fern-)Reiseaufkommen auf Seiten der reichen Industrienationen, ein Wachstum der Migrationsbewegung aufgrund von Armut sowie die rasante Ausbreitung unterschiedlichster „kultureller Produkte“ auf Basis der Sozialen (Massen-)Medien). „Die kulturelle Globalisierung ist also das Ergebnis bzw. die Begleitererscheinung des Prozesses ökonomischer Globalisierung, die eine globale Homogenisierung von Kultur, Lebensstil und Technologieinsatz und die damit

einhergehende Zerstörung lokaler Traditionen und Wirtschaftssysteme mit sich bringt“ (Mander/Glodsmith 2002: 11). Aufgrund der Durchmischung der Kulturen entstehen neue Hybridkulturen. Zu guter Letzt beinhaltet Globalisierung ebenfalls eine ökologische Dimension. Hierunter werden insbesondere ökologische Prozesse, wie beispielsweise globale Klimaveränderungen, zusammengefasst. (vgl. Pfeiffer-Schaupp 2005: 21).

Die fünf Dimensionen der Globalisierung gehen einher mit der gesellschaftlichen Wissenstransformation. Die Expansion des Wissens selbst korreliert mit der Globalisierung bzw. kann ersteres als Grundlage für die globalen Veränderungen betrachtet werden. „Auch heute nährt die Globalisierung in Form zunehmender Vernetzung durch elektronische Informationsmedien das Wissen um globale Zusammenhänge“ (Evers 1999: 8). Das rasante Wachstum der zur Verfügung stehenden Informationsnetzwerke führt zu der Notwendigkeit alle Lebensbereiche, Wirtschaftsabläufe und gesellschaftlichen Strukturen aus einer globalen Perspektive zu betrachten (vgl. ebd.: 6). Das Wissen selbst wird zum zentralen Element, welches die Faktoren von Arbeit und Kapital hinsichtlich der weiteren Marktexpansion dominiert. Der von Peter F. Drucker geprägte Begriff der Post-kapitalistischen Wissensgesellschaft (vgl. ebd.: 9) beschreibt die Notwendigkeit der Wissensproduktion und seiner Vermarktung. Insbesondere die Vermarktung bestimmt über Erfolg und Misserfolg im Kontext der globalisierten Wirtschaft. Wissen allein genügt nicht, um Konzepte und Ideen zu verbreiten. Für den erfolgreichen Umgang mit dem erarbeiteten Wissen werden autorisierte Institutionen benötigt, welche ihrerseits die Macht haben, dieses Wissen auf den Markt zu bringen (vgl. ebd.: 16). Die Vermarktung des Wissens ist zu einem florierenden Geschäft für Beratungsfirmen und Forschungsinstitute geworden, welche ihr Wissen hochpreisig z.B. Regierungsorganisationen und Konzernen zur Verfügung stellen. Die Rolle der Experten besteht darin, die unüberprüfbare Komplexität der globalisierten postmodernen Situation zu verringern und es Planern, Politikern, Wirtschaftsführern und anderen Entscheidungsträgern zu ermöglichen, ihre Aktionen auf die Zusammenfassung der von Experten und Regierungsberatern erstellen Berichte zu stützen (vgl. ebd.: 19). Mit Blick auf den - im Zuge der Globalisierung - expandierenden Wissensmarkt lässt sich feststellen, dass es eine deutliche Nachfrage nach Experten und ihrem Wissen zu verzeichnen gibt. An dieser Stelle spielt die Informationstechnologie eine zentrale Rolle, nicht nur um Wissen zur Verfügung zu stellen, sondern auch mit

der Option, gesellschaftliche Strukturen zu verändern (vgl. ebd.: 23). Weitere Auswirkungen der Globalisierung auf die Autonomie des nationalstaatlichen Handelns, die Veränderung von Wirtschaftsprozessen und die damit verbundene Kommunikation darzustellen, würde an dieser Stelle zu weit führen. In diesem Unterkapitel werden die mit der Globalisierung entstehenden Veränderungsnotwendigkeiten für den einzelnen Menschen sowie die damit einhergehende modifizierter Veränderung der Selbstwahrnehmung fokussiert.

Modifikation menschlicher Beziehungsstrukturen als Folge der Globalisierung

Mit Blick auf das dritte systemtheoretische Postulat von E. Witte¹⁵ ist davon auszugehen, dass die gegenwärtigen Globalisierungsprozesse Auswirkungen auf das Beziehungsgeschehen des Individuums haben. Verändert sich die Welt zu schnell und der Mensch hat nicht die Möglichkeit Teil der Bewegung zu sein, so reagiert er häufig mit emotionaler Abgrenzung. Zu einer positiven Deutung kommt es dann, wenn der Mensch auf individuelle Ressourcen zurückgreifen kann, die eine positive Deutung zulassen (vgl. Witte 2004:55). Unabhängig von der individuellen Tendenz bleibt festzuhalten, dass das Globalisierungsgeschehen bei Menschen (un-)bewusste Stellungnahmen auslöst. Wird das Maß des Neuen hinsichtlich der individuellen Ressourcen zur affektiven und kognitiven Verarbeitung überschritten, so kann die Globalisierung eine Überforderung für Einzelne oder ganze Gruppen darstellen. Hinsichtlich der politischen Verantwortung mit Blick auf durch die Globalisierung ausgelösten gesamtgesellschaftlichen Veränderungen, gilt es in der Prozesssteuerung darauf zu achten, dass die Balance zwischen Vertrautem und Neuem erhalten bleibt (vgl. ebd.: 57).

Welche Folge der individuelle Umgang mit der Globalisierung auf die Interaktionen der Mikroebene hat, wird im Folgenden dargestellt: Die durch weltweite Veränderungen ausgelösten Stressoren können beispielsweise zu Extremisierungen auf der Beziehungsebene führen. Die mit der Veränderung einhergehende Unsicherheit hat demnach Auswirkungen auf das Rollenverhalten. In manchen Fällen mündet dies in eine stärkere Fixierung der eigenen

¹⁵ Psychische Basis-Gesetzmäßigkeiten konkretisiert in drei Postulaten: „Postulat 1: Je stärker Systeme vernetzt werden, desto größer wird die Komplexität. Postulat 2: Jedes System muss zu seiner Aufrechterhaltung diese Komplexitätszunahme bewältigen, um sich an die Veränderungen anzupassen. Postulat 3: Die Bewältigungsprozesse lassen sich unterteilen in a) affektive Abgrenzungen, b) kognitive Differenzierungen und c) konativer Hierarchisierung.“ (Witte, 2004: 55)

Interessen mit der Folge von Reduktion der gegenseitigen Unterstützung. In anderen Fällen kann, die von außen an die Beziehung herangetragene Unsicherheit ebenso zu einer verstärkten Nähe der Partner führen. Jenseits der individuellen Reaktion bleibt festzustellen, dass die weltweiten Systemverflechtungen Auswirkungen auf die subjektive Privatsphäre haben. So erleben Menschen bspw., dass die Zukunft zunehmend unsicherer wird. In der Folge überlegen sie, wie viele Kinder sie tatsächlich haben wollen bzw. ob sie dieser Herausforderung gewachsen sind. Die bereits mit der Zeugung einhergehende Unsicherheit begleitet die Familie. Hier seien an dieser Stelle exemplarisch die Unsicherheiten im Rollenverhalten, die Vielfalt von Erziehungsstilen, das permanente Austarieren von Nähe und Distanz (ausgelöst durch berufliche und geographische Mobilität der Partner) genannt (vgl. ebd.: 59). So kann z.B. die „Harmonisierung beruflicher Mobilitätsanforderungen und familiärer Belange (...) eine schwierig zu bewältigende Gestaltungsaufgabe (Anm.: sein), die aus strukturellen Gründen nicht immer problemlos gelingt und gelingen kann“ (Schneider 2005: 91). Sind die Bedingungen der Arbeitswelt gekennzeichnet durch Flexibilität und Kurzfristigkeit, so spielen in der Familie Beständigkeit und Solidarität eine wichtige Rolle. Beim Aufeinandertreffen dieser unterschiedlichen Anforderungen entsteht ein weiteres Reibungspotenzial für die damit verbundenen Beziehungskonstellationen. Die mit der Globalisierung geforderte Mobilität hat diverse Nebenwirkungen: Die Komponenten von sozialer Interaktion, kultureller Teilhabe, psychischer und physischer Gesundheit treten zugunsten beruflicher Anforderungen in den Hintergrund. Die Gemeinsamkeit von zahlreichen Familien heute ist die Heterogenität der Lebenssphären ihrer Mitglieder. Um die zeitliche und räumliche Gemeinsamkeit von Familie muss gerungen werden, damit ein für alle passendes Arrangement möglich wird (vgl. ebd.: 93). Im weiteren Kontext spielen die mit der Globalisierung einhergehenden Faktoren ebenfalls eine Rolle in der Beziehung zu Bekannten und Freunden. Die gestiegenen Anforderungen und Erwartungen korrelieren mit der Erwartung, dass sich auch die Beziehungsstrukturen flexibilisieren und ggf. nicht konstant bleiben (können). Langfristig kann diese Entwicklung zu einem unsicheren Bindungsstil einer ganzen Gesellschaft führen (vgl. Witte 2004: 59).

Hier ist es die Aufgabe von gesamtgesellschaftlicher Steuerung darauf hinzuwirken, dass der Mensch innerhalb der gesamtgesellschaftlichen Veränderungen nicht nur partiell als Arbeitnehmer oder Schüler - mit dem

dazugehörigen Leistungs- und Anforderungsprofil, als Teil eines Familiensystems oder als engagierter Freiwilliger betrachtet wird. Vielmehr muss der Mensch in seiner Gesamtheit wieder neu in den Blick kommen. Es gilt die Verantwortung in Beruf und Familie sowie die (seelische) Gesundheit gleichermaßen zu berücksichtigen (vgl. Schneider 2005: 94). Im folgenden Unterkapitel wird die mit der Globalisierung einhergehenden Digitalisierung - unter Berücksichtigung ihrer gesellschaftlichen Bedeutung mit den resultierenden Auswirkungen für das Individuum - betrachtet.

1.1.3 Digitale Transformationsprozesse und ihre gesellschaftlichen (Aus-)Wirkungen

Die Entwicklung der digitalen Gesellschaft schreitet unaufhaltsam voran. Die Digitalisierung ist hierbei ein Schlagwort für zentrale gesellschaftliche Veränderungen, von denen alle Bereiche betroffen sind. Gegenwärtig gibt es eine Vielzahl technischer Systeme, welche auf Basis des maschinellen Lernens konfiguriert sind. Ausgehend hiervon schreitet die Erforschung intelligenter Computersysteme voran. Die „Künstliche Intelligenz (KI) beschäftigt sich mit Methoden, die es einem Computer ermöglichen, solche Aufgaben zu lösen, die, wenn sie vom Menschen gelöst werden, Intelligenz erfordern“ (Lackes: 2018). Konkretes Ziel ist, Computer so zu programmieren, dass sie orientiert an den Arbeitsweisen des menschlichen Gehirns agieren- und in unterschiedlichen Bereichen eingesetzt werden können (vgl. Brandenburg 2017: 31). Keinem dieser Systeme wird bisher ein menschenähnliches Denkvermögen zugesprochen und dennoch übernehmen sie bereits heute Aufgaben im Alltag der Menschen. An dieser Stelle sei auf die universellen Dialogsysteme, wie z.B. „Siri“, „Cortana“ u.a. verwiesen.

Dem Sammeln von Daten wird ein großer Wert zugeschrieben. Unter der Überschrift „Big Data“ gelingt es immer besser, die verfügbaren unstrukturierten Massendaten auszuwerten, Muster zu erkennen und Rückschlüsse über zukünftiges Verhalten von Personen zu ziehen bzw. die Steuerung komplexer technischer (Produktions-) Prozesse vorzunehmen (vgl. BMAS 2018: 62). Aufgrund des hohen Mehrwerts für die Nutzer nimmt die Bedeutung von Social-Media-Kanälen, digitalen Marktplätzen, Vermittlungsplattformen zu (vgl. BMAS, 2017: 56). Bei Letzteren handelt es sich um „Foren für digitale

Interaktion und Transaktion“ (BMWi 2017: 21). Sie sind markante Treiber mit Blick auf die gegenwärtigen Transformationsprozesse.

An dieser Stelle lässt sich bereits feststellen, dass die Digitalisierung vieles in Frage stellt und die damit einhergehenden Veränderungen sich auf alle Gesellschaftsbereiche sowie Wirtschaft und Politik auswirken (vgl. BMWi 2017: 15). Die Phänomene der Veränderung sind vielschichtig und komplex. Bisher gibt es kaum Möglichkeiten, diesen Wandel in seiner Tiefendimension zu begreifen. „Methoden des maschinellen Lernens, autonome-, komplexe und nicht mehr von einzelnen Menschen verstehbare Systeme werden immer mehr und mehr eingesetzt“ (Brandenburg 2017: 32).

Mit Blick auf das Forschungsthema scheint es unumgänglich, sich an dieser Stelle mit den Grundlagen der potenziellen Veränderungen zu beschäftigen, bevor im Weiteren mögliche Konsequenzen für die evangelische Jugendarbeit gezogen werden. Somit wird im folgenden Kapitel der Versuch unternommen, erste digitale Transformationsprozesse mit ihren möglichen (Aus-) Wirkungen für die gesellschaftlichen (Teil-) Bereiche von Arbeit, Kultur des Miteinanders und Kommunikation zu erfassen und darzustellen.

Arbeitswelt

In der gegenwärtigen Gesellschaft durchdringt die Digitalisierung immer weiter die alltäglichen und wirtschaftlichen Kontexte (BMAS 2017: 19). Es ist davon auszugehen, dass sich die technologische Entwicklung, welche komplett neue Produktions- und Verfahrensweisen in der Arbeitswelt nach sich ziehen, rasant beschleunigen. Zu den die Digitalisierung begünstigenden Fortschritten gehören insbesondere Technologien aus den Bereichen IT und Software, Robotik und Sensorik sowie die grundlegende Vernetzung von Gegenständen, Maschinen und Menschen. Im Bereich von IT und Software spielen die Leistungsfähigkeit von Prozessoren, die Verwendung von Cloud-Technologien und lernende Algorithmen eine zentrale Rolle bei der Weiterentwicklung der Künstlichen Intelligenz (KI). Aufgrund sinkender Produktionskosten werden Robotik und Sensorik auch für kleinere Betriebe interessant (vgl. ebd.: 21). Letztere benötigen für die adäquate Nutzung des technischen Fortschritts qualifiziertes Personal.

Die grundlegende Vernetzung von Menschen und Maschinen ist die Basis für die Industrie 4.0. Nicht nur Menschen, sondern auch Gegenstände und Geräteteile stehen miteinander in Kommunikation, tauschen über das Internet

Daten aus und sind somit in der Lage, Teile von Produktion und Logistik eigenständig zu steuern (vgl. ebd.: 21). Diese Vernetzung wird auch als „Internet der Dinge“ definiert. Die skizzierten Veränderungen von Arbeits- und Produktionsprozessen beinhalten die Chance einer neuen Form der Wertschöpfung. Die grundlegende Veränderung im Kontext der Industrie 4.0 besteht darin, dass Menschen und Roboter eine konkurrierende Kooperation pflegen (vgl. Burmeister 2017: 7). Im Zuge dessen ist die Industrie 4.0 herausgefordert, ihre interne Flexibilisierung beispielsweise in Form von nachfrageorientierten Arbeitszeitregelungen auszubauen und gleichzeitig ihre externe Flexibilität in Hinblick auf Leiharbeit und Werksverträge zu nutzen, damit sie für den Kontext der globalisierten (Produktions-) Welt handlungsfähig bleibt bzw. es ganz neu wird (vgl. BMAS, 2018: 26).

Schlussendlich hat sich jenseits der transformierten Arbeits- und Produktionsprozesse auch die Haltung vieler Arbeitnehmer hinsichtlich ihres Berufs verändert. Ziel der Erwerbsarbeit ist es nicht mehr ausschließlich Geld zu verdienen. Gewünscht ist vielmehr ein Setting, in welchem man selbstbestimmt einer sinnvollen Tätigkeit nachkommen und sich entfalten kann (vgl. Schuldt 2015: 25). Nach wie vor sind die Arbeitnehmer leistungsbereit, allerdings nicht zu jedem Preis. Zu den sieben definierten Werten in der Studie „Nextpractice“ des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales, zählen: Sorgenfrei von der Arbeit leben können, in einer starken Solidargemeinschaft arbeiten, Wohlstand hart erarbeiten, engagiert Höchstleistung erzielen, sich in der Arbeit verwirklichen, Balance zwischen Arbeit und Leben finden sowie einen Sinn außerhalb seiner Arbeit suchen (vgl. BMAS 2018: 37). Demnach sind sowohl Arbeitgeber als auch Arbeitnehmer mit der neuen Haltung konfrontiert: die strukturellen Anforderungen eines Berufs unter Berücksichtigung des jeweiligen Firmensettings mit den privaten Wünschen und individuellen Bedürfnissen der Arbeitnehmer in Einklang zu bringen bzw. Rahmenbedingen zu gestalten, welche sich hierauf positiv auswirken.

Kultur des Miteinanders

Die digitalen Transformationsprozesse führen in der Folge ebenfalls zu einer Veränderung von Kultur und Alltagsleben. Es besteht eine Wechselwirkung zwischen den digitalen Möglichkeiten wie beispielsweise der Kommunikation über Soziale Medien, den zur Verfügung stehenden Informationen und dem Einfluss von Algorithmen auf unser Denken auf der einen Seite und unserem

konkreten Denken und Handeln auf der anderen Seite (vgl. BMAS 2017: 39). Mit dieser Transformation verändern sich auch Lebensstile (vgl. BMAS 2017: 32). „Wichtige Stichworte hierfür sind Individualisierung, veränderte Idealbilder des familiären und gesellschaftlichen Zusammenlebens, Pluralisierung der Lebensentwürfe und der Ansprüche an Arbeit sowie neue Konsumhaltungen“ (ebd.: 32). Es vollzieht sich u.a. ein Wandel der Beziehungsstrukturen. Hierarchische Rollenbilder verlieren zugunsten partnerschaftlicher Verhältnisse ihre Relevanz. Dies bedeutet, dass von ca. der Hälfte aller Paarhaushalte, in welchen Männer und Frauen zusammenleben, beide Partner erwerbstätig sind. Die neue gesellschaftliche Realität wird in der Folge von Anderthalb- bis Zweiverdiener-Haushalten bestimmt (vgl. ebd.: 33). Die Grundlage des Miteinanders der Geschlechter ist von dem Wunsch nach Gleichberechtigung auf allen Ebenen geprägt. Es wird erwartet, dass der Partner/die Partnerin sich an den gegebenen Reproduktionsarbeiten ebenso beteiligt, wie an der Kindererziehung und trotzdem noch Raum bleibt, die eigenen Interessen zu verfolgen. In der besonders geforderten Generation der 30-55jährigen konkurrieren berufliches Engagement, Kindererziehung, Aufstieg, persönliche Interessen sowie ein häufig limitierter Zeitfaktor miteinander. Faktisch führt diese kulturelle Veränderung des gesellschaftlichen Miteinanders bei vielen Menschen zur Überforderung: „Die Umsetzung von Vereinbarkeitswünschen wird von vielen Menschen als große Herausforderung empfunden. Dies gilt insbesondere für sorgeintensive Lebensphasen, etwa in Zeiten der Betreuung kleiner Kinder oder bei der Pflege älterer Angehöriger“ (BMAS 2017: 33).

Veränderung der Kommunikation

Die in den letzten Jahrzehnten angewachsene weltumspannenden Kommunikation ist ein Motor gegenwärtiger gesellschaftlicher Veränderungen. Konkret messbar wird dies an den digitalen Datenströmen. Der grenzüberschreitende Datentransfer hat sich in den Jahren zwischen 2005 und 2014 verzehnfacht (vgl. BMAS 2017: 26). Die gesunkenen Kosten für Kommunikation, die Möglichkeiten der effektiven Suche bzw. generell das zur Verfügung stehende Informationsangebot führen zu einer grundlegenden Veränderung der öffentlichen Kommunikation (vgl. Neumann 2017: 35). Aufgrund der gewählten Kommunikationsmedien ist es auch möglich, Rückschlüsse auf den Inhalt und die entsprechende Nutzergruppe zu ziehen. Fast alle Jugendlichen

besitzen ein Smartphone (vgl. Wolfert/Leven 2020: 224). Kein anderer Gerätetyp wie beispielsweise Laptop oder TV sind derart flächendeckend verbreitet. Einhergehend gibt es jedoch ein unterschiedliches Nutzungs- bzw. Kommunikationsverhalten auf Grundlage der gewählten Medien und Kanäle zu verzeichnen. Für Jugendliche gehören YouTube, WhatsApp, Instagram und Snapchat zu den Kommunikationswegen. Selbst wenn sich eine große Anzahl der Erwachsenen derselben Kanäle bedient, so gibt es hier jedoch deutliche Unterschiede zwischen den Kommunikationsformen zu verzeichnen: Nutzen Jugendliche beispielsweise YouTube als Ort der Vergemeinschaftung, so sind die (Groß-) Elterngenerationen auf dieser Plattform tendenziell eher auf der Suche nach Erklärvideos oder für sie wichtigen Informationen. In alledem gehört WhatsApp zu den generationsverbindenden Kommunikationsdiensten. Doch hier ist für die Jugendlichen der Gemeinschaftsaspekt wichtiger als beispielsweise eine hochwertige Ästhetik (vgl. Neumann 2018: 6). Die Kommunikation ist nicht einfach linear, sondern sie wird vielmehr von „Codes der Wertschätzung und der sozialen Nähe und Distanz“ (ebd.: 7) bestimmt. Es ist jedoch nicht davon auszugehen, dass der Gewinn an Wissen gleichzeitig einhergeht mit einem rationalen Umgang.

Gegenwärtig wird davon ausgegangen, dass heute ca. 30 Prozent der Twitter-Accounts von sog. „Social Bots“ betrieben werden (vgl. Burmeister 2017: 6), welche vorprogrammierte Informationen automatisch absetzen. Demnach tragen die pluralen Kommunikationsoptionen, welche insbesondere durch die Sozialen Medien, ermöglicht werden, nicht unbedingt zu einer pluralistischen öffentlichen Meinungsbildung bei. Häufig wird die Entscheidungsfindung und die nachfolgende Kommunikation hierüber bspw. von Algorithmen und selektiven Suchergebnissen maßgeblich beeinflusst (vgl. ebd.: 6). Das Internet ist Basis des kommunikativen Austauschs geworden und in diesem Kontext wird die digitale Meinungsvielfalt bzw. die individuelle Beeinflussung des Individuums kultiviert (vgl. BMWi, 2017: 16). Auf der einen Seite wirkt sich die digitale Transformation positiv auf die kommunikativen Partizipationsmöglichkeiten vieler Menschen aus, auf der anderen Seite bieten die neuen Kommunikationsformen die Option polarisierender Beeinflussung wie z.B. durch populistische oder rechtsextreme Kräfte (vgl. Neumann 2017: 37).

Darüber hinaus ist ein Trend hin zu einer ephemeren und anonymen Kommunikation zu verzeichnen. Insbesondere WhatsApp ist deshalb so attraktiv, weil dieser Messenger genau dieser Entwicklung Rechnung trägt. Es gibt die

Möglichkeit kurzzeitige Informationen zu teilen sowie eine „persönliche, private Kommunikation in der Peergroup parallel zum seriösen Familienchat und/oder die Kommunikation mit Eltern und Lehrer*innen“ zu pflegen“ (Neumann 2018: 9).

Zusammengefasst lässt sich feststellen, dass digitale Medien nicht nur unsere Kommunikation verändert haben: „Sie verändern unser Alltagsleben, unser gesamtes Informations- und Kommunikationsverhalten“ (Haberer 2018: 10). Insbesondere die junge Generation nutzt die Medien selbstverständlich und zielgerichtet für die eigenen Interessen (Wolfert/Leven 2020: 213). Die neue Technologie ist interessant, da Informationen in immenser Geschwindigkeit ausgetauscht und abgerufen werden können. Einhergehend hiermit hat sich die Form unseres Denkens verändert. In vielen Diskussionen fehlt – auch aufgrund der Geschwindigkeit – eine Tiefendimension. Das Kommunikationsverhalten erscheint an vielen Stellen reflexhaft, da die Beantwortung von E-Mails, das Kommentieren von Inhalten u.a. Dingen in Sekunden geschieht. Dementsprechend kommt es aufgrund des limitierten Zeitfaktors nur bedingt zu einem Nachdenken über die Inhalte und es fehlt der (Zeit-)Raum und die Möglichkeit zu einer individuellen Meinungsbildung zu kommen (vgl. ebd.: 11). Zugespitzt lässt es sich wie folgt formulieren: Die „Schnell- und Kurzkommunikation verändert die Sprache, verhindert Nachdenklichkeit, Differenzierungen, komplexe Einordnungen und treibt uns in eine Kommunikationswelt der Simplifizierung, der einfachen Nachrichten, kurzfristigen Erklärungen und vorschnellen Deutungen“ (Haberer 2018: 11).

Wurden in diesem Unterkapitel die digitalen gesellschaftlichen Transformationsprozesse mit ihren gesellschaftlichen (Aus-)Wirkungen für drei Teilbereiche unseres alltäglichen Lebens skizziert, so erscheint es geboten, diese Entwicklung und die konkreten Auswirkungen auf das menschliche Dasein zu betrachten. Im Zuge dessen werden ethische Fragestellungen, bspw. wie wir leben und arbeiten wollen, immer wichtiger. Hierfür brauchen wir Menschen, die sich mit den Normen und (Grund-)Werten einer Gesellschaft beschäftigen. Schlussendlich sind diese grundlegenden Diskurse über das Zusammenleben die Basis einer demokratischen Gesellschaft, welche gerade in Phasen des Umbruchs notwendig ist. Das Voranschreiten der technologischen Möglichkeiten ist ein starker Treiber für die gesamtgesellschaftliche Entwicklung. Jedoch müssen das Individuum sowie die ganze Gesellschaft psychologisch mitgenommen werden. Grundlage für eine positive Gestaltung

der gesellschaftlichen Transformationsprozesse durch die Digitalisierung sind einerseits die gesellschaftliche Akzeptanz und andererseits abrufbare digitale Qualifikationen, die den Prozess aktiv mitgestalten. Nur auf dieser Basis kann eine wirtschaftliche, technologische und gesellschaftliche Digitalisierung funktionieren (vgl. BMWi 2017: 31).

1.1.4 Pluralisierung und Singularisierung der Lebensformen

Die Globalisierung und digitalen Transformationsprozesse sind ursächlich für die Pluralisierung der Lebensformen und -lagen der Menschen sowie der Gesellschaft insgesamt. Ausgehend von der Definition Gerhard Weissors wird die Lebenslage als der Spielraum verstanden, welcher - bestimmt durch die äußeren Umstände - einem Menschen bzw. einer Gruppe die Befriedigung der individuellen bzw. kollektiven und sinnstiftenden Interessen ermöglicht (vgl. Klundt 2008: 95)¹⁶. Mit diesem Ansatz wird der objektiv erfassbare Handlungsspielraum mit der sinnstiftenden Interessenorientierung des Individuums verbunden. Bevor im Weiteren konkrete Zeiträume mit einer besonders verdichteten Pluralisierung der Lebensformen in den Fokus genommen werden, erscheint es an dieser Stelle zwingend notwendig, die wissenschaftliche Beschäftigung mit den Dimensionen von Lebenswelt und Alltag zunächst zu skizzieren, da es sich hierbei um die Grundlage aller, das Individuum betreffenden, Veränderungsprozesse handelt.

Die Lebenswelt

Der Begriff der Lebenswelt existiert nicht erst seit der Thematisierung von Alltag und Lebenswelt in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts im Kontext der Sozialen Arbeit. Seine Anfänge hat der heute längst zu dem populärwissenschaftlichen Vokabular gehörende Begriff in einem Aufsatz über „Die Religion“ des deutschen Soziologen und Philosophen Georg Simmel aus dem Jahr 1912. Zu einem wesentlichen Aspekt in der neueren Philosophie wurde er jedoch erst durch die systematische Verwendung in der Phänomenologie Edmund Husserls. In seinem Verständnis wird die Lebenswelt als die menschliche Welt in ihrer vorwissenschaftlichen Selbstverständlichkeit und Erfahrbarkeit in Abgrenzung zur theoretisch bestimmten wissenschaftlichen Weltansicht verstanden. Im Rahmen der phänomenologischen

¹⁶ Ausgangsbasis der Klassen- und Schichtforschung war die Annahme, dass die Lebenslage insbesondere durch Einkommen, Prestige und Bildung bestimmt sei (Barz/ Tippelt 2018: 165)

Auseinandersetzung mit den Phänomenen entdeckt Husserl (1859-1938) die Diskrepanz zwischen wissenschaftlichem Arbeiten und dem real von dem Menschen erfahrenen und gelebten Leben (vgl. Sickendiek 1999: 139). Auf dieses Problem bezieht sich Husserl in seinem 1936 erschienen Werk „Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie.“ Husserl entfaltet einen dreiteiligen Lebensweltbegriff. Lebenswelt versteht er als Fundament des wissenschaftlichen Wissens, als einen Einstieg in die Frage nach der transzendentalen sowie nach einer sich konstituierenden Subjektivität und als die Lieferung einer historischen Gesamtperspektive (vgl. Meyer-Drawe 1986: 507). Zusammengefasst lässt sich das Lebensweltverständnis Husserls wie folgt definieren: „Sie ist eine raumzeitliche Welt der Dinge, sowie wir sie in unserem vor- und außerwissenschaftlichen Leben erfahren“ (Treibel 1997: 116). Der Alltag erfährt in diesem Verständnis eine Aufwertung und gleichzeitig ist er Ursprung und Bewährungsort für alle Erkenntnis (vgl. Barz/Tippelt 2018: 162).

Der Alltag

Der Soziologe und Husserl Schüler Schütz (1899-1959) bringt in seinem Ansatz die Begriffe Lebenswelt und Alltag zusammen und wird somit zum Brückenbauer zwischen der „Phänomenologie der Lebenswelt“ und dem Alltagswissen als sozialwissenschaftlichem Forschungsgegenstand (vgl. ebd.: 163). Verstanden werden hierunter die „von den Mitgliedern einer Gesellschaft für selbstverständlich erachteten Kenntnisse, Erfahrungen, Werte und Kulturtechniken“ (ebd.: 163). Demnach ist für seine Ausarbeitungen die „alltäglichen Lebenswelt“ grundlegend. In Ableitung hiervon spielt der Alltag, verstanden als die unmittelbare Wirklichkeit des Menschen, die zentrale Rolle und nicht die Lebenswelt. Letztere versteht er als (weitgefasste) Wirklichkeit bzw. sieht in ihr den „umfassenden Horizont finiter Sinnbereiche“ (Treibel 1997: 507). Das komplexe Alltagswissen, welches ausgehend von der jeweiligen Lebenslage sowie nach Zugehörigkeit spezifischer Milieus, zur Anwendung kommt, wird von dem Subjekt darüber hinaus strukturiert und im Weiteren typisiert (vgl. Barz/Tippelt 2018: 163).

In der Gegenwart werden grundlegende Gedanken der historischen Ansätze von Husserl und Schütz verwendet bzw. modifiziert. Zentral hierfür ist die Erkenntnis, dass soziale Deutungsmuster nicht gesellschaftlich allgemeingültig

sind, sondern in Abhängigkeit von lebenslagen-, schicht- und milieuspezifischen Faktoren betrachtet werden müssen (vgl. ebd.: 164).

Seit Mitte der 1980er Jahre wird die Diskussion über gesellschaftliche Strukturen um die Dimensionen der Individualisierung und Pluralisierung erweitert. Hiermit geht die Pluralisierung der Lebensstile einher sowie die Entstrukturierung der Gesellschaft, verstanden als ein Konglomerat unterschiedlicher Schichten. Leitend diesbezüglich ist nicht mehr ein materielles Überleben, sondern es geht vielmehr um die Befriedigung innerer Bedürfnisse. Schulz spricht diesbezüglich von der Erlebnisgesellschaft, welche die Gestaltung des Lebens nach den eigenen Präferenzen ermöglicht. Hinsichtlich einer stark anwachsenden Optionenvielfalt neigt das Individuum dazu Gewohnheiten zu entwickeln, welche längerfristig - durch Wiederholung - wiederum zu einer Reduktion der Möglichkeiten führen. Dies ist verbunden mit dem Wissen, dass man auch anders handeln könnte. Eine Auswahl wird in diesem Kontext eben nicht in Abhängigkeit des zur Verfügung stehenden Kapitals getroffen, sondern vielmehr durch den Lebensstil eines Menschen bzw. durch die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Milieu, durch das Lebensalter sowie den Bildungsgrad (vgl. ebd.: 166). Die grundlegende Folge einer Erlebnisgesellschaft mit der resultierenden Chance einer weitestgehend individuellen Bedürfnisbefriedigung geht einher mit der Pluralisierung der Lebensformen.

Die Pluralisierung

Wagner und Cifuentes sehen die Hochphase der Pluralisierung der Lebensformen in den Jahren 1972-1996 (vgl. Wagner/Cifuentes 2014: 73). Die Heterogenität der Lebensformen ist hinsichtlich der Altersgruppen unterschiedlich verteilt. Eine große Vielfalt ist zwischen dem 30 und 60 Lebensjahr zu verzeichnen. Begründet wird dies strukturell u.a. mit der Eheschließung, dem Auszug der Kinder aus dem Elternhaus sowie dem Bedeutungsverlust des männlichen Ernährermodells. Erweitert werden die die Pluralisierung begünstigenden Faktoren durch generell neue Lebensformen wie beispielsweise nichteheliche Partnerschaften und den deutlichen Anstieg von Einpersonenhaushalten. Grundsätzlich scheint die Pluralität an Lebensformen bei jüngeren Menschen stärker ausgebildet zu sein. Es kommt jedoch nicht zu einem linearen Anstieg bestimmter Lebensformen in besonderen Altersstrukturen. Die „Verteilung der Lebensformen zu einem bestimmten Zeitpunkt (ist) immer Ergebnis eines komplexen Prozesses, der nicht nur weitgehend unbekannt,

sondern dessen Form und Parameter sich selbst verändern können“ (ebd.: 75).

Anhand der „neuen“ Lebensformen verdeutlichen Wagner und Cifuentes die zunehmende Pluralisierung mit zwei Erklärungsmodellen. Betrachtet man die o.g. Lebensform unter dem Fokus der Theorie der gesellschaftlichen Differenzierung, so ist die nichteheliche Partnerschaft ein Beispiel für die Bildung gesellschaftlicher Subsysteme bzw. „der Differenzierung des gesellschaftlichen Teilsystems Familie“ (ebd.: 76). Nach Auffassung der Vertreter der Handlungstheorie kann die Differenzierung durch die Veränderung gesetzlicher Rahmenbedingungen oder durch die Anpassung eines gesellschaftlichen Teilsystems an veränderte Umweltfaktoren eintreten (vgl. ebd.: 77). Für eine Voraussage weiterer Trends sind beide Theorien ungeeignet.

Dennoch sind folgende grundlegende Ergebnisse ihrer Untersuchung für den weiteren Verlauf dieser Arbeit interessant. Zunächst einmal die Feststellung, dass „die Vielfalt der Lebensformen mit dem Bildungsgrad (steigt) und mit dem Alter sinkt“ (ebd. 79). Ferner gibt es eine Korrelation zwischen der geographischen Verortung und der Bereitschaft sich auf neue Lebensformen einzulassen bzw. diese aktiv zu gestalten. Dennoch ist die Vielfalt in den Großstädten weiter fortgeschritten als in den ländlichen Strukturen, da die gesellschaftliche Forderung nach traditionellen Lebensformen in letzteren nach wie vor existent sind (vgl. Diewald/Wehner 1996: 13). Zu guter Letzt scheinen folgende Schlüsselergebnisse von besonderem Interesse: Die Dominanz der Lebensform Ehepaar mit Kindern wurde zugunsten der Lebensform Einpersonenhaushalte abgelöst. Das Leben von Familien ist in den Jahren 2000 bis 2007 vielfältiger geworden, die Anzahl der nichtehelichen Partnerschaften mit und ohne Kinder sowie die Anzahl der Alleinerziehenden ist weiter gestiegen (vgl. Wagner/Cifuentes 2014: 90). Besonders markant ist der Bedeutungsverlust der Lebensform Ehe mit Kindern und männlichem Alleinverdiener (vgl. ebd.: 92). Daraus kann jedoch nicht geschlossen werden, dass alle Individuen - in Anlehnung an die Handlungstheorie - generell von ihrer Wahlfreiheit Gebrauch machen können. Von welchen Faktoren die potenzielle Realisierung der eigenen Möglichkeiten abhängt, wird in den neueren Diskussionen über Milieus und Lebensstile thematisiert.

Milieus und Lebensstile

In der gesellschaftlichen Beschreibung berücksichtigt die - seit Mitte der 1980er Jahre immer populärer werdende - Milieu- und Lebensstilforschung mittels ihrer Sozialstrukturanalyse Klassen, Schichten sowie gesellschaftliche Ausdifferenzierungen incl. sozialer Lagen. Hiermit werden der Schnelllebigkeit sowie der mangelnden Relevanz sozialer Prägung Rechnung getragen. Sie verfolgt das Ziel „neben den immer unschärfer werdenden vertikalen Klassifizierungskriterien der traditionellen Klassen- und Schichtforschung weitere, auf die subjektive Lebensdeutung und Lebensstilausprägung bezogene Kriterien der horizontalen Differenzierung“ (Barz/Tippelt 2018: 169) herauszuarbeiten. Der von der Sinus-Sociovision verwendete Milieubegriff berücksichtigt soziale Lage, Wertorientierungen, Alltagsroutinen, ästhetische- und Konsumpräferenzen sowie (Zukunfts-) Wünsche und Ängste. In der Folge werden Menschen mittels einer Typologie zusammengefasst, die sich ähneln und sich in gleichen gesellschaftlichen Gruppierungen bewegen (vgl. ebd.: 169). Die aktuelle Darstellung der erwachsenen Sinus-Milieus benennt zehn verschiedenen Lebenswelten, welche ein grobes Abbild der pluralisierten Lebensformen darstellen¹⁷. Jenseits aller Kritiken an diesem Milieumodell - in Form der deskriptiven Verfahrensweise, fehlender Theorien auf individueller und kollektiver Ebene sowie der Konkretisierung der Milieuübergänge, erscheint dieses Modell dennoch interessant, um die Pluralisierung der Lebensformen abzubilden, die Unterschiede zu skizzieren und Gesellschaftsgruppen in der vorliegenden Typologie zu clustern. Um dennoch der genannten Kritik Rechnung zu tragen, wird das Milieu-Modell an dieser Stelle nicht ausnahmslos zur Darstellung pluralisierter Lebenslagen herangezogen, sondern durch die Theorie der gesellschaftlichen Singularitäten von A. Reckwitz ergänzt.

Singularisierung der Lebensformen

A. Reckwitz sieht als Indikatoren für die spätmoderne Gesellschaft der Singularitäten, verstanden als eine Gesellschaft der Einzigartigkeiten, die postmaterielle Ökonomie sowie die besondere Hervorhebung des Kulturellen (vgl. Reckwitz 2018: 273 ff.). Für ihn besteht ein Zusammenhang zwischen den

¹⁷ Zu den Sinus Milieus in Deutschland im Jahr 2018 gehören das Konservativ-etablierte Milieu, das Liberal-intellektuelle Milieu, das Milieu der Performer, das Expeditiv Milieu, das Adaptiv-pragmatische Milieu, die Bürgerliche Mitte, das Sozialökologische Milieu, das Traditionelle Milieu, das Prekäre Milieu und das Hedonistische Milieu (vgl. Barth/Flaig 2018:11)

gesellschaftlichen Transformationsprozessen und der gesellschaftlichen Pluralisierung in der konkreten Singularisierung. Allerdings sind - seiner Auffassung nach - die Mitglieder der (neuen) sozial-kulturellen Klasse von der Singularisierung in besonderer Weise betroffen, d.h. eben solche Menschen, welche über ein kulturelles Kapital sowie akademische Bildungsabschlüsse verfügen und bspw. in der Wissensökonomie arbeiten. „Authentizität, Selbstverwirklichung, kulturelle Offenheit und Diversität (...) sind die Parameter dieses Lebensstils“ (ebd.: 275). Ausgangsbasis des Reckwitzschen Ansatzes ist die Annahme einer neuen Klassengesellschaft, welche sich nicht ausschließlich über die materiellen Ressourcen, sondern in besonderer Weise über ihr kulturelles Kapital definiert. Dies widerspricht dem postmateriellen Ansatz der Pluralisierung gleichberechtigter Lebensstile (s.o.)¹⁸. Die mit der neuen Entwicklung gesellschaftlicher Klassen verbundene Entwicklung beinhaltet eine deutliche Separierung von Klassen mit hohem kulturellen bzw. niedrigem kulturelles Kapital. Diese Ungleichheit spiegelt sich in einer dominierenden neuen Mittelklasse, welche ca. aus einem Drittel der Bevölkerung besteht bzw. der Unterklasse, wider. Letztere verfügt über geringe formale Bildungsabschlüsse, ist häufig im Bereich der einfachen Dienstleistungsberufe tätig oder gehört zu der Gruppe der Sozialleistungsempfänger (vgl. ebd.: 279).

Einhergehend mit der Polarisierung der Lebensverhältnisse gehört diese Gruppe zu den Verlierern, da sie aus der alten Mittelklasse der modernen Gesellschaft herausfallen. Für die stabile Ausgangslage der Akademiker sorgt insbesondere das ihnen zur Verfügung stehende Kapital. Letzteres ist das zentrale Merkmal der Spätmoderne und sorgt u.a. für die beschriebene Polarisierung zwischen Unterschicht und der akademischen Mittelklasse. Darüber hinaus beeinflusst der Faktor Bildung „welchen Lebensstandard und -stil der Einzelne erreicht“ (ebd.: 280). Die gesellschaftlichen Transformationsprozesse haben demnach zu einer „Drei-Drittel-Gesellschaft“, bestehend aus alter nichtakademischer Mittelklasse, neuer akademischer Mittelklasse sowie der Unterklasse, geführt (vgl. ebd.: 282).

Mit Blick auf den Untersuchungsbereich der Pluralisierung der Lebensformen werden im Folgenden noch einmal die Kriterien, welche u.a. zur Vielfalt des Lebens führen, näher betrachtet. Jenseits des bereits erwähnten kulturellen

¹⁸ In diesem Zusammenhang widerspricht dieser Ansatz auch dem von Helmut Schelsky geprägten Begriff der „nivellierten Mittelstandsgesellschaft“, welcher geprägt war von dem Gewöhnlichen dem für viele verfügbaren Normalen (vgl. Reckwitz 2018: 277).

Kapitals ist insbesondere die Selbstkulturalisierung des individuellen Lebens ein zentrales Merkmal des Lebensstils der neuen Mittelklasse. Vor diesem Hintergrund kommt es zu einer Ästhetisierung und Ethisierung des Alltags mit dem Ziel der authentischen Selbstverwirklichung¹⁹. Der Unterschied zur Unterklasse wird insbesondere durch die positive Bewertung des eigenen Lebensstils hervorgehoben. Die Mitglieder der neuen Mittelklasse sehen in ihrer Lebensform eine zukunftsweisende Lebensweise, die es zu erhalten und weiterzuentwickeln gilt. Demnach lässt sich die - mit Blick auf die durch die gesellschaftlichen Veränderungen hervorgerufene - Pluralisierung mit einem Fahrstuhleffekt vergleichen: Es kommt zum Aufstieg eines ressourcenstarken Lebensstils der Mittelklasse mit dem zeitgleichen Abstieg des ressourcenschwachen Lebensstils der Unterklasse (vgl. ebd.: 285). Aufgrund dieser differenzierten Betrachtung der Singularisierung der Lebensformen, in Abhängigkeit von der sozialen Klasse, wird deutlich, dass es sich bei der Pluralisierung der Lebensformen nicht zwangsläufig um einen für die Gesamtgesellschaft attraktiven Veränderungsprozess handelt, da nur ein Drittel der Gesellschaft in besonderer Weise hiervon profitiert.

Herauszustellen ist, dass Lebenslagen, Lebenswelten sowie der ganz konkrete Alltag des Individuums Veränderungen unterworfen sind. Die mit diesem Prozess korrelierenden Faktoren sind nicht immer exakt zu benennen und dennoch lassen sich Tendenzen bzw. mögliche Ursachen feststellen (s. auch Kapitel 1.1.1-1.1.3). Ebenfalls deutlich geworden ist, dass nicht alle Lebenswelten in gleichem Maße von der Pluralisierung betroffen sind bzw. im Sinne der Singularisierung von ihr profitieren. In der jüngeren Vergangenheit hat ein Rückbezug auf eine gesellschaftliche Klasseneinteilung stattgefunden. Darüber hinaus spielt die Sozialstrukturanalyse der Milieu- und Lebensweltforschung eine zentrale Rolle bei dem Versuch Pluralisierung innerhalb der Lebenswelten zu beschreiben. Insbesondere die Verknüpfung historischer Theorien mit Deutungsansätzen der Gegenwart ist unter Berücksichtigung der subjektiven Lebensbedeutung interessant. Wie sich diese Faktoren auf das Heranwachsen junger Menschen und deren Lebenswelten verhalten, wird im nächsten Kapitel thematisiert werden. Zunächst sind jedoch die Folgen der Pluralisierung für das Religiöse zu betrachten.

¹⁹ Im Zuge dessen gilt es beispielsweise einer Arbeit nachzugehen, die einen deutlichen Benefit beinhaltet und intrinsisch motiviert ist, Partnerschaften pflegen, die den gemeinsamen Erfahrungshorizont erweitern und eine Ernährungspraxis zu entwickeln, die genussvoll, gesund und erlebnisorientiert ist. Ziel ist die Entwicklung des Einzigartigen auf allen Ebenen (vgl. Reckwitz 2018: 293).

1.1.5 Veränderung des Religiösen im Kontext der Pluralisierung

Die moderne Gesellschaft ist gekennzeichnet durch ein Auseinanderdriften von christlicher Religion und christlicher Institution sowie der Weiterentwicklung einer religiös pluralistischen Landschaft. Die damit einhergehende Pluralisierung der religiösen Praxis stellt die Kirche vor deutliche Herausforderungen (vgl. Kumlehn 2000: 25). Vertreter der Praktischen Theologie wie bspw. Dietrich Rösler dokumentieren in diesem Zusammenhang eine sich ausgestaltende christliche Religionspraxis auf der kirchlichen, individuellen und gesellschaftlichen Ebene (vgl. Rösler 1991: 50). Bevor im weiteren Verlauf drei Theorien zur Erklärung der Pluralisierung des Religiösen herangezogen werden, ist zunächst zu definieren, was an dieser Stelle unter „dem Religiösen“ verstanden wird.

Kreuch vertritt die Auffassung, dass der Religion unter Berücksichtigung immanenter und transzendenter Unterscheidungen die Bearbeitung der Kontinenz des Lebens zukommt. In diesem Ansatz befinden sich die vier Dimensionen von Orientierung und Wissen (Sinn), Wahrnehmung und Erfahrung (Evidenz), Handeln und Verfahren (Ordnung) sowie Körperlichkeit und Materialität (Medien) in einem Zusammenspiel, welches von zentraler Bedeutung für die Auseinandersetzung mit religiösen Prozessen ist. Ausgehend von der Interaktion der vier Dimensionen, lässt sich ein direkter Zusammenhang zwischen dem Inhalt und der sozialen Struktur feststellen (vgl. Kreuch 2018: 55 ff.). Ohne eine Verknüpfung des Inhalts mit institutionellen Rahmenbedingungen kann - nach der Auffassung von Kreuch - keine dauerhafte Verbindlichkeit des Religiösen hergestellt werden (vgl. ebd.: 84).

Eine davon abweichende Definition des Religiösen findet sich bei dem Philosophen Charles Taylor. Er bestätigt einerseits den Rückgang des Glaubens und der religiösen Praxis, welche seiner Auffassung nicht (immer) mit den Errungenschaften der Moderne vereinbar sind, andererseits ist für ihn die religiöse Sehnsucht, die über das Immanente hinausgeht, ungebrochen und beinhaltet für die Menschen bei der Bearbeitung der Herausforderungen des neuen Zeitalters eine besondere Anziehungskraft (vgl. Taylor 2012: 887). Diese Ausgangsbasis deckt sich mit der Grundannahme der vorliegenden Forschungsarbeit, weshalb im weiteren Verlauf auf die Beschreibung des Religiösen von Taylor zurückgegriffen wird. Er versteht die gegenwärtigen Säkularisierungsprozesse nicht ausschließlich als eine Trennung von Öffentlichkeit und Kirche, noch sieht er das Ende des religiösen Glaubens. Taylor

plädiert vielmehr für einen Perspektivwechsel: Die gesellschaftliche Entwicklung mit ihren säkularen Tendenzen führt zu einer Vervielfältigung der Möglichkeiten. Somit ist der religiöse Glaube eine Option neben anderen (vgl. ebd.: 889). Taylor definiert den Begriff des religiösen Glaubens und stellt in diesem Zusammenhang auch die Unterscheidung von Religion und Spiritualität in Frage²⁰. Hiermit intendiert er die Entwicklung eines weiteren Religionsbegriffs, welcher die mangelnde Relevanz des kirchlich organisierten Glaubens wahrnimmt und gleichermaßen spirituell gelebte (Glaubens-) Formen im Bereich des Privaten ernstnehmen kann. Für ihn sind die in diesem Kontext auffindbaren religiösen Phänomene nicht als Religion zweiter Klasse zu bewerten, sondern in seinen Ausarbeitungen werden sie als „Bausteine der gegenwärtigen Glaubenswelt“ (Flügel-Martinsen 2019: 152) definiert. Letztere sind vielfältig. Demnach lassen sich die Formen des (christlichen) Glaubens kaum noch vereinheitlichen. Taylor geht davon aus, dass das religiöse Interesse des Menschen nicht nachlässt, sondern sich dieses Interesse in heterogenen Formen der spirituellen Lebenspraxis wiederfindet, welche sich nicht zwangsläufig in klassische gemeinschaftliche Organisationen überführen lassen. Vielmehr ist davon auszugehen, dass die Subjekte temporäre Mitgliedschaften erwägen, die zu ihren gegenwärtigen Lebenssituation passen (vgl. ebd.: 153). Unbestritten ist die Pluralisierung der religiösen Landschaft in Deutschland mit der Folge einer sich aus der Öffentlichkeit zurückziehenden Religion (vgl. Taylor 2012: 890).

Betrachtet man den religiösen Wandel, so bleibt zunächst einmal festzustellen, dass es deutliche Unterschiede zwischen den alten und den neuen Bundesländern gibt. In den alten Bundesländern bekennen sich 2/3 der Befragten zu ihrem Glauben an Gott. Somit ist das Christentum mehrheitlich akzeptiert, ganz im Gegenteil zu den neuen Bundesländern, in denen nur ein Fünftel der Menschen an Gott glauben (vgl. Pollack 2014: 19). Damit einhergehend lässt sich ebenfalls ein Wandel der kirchlichen Mitgliedschaft seit den 1960er Jahren beobachten. Hierfür sind in vielen Fällen weniger die Kirchen und ihre rituelle Praxis als vielmehr wirtschaftliche Krisen und politische Veränderungen verantwortlich. Geben 75% der Westdeutschen an, dass das Christentum zur deutschen Kultur gehöre, so verweisen sie im gleichen Kontext darauf, dass dies jedoch keine Auswirkungen auf ihre konkrete

²⁰ In seinen Ausführungen bezieht sich Taylor primär auf christliche Glaubensformen und vernachlässigt im Zuge dessen den Pluralismus unterschiedlicher Glaubensformen.

Lebensgestaltung habe. Daher verwundert es wenig, dass ein potenzieller Kirchenaustritt nicht mit einem direkten Ereignis korreliert, sondern häufig damit begründet wird, dass die Kirche dem Subjekt fremd geworden ist und erst in der Folge wird bspw. die Kirchensteuer als Belastung wahrgenommen und der Austritt hiermit erklärt (vgl. ebd.: 21). Insgesamt lässt sich eine Reduktion der institutionalisierten Religiosität feststellen, welche zum einen durch die Halbierung der Gottesdienstbesucher in der katholischen und evangelischen Kirche in den letzten Jahrzehnten darstellt (vgl. ebd.: 26) und zum anderen durch das Interesse an außerkirchlichen Formen der Religiosität. Es bleibt die Frage, welche Faktoren zum Wandel der religiösen Entwicklung beitragen.

In der Religionssoziologie werden in diesem Kontext drei unterschiedliche Theorien zur Erklärung der beschriebenen Phänomene herangezogen. Steve Bruce, ein Verfechter der Säkularisierungstheorie, geht in Verbindung einer fortschreitenden Modernisierung von einem generellen Bedeutungsverlust der Religion für das Subjekt aus. Im Gegensatz hierzu sind die Vertreter der Individualisierungstheorie (u.a. Thomas Luckmann und Zulehner) der Auffassung, dass die Religiosität erhalten bleibt, jedoch zwischen persönlicher Spiritualität und Kirchlichkeit unterschieden wird. „Daraus folgt eine Transformation des Religiösen in ganz unterschiedliche spirituelle, synkretistische und Patchwork-Strömungen, die im gesellschaftlichen Diskurs zunehmend unsichtbarer werden“ (Faix 2016: 36). Zu guter Letzt wird auf Basis des Marktmodells (Bouma und Ling) ein Zusammenhang zwischen Angebot und Nachfrage hergestellt. Auch hier wird kein genereller Bedeutungsverlust des Religiösen diagnostiziert, sondern vielmehr ein Zusammenhang mit der Vielfalt und Konkurrenz des religiösen Marktes hergestellt, aus welcher ggf. neue Vitalität des Religiösen hervorgehen kann (vgl. Pickel 2014: 97).

Unabhängig von den drei Theorien scheint es eine Korrelation zwischen Modernisierung und Säkularisierung zu geben. In alledem muss es nicht zwangsläufig zu einem Verlust des Religiösen auf Seiten des Subjektes kommen. Zu beobachten ist jedoch ein klarer Trend, welcher sich u.a. mit dem Stufenmodell von Glock (1954) erklären lässt: Zunächst kommt es zu einer Reduktion des religiösen Wissens, dann der kollektiven- und im Anschluss zu einer Reduktion der individuellen religiösen Praxis. Zu guter Letzt hat dies Folgen für den subjektiven Glauben. In alledem scheinen die Lebenslage und

-welt einen besonderen Einfluss auf den Glauben bzw. die religiöse Praxis des Individuums zu haben (ebd.: 101).

Demnach lässt sich feststellen, dass die religiöse Pluralisierung eine Unterkategorie der allgemeinen, gesellschaftlichen Pluralisierung ist. Konkret ist sie also ein „Prozess, in dessen Verlauf sich die Vielfalt des Religiösen vermehrt“ (Wolf 1999: 321). Dies ist nicht gleichzusetzen mit der absoluten Reduktion des Religiösen bzw. dessen Untergang. Ganz im Gegenteil im Zuge der Pluralisierung des Religiösen ist die Vielfalt von religiösen Gruppierungen mit ihren jeweiligen Bekenntnissen rasant angestiegen (vgl. Liedhegener 2018: 372). Die Pluralisierung des Religiösen versetzt die Menschen in die Lage handelnder Subjekte, welche aus den vielfältigen Optionen auswählen können und die „für die Sache des Glaubens jeweils neu gewonnen sein wollen“ (ebd.: 359). Dies als Herausforderung anstatt als Defizit zu begreifen, kann eine Chance für die Kirche der Gegenwart sein, um der Pluralisierung des Religiösen zu begegnen. Gerade in diesem Kontext ist evangelische Jugendarbeit aufgefordert, in ihrer Arbeit spirituelle Erfahrungsräume zu eröffnen, in denen junge Menschen in ihrer Lebenswelt mit Religion in Kontakt kommen und in die Lage versetzt werden, den eigenen Glauben zu entwickeln. Hierfür ist das Wissen um die Besonderheiten des Aufwachsens junger Menschen elementar.

1.2 Die entgrenzte Jugendphase

Der Begriff „Jugend“ wird in Wissenschaft und Gesellschaft sehr unterschiedlich definiert. Handelt es sich auf der einen Seite um einen (biologischen) Entwicklungs- und Entfaltungsraum mit zahlreichen Möglichkeiten und Herausforderungen, so ist es auf der anderen Seite ein Konstrukt, welches mit der Erziehung und Begleitung junger Menschen verbunden ist. Zu guter Letzt handelt es sich bei dem Begriff ebenfalls um einen juristischen Terminus (vgl. Harring/Witte/Wrulich 2015: 12). Somit kann festgestellt werden, dass es weder ein einheitliches Bild der Jugend gibt noch es sich um eine homogene Phase handelt, welche junge Menschen auf ihrem Weg in die Erwachsenenwelt, durchlaufen. Hinsichtlich der Bedeutungsvielfalt des Begriffs „Jugend“ muss hierunter eine heterogene Masse junger Menschen, mit ihren individuellen Ausdrucks- und Stilformen verstanden werden, welche sich in unterschiedlichen Lebenslagen und Lebenswelten wiederfinden. Darüber hinaus

verstärkt sich seit einigen Jahren der Trend dahingehend, dass Jugend sich zu einem intergenerativen Zustand- und als Lebensstil für viele etabliert. Das, was in vergangenen Jahrzehnten ein Privileg junger Menschen war, hat sich zu einem Ideal für die Gesamtgesellschaft entwickelt. Dauerhafte Jugendlichkeit ist zu einem erstrebenswerten Ziel geworden (vgl. Schuldt 2015: 14). Es stellt sich also die Frage, was junge Menschen heute dennoch hervorhebt bzw. sie zu etwas Besonderem macht.

Genuin in der Phase des Heranwachsens sind nach wie vor die Prozesse der Individuation zu verorten, welche im Wechselspiel mit gesellschaftlichen (Rahmen-)Bedingungen, der eigenen Psyche und den individuellen Ressourcen stattfinden. Junge Menschen sind demnach herausgefordert, im Zusammenspiel von gesellschaftlichen Anforderungen und ihren individuellen Bedürfnissen, die anstehenden Entwicklungsaufgaben zu lösen. Letztere dienen der Verantwortungsübernahme in der Erwachsenengesellschaft sowie der Festigung der eigenen Identität (vgl. ebd.: 14 ff.). Mit Blick auf die bereits thematisierten, gesellschaftlichen Transformationsprozesse ist festzustellen, dass diese - wie auch kulturelle und regionale Zugehörigkeiten - signifikante Auswirkungen auf die Jugendphase haben.

Die veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen konkretisieren sich in dieser Phase insbesondere durch eine deutliche Zunahme von Jugendlichen mit Migrationshintergrund, was speziell in Großstädten zu größerer soziokultureller Heterogenität und einer veränderten Alltagserfahrung führt. Die Transformation der Medienlandschaft hat zur Folge, dass die gegenwärtige Jugendgeneration mit den neuen Medien groß geworden ist und auf eine Vielfalt an Kommunikationsmöglichkeiten zurückgreifen kann. Für junge Menschen ist die vernetzte Welt ähnlich real wie der Sozialraum mit ihren alltäglichen Lebenswelten. Aus diesem Grund haben sie wenig Mobilitätsbarrieren. Sie sind aufgewachsen mit reisefreudigen Eltern und viele von ihnen können spätestens in ihrer Jugendphase auf ein großes Angebot von Freizeit- und Konsumangeboten zurückgreifen. Zuletzt hat sich in den letzten Jahren eine neue Vielfalt an Herkunftsmilieus und Lebenswelten etabliert, welche zu einer Pluralität der Lebensführung beitragen (vgl. Rauschenbach 2014: 12 ff.).

Ausgehend von der generellen Tatsache, dass die Jugendphase als Entscheidungs- und Experimentierraum zur Verfügung gestellt wird, lässt sich insbesondere eine Zunahme an Entscheidungszwängen in dieser Zeit verzeichnen. Optionenvielfalt auf der einen Seite und die Notwendigkeit ihrer

Realisierung, zwecks der Konstituierung besserer Ausgangsbedingungen, auf der anderen Seite erhöhen den Druck auf die individuelle Entwicklung der Jugendphase (vgl. ebd.: 17). „Offensichtlich ist, dass die jungen Menschen in einer bisher nicht erkannten Form gefordert sind, sich selbst zu verorten und existentiell abzusichern“ (Schroer 2004: 24).

Dieser Herausforderung ist ein Großteil der jungen Menschen gewachsen. Sie sind in der Lage mit der Individualisierung der Lebenslagen umzugehen, entwickeln ein intensives Nachhaltigkeitsbewusstsein, haben Interesse am neuen Zusammenspiel der Generationen und schaffen es einen bewussten Umgang mit körperlichen Ressourcen einzuüben (vgl. Schuldt 2015: 14). Demnach verfügen augenscheinlich viele junge Menschen über Qualitäten, die in besonderer Weise mit dem aktuellen gesellschaftlichen Wandel harmonieren: Vernetzungs- und Anschlussfähigkeit, flexibler Umgang mit den angebotenen Möglichkeiten und die natürliche Nutzung technologischer Innovationen (vgl. ebd.: 14). Unbestritten ist jedoch, dass nicht alle Jugendlichen von der Zunahme der Möglichkeiten profitieren und in der Lage sind, die Jugendphase mit einem Zugewinn ihres Entwicklungspotentials zu durchleben. „Vieles spricht dafür, dass sich die Kluft zwischen einer Mehrheit der Heranwachsenden und einer marginalisierungsgefährdeten und dauerhaft benachteiligten Minderheit von Kindern und Jugendlichen vergrößert“ (Rauschenbach 2014: 10). Das Spannungsverhältnis zwischen den Gewinnern und Verlierern unter den Jugendlichen - hinsichtlich der Phase ihres Heranwachsens - vergrößert sich demnach. Welche Rolle an dieser Stelle die evangelische Jugendarbeit spielen wird, muss im weiteren Verlauf dieser Arbeit noch intensiver erörtert werden.

Zusammengefasst lässt sich festhalten: Die Jugendphase impliziert die gesellschaftliche Erwartung an die junge Generation, dass sie auf der einen Seite ihre individuelle Entwicklung aktiv mitgestaltet und sich auf der anderen Seite in die Gesellschaft integriert. Ob dieses anspruchsvolle Unterfangen gelingt, ist maßgeblich von den individuellen Ressourcen der jungen Menschen sowie ihren „sozialen und ökonomischen Lebensbedingungen abhängig“ (Albert/Hurrelmann/Quenzel 2015: 33). Im Folgenden werden die Lebens- und Alltagswelten jungen Menschen, ihre jugendspezifischen Entwicklungsaufgaben sowie ihr Umgang mit freigestaltbaren Zeiträumen näher betrachtet.

1.2.1 Lebens- und Alltagswelten junger Menschen

Die Lebenswelten haben sich aufgrund gesellschaftlicher Entwicklung - wie bereits in Kapitel 1.1 - dargestellt - nachhaltig verändert. Um hinsichtlich einer Zukunft der evangelischen Jugendarbeit sprachfähig zu sein, ist es unumgänglich, sich mit den Lebenswelten junger Menschen in der Gegenwart zu beschäftigen. Auf Basis der Lebensweltdefinition im vorangegangenen Kapitel, wird im weiteren Verlauf unter Lebenswelt das subjektive Bewusstsein verstanden, welches junge Menschen von ihrer Lebenslage haben. Dabei handelt es sich um den Rahmen, in dem ein Mensch seine Bedürfnisse befriedigen und nach seinen Vorstellungen handeln kann.

Die Lebenswelten von Jugendlichen werden heute maßgeblich bestimmt durch kleinere Familien, unterschiedliche Familienformen, veränderte Erziehungshaltungen, die Allgegenwärtigkeit von Medien, vielfältige Freizeitangebote, eine Verknappung der freien Zeit sowie durch ein bestimmtes Maß an materiellen Ressourcen (vgl. MFKJKS 2016: 13). Das Aufwachsen von Jugendlichen gestaltet sich herausfordernd. Dies begründet sich u.a. mit dem gesellschaftlichen Wandel. Insgesamt sind Kinder und Jugendliche selbständiger, selbstbewusster, anspruchsvoller und freier in ihren Entfaltungsmöglichkeiten geworden. Gleichzeitig wissen sie, dass sich die globalen Herausforderungen nicht lösen lassen (vgl. ebd.:12). Die Familie spielt in der Phase des Heranwachsens nach wie vor eine zentrale Rolle. Gerade mit Blick auf die Unübersichtlichkeit in dieser Welt hat die Familien den besonderen Stellenwert eines „Schutzraums“ (MFKJKS 2016: 28).

Junge Menschen wachsen in sehr unterschiedlichen Lebenswelten auf, welche ihre Entwicklungspotentiale sowohl positiv als auch negativ beeinflussen. Dennoch lassen sich vier zentrale Elemente der Lebenswelten darstellen, welche alle jungen Menschen betreffen. Hierzu zählen Schule, Familie, Beziehungen zu Gleichaltrigen und Freizeit. In welcher Weise diese die Lebenswelt junger Menschen im Prozess der Auseinandersetzung beeinflussen, wird im Folgenden dargestellt.

Schule

Die Bildung und in diesem Zusammenhang der Erwerb von Leitungsnachweisen sind zentral für die Entwicklung der individuellen Lebensperspektive junger Menschen. Dies gilt ebenfalls für die gesellschaftliche Teilhabe (vgl. Pa-lentien/Harring 2008: 245). Seit dem Jahr 1970 verbringen junge Menschen

immer mehr Zeit in Schulen, der Start in die Erwerbstätigkeit hat sich deutlich nach hinten verschoben. Bei der Wahl der geeigneten Bildungseinrichtung steht das Gymnasium an erster Stelle. Zirka 46% aller Jugendlichen besuchen ein Gymnasium (vgl. Fischer/Lutz 2015: 19). Verbunden mit dieser Entwicklung ist, dass nicht alle jungen Menschen von diesem Trend profitieren. Nach wie vor sind die Zugänge zu Bildung ungleich verteilt und von Merkmalen wie bspw. sozialer Herkunft abhängig (vgl. ebd.: 19).

Parallel hierzu hat in den letzten Jahren der Aus- und Umbau der Schulen zu Ganztagschulen stattgefunden. Hinter dem Begriff „Ganztagschule“ verbirgt sich grundsätzlich eine große Vielfalt an Formaten und Konzepten der Angebotsausgestaltung. Die Angebote sollen zum einen der Sicherstellung einer verlässlichen Betreuung sowie zum anderen der individuellen Förderung junger Menschen dienen. Vier von zehn Schülerinnen und Schülern der Sekundarstufe I nehmen ein Ganztagsangebot in Anspruch. Bei den Schülerinnen und Schülern in Grundschulen liegt die Zahl deutlich darüber (vgl. BMFSJ 2017: 199).

Allgemein bleibt festzustellen, dass mit dieser Entwicklung schulische Lernorte mehr und mehr zu Lebensorten junger Menschen werden und damit einhergehend die freigestaltbare Zeit reduziert wird. Die Frage, ob das intendierte Ziel einer Förderung der individuellen Kompetenzen der Schülerinnen und Schüler mit der Einführung von Ganztagschulen einhergegangen ist, kann an dieser Stelle nicht beantwortet werden. Der 15. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung stellt jedoch fest, dass „die Effekte, die mit der Ganztagschule verbunden wurden, bisher eher mäßig sind. Bislang konnte ein starker systematischer Zusammenhang des Ganztagschulbesuchs mit der Verbesserung von Schulleistung bzw. dem Erwerb entsprechender Kompetenzen nicht nachgewiesen werden“ (ebd.: 20). Dies führt dazu, dass die u.a. durch das Aufwachsen in unterschiedlichen Lebenswelten hervorgerufenen Benachteiligungen junger Menschen von der Schule nicht kompensiert werden (können) und es hierfür weitere (Bildungs-) Orte geben muss.

Familie

Die Familie gehört zu den elementaren Dingen in der Lebenswelt von jungen Menschen. In diesem Kontext wachsen sie heran und erleben u.a. einen Ort der Emotionalität, des Vertrauens und der Förderung. Die Situation der Familie sowie ihre äußere Gestalt haben sich jedoch in den letzten Jahrzehnten

verändert. So leben bspw. weniger Kinder in einer klassischen Familienkonstruktion, es gibt vielfältige Formen des Zusammenlebens sowie eine stärkere Berufstätigkeit der Frauen (vgl. MFKJS 2016: 30). Wiewohl sich mit Blick auf die Rollenverteilung das Zuverdienermodell durchzusetzen scheint. Dies bedeutet, dass eine Person in Voll- und die zweite in Teilzeit arbeitet. Nichtsdestotrotz messen junge Menschen ihrer Familie eine hohe Bedeutung zu. Sie ist der Ort von Zuwendung, Unterstützung, Begleitung und Beratung. Interessant in diesem Zusammenhang ist die Definition von Familie von Seiten der Kinder und Jugendlichen: Zum engsten Familienkreis werden immer häufiger auch die Großeltern als enge Bezugspersonen genannt. Sie übernehmen oft die Rolle des Tröstens und fungieren als Ratgeber (vgl. BMFSJ 2017: 202).

Aufgrund der enormen Bedeutung, welcher der Familie beigemessen wird, kommt es an anderer Stelle zu deutlichen Herausforderungen. Sehen die Entwicklungsaufgaben von jungen Menschen u.a. eine „Ablösung vom Elternhaus“ vor, so lässt sich an dieser Stelle feststellen, dass die Regel ein mehrdimensionaler Ablösungsprozess ist. Zunächst gilt es, sich neben der Orientierung an den Eltern ebenfalls mit einer Gruppe von Gleichaltrigen auszutauschen. Auf der kulturellen Ebene geht es um die Entwicklung eines persönlichen Lebensstils und die räumliche bzw. materielle Ebene des Ablösungsprozesses konkretisiert sich in einer Verselbständigung, welche ein unabhängiges Leben von den Eltern zum Ziel hat (vgl. Hurrelmann/Harring 2014: 64). Die komplette Phase der Ablösung von den Eltern hat sich im Lebenslauf junger Menschen deutlich nach hinten verlagert. Hierzu beigetragen hat mitunter auch die gute ökonomische Situation vieler Familien. Die Ergebnisse diverser Studien kommen zu dem Schluss, dass die Beziehungsqualität zu den Eltern häufig von der sozialen Herkunft abhängt (vgl. ebd.: 202). Lässt sich dennoch eine hohe Zustimmung der Familie in allen Lebenswelten konstatieren, so gibt es mit Blick auf die Aussage „Man braucht eine Familie, um glücklich zu sein.“ in der Shell-Studie einen neuen Trend: Die Zahl der Jugendlichen, die diese Aussage bejahen, sinkt. Besonders ausgeprägt ist diese neue Einschätzung bei jungen Menschen in den Ballungsräumen (vgl. MFKJS 2016: 32). Ob die Entwicklung mit intensiveren Beziehungen zu Gleichaltrigen einhergeht, ist fraglich. Dennoch sind gerade diese Beziehungen ein weiterer wichtiger Faktor in der Lebenswelt von jungen Menschen.

Peer-Beziehungen

Mit zunehmendem Alter spielen für Jugendliche die Beziehungen zu Gleichaltrigen eine wichtige Rolle. Diese formieren sich sowohl in festeren als auch loseren Gruppierungen. Hierbei spielen auch die Aktivitäten dieser Netzwerke eine Rolle. In formalisierten Gruppen, wie bspw. in Vereinen innerhalb außerschulischer Kontexte kommen Jugendliche mit einer gemeinsamen Interessenlage zusammen. In Abhängigkeit davon entscheidet sich ihr Verbleib in der Gruppe häufig auf Basis der Beziehungen innerhalb der Gruppenstruktur. Demgegenüber stehen Jugendliche, welche sich in informellen Gruppen arrangieren. In diesem Setting spielt die Möglichkeit, Erfahrungen jenseits der Erwachsenenwelt zu machen, sich als eigene Jugendgeneration wahrzunehmen, die Ablösung von den Eltern voranzutreiben sowie einen eigenen kulturellen Horizont zu entwickeln, eine zentrale Rolle. „Demzufolge bedeutet Lernen in der Freizeit größtenteils auch Lernen mit und von Gleichaltrigen“ (Harring/Witte/Wrulich 2015: 25). Insofern haben diese Beziehungskonstellationen einen bedeutsamen Einfluss auf den Erwerb sozialer Kompetenzen und den Erwerb von individuellen Fähigkeiten.

Dennoch kommen nicht alle jungen Menschen in den gleichen Genuss der Chancen, die eine „Mitgliedschaft“ in einer Gleichaltrigengruppe haben kann, da häufig der Zugang zu diesen Konstellationen abhängig ist von diversen Sozialisations- und Bildungseinflüssen (vgl. ebd.: 25). Letztendlich kann von den Peers nicht im Allgemeinen gesprochen werden, da die Freundschaften häufig abhängig sind von Handlungs- und Möglichkeitsräumen und ihrer zugeschriebenen Bedeutung (vgl. BMFSJ 2017: 207). Grundsätzlich ist jedoch davon auszugehen, dass im gesamten Jugendalter eine Einbindung in unterschiedliche Formen von formellen und informellen (Peer-) Gruppen stattfindet (vgl. ebd.: 207).

Gestaltete Freiräume

Unter Freizeit wird im Folgenden der Raum verstanden, in welchem das Individuum die ihm zur Verfügung stehende freie Zeit selbstbestimmt gestalten kann (vgl. Gniewosz/Zimmermann u.a. 2018: 303) um die Dinge zu tun, welche ihm im Kontext formaler Bildungseinrichtungen nicht oder nur bedingt möglich sind. Für junge Menschen ist die Freizeit ein „Labor der Selbsterfahrung“ (Lange 2013: 106) und die Frage nach ihrer Gestaltung gilt als ein zentrales Interesse der Jugendforschung. Untersucht werden die Form der

Aktivitäten, die Orte, an welchen sie stattfinden und mit wem junge Menschen ihre Freizeit gemeinsam gestalten (Lange 2013: 107). Einig ist man sich dahingehend, dass Freizeitkontexte junger Menschen, „neben Familie, Schule und Gleichaltrigen, als Schlüssel für die individuelle Entwicklung“ (Gniewosz/Zimmermann u.a. 2018: 302) gelten.

Junge Menschen werden in ihrer Freizeit mit einer immensen Angebotsvielfalt konfrontiert, in welcher neben kommerziellen Anbietern auch die außerschulische Kinder- und Jugendarbeit eine wichtige Rolle spielt. Ihr Ziel ist es, an die alltäglichen Bedürfnisse der Jugendlichen anzuknüpfen und ihnen informelle Bildungsangebote zu unterbreiten (vgl. ebd.: 101). Ausgehend von der Tatsache, dass junge Menschen in ihrer Freizeit das tun, was sie interessiert, ist jedoch das Zurückgreifen auf die heterogenen Möglichkeiten nicht allein von Vorlieben und Interessen abhängig, sondern korreliert häufig mit sozialen, familiären und ökonomischen Faktoren. Darüber hinaus beeinflusst die besuchte Schulform ebenfalls das, was junge Menschen in ihrer freien Zeit tun. So besuchen bspw. Gymnasiasten häufiger bildungsorientierte Freizeitangebote als Schüler anderer Schulformen (vgl. Gniewosz/Zimmermann u.a. 2018: 306).

Zu den - von den jungen Menschen - favorisierten Freizeitbeschäftigungen gehören: Treffen mit Gleichaltrigen, Unternehmungen mit der Familie, Fernsehen und Streaming, Social Media, Gamen und Musik hören sowie Sport, Lesen Kreativität und Chillen (vgl. Wolfert/Leven: 213 ff.). Zentral ist es jedoch nach wie vor, mit anderen Menschen etwas gemeinsam zu tun. Hierzu gehören neben der Zielgruppe der Peers auch die Familie, mit der ein Teil der Jugendlichen ebenfalls die Freizeit gemeinsam verbringt. Der Prozentsatz der jungen Menschen, auf die das zutrifft, ist von 24% im Jahr 2015 auf 31% im Jahr 2019 weiter angestiegen (vgl. ebd.: 220).

Die 18. Shell Jugendstudie kategorisiert die junge Generation nach ihren Vorlieben in vier Freizeitgestaltungstypen: Demnach gehören 15% der Jugendlichen zu den sogenannten „Kreativ-engagiert Aktiven“. Über die Hälfte dieser Gruppierung sind junge Frauen, welche sich gern kreativ und künstlerisch in Projekten und/oder Vereinen engagieren. Mehr als jede zweite Person stammt aus der oberen (Bildungs-) Schicht (vgl. ebd.: 221). 17% der jungen Menschen zählen zu den „Geselligen“. Sie treffen sich in ihrer Freizeit mit Leuten oder besuchen in Abhängigkeit des Alters Partys und Clubs (vgl. ebd.: 220). Bei den „Medienfokussierten“ handelt es sich um die größte Gruppe

unter den Jugendlichen. Sie widmen sich in ihrer Freizeit überdurchschnittlich stark dem Computer-/Online-Gaming und dem Surfen im Internet. Auffällig ist, dass sich dieser Freizeittypus vorrangig aus jüngeren, männlichen Jugendlichen - aller Schichten - zusammensetzt (vgl. ebd.: 220). Das letzte Viertel bilden die „Familienorientierten“ mit 31%. Ihr zentrales Interesse liegt in gemeinsam verbrachter Zeit mit der Familie. Ähnlich wie die „Geselligen“ treffen auch sie sich darüber hinaus gern mit Freunden. Bei der Mehrzahl dieser Gruppe handelt es sich um junge Frauen (vgl. ebd.: 220).

Jenseits der Kategorisierung der Jugendlichen in Freizeitgestaltungstypen hat der DJI-Survey „Aufwachsen in Deutschland: Alltagswelten“ (AID:A) in einer Untersuchung hinsichtlich des Freizeitverhalten von Kindern und Jugendlichen festgestellt, dass die Mehrheit der befragten Jugendlichen über ein stabiles Freizeitverhalten verfügt, welches sich längerfristig durch eine gewisse Kontinuität auszeichnet. Darüber hinaus kommt es mit dem Jugendalter zu einer Spezialisierung auf weniger Freizeitaktivitäten innerhalb der ihnen zur Verfügung stehenden freien Zeit. Diese Reduktion wird i.d.R. durch Übergänge wie bspw. biologische Veränderungen, Schulwechsel sowie den Wohnort begünstigt (vgl. Gniewosz/Zimmermann 2018: 315). Es wird deutlich, dass die in dieser Phase erfolgten Veränderungen nicht ausschließlich auf das individuelle Interesse des jungen Menschen zurückzuführen sind, sondern auch an dieser Stelle mit den Lebenswelten korrelieren. Haben junge Menschen in der Stadt ein definitiv größeres Angebot zur Verfügung, so ist von Jugendlichen in ländlichen Regionen eine größere Mobilität gefordert, um ggf. einer bestimmten Freizeitaktivität nachgehen zu können. Schließlich hat auch die besuchte Schulform Auswirkungen auf die Zeitemfänge, welche zum Ausleben der Interessen innerhalb der Freizeit zur Verfügung stehen. Die Schüler müssen mit den begrenzten zeitlichen Ressourcen agieren und ihre Interessen priorisieren (vgl. ebd.: 316).

Es lässt sich feststellen, dass die Art und Weise, wie junge Menschen ihre Freizeit gestalten, abhängig ist von Altersverlauf, Lebenswelten, Schichten sowie den dazugehörigen familiären Ressourcen. „Jugendliche aus höheren Schichten besitzen damit bessere Chancen, die gesamte Bandbreite von Freizeitbeschäftigungen mit hoher Bildungsorientierung zu verbinden“ (Geier 2015: 45). Die pluralen Gestaltungsmöglichkeiten der Freizeit sind ein Gegenpol zur Schule. Sie dienen der Regeneration und sind gleichermaßen Orte, an denen informelle Bildungsprozesse stattfinden. Es ist notwendig,

dass junge Menschen in der Gegenwart Freiräume haben, in denen informelles Lernen mit Gleichaltrigen zweckfrei geschehen kann und nicht ausschließlich abhängig ist von den Ressourcen ihrer jeweiligen Schicht. Welche Aufgabe sich hieraus für die evangelische Jugendarbeit liegt, wird noch zu diskutieren sein.

Jenseits dieser fast alle Jugendlichen betreffenden Faktoren der Lebenswelten ist auch die bereits beschriebene Digitalisierung zu einem fixen Bestandteil in den Lebens- und Alltagswelten der jungen Menschen geworden. Gab es im Jahr 2014 noch die Unterscheidung zwischen On- und Offlinern, so lässt sich seit dem Jahr 2018 kein Unterschied zwischen den jungen Menschen zwischen 14 und 24 Jahren verzeichnen. Sie sind alle (99%) online. Für die Jugendlichen gehören die digitalen Möglichkeiten sowie dazugehörigen Infrastrukturen zum Leben dazu (vgl. DIVISI 2018: 12). Eine besondere Rolle spielt an dieser Stelle der Messenger WhatsApp, den 73% der Angehörigen dieser Altersgruppe nutzen. Für nicht alle Jugendlichen spielt diesbezüglich die Selbstinszenierung eine zentrale Rolle. 54% der Jugendlichen posten selten bis nie. Ängste vor dem Verlust der Privatsphäre bis hin zu Angriffen auf die eigene Identität sind zu groß (vgl. ebd.: 13).

Darüber hinaus legen junge Menschen großen Wert darauf, dass sie sich ihre Internetkompetenz erst erarbeiten müssen und lehnen die Kategorisierung zu der Gruppe der „Digital Natives“ deutlich ab. „Die Qualifizierung in Sachen Internet (erfolgt) aktuell vor allem in Eigenregie oder über den Freundeskreis“ (ebd.: 14). Jedoch auch hier handelt es sich hinsichtlich der Internetnutzung bei den jungen Menschen nicht um eine homogene Gruppe. Sie lässt sich unterscheiden in die Souveränen, die Enthusiasten, die Pragmatischen, die Unbekümmerten, die Skeptiker sowie die Verantwortungsbedachten. Die Kategorisierung der einzelnen Nutzertypen unter den Jugendlichen erfolgt auf der einen Seite über die Bildungsachse und auf der anderen über die genuine Werthaltung. Vor allem die Verantwortungsbedachten sind in ihrer Internetnutzung vorrangig auf Sicherheit aus. Die Skeptiker sehen die zunehmende Digitalisierung skeptisch und greifen dennoch auf die Vorteile der Entwicklung zurück. Bei den Unbekümmerten dominiert der Wunsch nach Spaß und Abenteuer. Sie wollen vor allen Dingen dazugehören und partizipieren.

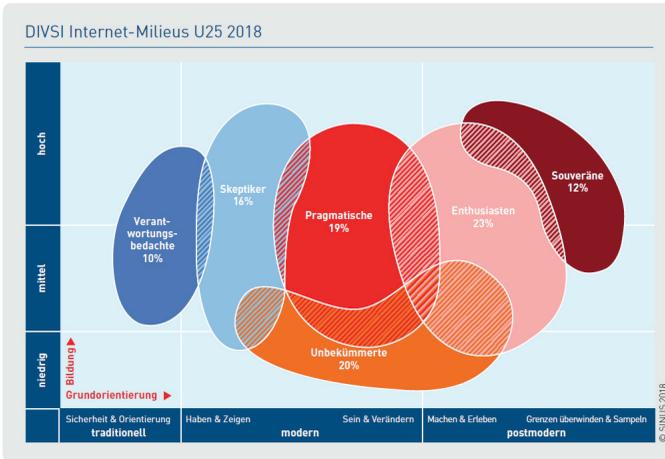


Abb. 1-2 DIVSI Internet Milieus u25²¹

Pragmatische Jugendliche sind Internetprofis, welche das Internet für die Entwicklung ihrer Zukunftschancen nutzen. Sie sind gut vernetzt und achten auf die Sicherheit ihrer Daten. Im Gegensatz dazu sind die Enthusiasten die Optimisten unter den jugendlichen Nutzern. Sie sehen nur die Chancen und nicht die Risiken. Zu guter Letzt sind die Souveränen Überzeugungstäter: Sie nutzen das Internet selbstbewusst und bewegen sich souverän in den globalen Kontexten mit dem Wissen um ihre Vorteile (vgl. ebd.: 35).

Ist schon die Internetnutzung der Jugendlichen unterschiedlich und lässt sich in Milieus differenzieren, so ist davon auszugehen, dass sich „die Jugend“ in heterogenen Lebenswelten wiederfindet. Die Kritik an den Sinus-Milieustudien wurde bereits formuliert und dennoch erscheinen die von der Sinus Akademie durchgeführten Jugendstudien hilfreich im Sinne einer Seehilfe. Sie bietet die Chance, die junge Generation mit ihren unterschiedlichen Mustern wahrzunehmen. Einzelne Lebenswelten werden fokussiert und deren Themen wie Werte und Prinzipien, kulturelle Vorlieben und Hobbys, Sorgen und Ängste u.a. (vgl. Calmbach/Flaig/Edwards 2020: 17) in Bezug zu ihnen gesetzt. Im Folgenden werden die Lebenswelten komprimiert vorgestellt. Sollten sich im weiteren Verlauf themenspezifische Anfragen an einzelne Lebenswelten ergeben, so erfolgt in diesem Zusammenhang eine ausführliche Darstellung der entsprechenden Themenkomplexe.

²¹ Quelle: Deutsches Institut für Vertrauen und Sicherheit im Internet 2018

Die Sinus-Jugendstudie 2020 „Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland“ unterscheidet zwischen sieben unterschiedlichen Lebenswelten. Die Kategorisierung der Lebenswelten erfolgt über Gruppen, welche sich hinsichtlich ihres Lebensalltags, ihrer Werte, ihrer kulturellen Präferenzen sowie ihrer Lage ähneln. Die sogenannte „Kartoffelgrafik“ unterscheidet ebenfalls auf der vertikalen Achse zwischen dem Bildungsgrad und auf der horizontalen Achse differenziert sie die Grund- und Werteorientierung:

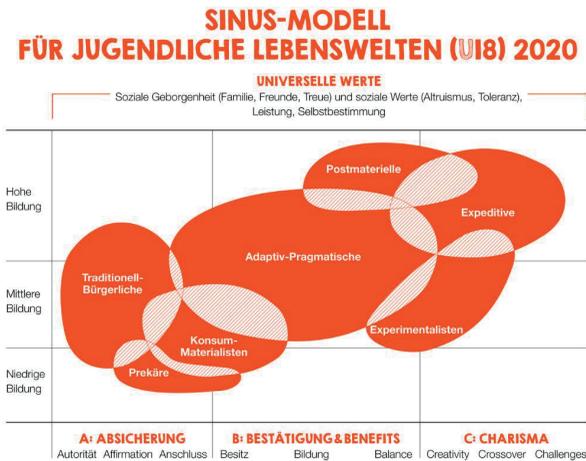


Abb. 1-3 Sinus-Modell für jugendliche Lebenswelten (u18) 2020²²

Die Traditionell-Bürgerlichen sind die natur- und heimatorientierten Jugendlichen mit einer hohen Affinität zu Familie, Tradition und der Bereitschaft Verantwortung zu übernehmen (vgl. ebd.: 48). Bei den Postmateriellen handelt es sich um weltgewandte, auf das Gemeinwohl bedachte junge Menschen mit einer sozialkritischen Grundhaltung, die offen sind für alternative Lebensentwürfe. Die Expeditiven sind die erfolgreichen Networker mit einem hohen Bildungsniveau und einer Sehnsucht nach dem Außergewöhnlichen und nach Grenzerfahrungen. Im Gegensatz dazu handelt es sich bei Adaptiv-Pragmatischen um eine Gruppe mit hoher Anpassungsbereitschaft mit einer klaren Leistungs- und Familienorientierung. Sie heben sich deutlich ab von den Experimentalisten, welche keinen Wert auf Normen und Konventionen

²² Quelle: Sinus-Institut 2020

legen, sondern im Hier und Jetzt leben, und zwar unter Berücksichtigung eines hohen Spaßfaktors. Die Konsum-Materialisten teilen mit ihnen die Betonung der Lust. Letztere haben jedoch die schlechteren Ausgangsvoraussetzungen, da sie Teil der Unterschicht sind. Eine aktive Freizeitgestaltung und Familie sind für sie besonders wertvoll. Zu guter Letzt haben die Prekären einen besonders schwierigen Stand unter den Jugendlichen. Sie bemühen sich um Teilhabe, können jedoch aus ihren Herkunftssystemen kaum Unterstützung erwarten (vgl. ebd.: 48 ff.).

Unabhängig von den heterogenen Lebenswelten mit ihren Auswirkungen auf den Alltag der einzelnen jugendlichen Subjekte, den gemeinsamen lebensweltlichen Grundfaktoren wie Schule, Familie und Peergroup sowie den digitalen Rahmenbedingungen bleibt festzuhalten, dass die Jugendphase von zwei zentralen Herausforderungen geprägt ist: der persönlichen Individualisierung sowie der gesellschaftlichen Integration. In alledem sind die jungen Menschen damit beschäftigt den Entwicklungsaufgaben des Jugendalters gerecht zu werden.

1.2.2 Bewältigung jugendspezifischer Entwicklungsaufgaben

Ausgehend von den entwicklungsbedingten Spezifika in der Phase des Heranwachsens ist die Lebenswelt der Rahmen, in welchem junge Menschen aufwachsen, Kompetenzen entwickeln und lernen Verantwortung zu übernehmen. Demnach konstituiert sich „in der Jugendphase (...), was gemeinhin auch als soziokulturelle Handlungsfähigkeit gekennzeichnet werden kann“ (Ferchhoff 2011: 115). Galt die Adoleszenz in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts als psychosoziales Moratorium zur Entfaltung der kognitiven und psychosozialen Entwicklung, so dominieren gegenwärtig differenzierte Betrachtungen dieser Phase: Es scheint nach wie vor einen Freiraum für die mit Ressourcen ausgestatteten Privilegierten zu geben, allerdings führen die damit verbundenen Entscheidungszwänge sowie die nicht für alle Jugendlichen abrufbaren ökonomischen und sozialen Mittel zu einer Erhöhung des Leistungsdrucks auf der anderen Seite. Somit steht der von der Gesellschaft ursprünglich implizierte Schonraum der jungen Generation nicht allen Jugendlichen in gleichem Maße zur Verfügung (vgl. Harring/Witte/Wrulich 2015: 17). Letztlich bleibt die Notwendigkeit der Auseinandersetzung mit den die Entwicklung betreffenden Aufgaben und ihre konstruktive Lösung. Denn

„eine aus subjektiver Sicht gelungene Bearbeitung der verschiedenen Entwicklungsaufgaben erhöht die Chancen einer stabilen und positiven Identitätsentwicklung, eines hohen gesundheitlichen Wohlbefindens und einer umfassenden Lebenszufriedenheit.“ (Albert/Hurrelmann/Quenzel 2015: 40). Im Umkehrschluss gilt, wenn die Bearbeitung der entwicklungsbezogenen Aufgaben unter schwierigen Voraussetzungen mit weniger optimalen Chancen geschieht, steigt das Risiko einer negativen Identitätsentwicklung mit entsprechenden Folgeerscheinungen (vgl. ebd.: 40).

Mit Blick auf die Aufgaben selbst lassen sich aufgrund der gesellschaftlichen Transformationsprozesse ebenfalls Veränderungen feststellen. Das traditionelle Entwicklungs- und Reifungskonzept für die Jugendphase muss differenziert wahrgenommen werden, da die junge Generation des 21. Jahrhunderts in verschiedenen Etappen der Jugendphase Teilreifen erwirbt, wie bspw. die Religionsmündigkeit, die Schulreife, die Wahlreife u.a. (vgl. Ferchhoff 2011: 109). In der Vergangenheit ging man von einem mehr oder weniger einheitlichen Stufenmodell mit dem Ziel des Erwerbs der Reife auf allen Ebenen aus. Dementsprechend bestand eine große Einigkeit hinsichtlich der der jungen Generation zugeschriebenen Entwicklungsaufgaben. In Anlehnung an Havinghurst (1972) gehörte dazu die Akzeptanz und Auseinandersetzung mit dem eigenen Körper, die Entwicklung der eigenen Geschlechtsidentität, das Leben in Peerbeziehungen mit der Konsequenz der Ablösung und Erlangung von (emotionalen) Unabhängigkeiten von den Eltern, die Kompetenzentwicklung und Qualifizierung als Basis für die Ausübung eines Berufs, die Erarbeitung eines verantwortungsvollen Lebensstils mit dem Ziel der gesellschaftlichen Verantwortungsübernahme sowie den Aufbau eigener Werteorientierungen als Grundlage für individuelle Entscheidungsfindung (vgl. ebd.: 112 ff.). Jedoch berücksichtigt dieses Entwicklungsmodell „soziale Strukturen, materielle Lebensbedingungen und auch lebenswelt- und zeitbezogene Dimensionen“ (ebd.: 114) zu wenig. Es steht außer Frage, dass Persönlichkeitsentwicklung und gesellschaftliche Integration nicht automatisiert ablaufen, sondern es handelt sich hierbei um ein interaktives Geschehen, welches, wie bereits skizziert, in hohem Maße von den jungen Menschen und den ihnen zur Verfügung stehenden Ressourcen abhängig ist. Aus diesem Grund muss sich dies bei der zeitgemäßen Definition der Entwicklungsaufgaben in der Adoleszenz ebenfalls niederschlagen.

Im 15. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung wird dieser Entwicklung Rechnung getragen. Sie definiert die Jugend zum einen nicht als Gruppierung mit individuellen Aufgaben, welche in Form eines Stufenmodells zu absolvieren sind, sondern als „Modus gesellschaftlicher Integration“ (BMFSFJ 2017: 96) mit den Kernherausforderungen von Qualifizierung, Verselbständigung und Selbstpositionierung. Qualifizierung berücksichtigt die Notwendigkeit des Kompetenzerwerbs zur Ausübung einer beruflichen und sozialen Tätigkeit. Diese wird vorrangig in Bildungseinrichtungen der formalen Bildung erworben. Unter Verselbständigung wird ein Prozess des sozialen, politischen und ökonomischen Handelns verstanden bzw. der Erwerb von Kompetenzen, welche für dieses erforderlich sind. Verselbständigung ist demnach die Grundlage für ein unabhängig gestaltetes Leben. Zu guter Letzt ist die Jugendphase ein Aushandeln zwischen Individualität und Integration bzw. Zugehörigkeit. Bewältigt wird dieser Prozess in Form der Selbstpositionierung. Junge Menschen werden aufgefordert, eigene Werte zu bilden und diese gegenüber dritten zu formulieren und Stellung zu beziehen. Demnach kann die Jugend nach wie vor als Experimentierraum zum Ausbalancieren eigener Vorstellungen im persönlichen sowie im sozialen Kontext verstanden werden (vgl. ebd.: 97 ff.). Allerdings findet diese Phase nicht losgelöst von gesellschaftlichen Entwicklungen und Erwartungshaltungen statt, sondern ist vielmehr in sie eingebettet.

Die beschriebenen mit der Jugendphase korrelierenden Entwicklungsaufgaben sowie die Jugendphase an sich können demnach nicht als homogenes Konstrukt verstanden werden, sondern es handelt sich bei ihr um individuelle Entwicklungen, welche von sozialen und gesellschaftlichen Bedingungen abhängig sind (vgl. Ferchhoff 2011: 109). Also kann das Jugendalter mit den dazugehörigen Herausforderungen als Lebensphase betrachtet werden, in welcher individuelle Vorstellungen vom Leben „im Kontext privater, ökonomischer und öffentlicher Erwartungshalten“ (BMFSFJ 2017: 97) miteinander interagieren müssen. Demnach wird die Jugendphase zu einer grundlegenden und mitunter zentralen Etappe, welche u.U. über die Chancen und Risiken eines gelingenden Lebens entscheidet. Umso mehr sind junge Menschen in dieser Lebensphase darauf angewiesen, dass ihnen lebensweltliche- und bei Bedarf institutionelle Ressourcen zur Verfügung gestellt werden. Damit sie diesen Anforderungen gerecht werden können und mit einem Zugewinn an Chancen - durch den kognitiven und emotionalen Kompetenzerwerb - aus

dieser Phase hervorgehen, ist davon auszugehen, dass es jenseits der Institutionen der formalen Bildung Angebote der außerschulischen Jugendarbeit geben muss, damit insbesondere die Prozesse der Verselbständigung und Selbstpositionierung gelingen können.

Wie junge Menschen mit den an sie gerichteten Erwartungen bzw. grundsätzlich mit den Anforderungen in der Jugendphase umgehen, wird im Folgenden betrachtet.

1.2.3 Resonanz der jungen Generation

Die junge Generation zeichnet sich nach wie vor durch ihre pragmatische Haltung gegenüber den Herausforderungen des Lebens aus. Sie ist bereit, aufzubrechen und eigene Ziele zu verfolgen (vgl. Albert/Hurrelmann/Quenzel 2020: 13). Hierzu gehören insbesondere die Gestaltung und Bewältigung des Alltags. Früh erkennen Heranwachsende, dass keine gesellschaftliche Ordnung sicher ist. Somit werden sie zwangsläufig zu Pragmatikern. Viele von ihnen sind bereit sich an den Leitungsnormen zu orientieren unter Berücksichtigung des Wertes der sogenannten „flexicurity“. Hierbei handelt es sich um „die ideale Mischung aus Flexibilität (flexibility) und Sicherheit (security), die in fast allen Lebensbereichen gesucht wird“ (Faix/Künkler 2018: 41). Gleichzeitig haben jungen Menschen ein intensives Bedürfnis nach stabilen Beziehungen in ihrem Nahbereich. Auch politisch ist die junge Generation in Bewegung gekommen. Für Jugendliche scheint es wieder attraktiv zu sein, bei gesellschaftlichen Gestaltungsfragen auf dem Laufenden zu sein und ggf. hieran mitzuwirken. Letztendlich wird der aktuellen Jugendpopulation neben ihrer pragmatischen Haltung ein großer Optimismus attestiert. 58% der Befragten blicken optimistisch in die Zukunft. Für Jugendliche aus der unteren Schicht trifft dies nur bedingt zu. 37% sind trotz positiven Trends hinsichtlich der Zukunftserwartung tendenziell pessimistisch, wenn es um die Umsetzung ihrer persönlichen Vorstellungen geht (vgl. Leven/ Quenzel/Hurrelmann/ 2020: 182).

Die Ursachen für die differenzierte Erwartungshaltung hinsichtlich der Zukunft werden insbesondere durch die sich weiterentwickelnde Wissensgesellschaft und den damit einhergehenden unterschiedlichen gesellschaftliche Partizipationsmöglichkeiten verstärkt. Gerade die Prekären verharren in ihrer schlechten Ausgangsposition und arrangieren sich mit den Rahmenbedingungen

ihrer Lebenswelten bzw. passen sich dem „kulturellen Raum mit den spezifischen Denk- und Sprechweisen und alltagsästhetischen Formen“ (Heinzlmaier 2013: 47) an. Konkret handeln sie aus einer materialistischen Grundhaltung heraus mit dem Ziel der Befriedigung ihrer materiellen Konsumwünsche. Der Wert des Menschen wird verknüpft mit dem Wert der Dinge, die man besitzt und inszenieren kann. Davon heben sich die Jugendlichen mit höherer Bildung und in besonderem Maß Gymnasiasten deutlich ab. Sie legen großen Wert auf ein postmaterielles Verhalten. Gern kommunizieren sie ihre Werte des gemeinschaftlichen Engagements in Abgrenzung zu einem materialistischen Egoismus. Diese exemplarisch dargestellten Ambivalenzen der beiden Gruppierungen schlagen sich ebenfalls in ihrem kulturellen und politischen Agieren nieder (vgl. ebd.: 48)

Eine Folge der Dominanz der Wissensgemeinschaft sieht der Soziologe Oskar Negt in der damit verbunden stärkeren Gewichtung des technischen Wissens. Dies geht seiner Meinung nach einher mit der Reduktion „politischer Urteilskraft und gesellschaftlicher Deutungskompetenz“ (Negt 2010: 188). In der Folge kommt es zu einem pragmatischen Individualismus, welcher in erster Linie die Belange des Individuums fokussiert und das gesellschaftliche Umfeld aus dem Blick verliert (vgl. Heinzlmaier 2013: 50). Für diese Problematik macht Negt insbesondere die Institutionen der formalen Bildung verantwortlich, welche es versäumen, Kompetenzen zur Herstellung von Bindungsfähigkeit zu vermitteln. Dieser Trend verändert nicht nur Bildungsprozesse, sondern hat Auswirkungen auf das gesamte Leben: Bereits junge Menschen überprüfen ihre Beziehung hinsichtlich der individuellen Nützlichkeit und verwenden ihre Energie, um sich eine vorteilhafte Ausgangssituation zu verschaffen. Für Gedanken an bspw. ein Engagement im Kontext des Gemeinwesens bleibt wenig Raum (vgl.: ebd. 51 ff). Schlussendlich, so Negt, sind die Kompetenzen zur kritischen Selbstreflexion nur bedingt ausgebildet. (vgl. ebd.: 54).

Jenseits der dargestellten Ambivalenzen hinsichtlich der Zukunftserwartung gibt es einige zentrale Faktoren, welche für den Großteil der jungen Menschen in ihrem Aufwachsen zentral sind: Junge Menschen stehen hinter traditionellen Werten wie Sicherheit, Pflichtbewusstsein, Familie und Freundschaft. In der Ausgestaltung dieser Werte sind sie jedoch wenig konservativ, vielmehr gestalten sie ihr Werte-Patchwork. Familie fungiert in aller Unsicherheit als emotionaler Heimathafen, die Gruppe der Gleichaltrigen ist

Solidargemeinschaft und Orientierungsinstanz auf dem Weg in die Erwachsenenwelt (vgl. MFKJKS 2016: 29 ff.), Sicherheit und Pflichtbewusstsein sind die Kontrapunkte in der grundsätzlich eher unsicheren Phase des Heranwachsens.

Grundsätzlich kommt der überwiegende Teil der Jugendlichen mit den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und den sie begleitenden Herausforderungen zurecht und arrangiert sich mit ihnen. Aufgrund von Schnellebigkeit und Relevanzverlust ist das Dasein im Hier und Jetzt zentral. Die Gegenwart wird pragmatisch gestaltet, und zwar unter Berücksichtigung der genannten Faktoren mit dem Ziel der individuellen Bedürfnisbefriedigung. Zentral für das individuelle Handeln ist die zeitnahe Realisierung der gesteckten Ziele. Die zur Verfügung stehende Optionenvielfalt führt zu einer partiellen Orientierungslosigkeit auf der einen- und einer Rückbesinnung auf die - bereits benannten - zentralen Werte auf der anderen Seite (vgl. Faix/Künkler 2018: 39 ff.).

Abschließend lässt sich feststellen, dass der „konstruktive Pragmatismus“ der Jugend unter Druck geraten ist (vgl. Heinzlmaier 2013: 49). Er lässt sich in Form von „Leistungs-, Bildungs- Zeit und Flexibilitätsdruck“ (Faix/Künkler 2018: 40) differenzieren. Dieses Druckspektrum erschwert sich auf dem Markt der Möglichkeiten - mit den gesellschaftlich inkludierten Herausforderungen - zu bewegen und den individualistischen Lebensentwurf linear zu verfolgen. Jenseits des attestierten Selbstbewusstseins der gegenwärtigen Jugendgeneration und ihrer Bereitschaft sich den Gegebenheiten anzupassen, haben nicht wenige der jungen Menschen Angst, allem Zukunftsoptimismus zum Trotz, dieser Aufgabe nicht (dauerhaft) gewachsen zu sein und in der Folge mit sozialem Abstieg konfrontiert zu werden (vgl.: ebd.: 40). Interessanterweise scheint selbst in der Beschreibung der jugendlichen Reaktion auf die gesellschaftlichen Transformationsprozesse ein ambivalentes Bild zu entstehen, welches gekennzeichnet ist von positiven Zuschreibungen und generativen Ressourcen auf der einen Seite und der gleichzeitigen - aufgrund von gesellschaftlichen Unsicherheiten entstehenden - Angst auf der anderen Seite. Umso mehr scheint ein Blick auf die grundlegenden Bedürfnisse der jungen Generation unumgänglich.

1.3 (Grund-)Bedürfnisse junger Menschen als Basis des pädagogischen Bedarfs

Ausgehend von der Tatsache, dass im umgangssprachlichen Gebrauch die Begriffe Bedürfnis und Bedarf häufig synonym verwendet werden, ist es ein Ziel dieser Arbeit, eine präzise Differenzierung vorzunehmen, wohlwissend, dass beide Begrifflichkeiten miteinander verknüpft sind. Allerdings erscheint ihre Konkretisierung hinsichtlich der Erarbeitung einer zielführenden Handlungsgrundlage für das Feld der evangelischen Jugendarbeit hilfreich. Unter Bedürfnis wird i.d.R. der Wunsch verstanden, einen bestehenden Mangel zu beheben. Die Bedürfnisse selbst lassen sich kategorisieren in die Bereiche Existenz-/Grundbedürfnisse, Kultur- und Luxusbedürfnisse. Die Befriedigung des individuell empfundenen Mangels ist abhängig von den zur Verfügung stehenden Ressourcen, der Lebenslage sowie der individuellen Lebenswelt bzw. den spezifischen Interessen des Individuums. Daher werden diese Bedürfnisse auch als Individualbedürfnisse bezeichnet. Im Gegensatz dazu dienen die kollektiven Bedürfnisse der Befriedigung der gesellschaftlichen Interessen, wie bspw. der Zurverfügungstellung von Infrastruktur und Bildungseinrichtungen. Zuletzt sind die materiellen und immateriellen Bedürfnisse zu nennen, welche sich auf die Befriedigung von Konsuminteressen bzw. des geistigen oder spirituellen Bereichs beziehen (vgl. Stangl 2019).

Hinsichtlich des Forschungsthemas ist die dezidierte Betrachtung der psychischen Grundbedürfnisse junger Menschen von besonderem Interesse. Sie bilden die Basis aller Bedürfnisse und werden i.d.R. im alltäglichen Kontext - mit dem Zweck des Selbsterhalts - befriedigt. Eine Nichtbefriedigung hingegen kann weitreichende Folgen für den Lebensverlauf haben. Welche Konsequenzen sich hieraus für die evangelische Jugendarbeit ableiten lassen, muss entsprechend erörtert werden.

Im Unterschied zu den „Bedürfnissen“ handelt es sich bei dem „Bedarf“ um eine abstrahierte Form. Ökonomisch betrachtet wird aus dem mit Kapital ausgestatteten individuellen Bedürfnis ein wirtschaftlich relevanter Bedarf. Ist das Individuum mit Kaufkraft ausgestattet, kann hieraus eine konkrete Nachfrage entstehen (vgl. Freiling/Reckenfelderbäumer 2005: 85). Anthropologisch gesehen kann aus dem verallgemeinerbaren, individuellen Bedürfnis - in Abgrenzung zu individuellen Einzigartigkeiten - ein (gesellschaftlich) begründeter Bedarf entstehen. Dieser wiederum lässt sich ableiten aus den

menschlichen Grundbedürfnissen. Ob diesem Bedarf Rechnung getragen werden kann, ist abhängig von der gesellschaftlichen Struktur und den dazugehörigen Instanzen (vgl. Haisch 2004: 8).

Demnach ist davon auszugehen, dass die Berücksichtigung jugendlicher Grundbedürfnisse bzw. ihre Anerkennung im Sinne eines begründeten Bedarfs, Konsequenzen für das pädagogische Handeln bzw. für die zur Verfügungstellung der entsprechenden (institutionellen) Angebotsstruktur - auch und vor allem im Kontext der evangelischen Jugendarbeit - haben muss.

1.3.1 Psychische Grundbedürfnisse als zentrale Entwicklungsfaktoren

Im Anschluss an die Differenzierung der Begriffe „Bedürfnis“ und „Bedarf“ bzw. der Darstellung ihrer Korrelation, werde ich im Folgenden die psychischen Grundbedürfnisse junger Menschen skizzieren. In der Psychologie gibt es eine lange Tradition sich mit den menschlichen Grundbedürfnissen zu beschäftigen. Neben zahlreichen Konzepten psychotherapeutischer Schulen, wie Freud, Adler, Rogers u.a. gibt es eine Fülle an Theorien und Annahmen rund um die Grundbedürfnisse. Eine der bekanntesten Ausarbeitungen zum Thema ist das Maslowsche Konzept der Bedürfnispyramide (vgl. Borg-Laufs 2012: 6). Aufgrund der hierarchischen Anordnung der Bedürfnisse mit der Logik des aufeinander aufbauenden Interesses der Befriedigung der Bedürfnisse auf den verschiedenen Ebenen und der fehlenden Berücksichtigung der Fluidität gesellschaftlicher Strukturen, beziehe ich mich im Folgenden auf das konsistenztheoretische Modell der psychischen Grundbedürfnisse nach Klaus Grawe. Grawe definiert die grundlegenden Bedürfnisse des Menschen wie folgt: „Unter psychischen Grundbedürfnissen verstehe ich Bedürfnisse, die bei allen Menschen vorhanden sind und deren Verletzung oder dauerhafte Nichtbefriedigung zu Schädigungen der psychischen Gesundheit und des Wohlbefindens führen“ (Grawe 2004: 185). Die im Zuge dessen vier postulierten Bedürfnisse nach Bindung, Selbstwertschutz/Selbsterhöhung, Orientierung und Kontrolle, Lustgewinn/Unlustvermeidung sind demnach zentral für die menschliche Entwicklung und das individuelle Wohlbefinden. Die Bedürfnisse selbst sind gleichwertig und die Nichtbefriedigung einzelner verändert die Motivation des Menschen, was sie in der Folge zu Handlungen

veranlasst, welche die Befriedigung der Bedürfnisse zum Ziel haben bzw. um individuellen Verletzungen vorzubeugen (vgl. Borg-Laufs 2012: 7).

Bedürfnis nach Bindung

Das menschliche Bedürfnis nach reziproken Beziehungen dient dem tieferen Bestreben des physischen und psychischen Überlebens. Insbesondere in der Kindheit sind starke emotionale Beziehungen mit klar definierten Bezugspersonen wesentlich. Das Bindungsverhalten von Kindern lässt sich in vier verschiedene Stile kategorisieren. Kinder mit einem sicheren Bindungsstil suchen in - für sie herausfordernden Situationen - den Kontakt zu ihren Bezugspersonen (i.d.R. den Eltern), um bei ihnen der Befriedigung ihrer Bedürfnisse (im Sinne einer sicheren Bindung) zu erhalten. Kommen die Bezugspersonen dem in angemessener Weise nach, verlassen die Kinder zeitnah den „sicheren Hafen“ und erobern weiterhin ihre Umwelt. Diesen sicheren Bindungsstil kennzeichnet die Erfahrung emotionaler Verfügbarkeit der Bezugspersonen. Im Gegensatz dazu fehlt Kindern mit einem unsicher-vermeidenden Bindungsstil eine sichere Beziehungsgrundlage. Aufgrund individueller Erfahrung in Form von fehlenden Bindungspersonen bzw. ihrer nicht adäquaten Reaktion - in den für das Kind relevanten Situationen - fordern diese Kinder keine Unterstützung mehr. Dominant ist in diesem Kontext die Angst vor Zurückweisung. Sie reagieren äußerlich distanziert bei gleichzeitigem innerem Erregungszustand. Kinder mit einem unsicher-ambivalenten Bindungsstil reagieren gegenteilig und versuchen durch starke Reaktionen, wie bspw. heftiges Weinen, Aufmerksamkeit und Interaktion mit der Bindungsperson herzustellen. Zuletzt gibt es eine weitere Gruppe, welche einen desorientierten Bindungsstil verfolgt. Sie verfügen über ein geringfügiges Maß an Bindungen und leben diese in einem von der Regel abweichenden Zustand, welcher in Folge traumatischer Erfahrungen entstanden ist (vgl. ebd.: 10 ff.).

Die in der Kindheit angeeigneten Bindungsstile sind grundlegend für das Beziehungsverhalten im Jugend- und Erwachsenenalter. Sicher gebundene Kinder verhalten sich sozial kompetent, leben in stabilen freundschaftlichen Beziehungen und verfügen über einen lösungsorientierten Handlungsstil. Der unsicher vermeidende Jugendliche ist häufig misstrauisch anderen Menschen gegenüber und fokussiert auf die eigenen Kompetenzen, wohingegen der unsicher ambivalent gebundene junge Mensch unsicher und passiv auftritt (vgl. ebd.: 12). Jugendliche mit einem desorientierten Bindungsstil

weichen von der Norm ab und benötigen in der Folge vermutlich therapeutische Unterstützung zur Bearbeitung ihrer traumatischen Erfahrung. Sowohl im Jugend- als auch im Erwachsenenalter sind gute Bindungen für den Erhalt der seelischen Gesundheit notwendig (vgl. Ludwig 2013: 8).

Bedürfnis nach Anerkennung/Selbstwertschutz

Das Bedürfnis nach Anerkennung und dem Schutz des Selbstwertes sind maßgeblich für das Wohlbefinden. Menschen sind lebenslang auf wohlwollende Beachtung, Bestätigung und Anerkennung angewiesen. In der Beschäftigung mit dem Selbstwert neigen psychisch gesunde Menschen dazu, tendenziell ein positiveres Bild von sich zu konstruieren als es vermutlich aus der Perspektive der Außenwahrnehmung dargestellt würde. Sie beschäftigen sich grundsätzlich intensiver mit ihren Stärken, was wiederum zu einer Erhöhung des individuellen Selbstwerts beiträgt. Menschen mit einem weniger ausgeprägten Selbstbewusstsein neigen zu einer pessimistischeren Wahrnehmung - auch hinsichtlich ihrer Selbsteinschätzung, was in der Folge zu unterschiedlichen (psychischen) Problemen führen kann (vgl. Borg-Lauffs 2012: 13).

Insbesondere junge Menschen sind darauf angewiesen positive Bestätigung von ihren wichtigsten Bezugspersonen zu erhalten. Kritik und Ablehnung sind daher kontraproduktiv und führen in der Folge zu einem Mangel im Bereich des Bedürfnisses nach Anerkennung und Selbstwertschutz. Selbst im Jugend- und Erwachsenenalter ist der Mensch darauf angewiesen, „selbstwertdienliche Erfahrungen“ (ebd.: 14) zu machen, welche zum Erhalt eines positiven Selbstwerts beitragen. Menschen mit einem geringen Selbstwert tun alles, um positive Bestätigung zu erhalten und sind dafür bereit bis an ihre Grenzen bzw. über sie hinweg zu gehen.

Bedürfnis nach Orientierung und Kontrolle

Die grundlegende Haltung des Menschen ist von der Bereitschaft zur Partizipation geprägt. Menschen wollen die Welt verstehen, sie selbstwirksam (mit-)gestalten und nicht lediglich ein passives Element in ihr sein. In den frühen Lebensjahren sind Kinder daher auf ihre Eltern angewiesen, „die ihnen Orientierung durch Strukturen und Regeln geben“ (Borg-Lauffs/Dittrich 2010: 10) und gleichermaßen einen entwicklungsangepassten Raum für das Ausprobieren und die Entwicklung individueller (Lösungs-) Möglichkeiten lassen.

Werden junge Menschen in ihrem Entwicklungsverlauf häufig überfordert - im Sinne der Auseinandersetzung mit für sie nicht einordbaren Situationen - anstatt einer altersgemäßen positiven Herausforderung, so kann dies negative Auswirkungen für die weitere Entwicklung haben. Dauerhafte Erfahrung von Kontrollverlust kann sowohl zu Anpassungs- als auch zu Angst- und Zwangsstörungen führen (vgl. Borg-Laufs: 2012: 15).

Bedürfnis nach Lustgewinn und Unlustvermeidung

Menschen bewerten die Situationen, die sie erleben, Erfahrungen, die sie machen und Reize, die ihnen geboten werden, bewusst oder unbewusst mit gut oder schlecht. Folglich hat das Individuum großes Interesse daran, Unlust zu vermeiden und angenehme Zustände zu erleben. Hierbei kommt es zu einer Annäherung an den auslösenden Faktor des positiv Erlebten und zu einer Vermeidung im Fall einer unlust erzeugenden Quelle. Es führen jedoch nicht die Dinge an sich zu einer positiven bzw. negativen Bewertung. Vielmehr wird die (Un-)Lusterfahrung anhand der individuellen kognitiv-emotionalen Bewertung hergestellt. Bei diesem Bedürfnis handelt es sich um das transparenteste und dem Menschen unmittelbar zugänglichste (vgl. Borg-Laufs/Dittrich 2010: 8). Die entwicklungspsychologische Forschung kommt zu der Erkenntnis, dass dieses Motiv selbst für Babys wesentlich ist.

In Erweiterung des Konzepts der psychischen Grundbedürfnisse nach Grawe hat der Neurologe und Psychotherapeut Konrad Stauss im Kontext seiner Forschungen zwei weitere Grundbedürfnisse, das Bedürfnis nach Identität und das Bedürfnis nach Spiritualität, postuliert (vgl. Ludwig 2013: 3). Da beide Bedürfnisse bereits direkt oder indirekt in der Maslowschen Bedürfnispyramide in der differenzierten Darstellung der Grundbedürfnisse vorkommen, werde ich diese den bereits benannten psychischen Grundbedürfnissen des Menschen hinzufügen. Aufgrund des für das Forschungsthema relevanten Kontextes der Evangelischen Kirche wird an dieser Stelle zunächst das Bedürfnis nach Identität verhandelt und das Bedürfnis nach Spiritualität in der Folge in einem eigenen Unterkapitel thematisiert.

Bedürfnis nach Identität

Die Kenntnis der Einzigartigkeit - auf Basis individueller Kompetenzen, körperlicher und seelischer Eigenschaften sowie die Zugehörigkeit zu einer (Alters-)Gruppe - ist handlungsleitend bei der Beschäftigung mit der eigenen

Identität. Weitere Aspekte von Identität können in Form von sexuellen und sozialen Kategorisierungen ebenfalls enthalten sein (vgl. Ludwig 2013: 6). Zweck der Auseinandersetzung mit der eigenen Identität ist zum einen ihre Stabilisierung und zum anderen die Absicht ihrer Weiterentwicklung. Die Verhinderung dieses Unterfangens führt - wie bereits bei den vier genannten Grundbedürfnissen - zu einer Vernachlässigung dieses Bedürfnisses mit dem ggf. entstehenden Defizit in Form des nur bedingt vorhandenen (Identitäts-) Wissens und einer ggf. negativen Konnotation.

Alle genannten Grundbedürfnisse korrelieren miteinander. Ausgehend von Grawes - in der Konsistenztheorie - benannten Postulates, dem Ziel der Befriedigung aller Grundbedürfnisse als Basis für einen psychisch gesunden Lebensstil, sei an dieser Stelle darauf verwiesen, dass insbesondere die Befriedigung des Bindungsbedürfnisses relevant ist (vgl. Borg-Laufs/Dittrich 2010: 15). Die zentrale Stellung dieses Bedürfnisses wird mit der Nachrangigkeit der anderen begründet bzw. ist für ihre Befriedigung eine Bezugsperson notwendig. Die grundsätzliche Befriedigung aller Bedürfnisse dient dem Erreichen eines ausgeglichenen Zustands, in Form der Übereinstimmung bzw. Vereinbarkeit der neuronalen und psychischen Prozesse, welcher als Konsistenz bezeichnet wird (vgl. Grawe 2004: 188). Ist dieser Zustand für das Individuum unerreichbar, kann es in der Folge zu Unlustempfindungen, Trauer und anderen (körperlichen) Missempfindungen kommen. Der beschriebene Spannungszustand wird daher als Inkonsistenz definiert (vgl. Ludwig 2013: 7). Zwecks Relativierung dieses Zustands greift das Individuum auf motivationale Schemata zurück, um in weiteren Prozessen dennoch eine Befriedigung der Grundbedürfnisse - durch das Annäherungsschema - zu erreichen oder aber einer Verletzung der eigenen Grundbedürfnisse, mithilfe des Vermeidungsschemas, zu verhindern (vgl. Grawe 2004: 189).

Die in diesem Unterkapitel dargestellten Grundbedürfnisse sind einerseits grundlegend für einen psychisch gesunden Lebensstil in allen Lebensphasen und andererseits kommt ihnen im Kontext des Heranwachsens eine besondere Rolle zu: Wenn eine permanente Nichtbefriedigung dieser elementaren Bedürfnisse vorliegt, ist das Individuum dauerhaft mit der Vermeidung von Inkonsistenz beschäftigt. In der Folge ist davon auszugehen, dass die an es herangetragenen Entwicklungsaufgaben von Qualifizierung, Verselbständigung und Selbstpositionierung (s. Kapitel 1.2.2) - auch aufgrund fehlender Ressourcen - von ihm nicht optimal bewältigt werden können. Einer sensiblen

evangelische Jugendarbeit kann es u.U. gelingen, Kontexte zu schaffen, in welchen der junge Mensch u.a. eine Befriedigung seiner (psychischen) Grundbedürfnisse erfahren- und sich gleichermaßen weiterentwickeln kann.

1.3.2 Spiritualität und Sinn - menschliche Grundbedürfnisse?!

In der Psychologie wird das Bedürfnis nach Spiritualität als Grundbedürfnis kontrovers diskutiert. Es konnte jedoch nachgewiesen werden, dass eine positiv erlebte Spiritualität Ressourcen zur Bewältigung von Herausforderungen des Lebens bereithält (vgl. Ludwig 2013: 6). Aufgrund dieser Erfahrung entschloss sich die International Bonding Psychotherapie Society²³ im Jahr 2003 - in Erweiterung von Grawes Konsistenztheorie - das Grundbedürfnis nach Spiritualität in der Theorieentwicklung zu berücksichtigen (vgl. Stauss 2015: 127). Spiritualität wird in diesem Kontext verstanden als das Bedürfnis des Individuums nach „einer persönlichen Beziehung zu einer außerhalb der eigenen Existenz befindlichen höheren Wirklichkeit“ (ebd.: 129). Grundlegend hierbei ist ein konfessionsneutraler Transzendenzbegriff, welcher jedoch das Bedürfnis des Subjekts aufgreift, mit einer letzten Wirklichkeit jenseits der immanenten Realität verbunden zu sein. Diese Transzendenz wird als spirituelles Vertrauen, also eine Erfahrung definiert, welche über die Alltagserfahrung hinausgeht (vgl. ebd.: 130).

Bereits in den 1970er Jahren ist Maslow in seinen Untersuchungen zu dem Ergebnis gekommen, dass der Mensch eine „transzendente Natur“ (Maslow 2014:50) besitzt. Die modernen Neurowissenschaften haben ihrerseits die Existenz eines spirituellen Zentrums im Temporallappen nachgewiesen. Bei der Thematisierung spiritueller Inhalte konnte eine Aktivität in diesem Hirnareal festgestellt werden (vgl. Stauss 2015: 128). Auf dieser Grundlage „postulierten Zohar und Marshall eine spirituelle Intelligenz“ (ebd.: 128). Letztere unterscheidet sich von der rationalen- (IQ) bzw. der emotionalen Intelligenz (EQ) dahingehend, dass mit ihr die individuellen Werte- und Sinnprobleme des Subjekts bearbeitet werden, um den eigenen Lebenskontext in einen größeren Sinnzusammenhang zu stellen. Die sich hierbei vollziehende

²³ Im Auftrag der internationalen Gesellschaft für Bonding Psychotherapie entwickelte Konrad Stauss - auf Basis der Ausarbeitungen von Dans Casriel - die Theorie der Bonding Psychotherapie. Ausgehend von der Annahme, dass seelische Störungen durch die Nichtbefriedigung von sieben psychosozialen Bedürfnissen hervorgerufen werden, ist es Ziel der Bonding Psychotherapie diese Dysfunktionalität zu bearbeiten. Die subjektive Erfahrung steht bei diesem humanistischen Therapieansatz im Vordergrund (Stauss 2015: 23 ff.).

Anbindung an eine höhere Ordnung ermöglicht dem Individuum eine Priorisierung in der Anwendung von Regeln, Mitgefühl und Verständnis (vgl. ebd.: 129).

Erweitert wird das spirituelle Grundbedürfnis durch die Sinnkomponente. Hierbei kommt insbesondere dem Bedürfnis des Menschen nach Einordnung der individuellen Erfahrung in den Kontext eines größeren Ganzen eine besondere Rolle zu. Ziel ist es, dem eigenen Erleben Sinn zuzuschreiben und somit die gemachte Erfahrung als stimmig bewerten zu können. Foitzik verbindet die Frage nach dem Sinn und dem Ziel des Lebens seinerseits mit dem Glauben. Glauben wird hier synonym zum dem Begriff Spiritualität verwendet und inkludiert ebenfalls ein Beziehungsgeschehen, welches im günstigsten Fall Geborgenheit vermittelt (vgl. Foitzik 2017: 7). Allerdings ist die subjektive Konstruktion des Beziehungsgeschehens für ihn weiter gefasst. Seiner Auffassung nach können hierbei sowohl immanente als auch transzendente Größen eine Rolle spielen (vgl. Foitzik 2017:8). Beide, Stauss und Foitzik, kommen jedoch darin überein, dass das Bedürfnis des Menschen nach Spiritualität und Sinnggebung die intrinsische Motivation hinsichtlich des Ziels einer sinnvollen Lebensgestaltung positiv beeinflussen kann (vgl. Stauss 2015: 135).

Spiritualität von Jugendlichen

In den aktuellen Jugendstudien kommen häufig die Themen Religion, Spiritualität und Glaube vor. Ziel der sogenannten Panoramastudien ist es, ein Gesamtbild der Jugendgeneration zu zeichnen. Religion ist dabei eine Facette, was sich im Forschungsdesign und der Quantität der gestellten Fragen bemerkbar macht. Studien wie bspw. die Shell 2020 untersuchen die messbaren Indikatoren der privaten und öffentlichen Glaubenspraxis: Glauben an Gott, Gottesbild und Stellung zur Kirche (vgl. Wolfert/Quenzel 2020: 152 ff.). Religiosität bzw. Spiritualität umfasst jedoch mehr als die abgefragten Dimensionen bzw. die Differenzierung des Gottesbildes hinsichtlich eines personalen Gottes oder einer unpersönlichen Macht (vgl. Freitag 2018: 111). Im Gegensatz zu den genannten Gesamtstudien gibt es ebenfalls Untersuchungen, welche sich primär dem Themenkomplex „Jugend und Glaube“ bzw. der Spiritualität von Jugendlichen widmen, wie bspw. die Studien zur Konfirmandenarbeit von Schweitzer (2010, 2015, 2016, 2018) bzw. die Studie der Evangelischen Landeskirchen von Baden und Württemberg „Brücken und Barrieren.

Jugendliche auf dem Weg in die Evangelische Jugendarbeit“ (2013). Eine Herausforderung für alle Untersuchungen scheint eine klare Begriffsbestimmung bzw. -abgrenzung zu sein. Insbesondere die Unterscheidung zwischen Spiritualität und Glaube gestaltet sich schwierig. „Für den Begriff Spiritualität existiert keine einheitliche oder auch nur mehrheitlich anerkannte Definition“ (empirica 2012: 24). Religion hingegen wird „häufig mit der Zugehörigkeit zu einer institutionalisierten Religionsgemeinschaft in Zusammenhang gebracht“ (Schmidt: 2016: 5). Die Verwendung der Begrifflichkeiten im Forschungsfeld selbst führt ebenfalls nicht zu einer prägnanten Definition. Im Gegenteil, insbesondere junge Menschen können bspw. mit dem Begriff Spiritualität wenig anfangen. Die Pilotstudie „Spiritualität von Jugendlichen“ (2012) des Amtes für Jugendarbeit der EKvW konstatierte in der Durchführung der Pretests eine Krise der sprachlichen Artikulationsmöglichkeiten hinsichtlich des Forschungsinteresses. Auffallend ist allenfalls die Vieldeutigkeit und in diesem Zusammenhang die Unterschiedlichkeit zwischen den Definitionen beispielsweise kirchlicher Institutionen und der lebensweltlichen Realität im Alltag junger Menschen (vgl. empirica 2012: 24). Trotz dieser Herausforderungen erscheint insbesondere die zuletzt genannte Studie hilfreich, um dem Thema der Spiritualität bei Jugendlichen auf die Spur zu kommen.

Im Folgenden wird die Typologie der qualitativen Teilstudie des triangulären Forschungsprojekts skizziert. In zwanzig Einzel- und fünf Gruppeninterviews hatten die Befragten die Möglichkeit ihre Glaubensvorstellungen mitzuteilen. Darüber hinaus wurde jeweils eine individuelle Glaubenscollage gestaltet. In der Auswertung der Interviews konnten drei „Typen des Glaubens“ definiert werden (Bußmann/Faix/Gütlich 2013: 45 ff.):

Typ 1: Die Religiösen

Die Jugendlichen dieser Gruppe glauben traditionell kirchlich bzw. auch institutionell ungebunden. Zentral für sie ist ein transzendenter Bezug. Die inhaltliche Dimension des Typus beinhalten a) den Glauben an einen persönlichen Gott, der das Individuum beschützt, b) den Glauben an die Kirche, in welcher der Glauben sichtbar wird, c) den Glauben an eine Hoffnung, die über den Tod hinaus geht und d) den Glauben an einen Gott, jedoch nicht an die Kirche (vgl. ebd.: 44).

Typ 2: Die Alltagsgläubigen

Jugendliche dieses Typus verorten ihren Glauben im immanenten Bezug. Sie glauben an sich selbst, an ihre Familie, Glück und Frieden. Zentral für sie ist der Alltagsbezug. Die inhaltlichen Dimensionen berücksichtigen a) den Glauben an Beziehungen, b) den Glauben an Naturwissenschaften, c) den Glauben an das eigene Leben sowie d) den Glauben an das persönliche Glück (vgl. ebd.: 47).

Typ 3: Die Pragmatiker

Die Pragmatiker integrieren in ihr Glaubenskonstrukt - wie auch in ihren alltäglichen Lebensbezügen - ganz unterschiedliche und z.T. auch widersprüchliche Dinge. Für sie ist es möglich, sich in der Ambivalenz zwischen a) Gottesglauben und Naturwissenschaften, b) zwischen dem eigenen Glauben und anderen Religionen, c) zwischen einem persönlichen Gott und dem Schicksal sowie d) zwischen transzendenten und immanenten Hoffnungen zu bewegen (vgl. ebd.: 49).

Allen Typen gemeinsam ist die Tatsache, dass die ihnen zugeordneten jungen Menschen über ein individuelles Glaubenskonstrukt verfügen, welches sich im Detail jedoch deutlich unterscheidet. Glaube in der Typologie der Studie „Spiritualität von Jugendlichen“ lebt von der Heterogenität seiner Deutung unter Berücksichtigung von immanenten und transzendenten Bezügen.

Ausgehend von der Erkenntnis, dass Spiritualität und Sinn zu den menschlichen Grundbedürfnissen zählen (vgl. Stauss 2017: 127), da der sich selbst reflektierende Mensch unweigerlich mit Fragen nach Sinn und Ziel des Lebens konfrontiert wird, eine Sehnsucht nach Geborgenheit hat und in alledem (Lebens-)Orientierung sucht, kommt Foitzik zu dem Schluss, dass es nicht mehr um die Fragestellung geht, ob das menschliche Individuum einen Zugang zur Spiritualität hat, sondern vielmehr die Frage lauten muss, was es glaubt (vgl. Foitzik 2017: 7). Die im Allgemeinen formulierte These für das menschliche Dasein und die Relevanz des Glaubens wird in der Studie „Spiritualität von Jugendlichen“ bestätigt: auch die junge Generation beschäftigt sich ganz individuell mit dem Glauben und verortet diesen im immanenten bzw. transzendenten Kontext. Demnach erscheint es geboten, sich im weiteren Verlauf auch mit dem Grundbedürfnis des Menschen nach Spiritualität und Sinn bzw. ihrer Berücksichtigung im Kontext der evangelischen Jugendarbeit zu beschäftigen und (Erfahrungs-)Räume anzubieten, in welchen junge

Menschen mit Glaubensinhalten in Kontakt kommen und ihre eigene Spiritualität entwickeln können.

1.3.3 Strukturelle Rahmenbedingungen zur Berücksichtigung jugendlicher Grundbedürfnisse

Im Anschluss an die Auseinandersetzung mit den psychischen Grundbedürfnissen junger Menschen ist bisher die Frage nach der strukturellen Berücksichtigung dieser Bedürfnisse - im Kontext der zielgruppenspezifischen Angebote - noch unbeantwortet geblieben. Wo und an welcher Stelle wird auf eben jene Grundbedürfnisse Bezug genommen, in welcher Form ist ggf. eine adäquate Bedürfnisbefriedigung in konzeptionellen Strukturen der Jugendarbeit verankert und vielleicht noch konkreter: Ist es denkbar, dass die Befriedigung der psychischen Grundbedürfnisse junger Menschen nicht auch eine Zielvorgabe für die Ausgestaltung der Arbeit mit der Zielgruppe selbst sein kann bzw. muss?

Als grundlegend hierfür kann u.a. § 1 (1) des SGB VIII verstanden werden, „Jeder Mensch hat das Recht auf Förderung seiner Entwicklung auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit.“ Auf dieser Grundlage wird das Handlungsfeld der Kinder- und Jugendarbeit der allgemeinen Förderung von jungen Menschen zugeordnet. Träger der öffentlichen Kinder- und Jugendhilfe haben den Auftrag für ein gelingendes Aufwachsen adäquate Angebote zur Verfügung zu stellen (vgl. Schäfer/Weitzmann 2019: 196). Hinsichtlich des gesellschaftlichen Wandels (vgl. Kap. 1.1), den damit korrelierenden Herausforderungen für das Aufwachsen in Deutschland sowie durch die Veränderungen der Jugendphase selbst (vgl. Kap. 1.2), ist auch die pädagogische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen mit neuen Anforderungen konfrontiert (vgl. Schäfer/Weitzmann 2019: 197). Hier wird u.a. der non-formalen und informellen Bildung ein neuer Stellenwert für das Aufwachsen des Individuums beigemessen. Das entsprechende Bildungsverständnis schlägt sich insbesondere in den Handlungsfeldern der §§ 11-14 des SGB VIII nieder. Zentral hierbei sind die Dimensionen von „Teilhabe und Verantwortung, Wirksamkeit des eigenen Handelns und Veränderbarkeit der Verhältnisse, Aneignung und Gestaltung von Räumen, kulturelle Praxis, freiwilliges Engagement und Lebensbewältigung“ (ebd.: 197). Bildung dient u.a. der Aneignung von Kompetenzen - jenseits des schulischen

Kontextes, ohne Lehrplan und konzeptionell fixierte Orte - welche im weiteren Lebensverlauf eine wichtige Rolle spielen.

Konkret wird dies in § 1 (3) SGB VIII formuliert: „Jugendhilfe soll zur Verwirklichung des Rechts nach Abs. 1 junge Menschen in ihrer individuellen und sozialen Entwicklung fördern und dazu beitragen, Benachteiligungen zu vermeiden und abzubauen Kinder und Jugendliche vor Gefahren für ihr Wohl schützen dazu beitragen, positive Lebensbedingungen für junge Menschen und ihre Familien sowie eine kinder- und familienfreundliche Umwelt zu erhalten oder zu schaffen.“

Hierbei ist nach § 9 2. SGB VIII „die wachsende Fähigkeit und das wachsende Bedürfnis des Kindes oder des Jugendlichen zu selbständigem, verantwortungsbewusstem Handeln sowie die jeweiligen besonderen sozialen und kulturellen Bedürfnissen und Eigenarten junger Menschen und ihrer Familien zu berücksichtigen.“

Im Kontext der Kinder- und Jugendarbeit geschieht dies vorrangig innerhalb der freien Zeit außerhalb von Familie, Schule und Beruf. Zur Förderung ihrer Entwicklung sind ihnen nach § 11 Abs. 1 Angebote zu machen, welche „an den Interessen junger Menschen anknüpfen und von ihnen mitbestimmt und mitgestaltet werden, sie zur Selbstbestimmung befähigen und zu gesellschaftlicher Mitverantwortung und zu sozialem Engagement anregen und hinführen“.

Die Jugendarbeit ist demnach ein eigener Sozialisationsbereich, welcher in der alltäglichen Lebenswelt verortet ist und insbesondere die Dimensionen von Freiwilligkeit, Teilnahme, Selbstorganisation und Orientierung an den Interessen junger Menschen, berücksichtigt (vgl. Schäfer/Weitzmann 2019: 199). Zielführend hierbei ist die Schaffung von Orten, in denen Heranwachsende jenseits sozialer Risiken experimentieren dürfen (vgl. Böhnisch 200: 92, zit. Nach Schäfer/Weitzmann 2019: 199). Die in Abs. 1 genannten Ziele dienen dabei der Entwicklung der Persönlichkeit, dem Einüben einer partizipatorischen Grundhaltung im Kontext demokratischer Gesellschaftsstrukturen. Ferner korrelieren sie mit den im 15. Kinder- und Jugendbericht benannten Entwicklungsaufgaben von Qualifizierung, Verselbständigung und Selbstpositionierung (vgl. Kap. 1.2.2). Es wird mehrfach auf die Berücksichtigung der Interessen junger Menschen verwiesen. Insbesondere diese Interessen, im weiteren Sinne auch verstanden als jugendliche Bedürfnisse, sind die

Grundlage zur Gestaltung von adäquaten Angeboten. Steht der junge Mensch im Kontext seiner Lebenslagen im Fokus und dient die Gestaltung entsprechender Angebotsstrukturen der Förderung und Entwicklung seiner Persönlichkeit, so kann von einem lebensweltorientierten Handeln ausgegangen werden (vgl. Schäfer/Weitzmann 2019: 205).

Demnach fungieren die Angebote der Kinder- und Jugendarbeit, welche im Kinder- und Jugendhilfegesetz als Muss-Leistung definiert sind, als sozialisatorischer Beitrag mit dem Ziel der „Entwicklung zu einer eigenverantwortlichen und selbständigen Persönlichkeit“ (SGB VIII §1 Abs. 1).

Ausgehend von der Fragestellung nach den strukturellen Rahmenbedingungen der Berücksichtigung jugendlicher Grundbedürfnisse, wird an dieser Stelle deutlich, dass es in der Tat - insbesondere im SGB VIII - Anknüpfungspunkte gibt, die explizit auf die Notwendigkeit der Beachtung von Interessen und Bedürfnisse junger Menschen verweisen bzw. die in der einschlägigen juristischen Fachliteratur so ausgelegt werden. Was dies in der Folge jedoch für Jugendliche selbst bedeutet bzw. wie sie Gebrauch von ihrem Recht - insbesondere der Berücksichtigung ihrer Grundbedürfnisse in der Ausgestaltung von Angebotsformen - machen können, bleibt an vielen Stellen offen. „Jugend zu ermöglichen, bedeutet aber, dass Jugendliche und junge Erwachsene sich ihrer Rechte bewusst sind und sicher sein können, dass ihnen die Realisierung dieser Rechte nicht verwehrt wird“ (BMFSFJ 2017: 474). Da jenseits des Kinder- und Jugendhilfegesetzes, dem Jugendschutz sowie dem (Jugend-)Strafrecht die „Jugendrechte“ kaum definiert sind, gilt es, (auch) mit Blick auf die Berücksichtigung der Grundbedürfnisse junger Menschen in Zukunft für Transparenz zu sorgen. Nur dann wird es möglich sein, dass die an die junge Generation gestellten Erwartungen in Form von Qualifizierungs-, Selbstpositionierungs- und Verselbständigungsprozessen (vgl. ebd.: 475) - unter Berücksichtigung des individuellen Unterstützungsbedarfs - realisiert werden können.

2 Evangelische Jugendarbeit

Evangelische Jugendarbeit hat häufig eine doppelte Funktion: Sie ist bspw. ein kirchliches Handlungsfeld und somit ein Teil von Kirche (vor Ort) und zugleich gehört sie zu den genuinen Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe, welche in §11 SGB VIII unter der Überschrift „Jugendarbeit“ genannt werden. Ferner handelt es sich bei der evangelischen Jugendarbeit bzw. der Evangelischen Jugend um eine eigenständige Organisation mit unterschiedlichen „organisatorischen Erscheinungsformen (...) im Sinne eines kirchlichen Werkes/freien Jugendverbandes“ (Corsa 2018: 93). Gleichzeitig ist sie ein „formal unselbständiger Teil der verfassten evangelischen Kirchen mit eigenständigen jugendverbandlichen Ordnungen und Vertretungsorganen“ (ebd.: 93).

Zu den genuinen Spezifika des heterogenen Handlungsfeldes zählen eine große Vielfalt an Formaten und (pädagogischen) Angeboten in Form von Jugendgruppen, Events, Jugendgottesdiensten, Projekten, Freizeiten u.v.a. Zielführend hierbei ist es, den Bedarf der - vor Ort lebenden - jungen Menschen aufzugreifen. Verantwortet und begleitet wird diese Arbeit von ehrenamtlichen Mitarbeitenden und beruflichen Fachkräften, welche auf lokalen (z.B. einer Kirchengemeinde) oder synodalen Ebenen (eines Kirchenkreises) angestellt sind (vgl. Corsa 2018: 97). Das Grundverständnis der Arbeit ist geprägt von der Annahme, dass im Kontext evangelischer Jugendarbeit junge Menschen an Angeboten teilnehmen, diese selbst gestalten oder auch verantworten können. Damit berücksichtigt evangelische Jugendarbeit, die im § 12, Abs. 2 SGB VIII formulierte Norm: „In Jugendverbänden und Jugendgruppen wird Jugendarbeit von jungen Menschen selbst organisiert, gemeinschaftliche gestaltet und mitverantwortet.“ Die Angebote selbst richten sich zunächst an alle jungen Menschen bis 18 Jahren.

Innerhalb des Kapitels „Evangelischer Jugendarbeit“ wird zunächst die geschichtliche Entwicklung der Jugendarbeit skizziert. Auf eine ausführliche Darstellung der umfangreichen Historie wird im Kontext dieser Arbeit verzichtet. Hier sei insbesondere auf die Werke von Giesecke (1980) und Thole (2000) verwiesen. In der Folge werden die jugendarbeitsrelevanten Theorien und Konzepte vorgestellt, welche in ihrer jeweiligen Zeit das Ziel verfolgten, die Bedürfnisse junger Menschen wahr- und ernst zu nehmen und in der konkreten Angebotsgestaltung hieran anzuknüpfen. In einem zweiten Teil werden das Profil und die Spezifika der evangelischen Jugendarbeit - auf Basis

der von der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend herausgegebenen „Berichte über die Lage der jungen Generation und die evangelische Jugendarbeit“ - näher fokussiert. Ziel ist es aufgrund von Selbstverständnis, Zielgruppenbeschreibungen, Inhalten sowie ihres Spiritualitätsverständnisses abzuleiten, was das Besondere der evangelischen Jugendarbeit ist, wo sie selbst ihren Markenkern sieht und verdeutlicht, welches Alleinstellungsmerkmal sie von anderen Trägern der Jugendhilfe unterscheidet.

2.1 Jugendarbeit im Wandel der Zeit

In der Mitte des 19. Jahrhunderts gab es erstmals die Bestrebungen Maßnahmen zum Schutz junger Menschen zu etablieren. In der Folge entwickelten sich drei Stränge, die dem Wohl junger Menschen unterschiedlich Rechnung tragen sollten: Die Jugendfürsorge widmete sich in diesem Kontext den devianten Jugendlichen und war demnach ein Vorläufer der heutigen „Hilfen zur Erziehung“. Aufgrund der gesellschaftlichen Problematisierung und einer möglichen Gefährdung der Jugend „durch die Folgen von Verstädterung, Industrialisierung und Proletarisierung“ (Münchmeier 2013: 215) sah das Bürgerliche Gesetzbuch (BGB) im Jahr 1900 erstmals (Erziehungs-)Maßnahmen der öffentlichen Erziehung vor, wenn es zu Fällen elterliche Gewalt oder einem Versagen des Vormundes kam. Beeinflusst wurde das praxisrelevante Handeln u.a. durch die Turn- und Gesundheitsbewegung sowie die Pfadfinderei; mit dem Ziel einer Nationalerziehung. Parallel hierzu wurde die Jugendfürsorge durch die Ansätze der Armenpflege beeinflusst. In der Folge entstanden Pflegekinderweisen, Kinderhorte, Schülererholung u.a. Maßnahmen. Die Pluralität der Maßnahmen sollte im Jahr 1907 durch die Deutsche Zentrale der Jugendfürsorge neu strukturiert werden (ebd.: 216).

Mit der Jugendpflege wurde ein präventiver Umgang mit der Jugend verfolgt. Sie kann als Ursprung der kommunalen „Offenen Jugendarbeit“ verstanden werden. In den Jahren 1911 und 1913 ergingen die „Preußischen Erlasse“ zur Jugendpflege mit der nationalen Zielvorgabe der Ertüchtigung junger Menschen an Körper, Seele und Geist. Begleitet wurden diese freiwilligen Maßnahmen von ehrenamtlich erfahrenen Bürgerinnen und Bürgern. Im Zuge dessen kam es zur Einrichtung von Jugendpflegeausschüssen. Zielgruppe dieser Angebote war die proletarische Jugend. Es galt sie vor deviantem Verhalten zu schützen und ihnen eine präventiv-kompensatorische

Erfahrung - jenseits ihrer verkürzten Bildungsoptionen - zuteilwerden zu lassen. Demnach kann die Jugendpflege als begleitende Instanz einer außerschulischen Jugendpädagogik verstanden werden (vgl. ebd.: 216).

Zu guter Letzt ist die Tradition der deutschen Jugendbewegung zu nennen, welche maßgeblich von den jungen Menschen selbst verantwortet wurde. Sie ist im weitesten Sinne als Mutter der Jugendverbandsarbeit zu begreifen. Motivierend für die Initiatoren war neben einer großen Naturverbundenheit, die Sehnsucht nach Ritualen und der Wunsch nach Gemeinschaft. Eine der ersten Gruppierungen in diesem Kontext war der Wandervogel. Nach ihrem Vorbild entstanden in der Folgezeit viele ähnliche Bewegungen, welche sich im Jahr 1913 unter einem Dachverband zusammenschlossen. Im gleichen Jahr wurde die Freideutsche Jugend als Verband - studentischer und gymnasialer Gruppen - gegründet. Allen Gruppierungen gemeinsam ist der Erhalt ihrer Unabhängigkeit gegenüber der Welt der Erwachsenen sowie des Staates (vgl. Thole 2000: 41). Nicht zuletzt hatten diese Formate eine zentrale Bedeutung bei der jugendkulturellen Entwicklung in den Folgejahren (vgl. Münchmeier 2013: 217).

In der Weimarer Republik wurden diese drei Entwicklungsstränge fortgeführt und 1924 im Reichsjugendwohlfahrtsgesetz (RJWG) festgeschrieben. Insbesondere die Jugendpflege erfuhr in den 1920er Jahren einen Boom. So gehörten ca. 30 bis 40 Prozent aller jungen Menschen in dieser Zeit einem der 76 Jugendverbände an (vgl. Giesecke 1980: 19), wobei das Gros der beteiligten Verbände aus den Bereichen Kirche und Sport hervorging (vgl. Münchmeier 2013: 218). Einhergehend hiermit wurden flächendeckend Orts-, Stadt-, Kreis- und Bezirksjugendpflegerinnen und -pfleger eingestellt (vgl. Thole 2000: 58).

In der Zeit des Nationalsozialismus wurden die bestehenden Strukturen der Jugendarbeit kopiert und ihre Träger durch parteikonforme Organisationen ersetzt. Durch die Einsetzung eines Reichsjugendführers im Juni 1933 und dem 1936 erlassenen „Gesetz über die Hitlerjugend“ wurde die außerfamiliäre Begleitung junger Menschen von Seiten des Staates übernommen. Ziel war es, Jugend zu führen und jegliche Form von jugendlicher Autonomie zu verhindern. Geboten wurde den jungen Menschen Angebote zur Freizeitgestaltung, Gruppenerlebnisse, Gemeinschaftserfahrung und Aufstiegsmöglichkeiten innerhalb des nationalsozialistischen Systems (vgl. Münchmeier 2013: 219). Hinsichtlich der Unterbindung allen kirchlichen Engagements für

die Jugend kam der NS-Staat an seine Grenzen. Es gelang ihm die Verbandsstruktur der Jugend im Kontext der Kirche zu verhindern, allerdings existierten im Kontext der Kirchengemeinden weiterhin kleinere Gruppierungen vor Ort, welche eine bedeutende Rolle für die Zeit nach der NS-Diktatur spielten (vgl. ebd.: 219).

Nach dem Krieg entwickelten sich neue Formen der Jugendpflege. So entstanden in den britischen und amerikanischen Sektoren vermehrt „German-Youth-Activity-Heime“, welche das Ziel einer politischen „Umerziehung“ verfolgten und im Zuge dessen mit offenen und festen Programmanteilen arbeiteten. Sie gelten als Vorläufer der heutigen „Offenen Türen“. Die Jugendverbände selbst hatten bis Beginn der 1950er Jahre - aufgrund ihrer Nähe zur Hitlerjugend (in ihren Formen, wie z.B. Lager, Leiterprinzip und Kluft) - Probleme mit ihrer Wiederzulassung (vgl. ebd.: 219). Erst durch das „Grundsatzgespräch“ von St. Martin im Jahr 1962 und der damit vollzogenen Distanzierung von ihrem bisherigen Selbstverständnis, fanden die Jugendverbände ihren Platz in der Mitte der Gesellschaft und stellten sich im Zuge dessen folgender Aufgabe: „Die Jugendverbände verstehen sich als Glieder der Gesellschaft. Sie sehen ihr Aufgabenfeld im außerschulischen Bildungs- und Erziehungsbereich. Sie erfüllen bewußt eine ergänzende Erziehungsfunktion neben Elternhaus und Schule und isolieren sich dabei nicht vom gesellschaftlichen Leben. Ein 'autonomes Jugendreich' wird nicht angestrebt“ (zit. n. Giesecke 1980: 29).

Grundsätzlich entwickelte sich - mit der doppelten Staatsgründung im Jahr 1945 - die Jugendarbeit unterschiedlich: In den ersten Jahren nach Kriegsende, wurden im Westen Angebote geschaffen, um jungen Menschen Berufsausbildungen zu ermöglichen und nichtsesshafte junge Menschen an einen Ort, eine Tätigkeit zu binden. Der 1950 beschlossene „Bundesjugendplan“ finanzierte zunächst primär diese Bestrebungen sowie den Bau von Jugendwohnheimen. Darüber hinaus verfestigte sich Ende der 1950er Jahre der Ansatz der „Offenen Jugendarbeit“ im Kontrast zu der tendenziell geschlossenen Jugendverbandsarbeit. Mit ihr sollten neue Zielgruppen und Milieus erreicht werden. Die Jugendverbandsarbeit versuchte sich insbesondere durch die Erklärung von St. Martin zu öffnen und ihre Bereitschaft zu signalisieren an einer neuen pluralen Gestalt der Jugendarbeit mitzuwirken. Insgesamt wurden die drei Kernbewegungen der Jugendarbeit mit ihrer

musisch-kulturellen Tradition, der Jugendverbandsarbeit und der Jugendpflege umfangreich reformiert (vgl. Thole 2000: 67).

In der DDR wurden die Teile der Jugendpflege sowie der Jugendfürsorge in das von der Schule dominierte Volksbildungswesen integriert. Die damit einhergehende Verstaatlichung der Jugendarbeit führte nicht nur zu einer Reduktion der Träger, sondern verfolgte das Ziel die Kontrolle über die junge Generation zu bekommen. Die 1949 gegründete „Freie Deutsche Jugend“(FDJ) spielte hierbei eine zentrale Rolle (vgl. Münchmeier 2013: 220).

Erst mit dem 1991 verabschiedeten Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) wurde die Jugendarbeit - insbesondere auf dem Gebiet der ehemaligen DDR - mit einem Perspektivwechsel konfrontiert: Die Rechte zur Mitbestimmung von jungen Menschen und ihren Familien wurden dezidiert festgehalten (vgl. ebd.: 220 ff.). Die östlichen Bundesländer wurden damit gezwungen das System der Bundesrepublik zu übernehmen. Ob und wie sich der vollzogene Kurswechsel in der Jugendarbeit niedergeschlagen hat wird - unter Berücksichtigung des aktuellen Ist-Zustands der Jugendarbeit - in 2.1.2 näher erläutert. Zunächst soll jedoch die spezifische Entwicklung evangelischer Jugendarbeit betrachtet werden.

Entwicklungsskizze evangelischer Jugendarbeit

Die evangelische Jugendarbeit im erweiterten Kontext von Kirche kann auf eine über 200jährige Geschichte zurückblicken. Hervorgegangen ist sie primär aus der Erweckungsbewegung. Ihre Gründer installierten ein neues Handlungsfeld in Form von Angeboten für Kinder und Jugendliche. Standen zunächst soziale Notlagen und mit ihnen die Einrichtung von diakonischen Einrichtungen - zu Beginn des 19. Jahrhunderts - insbesondere für verwaiste Jugendliche - sowie die Weitergabe einer bestimmten Frömmigkeit im Fokus, so etablierte sich in der Folge eine heterogene Angebotsstruktur für junge Menschen (vgl. Schwab 2016: 2). Zu einer deutlicheren Annäherung mit Kirche kam es - aufgrund von gesellschaftlichen Veränderungen und konkurrierenden Angeboten von Seiten der Gewerkschaften und staatlicher Institutionen - vor dem Ersten Weltkrieg. In den 1920er Jahren fand evangelische Jugendarbeit insbesondere im Kontext der Bündischen Jugend statt, welche in den Jahren 1933/1934 verboten wurde. Ab diesem Zeitpunkt hatte die Hitlerjugend ein Alleinstellungsmerkmal hinsichtlich der Jugendverbandsarbeit. In der Folge kam es zu einer neuen Entwicklung: Evangelische Jugendarbeit

fand erstmals dezidiert im Kontext von Kirchengemeinden statt. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg konnten einige der Verbände (CVJM, EC, VCP, AES) ihre Arbeit wieder aufnehmen (ebd.: 3).

Im Jahr 1949 ging aus der Jugendkammer der EKD die "Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend Deutschlands" (EJD) hervor. Hierbei handelte es sich um die Dachorganisation evangelischer sowie evangelisch-freikirchlicher Jugendverbände, welche 1952 in die Rechtsform eines e.V. übergang (vgl. Jürgensen 2003: 29). Konnte die evangelische Jugendarbeit zu Beginn der 1950er Jahre mit ihren Inhalten an die 20er und 30er Jahre anknüpfen, so führten die Veränderung jugendlicher Szenen und Lebenswelten und die daraus hervorgehende neue Jugendgeneration - in der Mitte der 1950er Jahre - zu der Notwendigkeit einer neuen Positionierung. Junge Menschen distanzieren sich von den Idealen und Orientierungsoptionen der Erwachsenen und die Verantwortungsträger evangelischer Jugendarbeit ihrerseits stellten sich die Frage, ob ihre Ziele und Angebote die Jugendlichen noch erreichen. Im Zuge dessen wurde die Mitgestaltung junger Menschen an den Angeboten immer wichtiger. Parallel hierzu kam es zu Gründungen von Jugendclubs außerhalb der bestehenden Jugendverbände (vgl. ebd.: 57). An vielen Stellen wurde mit neuen Formen und Formaten wie bspw. Jugendgottesdiensten experimentiert. Darüber hinaus fielen in diese Phase die Gründungen der ersten Jugendakademien, welche auf Basis der Erkenntnisse von Pädagogik, Psychologie und Soziologie, arbeiteten (vgl. ebd. 58).

Die gesellschaftlichen Unruhen der 1960er Jahre mit der vielfach oppositionellen Haltung junger Menschen und dem von ihnen eingeforderten Recht auf Unterschiedlichkeit, fanden ebenfalls ihren Niederschlag in der evangelischen Jugendarbeit. Letztere war gezwungen auf die gesellschaftlichen Herausforderungen zu reagieren. Dies führte auf Seiten der EJD - im Jahr 1968 zu einer Satzungsänderung, mit dem Ziel den gesellschaftlichen Veränderungen in Form u.a. einer vielfältigeren Gremien- und Ausschussarbeit Rechnung zu tragen (vgl. Foitzik 2003: 104). Die Arbeit an der Basis wurde ebenfalls Veränderungen unterworfen: Sie wurde pluraler und kontroverser: Jugendliche hinterfragten und wählten die Orte ihrer Teilnahme aus. So bröckelte nicht nur der Besuch des Sonntagsgottesdienstes, auch klassische Angebote wie z.B. der Jugendkreis verloren an Attraktivität. Die haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitenden der Jugendarbeit befanden sich in einer Zwickmühle. Forderten die jungen Menschen sie zu einem Perspektiv- und

Angebotswechsel auf, so wurde ihnen dieser von Seiten ihrer Kirchengemeinden häufig verwehrt. Schlussendlich mussten die Mitarbeitenden in ihrer Alltagsarbeit pädagogische und soziologische Erkenntnisse berücksichtigen, um ihre Arbeit gegenwartsbezogen gestalten zu können (vgl. ebd.: 72). In der Folge kam es zur Akquise neuer Zielgruppen u.a. in Form von Programmen für benachteiligte Jugendliche, Dritte-Welt-Arbeit sowie der Etablierung der Offenen Arbeit im evangelischen Kontext. Nicht zuletzt wurde die Freizeit- und Projektarbeit als Chance zur Erreichung kirchlich ungebundener Jugendlicher entdeckt (vgl. ebd.: 74).

Die 1970er Jahre waren geprägt von den Nachwirkungen der Unruhen in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrzehnts. Die jungen Menschen legten zunehmend mehr Wert auf die Reflexion gesellschaftlicher Entwicklungen und im Zuge dessen ließ sich ein gesteigertes Interesse an Selbsterfahrungsprozessen sowie religiösen und/oder existenziellen (Grenz-) Erfahrungen verzeichnen. Ganz konkret veränderte sich für die jungen Menschen das Wahlalter und ihre Volljährigkeit mit der jeweiligen Senkung von 21 auf 18 Jahre. Eine ebenfalls deutliche Auswirkung auf das Leben der männlichen Jugendlichen hatte die Verkürzung des Wehrdienstes (vgl. Affolderbach/Scheunpflug 2003: 116).

Die evangelische Jugendarbeit entdeckte im Zuge dessen ihre friedenspolitische Verantwortung, das Handlungsfeld der kulturellen Bildung und die entwicklungspolitische Arbeit. Letztere beinhaltete auch das Engagement im Kontext von Politik und Gesellschaft. Zielsetzung war es, die gesellschaftlichen Veränderungen durch eine aktive Teilhabe junger Menschen sowie der offensiven Vertretung ihrer Bedürfnisse zu beeinflussen. Diese Prozesse basierten bzw. geschahen im Kontext der generellen Polarisierungsdebatte²⁴.

²⁴ Die Polarisierungsdebatte beinhaltet in den 1970er die intensive Diskussion über die emanzipatorische bzw. missionarische Jugendarbeit und ihren Folgen für die Praxis. Vertreter der emanzipatorischen Jugendarbeit kämpfen für die Befreiung von Zwängen und bevorzugen ein weites Bibelverständnis. Zentral hierbei ist ihnen die Liebe Gottes im Handeln der Menschen (Agape). Den Vertretern der missionarischen Jugendarbeit werfen sie diesbezüglich eine enges Schriftverständnis vor. Letztere treten für die Relevanz des Evangeliums in der Gegenwart ein. Die mit dieser Debatte aufgeworfenen Gräben - im Kontext der evangelischen Jugendarbeit - versuchen Werner Schanz (Leiter des Studienzentrums in Joseftal und Vertreter der emanzipatorischen Bewegung) und Klaus Teschner (Direktor der AG MBK und Vertreter des missionarischen Lagers) in der Mitgliedsversammlung der aej im Jahr 1974 zu verbinden. Die Ausgangspositionen werden auch in diesem Diskurs nicht verändert. Einig ist man sich dahingehend, dass sich Emanzipation und Relevanz des Evangeliums nicht ausschließen (vgl. Affolderbach/Scheunpflug 2003: 123). In den Folgejahren verliert die Diskussion an Brisanz, ohne jedoch zu einer einheitlichen Positionierung für die evangelische Jugendarbeit gekommen zu sein.

Aufgrund der wirtschaftlichen Krise in der zweiten Hälfte der 1970er Jahre rückten vermehrt die Jugendsozialarbeit und sozialdiakonische Projekte für die von Arbeitslosigkeit betroffenen jungen Menschen in den Blick (vgl. ebd.: 117). Auch die Gruppe als Erfahrungs- und Erprobungsraum bekam in diesem Jahrzehnt eine neue Bedeutung. (vgl. ebd.: 134). Zu guter Letzt entwickelte die missionarische Jugendarbeit - in der Folge der Polarisierungsdebatte - eine neue Dynamik. Es wurde mit neuen Formen der Verkündigung experimentiert und insbesondere der situative Bezug zu biblischen Texten wurde zunehmend wichtiger. Die missionarische Bewegung verfolgte in alledem das Ziel einer am Evangelium orientierten Jugendarbeit, die junge Menschen mit Jesus Christus in Kontakt bringt. Dieser Ansatz inkludierte für viele Vertreter dieser Richtung ebenfalls ein sozial-diakonisches und politisches Engagement (vgl. ebd. 139).

Jenseits der Diskussion um die praxisrelevanten Handlungsfelder sowie die inhaltliche Ausrichtung evangelischer Jugendarbeit begann in den 1970er Jahren eine intensive Professionsdebatte mit dem Ziel der Professionalisierung der Jugendarbeit sowie der Aus- und Fortbildung ihrer haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitenden. Die „Konferenz evangelische Fort- und Weiterbildungsstätten der Jugendarbeit“ bemühte sich im Zuge dessen um einen engen Kontakt mit den in diesem Jahrzehnt gegründeten Hochschulen (vgl. ebd.: 127). Bereits im Jahr 1972 bat die Mitgliederversammlung der aej die Gliedkirchen der EKD um die ausschließliche Anstellung von qualifiziertem Personal - mit fachspezifischem, staatlichen Abschluss - für das Feld der Jugendarbeit (vgl. ebd.: 128).

In den 1980er Jahren wurde die evangelische Jugendarbeit weitestgehend konsolidiert. Die Jugendverbandsarbeit ging unaufgeregt ihren Aufgaben nach und pflegte hierbei ein gutes Verhältnis mit der EKD. Die Jugend selbst veränderte ihr Image: Ihr von den 68er dominiertes Erscheinungsbild mit den spezifischen Formen des Engagements fand eine langsame Ablösung durch neue jugendliche (Sub-) Kulturen wie bspw. den Punks, die ihrerseits wenig Interesse an politischer Partizipation zeigten, sondern eher durch ihre Verweigerungshaltung in Erscheinung traten. Die Jugend der 1980er war insgesamt unauffällig. In der zweiten Hälfte des Jahrzehnts fielen sie eher mit ihrer pragmatischen Haltung und ihre Anpassungsbereitschaft auf. Sie vertraten ihre Prinzipien nüchtern, engagierten sich selbstverständlich und zunehmend stärker projektbezogen. In dem Wissen um ihren begrenzten

Handlungsspielraum traten sie für Frieden, Gerechtigkeit und den Erhalt der Schöpfung ein (vgl. Hanusch 2003: 171 und 199). In alledem berücksichtigte die evangelische Jugendarbeit jugendkulturelle Ausdrucksformen in Form von Raumgestaltung, der Durchführung von Ritualen, dem Vorhalten musisch-kreativer Angebote sowie der Berücksichtigung neuer Trends. Parallel hierzu kam es in der Praxis der evangelischen Jugendarbeit in dieser Phase ebenfalls zu einem Rückbezug auf ihre Ursprünge. Auf der einen Seite erhielt die geschlechtsspezifische Arbeit und die damit verbundenen Chancen einen neuen Stellenwert (vgl. ebd.: 184) und auf der anderen Seite wurde auch das Thema Spiritualität sowie die Weiterentwicklung von neuen Frömmigkeitsformen wieder neu wichtig. Hierbei konnten die durch die Polarisierungsdebatte entstandenen Fronten in Ansätzen überwunden werden (vgl. ebd.: 174).

In den 1990er Jahren wuchs unter den Jugendforscherinnen und -forschern die Erkenntnis, dass die genuinen Merkmale der Jugendphase und den dazugehörigen Grenzen fluide werden. „Insgesamt überlagern sich die einzelnen klassischen Kriterien für Erwachsenen-Sein bzw. Jugendlichkeit nahezu durch die gesamte bisherige Jugendphase“ (Schmucker/Freitag 1999: 46). Es konnte für die Jugend demnach keine einheitliche Jugendkultur mehr geltend gemacht werden. Junge Menschen wurden durch einen Wahl- und Flexibilisierungszwang, eine neue gesellschaftliche Schnelllebigkeit und der damit verbundenen Aufgabe einer individualisierten Lebensführung herausgefordert (vgl. ebd.: 47 ff.). Die damit verbundenen (jugendlichen) Bewältigungsstrategien dieses Jahrzehnts wurden zu Unrecht häufig unter dem Label „Spaßkultur“ subsumiert. Diese Kategorisierung war insofern unzureichend, da unter „Spaß“ häufig etwas völlig anderes verstanden wurde, als es in der Jugendphase real von jungen Menschen ge- bzw. erlebt wurde. Sie verstanden darunter „Lebensfreude, Humor, Lockerheit und spielerischen Einüben von Fertigkeiten, die das eigene Selbstbewusstsein heben (...), Erfolgserlebnisse und befriedigende Lernerfahrungen“ (Münchmeier zit. nach Schmucker/Freitag 1999: 56).

Evangelische Jugendarbeit in dieser Zeit forderte - in dem Wissen um den Verlust ihrer Monopolstellung in Sachen Glaube und Religion (vgl. ebd.: 74) - weiterhin zu einem subjektorientierten Ansatz heraus. Ziel war es, die zu erreichen, die traditionell offen sind für die Angebote der evangelischen Jugendarbeit und gleichermaßen wollte man auch jenen etwas anbieten, die

sich außerhalb der eigenen Grenzen befanden (vgl. ebd.: 65). Insbesondere im Kontext der neuen Bundesländer benötigte es - nach Auffassung der Evangelischen Jugend - hierfür neue, aufsuchende Formen der Jugendarbeit mit Mitarbeitenden, die offene Ohren für die Bedürfnisse der Jugendlichen haben. Darüber hinaus sollte die Arbeit an den Lebenswelten der jungen Menschen anknüpfen, sich in diesem Kontext entsprechend verorten und als Netzwerkpartner zum Wohl junger Menschen erkennbar sein (vgl. ebd.: 68). Hinsichtlich der Verkündigung des Evangeliums wurde Kirche aufgefordert ihre Gottesdienste für junge Menschen partizipativ, altersgemäß unter Berücksichtigung lebensstilentsprechenden und kulturellen Affinitäten zu gestalten (vgl. ebd. 71). In alledem war die Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend intern mit der Bearbeitung ihrer Strukturreform beschäftigt. Im Jahr 1990 trat die KKJ (Kommission Kirchliche Jugendarbeit in der DDR) der aej bei und im Jahr 1994 wurde mit dem Bezug einer gemeinsamen Geschäftsstelle in Hannover ein deutliches (äußeres) Zeichen für die Einheit der evangelischen Jugendarbeit im vereinigten Deutschland gesetzt (vgl. Schwab 2003: 210).

Das jugendliche Leben zu Beginn des neuen Jahrtausends veränderte sich fortlaufend. Die gesamtgesellschaftlichen Globalisierungsprozesse boten auf der einen Seite Chancen und gleichermaßen gehörten nicht wenige Jugendliche zu den Globalisierungsverlierern. Insbesondere die kulturelle, politische, ökonomische und soziale Globalisierung hatten Auswirkungen auf die Jugendkulturen und die Entwicklung subjektiver Identitäten. Die mit der Globalisierung einhergehende kulturelle Vereinheitlichung von Lebensstilen, die Erfahrung des Ausgeliefertseins hinsichtlich der politischen und wirtschaftlichen Prozesse sowie die ggf. in der Folge entstehenden Arbeitsplatzverlagerungen wurden zu real erfahrbaren Herausforderungen für junge Menschen, insbesondere dann, wenn ihnen die für die neue Entwicklung notwendigen (persönlichen) Ressourcen nicht zur Verfügung standen (vgl. Corsa/ Freitag 2008: 19 ff.). Die daraus resultierende Verunsicherung wurde durch beschleunigte und zunehmend komplexer werdende Gesellschaftsstrukturen verstärkt. Die Versuche der Jugendlichen in alledem den Durchblick zu behalten, an möglichst vielen Dingen zu partizipieren und dem persönlichen Spaßfaktor gerecht zu werden, waren häufig zum Scheitern verurteilt. Ein Großteil von ihnen wurde bei diesen Versuchen mit der Erfahrung

konfrontiert, dass die Welt der unbegrenzten Möglichkeiten in ihren Lebenskontexten dennoch Grenzen aufweist (vgl. ebd.: 26).

Evangelische Jugendarbeit war auch in dieser Phase bemüht, sich dezidiert an den Interessen junger Menschen zu orientieren (vgl. ebd.: 108). Das Individuum wurde aufgefordert die Jugendarbeit aktiv mitzugestalten. Evangelische Jugendarbeit konnte in diesem Zeitspektrum eine hohe Erreichbarkeit vorweisen und gleichzeitig lebte sie im Spagat zwischen Offenheit und Geschlossenheit: Sie war für alle offen, jede und jeder konnte mitmachen und gleichermaßen beinhaltete das evangelische Profil auch Grenzen insbesondere für junge Menschen aus anderen Kulturen und mit anderen Religionen. Hinsichtlich der Handlungsfelder lässt sich für diese Zeit konstatieren, dass die Gruppe nach wie vor ein Kernelement der evangelischen Jugendarbeit war, auch wenn sich ihre Formen modifizierte: War sie in den 70er Jahren vorrangig programmatisch ausgerichtet, so dominierten in dieser Phase eher die Beziehungen und im Zuge dessen formulierte Handlungsmöglichkeiten das Gruppengeschehen (vgl. ebd.: 133). Darüber hinaus spielten Ferienfreizeiten, Events, die Offene- Kinder und Jugendarbeit sowie Jugendgottesdienste eine wichtige Rolle. Zu guter Letzt galt es deutliche Annäherungen zwischen der Jugend- und Konfirmandenarbeit - zumeist in Form von befristeten Kooperationen - zu verzeichnen (vgl. ebd.: 142). Zusammengefasst lässt sich feststellen, dass evangelische Jugendarbeit sich zu Beginn des neuen Jahrtausends in einem Spannungsverhältnis zwischen der Kontinuität ihrer Angebote - unter Berücksichtigung der eigenen jugendverbandlichen Identität - und der generellen Bereitschaft zur Veränderung, als Folge der gesellschaftlichen Transformationsprozesse (vgl. ebd.: 121), befand.

Die Jugend im zweiten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts lebt weitestgehend in stabilen Verhältnissen hinsichtlich ihrer materiellen Absicherung. Wichtig ist ihr ein gutes Leben mit einem sicheren Platz in der Gesellschaft. Im Zuge dessen sind die jungen Menschen bereit sich im persönlichen Nahraum u.a. für Frieden, Gerechtigkeit und den Erhalt der Schöpfung zu engagieren. Begleitet werden sie auf dem Weg in die Erwachsenenwelt insbesondere von der Familie sowie der Gleichaltrigengruppe. Beide Konstellationen stehen für Rückhalt, Sicherheit und Orientierung (vgl. Corsa/Freitag 2014: 10). Der Alltag der jungen Menschen wird vorrangig von Schule bzw. schulischen Anforderungen dominiert. Junge Menschen wissen um die Notwendigkeit des individuellen Kompetenzerwerbs, denn letzterer ist die Basis für ein erfolgreiches

Leben. Dieses Wissen geht einher mit einem deutlichen Leistungsdruck auf Seiten der Jugendlichen, welchem ein Drittel von ihnen nicht standhalten kann. Die Betroffenen sind bereits frühzeitig durch unterschiedliche ökonomische und soziale Benachteiligungen abgehängt, welche häufig von der Elterngeneration auf die Kinder übertragen werden (vgl. ebd.: 11).

Zur Religion und Kirche haben die jungen Menschen in dieser Phase ein ambivalentes Verhältnis. Besteht Interesse an einer persönlichen, sinnstiftenden Spiritualität, so trifft dies nicht gleichermaßen auf die Institution Kirche zu. Jugendliche sind "Kinder ihrer Zeit" und nehmen diesbezüglich die Chancen einer multioptionalen Gesellschaft und ihren Angeboten ernst. Die evangelische Jugendarbeit ihrerseits weiß ihre Qualitäten einzuschätzen und zu artikulieren, denn die „evangelische Kinder- und Jugendarbeit leistet kirchlich, gesellschaftspolitisch und in der Bildung einen erkennbaren spezifischen Beitrag zum gelingenden Aufwachsen, der von anderen Institutionen und Einrichtungen nicht erbracht werden kann“ (Corsa/Freitag 2014: 13). Gleichermaßen ist sie sich der Herausforderungen bewusst: Sie muss gestaltbare, mit ökonomischen und personellen Ressourcen ausgestattete Räume anbieten, in welchen junge Menschen Beziehungen gestalten und sich entwickeln können (vgl. ebd.: 12). Diese Raumangebote sind permanent den gesellschaftlichen Veränderungen und den damit sich entwickelnden Bedürfnissen der Zielgruppe anzupassen. Interessanterweise benennt die aej in ihrem „Bericht über die Lage der jungen Generation und die evangelische Kinder- und Jugendarbeit“ aus dem Jahr 2014, neben den unbeantworteten Fragen hinsichtlich potenzieller Kooperationsmöglichkeiten mit Schule, insbesondere die Auseinandersetzung mit dem Glauben als eine ihrer wichtigsten Zukunftsaufgaben (vgl. ebd.: 14). Ob und wie ihr das in der zweiten Hälfte der 2010er Jahre gelingt bzw. wie sich dies in der Gegenwart darstellt, wird in Kapitel 2.2 näher betrachtet.

2.1.1 (Theorie-)Konzepte der Jugendarbeit

Im Kontext der geschichtlichen Entwicklung der Jugendarbeit spielt ihre Theorie eine zentrale Rolle. Wohl wissend, dass die Differenzierung der Begriffe Theorie und Konzept sehr heterogen erfolgt, gehe ich im weiteren Verlauf - in Rückbezug auf Thole - von folgender Definition aus: Demnach wird unter Theorie (der Jugendarbeit) die wissenschaftliche Erörterung - unter

Berücksichtigung verschiedenster Dimensionen des professionellen und pädagogischen Handelns - verstanden, welche die unterschiedlichen Aspekte und Wirkungen reflektiert und analysiert (vgl. Thole 2000: 226). In Abgrenzung dazu arbeitet das Theoriekonzept lediglich mit Teilaspekten einer Großtheorie und erhebt nicht den Anspruch auf Vollständigkeit sowie die Berücksichtigung aller institutionellen-, gesellschafts- und subjektrelevanten Bezüge (vgl. ebd.: 227). Das Theoriekonzept wiederum hebt sich von dem Praxiskonzept dahingehend ab, dass letzteres den Anspruch verfolgt eine bestimmte Form der Jugendarbeit ausführlicher - unter Berücksichtigung der kontextuellen Gegebenheiten - darzustellen. Grundsätzlich lässt sich das Theorie- sowie das Praxiskonzept dahingehend beschreiben, dass es sich hierbei um ein Handlungsmodell handelt, „in welchem die Ziele, die Inhalte, die Methoden und Verfahren in einen sinnhaften Zusammenhang gebracht sind“ (Geißler/Hege zit. n. Thole 2000: 227).

Im folgenden Unterkapitel werden vier wesentliche Theoriekonzepte vorgestellt, welche die ihnen vorangegangenen Theorien²⁵ entideologisieren und die eigentliche Zielgruppe wieder (neu) in den Blick nehmen (vgl. Auer 2010: 80). Auf eine ausführliche Darstellung der ersten Jugendarbeitstheorien, welche in der Mitte der 1960er Jahre als Antwort auf eine (weitere) Krise der Jugendarbeit entwickelt wurden, kann aus Ressourcengründen an dieser Stelle nicht eingegangen werden. In welcher Form die Theoriekonzepte der Bedürfnis-, Subjekt-, Sozialraum- und Lebensweltorientierung die Interessen und Bedürfnisse junger Menschen berücksichtigen, wird im Zuge dessen zu untersuchen sein. Die Theorie der „Bedürfnisorientierten Jugendarbeit“ von Damm spielt in diesem Kontext eine besondere Rolle: Mit Blick auf ihre Entstehung in den 1970iger Jahren, als Antwort auf die ersten emanzipatorischen Theorien (s.o.), befindet sie sich einerseits (zeitlich) in ihrer unmittelbaren Nähe und gehört demnach ebenfalls zu den emanzipatorischen Theorien und gleichzeitig nimmt sie in Teilen einen Perspektivwechsel vor.

²⁵ Zu den ersten theoretischen Überlegungen der Jugendarbeit zählen die Beiträge, von H. Kentler, C. Müller H. Giesecke und K. Mollenhauer, welche auch als die „vier Versuche“ bezeichnet werden. Sie wurden u.a. in den 1960er Jahre in der Zeitschrift „deutsche jugend“ publiziert. Mit ihrem emanzipatorischen Ansatz verfolgten sie – neben einer theoretischen Konsolidierung der Jugendarbeit – ganz unterschiedliche Stränge: Ist Müller die Jugendarbeit als Raum des Antizipierens der jungen Menschen wichtig, so stellt Giesecke den emanzipatorischen Auftrag in der Arbeit mit jungen Menschen in den Fokus. Kentler seinerseits verbindet Jugendarbeit mit dem Festhalten an besseren Um- und Zuständen, welches es zu verfolgen gilt und Müller kritisiert zu guter Letzt die bis dato zweckgebundene Absichten der Jugendarbeit zugunsten einer reibungslosen gesellschaftlichen Integration (vgl. Thole 2013: 230).

Letzterer führt einerseits zu einer deutlichen Differenzierung zu ihren Vorgängern und andererseits - aufgrund des dezidiert bedürfnisorientierten Fokus - deutet sich eine Nähe zu den nachfolgenden Theoriekonzepten an. Die in den 1980er Jahren entstandenen Theoriekonzepte der Subjekt-, Sozialraum- und Lebensweltorientierung bewegen sich im Kontext einer veränderten gesamtgesellschaftlichen Ausgangslage und verfolgen eine Orientierung an Alltag und Lebenswelt der Adressaten (Thiersch 2009), unter Berücksichtigung sozialräumlicher Kontexte (Deinet 2009). Mit den 1990er Jahren rückt das Subjekt selbst in den Fokus der Betrachtung (vgl. Sturzenhecker/Richter 2012: 471). Allen gemeinsam ist, dass sie in der gegenwärtigen Jugendarbeitsdiskussion immer noch eine (indirekte) Rolle spielen. Inwieweit sie für die Zukunft der Jugendarbeit relevante Faktoren anbieten, wird zu betrachten sein.

Bedürfnisorientierte Jugendarbeit

Das bedürfnisorientierte Theoriekonzept entstand in der Phase des gesellschaftlichen Umbruchs Ende der 1960er bzw. zu Beginn der 1970er Jahre (vgl. Thole 2000: 235). Die Jugendarbeit sah sich erneut mit einer Krise konfrontiert, welche ihren Hintergrund u.a. in der Diskrepanz jugendlicher Interessen und der vorherrschenden Jugendarbeitspraxis hatte. Die Träger der Jugendarbeit und insbesondere die Jugendverbände gingen in ihrem Selbstverständnis davon aus, die Vorstellungen und Bedürfnisse junger Menschen zu berücksichtigen und aktive Jugendliche in ihren Reihen zu sammeln. Nicht zuletzt sprachen die Studentenunruhen zu Beginn der 1970er Jahre eine andere Sprache. Die Jugendverbände blieben „massiv in der Kritik ob ihrer starren Verbandsstrukturen, ihrer Abhängigkeit von den Erwachsenenorganisationen und ihren autoritär, reaktionär und militaristisch anmutenden Symbolen und Ritualen“ (Faltmeier 1983, zit. n. Auer 2010: 91).

Die bedürfnisorientierte Theorie der Jugendarbeit beschäftigt sich auf dieser Basis mit der Frage, welche Rahmenbedingungen die Jugendarbeit benötigt, um die Bedürfnisse junger Menschen ernst zu nehmen bzw. auf sie eingehen zu können. Im Zuge dessen warf Damm den Autoren der emanzipatorischen und antikapitalistischen Theorien vor, Jugendliche in ihren Entwürfen zu instrumentalisieren (vgl. Thole 2013: 231). Er selbst setzt mit seiner Theorie an den (Grund-) Bedürfnissen junger Menschen nach Anerkennung, Erlebnis, Erkenntnis, Selbstbestimmung und Solidarität an, dennoch verfolgt auch er

ein gesellschaftliches Ziel, nämlich die Untersuchung von Macht- und Entscheidungsformen sowie die damit einhergehende Auswahl jugendlicher Aktivitäten. Die Jugendarbeit hat demnach die Aufgabe herauszufinden, welche inhaltliche Dimension sich hinter einem Bedürfnis verbirgt, um in der Folge zu einer adäquaten Bedürfnisbefriedigung zu kommen (vgl. Damm/Schröder 1987: 29). Allerdings geht Diethelm Damm mit seinen Forderungen nicht so weit, dass alle Jugendlichen von sportlichen und sonstigen Aktivitäten ferngehalten werden, um sich „ausschließlich mit politischen Fragen zu befassen“ (Damm, zit. n. Thole 2013: 231). Die bedürfnisorientierte Jugendarbeit will mit ihrem Ansatz vielmehr einen Beitrag zur Überwindung der Trennung von Freizeit- und politischen Aktivitäten und der damit verbundenen Bedürfnisse leisten. Junge Menschen sollen mit Spaß auf ihre zukünftigen gesellschaftlichen Positionen vorbereitet werden, in dem ihre Erfahrungen und Erlebnisse aufgegriffen und reflektiert werden (vgl. Thole 2000: 234).

Damm verfolgt mit seiner Theorie der bedürfnisorientierten Jugendarbeit folgendes Ziel: Er möchte junge Menschen in die Lage versetzen ihre Bedürfnisse wahrzunehmen, sie in emanzipatorischer Weise weiterzuentwickeln und zu realisieren. Hierbei verzichtet er bewusst auf die noch in seinem Buch „Politische Jugendarbeit“ gemachte Unterscheidung zwischen subjektiven und objektiven Bedürfnissen²⁶, sondern geht davon aus, dass die heterogene Zusammensetzung der im Kontext der Jugendarbeit partizipierenden Menschen dazu führt, dass die Vielzahl der artikulierten Bedürfnisse immer subjektive und objektive Wahrheiten - auf Grundlage der gemachten Erfahrungen und Lebenskontexte - enthalten. Sie dennoch adäquat zu befriedigen ist das vorrangigste Ziel (vgl. Damm/Schröder 1987: 30).

Mit Beginn der 1980er Jahre wird die Jugendarbeit mit einem erneuten Umbruch konfrontiert. Die bisherigen Theorien bzw. Theoriekonzepte erweisen sich in der Praxis als zu sperrig bzw. verlieren generell an Relevanz. Die weitere Theoriediskussion wird insbesondere in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre von pragmatischeren (Theorie-) Konzepten beeinflusst (vgl. Thole 2013: 232). Im Zuge dessen richten Böhnisch und Münchmeier den Fokus

²⁶ Bei den subjektiven Bedürfnissen handelt es sich um Interessen, welche Jugendliche eigenständig, spontan artikulieren können. Unter den objektiven Bedürfnissen hingegen versteht Damm die Bedürfnisse, welche sich aus Lebenslage, Schicht und weiteren Gesellschaftsfaktoren ableiten lassen (Auer 2010: 97).

dezidiert auf die sozialen Räume und ihrer Aneignungsoptionen durch die Jugendlichen.

Sozialräumliche Jugendarbeit

Böhnisch und Münchmeier haben u.a. mit ihrer Publikation „Pädagogik des Jugendraums“ (1990) die Theoriedebatte mit dem - in ihrem Theoriekonzept - verwendeten Begriff der „sozialräumlichen Jugendarbeit“ bereichert. In der Folge gesellschaftlicher Erosionsprozesse, dem Relevanzverlust von Normen, Werten und gesellschaftlicher Institutionen haben sich nicht nur die Entwicklungsoptionen jugendlicher Biografien erhöht, vielmehr gehen diese einher mit einer zunehmenden Verunsicherung eben jener jungen Menschen. Dies hatte in der Pädagogik zur Folge, dass die Sozialräume junger Menschen neu in den Blick gerieten (vgl. Deinet/Krisch 2013: 311).

Der Sozialraum²⁷ konstituiert sich durch die gesellschaftlichen Verhältnisse und wird somit zum Ort der Ermöglichung bzw. der Begrenzung. In alledem ist er jedoch der Referenzrahmen, an welchem sich pädagogische Angebote - in Abhängigkeit der Interessen und Bedürfnisse junger Menschen - auszurichten haben. Ziel des pädagogischen Handelns ist es die interaktionshemmenden Faktoren zu reflektieren (auch in Abhängigkeit z.B. milieuspezifischer und soziokultureller Handlungs- und Reaktionsmuster) und ein (unterstützendes) Angebot zur Erweiterung der Handlungskompetenzen zur Verfügung zu stellen (vgl. ebd.: 313).

Die sozialräumliche Orientierung im Kontext der Jugendarbeit ist verknüpft mit der generellen Raumaneignung, welche als eine vom Subjekt ausgehende Tätigkeit verstanden wird. In Verbindung mit bestehenden Räumen und den Dynamiken der jugendlichen Entwicklung entstehen im günstigsten Fall Bildungs-, Entwicklungs- und Partizipationsmöglichkeiten, welche es im Zuge der Sozialraumorientierung zu fördern gilt (vgl. ebd. 313). Die Jugendarbeit wird in diesem Zusammenhang als wesentlicher Ort²⁸ innerhalb des Sozialraums von jungen Menschen verstanden. Der Sozialraum selbst ist Ausgangspunkt, von welchem sich die konkreten Bedarfe und Anforderungen

²⁷ Sozialraum wird hierbei verstanden als ein Ort sozialer Interaktion unter Berücksichtigung des gesellschaftlichen Kontextes. Hierbei unterscheidet er sich von der Vorstellung eines starren geographisch unveränderlichen Raumkontextes. In alledem hat der Sozialraum Auswirkungen auf das Handeln des Individuums (Deinet/Krisch 2013: 313).

²⁸ Böhnisch und Münchmeier steigern die Relevanz der Jugendarbeit und sprechen von der „Jugendarbeit als Lebensort“ (Böhnisch/Münchmeier zit. n. Thole 2013: 232).

für die Jugendarbeit ableiten lassen (vgl. ebd.: 317). Die Relevanz dieses Ansatzes für die Jugendarbeit ist nicht zu unterschätzen. Insbesondere Jugendliche sind auf Orte bzw. Sozialräume angewiesen, an denen sie sich entfalten, ihre Identität entwickeln und mit Handlungsoptionen experimentieren können.

Demnach handelt es sich bei der sozialräumlichen Jugendarbeit um eine auf den Sozialraum ausgerichtete Bildungs- und Erlebnisräume schaffende Pädagogik, welche das Ziel verfolgt die Heterogenität der jugendkulturellen, milieuspezifischen sowie alters- und geschlechtsspezifischen Dimensionen - in Konzeption und Praxis - Rechnung zu tragen (vgl. Thole 2000: 241). Den im Handlungsfeld agierenden Fachkräften wird diesbezüglich ein Perspektivwechsel zugemutet: Jenseits der eigenen Expertise, ergeben sich professionell arrangierte Angebotsformate aus den sozialräumlichen Gegebenheiten der Zielgruppe und werden mit ihrer Beteiligung realisiert (vgl. Kessl/Reutlinger 2010: 44).

In der Entwicklungslinie von der "klassischen" - über die „sozialräumliche Jugendarbeit“ folgt die „subjektorientierte Jugendarbeit“. Wie bei den bereits vorgestellten - auf die Interessen und Bedürfnisse der Jugendlichen ausgerichteten - Theoriekonzepten, gibt es auch im Folgenden Schnittmengen und partielle Differenzierungen in Teilbereichen.

Subjektorientierte Jugendarbeit

Die Theorie der subjektorientierten Jugendarbeit verfolgt das Ziel, junge Menschen zu einem selbstbestimmten Leben zu befähigen. Sie lehnt im Zuge dessen die Kontrollfunktion ab, welche ihr von Seiten des Staates häufig zugesprochen wird. Bereits in der Vergangenheit wurde es begrüßt, wenn die Jugendarbeit sich in ihrem Selbstverständnis als eine - die Schule und Familie ergänzende - Sozialisationsinstanz junger Menschen definierte (vgl. Scherr 1997: 12). Subjektorientierte Jugendarbeit sieht ihren Auftrag jedoch weder darin unangepasste Jugendliche derartig zu begleiten, dass sie sich zu angepassten Gesellschaftsmitgliedern entwickeln, noch ist sie gewillt ihr Bildungsverständnis - zugunsten eines auf formale Qualifizierung ausgerichteten Handelns - aufzugeben (vgl. Scherr 2013: 299). Subjektorientierte Jugendarbeit versteht Bildung als Subjekt-Bildung, welche das Ziel der Subjekt-Werdung-, den Aufbau von Selbst(wert)gefühl und Selbstbewusstsein sowie der Entwicklung von Potentialen zur Selbstbestimmung, verfolgt (vgl. ebd.:

302). Das Subjekt soll in die Lage versetzt werden auf Basis seiner Urteils-, Entscheidungs- und Handlungsfähigkeit sowie der Reflexion von gesellschaftlichen Strukturen - selbstbestimmt zu leben (vgl. ebd.: 297).

Der verwendete Begriff der Subjektivität wird hierbei nicht als individuelle psychische Verfassung definiert. Subjektivität ist vielmehr in lebenskontextuellen Gegebenheiten - mit den daraus resultierenden (Entwicklungs-)Chancen und Begrenzungen - verortet. Demnach wird sie zum Analyseinstrument, welches für Möglichkeiten und Begrenzungen des Rechts auf Selbstbestimmung des Einzelnen sowie in Gruppen, sensibilisiert (vgl. ebd. 301).

Subjektorientierte Jugendarbeit folgt in alledem der Idee der emanzipatorischen Jugendarbeit unter den gegenwärtig vorherrschenden Rahmenbedingungen. Ging es in den 70er Jahren insbesondere darum, die politisierten Interessen junger Menschen für eine Aufgabenbeschreibung der Jugendarbeit heranzuziehen (vgl. Scherr 1997: 15), so ist dies in den 90er Jahren - aufgrund von Individualisierungs- und Pluralisierungsprozessen sowie der von sozialen und ökologischen Krisen geprägten gesellschaftlichen Situation - nicht möglich (ebd.: 13). Andere gesellschaftliche Zwänge, wie bspw. die Überforderung mit der individuellen Lebensplanung sowie die Konfrontation mit prekären Verhältnissen, bestimmen die Situation. In der Folge gelingt es der Jugendgeneration in den 90er Jahren nur bedingt ihre emanzipatorischen Interessen²⁹ zu artikulieren. Darüber hinaus hat sich die generelle Theoriedebatte verändert.

Konnte die emanzipatorische Jugendarbeit auf soziologische Gesellschaftstheorien - auch unter Berücksichtigung jugendlicher Lebenssituationen - zurückgreifen, um in der Folge die Parameter der Jugendarbeit zu bestimmen, so ist dies bereits Ende der 1980er bzw. in den 1990er Jahren nicht mehr möglich (vgl. ebd. 22). Die Gründe hierfür sind u.a. in fehlenden umfangreichen sozialwissenschaftlichen Gesellschaftsbeschreibungen zu suchen. Letztere sind zwar vorhanden, wie bspw. die Theorie der Risiko- und Erlebnisgesellschaft (Beck) sowie die Theorie des kommunikativen Handelns (Habermas). Aufgrund der gesellschaftlichen Transformationsprozesse nehmen diese Gesellschaftstheorien jedoch immer nur Facetten bzw. den generellen gesellschaftlichen Strukturwandel - unter Berücksichtigung ökonomischer

²⁹ Ziel der emanzipatorischen Pädagogik ist es, sich in der Ausgestaltung ihrer Angebote, an den Bedürfnissen und Interessen ihrer Klientel zu orientieren, um einen Lern- und Bildungsprozess zu ermöglichen. Emanzipation wird im Zuge dessen u.a. verbunden mit Befreiung und Selbstbestimmung (vgl. Scherr 2010: 16).

und politischer Globalisierungsprozesse, dem damit einhergehenden Traditionsabbruch, der Veränderungen sozialer Milieus und anderen Faktoren - in den Blick (vgl. ebd. 24). Für die subjektorientierte Jugendarbeit bedeutet dies, dass sie unter den veränderten gesellschaftlichen Kontexten die Aufgabe hat Bedingungen herzustellen, die ein selbstbestimmtes Leben junger Menschen fördern. Ziel ist es demnach, die Handlungskompetenz der Individuen auszubauen und zu stärken. Scherr sieht in seiner Theorie eine deutliche Nähe zur sozialräumlichen Jugendarbeit. Die Unterschiede beider Theorien lassen sich jedoch in ihrem Entwicklungs- und Bildungsverständnis erkennen. In der sozialräumlichen Theorie sieht Scherr diesbezüglich eine sozialökologische verkürzte Wahrnehmung, welche Prozesse der „intersubjektiven Kommunikation [...] und der Aneignung kulturell akkumulierten Wissens“ (Scherr 2010: 17) zu wenig berücksichtigen.

Ziel der subjektorientierten Jugendarbeit ist es, im emanzipatorischen Sinne politisch relevant zu handeln, um für das Individuum die Erfahrung eines selbstbestimmten Lebens zu ermöglichen. Diesbezüglich sind einerseits die Ressourcen, Interessen und Bedürfnisse der jungen Menschen zu berücksichtigen und andererseits ist hiermit ebenso der Auftrag verbunden, junge Menschen bei der Entwicklung ihrer Lebensperspektiven zu begleiten. Dies alles geschieht im Kontext des sozialen Handelns und auf Basis reziproker Beziehungen unter Berücksichtigung echter Partizipationsmöglichkeiten, dem Erleben der eigenen Kompetenzen sowie der Chance sich mit der eigenen Lebensgeschichte zu beschäftigen. In alledem kommt der Jugendarbeit ebenso die Aufgabe zu, junge Menschen über ihre Rechte in Kenntnis zu setzen (vgl. Scherr 2013: 304). Ähnlich und dennoch mit einem besonderen Fokus agiert die lebensweltorientierte Arbeit.

Lebensweltorientierte Jugendarbeit

Ausgehend von Definition und Entwicklung des Begriffs der Lebenswelt (s. Kap. 1.1.4), wird an dieser Stelle das Theoriekonzept der Lebensweltorientierung vorgestellt, welches die Analyse (gegenwärtiger) gesellschaftlicher (Lebens-)Verhältnisse mit der Option pädagogischen Handelns verbindet. Im Handlungskontext werden subjektspezifische Perspektiven innerhalb des institutionellen Supports berücksichtigt (vgl. Thiersch 2013: 175). Vorwegnehmend kann an dieser Stelle bereits festgestellt werden, dass das Konzept der Lebensweltorientierung, ebenso wie die bereits vorgestellten

Theoriekonzepte, weder einen defizitären Blick auf Herausforderungen junger Menschen verwenden noch diese nur individuell verorten. Es geht auch hier um die Ressourcenaktivierung zur Erweiterung der Handlungsoptionen des Individuums. Ziel der Lebensweltorientierung ist die Ermöglichung eines gelingenden Alltags (vgl. ebd.: 178). In Letzterem werden grundlegende Dinge wie Regeln, Ressourcen, Herausforderungen und Begrenzungen verortet, demnach muss ihm eine besondere Aufmerksamkeit zuteilwerden. Das Theoriekonzept ist auf den Respekt der alltäglichen Strukturen, der Option zur Entwicklung (neuer) Potentiale sowie die Arbeit an personalen (Beziehungs-) und Sachaufgaben ausgerichtet (vgl. ebd.: 179).

Das Theoriekonzept der Lebensweltorientierung entwickelte sich - im Zuge gesellschaftlicher Differenzierungen mit ihren Individualisierungs- und Pluralisierungstendenzen und den daraus hervorgehenden Herausforderungen für das Individuum - in den 1980er Jahren. Die Begründung des Ansatzes wird vor allem in der Krise der lebensweltlichen Verhältnisse gesehen (vgl. ebd.: 181). Intention des Konzepts ist es den menschlichen Nöten - unter Berücksichtigung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen - adäquat zu begegnen. Im Zuge dessen ist Lebensweltorientierung „ein Votum gegen die Abstraktion und Generalisierung von Lebensverhältnissen. Sie insistiert darauf, die Realität des gelebten Lebens zu thematisieren“ (Thiersch 2013: 181).

Lebensweltorientierte Jugendarbeit agiert in Bezug auf die vorhandenen Sozial- und Zeiträume, unter Berücksichtigung sozialer Bezüge sowie den gegebenen Rahmenbedingungen und den (nicht-) vorhandenen Ressourcen und Begrenzungen (vgl. ebd.: 186). Lebenswelt berücksichtigt hierbei unterschiedliche Lebensräume/Lebensfelder des Individuums. Im Kontext von Jugendarbeit werden ebenfalls Schule, Familie und weitere für die Zielgruppe relevante Lebensfelder in den Blick genommen. Im Zuge dessen ist es ggf. möglich, dass die Lebensweltorientierung eine vermittelnde Funktion zwischen diesen Lebensfeldern übernimmt. In alledem sieht sie sowohl Chancen als auch die destruktiven Zugänge innerhalb der Lebenswelt und nimmt subjektive und objektive Faktoren³⁰ gleichermaßen wahr. Ihr Ziel ist es, junge Menschen in die Lage zu versetzen, ihre Lebensräume zu gestalten und Verantwortung für das eigene Leben zu übernehmen (vgl. ebd.: 185). Im Zuge

³⁰ Es wird davon ausgegangen, dass es im Kontext lebensweltorientierter Jugendarbeit zu ggf. abweichenden Perspektiven/Weltwahrnehmungen von den Subjekten innerhalb ihrer Lebenswelten und den von außen in die Lebenswelt kommenden Experten kommen kann.

dessen sind die Subjekte als Experten ihrer Lebenswelt zu verstehen, da sie die vorfindlichen Gegebenheiten am besten kennen und sich täglich mit ihnen auseinandersetzen (vgl. Pantucek 2004: 35). Darüber hinaus agiert lebensweltorientierte Jugendarbeit ebenfalls im öffentlichen/politischen Raum, um den Subjekten zu gerechten Lebensentwürfen zu verhelfen.

Konkretisiert wird das Theoriekonzept durch die Struktur- und Handlungsmaximen bzw. die Prinzipien von Prävention, Alltagsnähe, Dezentralisierung und Regionalisierung, Integration und Partizipation (vgl. Thiersch 2013: 188). Prävention hat diesbezüglich fördernde und unterstützende Strukturen - für die Weiterentwicklung der eigenen Handlungskompetenzen - im Blick. Diese sind bereits im Kontext des (unauffälligen) Alltags³¹ des Subjekts zu verorten. Gerade in dieser Alltagsnähe liegt die Grundlage für die Erreichbarkeit möglicher Angebote. Hierin gilt es die Faktoren von Niedrigschwelligkeit sowie regionaler Präsenz zu berücksichtigen. Das Prinzip der Integration ist darüber hinaus auf Lebenswelten ohne Barrieren und Unterdrückung ausgerichtet. Es basiert auf dem Wissen um heterogene Gesellschaftsstrukturen und zielt ab auf die Gleichheit bzw. -berechtigung der Lebensverhältnisse. Zu guter Letzt sind Mitbestimmungsmöglichkeiten zu berücksichtigen, welchen den unterschiedlichen Zugangsmöglichkeiten der Zielgruppe Rechnung tragen (vgl. ebd.: 189).

Auf Basis der erläuterten Prinzipien benötigt lebensweltorientierte Jugendarbeit zunächst einen Zugang zu ihrer Zielgruppe. Erst im Beobachten und durch gemeinsame Dialoge wird sie vermehrt Einblick in die Spezifika der jeweiligen Lebenswelten erhalten und in der Folge verstehen können, welche Funktionen bestimmte Handlungsmuster haben. Die Annäherung dient der Einschätzung und Organisation einer passenden Unterstützung, welche die Experten in Form ihrer institutionellen und professionsspezifischen Ressourcen zur Verfügung haben (vgl. Pantucek 2005: 39).

Im Unterschied zur Sozialraumorientierung geht die Lebensweltorientierung insbesondere auf die subjektive Perspektive mit ihren individuellen Deutungs- und Handlungsmustern der Lebenswelten ein. Bei der Sozialraumorientierung hingegen sind die objektiven Faktoren des Sozialraums im Fokus sowie die damit verbundenen Aneignungsprozesse der Subjekte. An dieser Stelle

³¹ Unter Alltag ist gegenwartsbezogene - unter Berücksichtigung routinierter, wiederkehrender Abläufe - Lebensführung verstanden (vgl. Pantucek 2004: 2).

scheint die Differenzierung - nach Pantucek hilfreich: Lebenswelt ist demnach dominiert von der Person, die in dieser (Lebens-) Welt zu Hause ist (vgl. ebd.: 44). In Abgrenzung dazu, handelt es sich bei dem Sozialraum z.B. einem Stadtteil um ein Lebensfeld und somit um eine objektiv erfahrbare Komponente der Lebenswelt. Hierzu gehören u.a. „die Gestaltung des sozialen Raums, (...) die dort vorfindlichen Bedingungen des Lebens und Handelns, (...) die Menschen, die sich darin bewegen, (...) die Regeln, die die Menschen dort einhalten müssen“ (Pantucek 2005: 45). Lebenswelten sind eng mit den Personen verbunden bzw. sie entstehen erst mit diesen. Lebensfelder sind in Abgrenzung dazu kompakter. Ein Mensch kann sich demnach in mehreren Lebensfeldern bewegen und alle sind Teil seiner Lebenswelt.

Zu guter Letzt handelt lebensweltorientierte Jugendarbeit immer auch im Spagat zwischen der Akzeptanz lebensweltlicher Gegebenheiten und eben jenen Handlungsspielräumen, welche es im Zuge dessen zu erweitern gilt. In alledem ist der Eigensinn der Subjekte ernst zu nehmen und ihnen nicht die Verantwortung für die eigene Lebensführung abzunehmen.

Den in diesem Kapitel vorgestellten Theoriekonzepten bzw. den für die Praxis konkretisierten Ansätzen ist gemeinsam, dass sie alle die Interessen und Bedürfnisse junger Menschen im Blick haben. Darüber hinaus sind Bedürfnis-, Sozialraum-, Subjekt- und Lebensweltorientierung als Antwort auf gesellschaftliche Veränderungsprozesse entstanden. Im Zuge dessen haben sie z.T. Aspekte älterer Theoriekonzepte aufgenommen und weiterentwickelt mit dem Ziel jungen Menschen zu einer gesellschaftlichen Partizipation sowie zu einem gelingenden Leben zu verhelfen. Wie zu Beginn dieses Kapitels bereits skizziert, gibt es in der gegenwärtigen Jugendarbeitsdebatte noch immer Rückbezüge insbesondere auf die vier vorgestellten Theoriekonzepte. In welcher Form einzelne Konzepte bzw. Teilfokussierungen für eine zukunftsfähige Jugendarbeit relevant sind, muss im weiteren Verlauf dieser Arbeit untersucht werden. Die historische Entwicklung dieser vier Ansätze verweist jedoch auf die Notwendigkeit der Berücksichtigung jugendlicher Bedürfnisse und Interessen. Dies gilt es auf Grundlage der in Kapitel 1 dargestellten Veränderungen in der Neujustierung einer auf Zukunft ausgerichteten Jugendarbeit zu berücksichtigen.

2.1.2 Jugendarbeit in der Gegenwart

Die Kinder- und Jugendarbeit ³²gehört zum Bereich der außerfamiliären/-institutionellen Erziehung und Bildung und ist eins der drei großen Felder der Kinder- und Jugendhilfe. Gesetzlich geregelt wird sie seit 1990 durch die §§ 11 und 12 des SGB VIII (vgl. Sturzenhecker/Deinet 2018: 694). In § 11(2) werden die Angebotsformen wie folgt in „für Mitglieder bestimmte Angebote, die offene Jugendarbeit und gemeinwesenorientierte Angebote“, kategorisiert. § 11(1) regelt darüber hinaus die Intention der Angebote: „Jungen Menschen sind die zur Förderung ihrer Entwicklung erforderlichen Angebote der Jugendarbeit zur Verfügung zu stellen. Sie sollen an den Interessen junger Menschen anknüpfen und von ihnen mitbestimmt und mitgestaltet werden.“ Hierbei handelt es sich um einen nicht defizitär ausgerichteten Auftrag zur Förderung junger Menschen. Die Kinder- und Jugendarbeit hat sich demnach um alle Kinder und Jugendlichen bis 27 Jahre, unabhängig von Geschlecht, Alter, Herkunft und Milieu zu kümmern. Dabei gelten die in § 11(1) benannten Wirkungsziele. Die Arbeit mit jungen Menschen soll „zur Selbstbestimmung befähigen und zu gesellschaftlicher Mitverantwortung und zu sozialem Engagement anregen und hinführen“. Zu guter Letzt sind in § 11(2) ebenfalls die Träger der Angebote genannt: Verbände, Gruppen und Initiativen der Jugend sowie andere Träger der Jugendarbeit bzw. der öffentlichen Jugendhilfe. Charakteristisch für die Jugendarbeit sind die Aspekte von Angebot vs. Pflicht und Freiwilligkeit. Dies bedeutet, dass die Jugendarbeit zwangsläufig an den Interessen von jungen Menschen anknüpfen muss (vgl. § 11 (1) SGB VIII), denn nur auf dieser Basis wird es zu einer freiwilligen Partizipation kommen können (vgl. ebd.: 696).

Demnach gehen die grundlegenden Gesetzestexte davon aus, dass Jugendliche in der Lage sind die Rahmenbedingungen, der für und mit ihnen gestalteten Angebote, mitzubestimmen. Impliziert dies einen basisdemokratischen Aushandlungsprozess der Beteiligten auf der einen Seite, so kann es dennoch nicht ohne die Option staatlicher Interventionen verstanden werden. Schlussendlich sind aufgrund der finanziellen Förderung durch Staat und Kommunen Voraussetzungen geschaffen, die es den entsprechenden

³² Im SGB VIII ist konsequent die Rede von Kindern und Jugendlichen, an die sich die entsprechenden Hilfen, Maßnahmen und Angebote richten. In Anbetracht der eingegrenzten Zielgruppe (Jugendliche), die diese Arbeit fokussiert wird, werde ich mich im weiteren Verlauf ausschließlich auf Jugendliche bzw. die Jugendarbeit beziehen.

staatlichen Stellen ermöglichen, die Weichenstellung innerhalb der Jugendarbeit zu beeinflussen bzw. mitzubestimmen.

Zu guter Letzt verfügt Jugendarbeit auch in der Gegenwart weder über eine Gesamtheorie noch über ein für alle verbindliches Konzept. Sie basiert auf dem o.g. Aushandlungsprinzip von Adressaten und den in Vereinen und Institutionen engagierten haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitenden. Damit einhergehend spielt die Beziehung zwischen ihnen eine besondere Rolle (vgl. ebd.: 696).

An dieser Stelle werden die zwei zentralen Säulen der gegenwartsbezogenen Jugendarbeit - in Form der Jugendverbandsarbeit und der Offenen Jugendarbeit - differenziert betrachtet.

Jugendverbandsarbeit

Die Jugendverbandsarbeit wird von Vereinen im regionalen Kontext verantwortet, welche sich i.d.R. in überregionalen Dachorganisationen zusammenschließen. Die Verbände selbst decken ein heterogenes Spektrum von konfessionell gebundenen-, helfenden, sportlichen und musikalisch Interessierten ab (vgl. Sturzenhecker/Richter 2013: 447). Allen gemeinsam sind die Prinzipien von Freiwilligkeit, Ehrenamtlichkeit und Interessenvertretung der Zielgruppe³³. Insbesondere im Aspekt der Ehrenamtlichkeit liegt ein Unterschied zur Offenen Jugendarbeit. Letztere verfügt über ein deutliches größeres Kontingent an Fachkräften.

Die Arbeit der Jugendverbände lässt sich anhand von drei Herausforderungen skizzieren. Jugendverbandsarbeit befindet sich im Spagat zwischen Dienstleistungsorientierung vs. Selbstorganisation der Jugendlichen. Insbesondere gesellschaftliche Umbruchsphasen führen zu einem Ringen um Ausrichtung, Partizipationsmöglichkeiten und der Rolle der hauptamtlichen Fachkräfte. Besitzen letztere i.d.R. eine eigene Rollenklarheit, so gilt dies jedoch nicht zwangsläufig für die ehrenamtlich Mitarbeitenden. Häufig korrelieren eigene Wünsche und Vorstellungen mit den Erwartungen an die bezahlten Fachkräfte.

In alledem gilt: Jugendverbandsarbeit funktioniert nicht ohne ihre Teilnehmenden, welche Themen und Inhalte - durch ihre Präsenz - anregen. Hat die

³³ Mit der Erklärung der Jugendverbände von St. Martin (1962) ist es der Jugendarbeit ein besonderes Anliegen die Interessen von Jugendlichen gegenüber Staat und Gesellschaft vertreten.

Studie Realität und Reichweite (vgl. Fauser u.a.: 2008) der evangelischen Jugendverbandsarbeit eine hohe Reichweite attestiert, so muss dennoch festgestellt werden, dass die Jugendverbandsarbeit insbesondere auf der Mikroebene (im Kontext der Freundeskreise ihrer Mitglieder) wirkt. Diesbezüglich besteht die Herausforderung zwischen einer grundsätzlichen Offenheit und der milieubedingten Geschlossenheit der Jugendverbände (vgl. Sturzenhecker/Deinet 2018: 700). Zu guter Letzt sei auf die Herausforderung zwischen Selbstbildung und der Dienstleistungsfunktion der Jugendverbandsarbeit bspw. als Träger von Ganztagsangeboten im Schulkontext verwiesen. Diesbezüglich bleibt die Frage offen, inwieweit in diesem Zusammenhang die demokratische Selbstbestimmung der Vereine erhalten werden kann.

Ausgehend von den beschriebenen Herausforderungen definiert Corsa die Aufgabe bzw. Rolle der Jugendverbände wie folgt: Jugendverbände sind „jugendliche Selbstorganisation und Interessenvertretung. Andererseits bieten sie aber immer auch eine Brücke in die Welt der Erwachsenen - und sind damit eine Erziehungsinstitution zur gesellschaftlichen Integration“ (Corsa 2007: 120).

Offene Jugendarbeit

Nicht nur die Jugendverbandsarbeit sieht sich mit zahlreichen Herausforderungen konfrontiert, auch die Offene Jugendarbeit ist davon betroffen. Strukturell unterscheiden sie sich u.a. durch ihre Einrichtungsformen. Die im Kontext der Offenen Arbeit vorfindlichen Formen und Arrangements wie bspw. Mädchentreffs, Jugendkunstschulen, Spielmobile und Jugendkulturzentren (vgl. Sturzenhecker/Deinet 2018: 702) geben häufig bereits Hinweise auf die generellen Rahmenbedingungen- und das jeweilige Format der Offenen Jugendarbeit.

Wurde bereits auf das höhere Kontingent an Fachkräfte verwiesen, so muss dennoch festgestellt werden, dass es in den letzten Jahren zu einem Rückgang von hauptamtlich Mitarbeitenden gekommen ist. Darüber verändert sich auf Seiten der Zielgruppe die Altersstruktur: Die Besucher der Einrichtungen werden jünger und der Kern besteht aktuell aus 12-17jährigen. Hinsichtlich des Geschlechts dominieren zumeist männliche Besucher das Geschehen in den Einrichtungen. Im Unterschied zur Jugendverbandsarbeit erreicht die

Offene Arbeit tendenziell eher Jugendliche aus bildungsfernen Schichten (vgl. ebd.: 704).

Herausgefordert wird auch die Offene Jugendarbeit durch die Veränderungen in der Schullandschaft. Die Zusammenarbeit mit dem Schulsystem beinhaltet beides: Chancen und Risiken. Besteht auf der einen Seite die Möglichkeit der Generierung neuer Zielgruppen, so wird die Offene Jugendarbeit auf der anderen Seite darauf achten müssen, inwieweit sie ihre Ressourcen innerhalb des Schulkontextes anbietet. Bei einer zu starken Annäherung ist die Gefahr des eigenen Profilverlusts existent. Nicht zuletzt wird die Offene Jugendarbeit ebenfalls durch die gesellschaftlichen Transformationsprozesse herausgefordert. Im Zuge dessen muss sie jenseits der demographischen Entwicklung, neue Jugendszenen und deren Bedürfnisse in den Blick nehmen sowie sich mit möglichen Interventionen durch staatliche Institutionen - in Form von Leistungsvereinbarungen sowie Qualitäts- und Wirksamkeitsdialogen - auseinandersetzen (vgl. ebd.: 705).

In alledem beinhaltet Offene Jugendarbeit die Betreuung von Jugendlichen unter Berücksichtigung erzieherischer Aspekte sowie des Anspruchs der Initiierung von non-formellen/informellen Bildungsprozessen. Im Zuge dessen spielt insbesondere die sozialräumliche Orientierung mit den damit verbundenen Aneignungs- und Bildungsprozessen eine zentrale Rolle (vgl. ebd.: 704).

Zusammengefasst lässt sich feststellen, dass Kinder- und Jugendarbeit den Auftrag hat, junge Menschen bei ihrer Entwicklungs- und auf dem Weg zu einer handlungsfähigen Persönlichkeit im gesellschaftlichen Kontext zu begleiten (vgl. Sturzenhecker/Deinet 2018: 697). Die Jugendarbeit stellt in Form ihrer Verbands- bzw. Offenen Arbeit für junge Menschen eine bedarfsorientierte Struktur zur Verfügung, welche die Möglichkeiten von Selbstbildung, Kompetenzzaneignung zur Entwicklung der individuellen Lebensführung sowie der für junge Menschen relevanten Gemeinschaftserfahrung, beinhaltet (vgl. Sturzenhecker/Richter 2013: 473).

Nachdem in diesem Unterkapitel die grundlegenden Merkmale der Jugendverbandsarbeit dargestellt wurden, wird sich das folgende Kapitel den genuinen Spezifika der evangelischen Jugendarbeit widmen.

2.2 Profil und Spezifika evangelischer Jugendarbeit

Bei der evangelischen Jugendarbeit handelt es sich um ein heterogenes Feld pädagogischer Angebote. Diese Vielfalt gehört auf der einen Seite zu ihren Stärken und auf der anderen Seite ist sie gleichermaßen die Herausforderung, wenn es darum geht die genuinen Spezifika evangelischer Jugendarbeit zu beschreiben. In alledem werden ihre Formen und Inhalte durch die Jugendkulturen geprägt. Evangelische Jugendarbeit ist darüber hinaus „Begegnung zwischen dem christlichen Glauben und der Lebenswelt junger Menschen“ (Dares/Schalla 2013: 207). Sie lebt von den Partizipationsmöglichkeiten ihrer Zielgruppe: Die jungen Menschen selbst sind wesentlich an der Angebotsstruktur und ihrer Ausgestaltung beteiligt. Zentral hierbei ist der freiwillige Charakter dieser Arbeit. In alledem ist evangelische „Jugendarbeit ein institutionell abgesicherter, pädagogischer Gestaltungsort. Sie schafft informelle Lernwelten und ist ein Ort der non-formalen Bildung“ (Corsa/Freitag 2018: 92). In diesem Kontext haben junge Menschen die Möglichkeit ihre Interessen - auch unter Berücksichtigung des jugendpolitischen Mandats der evangelischen Jugendarbeit - zu vertreten. Schlussendlich bietet dieser Ort einen Entwicklungsrahmen zur gesellschaftlichen Integration der Heranwachsenden.

Wie bereits zu Beginn des Kapitels erläutert, handelt es sich bei dieser Arbeitsform um ein kirchliches Handlungsfeld auf der einen Seite und ein Angebot der Jugendverbandsarbeit auf der anderen, welche beide im Leistungsspektrum des Kinder- und Jugendhilfegesetzes des SGB VIII verankert sind (vgl. ebd.: 2018: 92). Diese Erscheinungsform wird im Folgenden noch einmal dezidiert erläutert, da sie zu den Besonderheiten der evangelischen Jugendarbeit gehört und im Zuge dessen Auswirkungen auf die jeweilige Angebotsstruktur hat.

Historisch gesehen ist die evangelische Jugendarbeit seit dem zweiten Weltkrieg häufig im Kontext von Kirchengemeinden verortet (s. auch Kap. 2.1.). Sie ist demnach ein unselbständiger Teil der Evangelischen Kirche mit jugendverbandlichen Vertretungsorganen. An der Basis gliedert sie sich in das gemeindliche Handlungsspektrum ein. Sie gehört zum gesamtgemeindlichen Leben und *versorgt* in diesem Zusammenhang die Zielgruppe der Jüngerer. Diese Konstellation erweist sich in der Praxis als schwierig, wenn die evangelische Jugendarbeit als Nachwuchsorganisation zur Akquise neuer

Mitglieder degradiert wird. Dies widerspricht deutlich ihrem Selbstverständnis mit den Elementen von Partizipation, Freiwilligkeit und der Selbstbestimmung junger Menschen. Ziel ist es demnach, Jugendliche, um ihrer selbst willen zu begleiten und ihnen im Kontext von Gemeinde Entwicklungs(frei)räume anzubieten (vgl. Cares/Schalla 2013: 309). In der Angebotsgestaltung kommen sozialdiakonische sowie missionarische Ansätze zum Tragen. War die Gruppe innerhalb der gemeindlichen Arbeit lange Zeit das dominante Format, so wird dieses Angebot in der Gegenwart durch Projekte, Events und zahlreiche weitere Gestaltungsformen erweitert. In alledem erweist sich die Gruppe jedoch nach wie vor als besonders gemeinschaftsstiftend (vgl. ebd.: 307). Zusammengefasst lässt sich feststellen, dass evangelische Jugendarbeit im Kontext von Gemeinde durchaus eine Gemeindenähe aufweist, aufgrund ihrer Haltung jedoch nicht dem Anspruch einer Nachwuchsorganisation gerecht werden kann.

Ein Stück weit unabhängiger sind die Jugendverbände, da sie vereinsmäßig rechtlich eigenständig organisiert sind. Im Kontext der evangelischen Jugendarbeit spielen diesbezüglich der „Christliche Verein Junger Menschen“ (CVJM), der „Verband Christlicher Pfadfinder“ (VCP), die „Christliche Pfadfinderschaft Deutschland“ (CPD) sowie der Deutsche Jugendverband „Entschieden für Christus“ (EC) eine zentrale Rolle (vgl. Duckstein 2013: 313). Junge Menschen werden in ihnen, i.d.R. durch ihre Teilnahme in einer lokalen Ortsgruppe/einem örtlichen Stamm, freiwillige Mitglieder. Über diese Mitgliedschaft hinaus bestehen ebenfalls Partizipationsmöglichkeiten in überregionalen Gremien- und Verbandsstrukturen. Die Zahl der formalen Mitglieder generell ist i.d.R. jedoch um ein Vielfaches niedriger als die potenzielle Zahl der erreichten Menschen. In den Gruppen selbst treffen sich vorrangig junge Menschen aus der bildungsorientierten Mittelschicht. Begleitet werden diese zumeist von Ehrenamtlichen. Die Angebotsstruktur in den Jugendverbänden entsteht, innerhalb der verschiedenen Altersstufen, durch den besonderen Austausch zwischen Interessen und Bedürfnissen der Teilnehmenden und dem verbandspezifischen Wertesystem. Die sich daraus ergebenden Möglichkeiten reichen von der primären Gemeinschaftserfahrung bis zu einer „werteorientierten Dienstleistungsfunktion“ des jeweiligen Verbandes (vgl. ebd.: 315). Hierbei vertreten EC und CVJM tendenziell eher einen missionarischen und die Pfadfinderverbände einen emanzipatorisch-kritischen Ansatz (vgl. ebd.: 316). Gemeinsam ist ihnen, die starke Fokussierung der

Gruppenerfahrung. Letztere wird insbesondere gestärkt durch gemeinsame Freizeiten/Zeltlager, Fahrten zum Deutschen Evangelischen Kirchentag (DEKT) und anderen Großveranstaltungen. Ein wesentliches Merkmal der Jugendverbandsarbeit ist die Möglichkeit der Selbstvertretung junger Menschen und die Prägung ihres Vereins durch die Mitarbeit an Ordnungen und Satzungen.

Jenseits der skizzierten Unterschiede zwischen evangelischer Jugendarbeit im gemeindlichen Kontext oder ihrem verbandlichen Rahmen gibt es jedoch zahlreiche Gemeinsamkeiten, welche sich neben den jeweiligen Spezifika insbesondere in gleichen oder ähnlichen Handlungsfeldern und Angebotsformaten abbilden.

Formate und Handlungsfelder

Trotz aller gesellschaftlichen Veränderungen gehört die Arbeit in Gruppen zum Kerngeschäft evangelischer Jugendarbeit. Ihr Fortbestand wird insbesondere mit der Priorisierung von Beziehungen sowie der damit verbundenen Berücksichtigung der Bedürfnisse nach Gemeinschaft, einem sicheren und verlässlichen Ort mit „Wohlfühlqualität“ verbunden. Die inhaltliche Ausrichtung ist zunächst einmal nachrangig, wiewohl sie grundsätzlich den Interessen Bedürfnissen junger Menschen entsprechen muss, um ihren Verbleib zu sichern. Evangelische Jugendgruppen verfolgen in ihrer Ausgestaltung i.d.R. eine doppelte Funktion, sie markieren einen Treffpunkt von Gleichaltrigen und zum anderen haben sie inhaltliche Ziele, welche sie auf Basis eines (religions-)pädagogischen Handelns (vgl. Corsa/Freitag 2018: 155) umzusetzen versuchen. Für die Attraktivität einer Gruppe spielen ihre Größe, die Entstehung eines „Wir-Gefühls“ und der daraus resultierenden Gemeinschaft sowie die in Schnittmengen alle betreffenden Inhalte eine zentrale Rolle. Letztere können religiös, musisch-kulturell, ressourcenorientiert oder ganz allgemein der Geselligkeit dienen. Wesentlich hierbei ist die Abdeckung des Bedarfs der Gruppenmitglieder (vgl. ebd.: 159). In alledem scheint der Trend sich von klassischen Programm- bzw. Beziehungsgruppen in Richtung Handlungsgruppen zu entwickeln. In Letzteren werden die Ansätze der beziehungs- und programmorientierten Gruppenarbeit kombiniert (vgl. ebd.: 162) mit der Option, dass diese Form der Gruppe sowohl projektbezogen als auch kontinuierlich stattfinden kann.

Jenseits dieses Kerngeschäfts evangelischer Jugendarbeit spielen insbesondere die Ferienfreizeiten eine wichtige Rolle. Sie bieten nicht nur das Erlebnis von Gruppen- und Gemeindeerfahrung auf Zeit, sondern eröffnen mit ihren milieuübergreifenden Zugangsmöglichkeiten soziale und spirituelle Erfahrungsräume jenseits des Alltags (vgl. ebd.: 175). Dies geschieht ebenfalls bei Events und Großveranstaltungen, welche abseits der Routine platziert sind und i.d.R. einen Höhepunkt der Arbeit markieren. Diese Form von Großveranstaltungen können lokal, regional oder bundesweit verortet sein. Auch ihnen ist eine zeitlich limitierte Gemeinschaftserfahrung außerhalb des Alltags bzw. die Verdichtung sozialer und spiritueller Erfahrungs- und Partizipationsmöglichkeiten auf Basis jugendkultureller Ausdrucksformen gemeinsam. In einer reduzierten Form sind diese Erfahrungen auch in jugendgerechten Gottesdiensten möglich. Hierzu zählen insbesondere eigenständige Jugendgottesdienste sowie von jungen Menschen gestaltete Gottesdienste für die Gemeinde sowie Hauptgottesdienste, welche jugendkulturelle Präferenzen und Themen junger Menschen aufgreifen. Zentral hierbei sind vielfältige kreative und methodische Zugänge, adäquate Zeitfenster, Beteiligungsmöglichkeiten sowie erfahrbare Gemeinschaft (vgl. ebd.: 192). Dies trifft in gleichem Maße ebenfalls auf die Arbeit in Jugendkirchen zu, welche i.d.R. in größeren Ballungsräumen angesiedelt sind und ähnlich arbeiten wie die evangelische Jugendarbeit. Ihre Besonderheiten liegen in einem meist zur Verfügung stehenden Kirchraum, einem Angebotsspektrum, welches sich aufgrund größerer (personeller) Ressourcen bedingt und der realen Erfahrung junger Menschen, dass sie an diesen besonderen Orten Kirche nach ihren Regeln und Vorstellungen sowie mit ihren Begabungen gestalten können (vgl. ebd.: 196). In diesem Kontext erfahren Jugendliche Kirche als flexiblen und jugendsensiblen Experimentierraum, in dem sie (wert-)geschätzt werden.

Neben den klassisch identifizierbaren Formaten evangelischer Jugendarbeit, ist sie ebenfalls in Kooperationen mit Schule zu finden. Das Engagement reicht von der Trägerschaft eines Ganztagsangebots, Seminararbeit mit Schulklassen, Schülercafés, Beteiligung an Schulgottesdiensten bis zu besonderen Schüler-Mentorenprogrammen. Innerhalb des Handlungsfeldes der schulbezogenen Arbeit befindet sich evangelische Jugendarbeit häufig in einem Rollenkonflikt zwischen der Funktion als Dienstleisterin für das Schulsystem und dem Wunsch die eigene jugendverbandliche Identität - und den

damit verbundenen Angeboten - in der Lebenswelt junger Menschen verorten zu können. Unkomplizierter gestaltet sich dies bei anderen Formen der offenen und sozialdiakonischen Jugendarbeit: Zirkusprojekte, Jugendkulturveranstaltungen und offene Einrichtungen sind im Sozialraum angesiedelt und greifen die Bedürfnisse der jungen Menschen aus unterschiedlichen Lebenswelten auf. Insbesondere die Offenen Türen eröffnen einen realen Treffpunkt für junge Menschen mit und ohne Migrationshintergrund, welche sie nach ihren Vorstellungen gestalten können und gleichzeitig bieten sie die Chance im Kontakt mit den Fachkräften weiterführenden Angebote in Anspruch zu nehmen bzw. diese - durch ihre Präsenz - anzuregen (vgl. ebd.: 207). Dieser niedrigschwellige Zugang reduziert insbesondere für junge Menschen aus prekären und hedonistischen Lebenswelten die Hemmschwelle, um mit evangelischer Jugendarbeit in Kontakt zu kommen.

Die Heterogenität evangelischer Jugendarbeit lässt sich u.a. um die Handlungsfelder der Erlebnispädagogik, Jugendpolitik, Freiwilligendienste, Jugendhauskreise, internationale Maßnahmen, geschlechterspezifische Angebotsformate, Konfirmanden- und Jugendarbeit oder Theaterpädagogik erweitern. Das Vorkommen dieser Formate ist lokal sehr unterschiedliche und korreliert im günstigsten Fall mit den Gegebenheiten einer Stadt/Region, ihren spezifischen Sozialräumen, den Kompetenzen und Ressourcen von ehren- und hauptamtlich Mitarbeitenden sowie mit den Bedürfnissen junger Menschen. In alledem befindet sich evangelische Jugendarbeit in Konkurrenz zu anderen Angeboten, den schulischen Verpflichtungen der Teilnehmenden und den sich verändernden gesellschaftlichen Werthaltungen, welche sich in unterschiedlichen Milieus niederschlagen. Ziel evangelischer Jugendarbeit muss es diesbezüglich sein, die Qualität ihrer Arbeit immer wieder neu zu reflektieren, Formen und Handlungsfelder bei Bedarf anzupassen, mit dem Ziel jungen Menschen alltagsnahe, beziehungsorientierte und vielfältige Angebote unterbreiten zu können.

Zusammengefasst lässt sich feststellen, dass es sich bei der evangelischen Jugendarbeit um ein komplexes System mit unterschiedlichen Handlungsfeldern und spezifischen Angebotsformaten handelt. Ihre beiden Säulen generieren darüber hinaus eine doppelte Identität: Sie ist Teil der Kirchengemeinde und beteiligt sich an ihrer Entwicklung. Gleichzeitig ist Gemeinde beauftragt die junge Generation zu begleiten. Darüber hinaus erfüllt sie einen gesellschaftlichen Auftrag, in dem sie Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe

erbringt. „Evangelische Jugend als Jugendverband hat damit eine Funktion für Staat und Gesellschaft“ (Corsa/Freitag 2018: 99). Eine weitere doppelte Funktion hat die evangelische Jugendarbeit in Kirche und Verband hinsichtlich ihrer Zielgruppe: Sie agiert aufgrund ihrer Prinzipien der Selbstorganisation, Mitbestimmung und Partizipation aus der Perspektive junger Menschen heraus und gleichzeitig handelt sie im Sinne staatlicher, gesellschaftlicher und kirchlicher Interessen mit dem Ziel der Begleitung und Erziehung junger Menschen (vgl. ebd.: 104). Das dargestellte Selbstverständnis evangelischer Jugendarbeit unter Berücksichtigung ihrer Handlungsfelder sowie der doppelten Identität hat zur Folge, dass sich die Arbeit in unterschiedlichen Spannungsfeldern bewegt. Die damit verbundenen Ambivalenzen werden im Folgenden skizziert.

2.2.1 Evangelische Jugendarbeit und ihre Ambivalenzen

Evangelische Jugendarbeit lebt in Spannungsverhältnissen, welche sich bedingt auf die Arbeit an der Basis niederschlagen. Aufgrund dessen werden an dieser Stelle fünf von ihnen skizziert, um im Weiteren die Relevanz der Ambivalenzen berücksichtigen zu können.

Hinsichtlich ihres Profils zeichnet sich evangelische Jugendarbeit mit ihrer Offenheit gegenüber der möglichen Zielgruppe aus. Sie möchte mit ihren Angeboten möglichst viele Menschen erreichen, gleichermaßen verzeichnet auch sie eine Relevanz für bestimmte Milieus, die ihre Ausrichtung und Werteorientierung teilen. Darüber hinaus korreliert die Teilnahme mit einer potenziellen religiösen Sozialisation bzw. spielen des weiteren Freunde bei der Relevanz sowie der möglichen Partizipation eine große Rolle. Kommt es im Zuge dessen zu der Entwicklung einer kirchlichen „Insider-Gruppierung“, so erhöht dies die Hemmschwellen für junge Menschen, welche nicht in ähnlichen Lebenswelten groß geworden sind (vgl. Corsa/Freitag 2018: 106). Demnach befindet sich evangelische Jugendarbeit in der Ambivalenz zwischen der Schaffung möglichst niedriger Zugangsbarrieren auf der einen- und der Entwicklung und Pflege des eigenen Profils auf der anderen Seite.

Eine zweite Spannung liegt zwischen der Beteiligung bzw. der Gestaltung der Jugendarbeit durch die eigene Zielgruppe und der Notwendigkeit der professionellen Begleitung. Das Selbstverständnis der Jugendverbandsarbeit beinhaltet die Aussage, dass junge Menschen selbst den Verband sowie die

damit einhergehenden Angebotsformate gestalten. Hierbei handelt es sich um eine jugendverbandliche Realität, allerdings geht diese einher mit einer Entwicklungsphase, in welcher junge Menschen im Zuge ihrer Partizipation Kompetenzen entfalten und in die Verantwortungsübernahme hereinwachsen. Für diese Entwicklungsphase benötigt evangelische Jugendarbeit ehrenamtliche Mitarbeitende sowie gut ausgebildete Fachkräfte, damit junge Menschen eine adäquate Form der Begleitung erfahren (vgl. ebd.: 107). Welche Kompetenzen insbesondere die Fachkräfte für ihre Tätigkeit im o.g. Handlungsfeld benötigen, wird in Kapitel 2.3 näher erläutern.

In einem weiteren Spannungsverhältnis befindet sich evangelische Jugendarbeit hinsichtlich ihrer Organisationsform. Auf der einen Seite ist sie als Jugendverband eigenständig und gleichermaßen ist sie Teil einer Erwachsenenorganisation, der Evangelischen Kirche. In Letzterer agieren Mitglieder, welche nicht interessenlos auf die Jugendverbandsarbeit blicken. Sie tradieren Werte und finanzieren weitestgehend die Arbeit (mit) der jungen Generation. Die diesbezüglich entstehenden Abhängigkeiten schlagen sich u.a. darin nieder, dass der Zweig des Jugendverbands - evangelischer Jugendarbeit - auf der einen Seite die Interessen junger Menschen vertritt und gleichermaßen jedoch über die eigene Organisationsstruktur Sorge trägt, dass letztere „in die Gesellschaft und in die Kirchen hineinsozialisiert werden“ (Corsa und Freitag 2018: 109).

Zu guter Letzt gilt es ebenfalls eine Spannung zwischen der jugendverbandlichen Autonomie und dem Willen der politischen Gestaltung zu verzeichnen. Jugendverbände haben ein zielgruppenspezifisches Mandat und vertreten die Interessen junger Menschen in Kirche und Gesellschaft. Diesbezüglich stellt sich die Frage, ob dies ebenfalls (immer) den Interessen der jungen Menschen entspricht. Letztere haben heterogene Vorstellungen hinsichtlich ihrer Partizipation an Angeboten der evangelischen Jugendarbeit, wobei Spaß und Gemeinschaft ganz oben auf ihrer Interessenliste stehen (ebd.: 109). Hier muss evangelische Jugendarbeit sensibel mit ggf. pluralen Interessenlagen verfahren. Wesentlich in alledem ist es, die Zielgruppe nicht für die eigenen Verbandsinteressen zu funktionalisieren.

Bei den skizzierten Spannungsverhältnissen handelt es sich um Begleitererscheinungen der genuinen Spezifika evangelischer Jugend-(verbands)arbeit. Werden diese immer wieder neu reflektiert, so ist davon auszugehen, dass sie sich konstruktiv auf Weiterentwicklung der Jugendarbeit auswirken. Nicht

zuletzt besteht durch den verbandlichen Zweig der Evangelischen Jugend und ihrer Eigenständigkeit die Chance, dass sie Partnerin und Gegenüber für Politik, gesellschaftliche Institutionen und andere Jugendverbände sein kann (vgl. ebd.: 111).

2.2.2 Evangelische Jugendarbeit und ihre Zielgruppen

Die aej-Studie „Jugend im Verband“ aus dem Jahr 2006 attestierte der evangelischen Jugendarbeit eine hohe Reichweite sowie eine generelle Offenheit für alle jungen Menschen. Aus Sicht der Zielgruppe bestätigen dies 74% mit dem Statement, dass jeder die Möglichkeit zur Beteiligung hat. Unterstrichen wird diese Einschätzung durch die erhobenen Zahlen, welche belegen, dass Evangelische Jugend 10,1% aller jungen Menschen im Alter von 10-20 Jahren - innerhalb ihrer Strukturen - erreicht (vgl. Corsa/Freitag 2018: 123) und sich dies nicht auf die evangelischen Jugendlichen beschränkt, da die Angebote ebenfalls von Katholiken (11%), Orthodoxen (1%), Muslimen (2%) und Konfessionslosen (7%) in Anspruch genommen werden (ebd.: 120). Zurückgeführt wird die große Reichweite auf das alltags- und lebensweltorientierte Angebot. Eine Einschränkung erfährt diese generelle Offenheit allerdings, wenn es um inhaltliche/religiöse Fragestellungen geht. Hier sehen die befragten Jugendlichen vorrangig ein Interesse bei den evangelischen- bzw. religiös affinen jungen Menschen (vgl. ebd.: 120.). Darüber hinaus gibt es jedoch weitere Selektionskriterien mit den resultierenden Zugangsbeschränkungen im Kontext evangelischer Jugendarbeit zu verzeichnen.

Ausgehend von der Erkenntnis, dass die meisten jungen Menschen durch persönliche Kontakte im Freundes- (50%) oder Familienkreis (25%), zur Teilnahme an Angeboten evangelischer Jugendarbeit motiviert wurden, belegt dies, dass junge Menschen ohne diese Zugangsvoraussetzungen nur selten von den Angeboten Gebrauch machen (vgl. ebd.: 121). Darüber hinaus gibt es weitere Gruppen mit erschwerten Zugangsvoraussetzungen. Hierzu gehören u.a. junge Menschen aus prekären Verhältnissen sowie Menschen mit Migrationshintergrund. Diesbezüglich stellt sich die Frage wie Jugendliche mit entsprechenden Hintergründen im Kontext evangelischer Jugendarbeit - jenseits sozialdiakonischer Projekte - ihren Platz finden können. Darüber hinaus scheint die Angebotspalette für Jugendliche aus säkularisierten Kontexten sowie Angehörige der Milieus der Performer und Experimentalisten ebenfalls

nicht zu passen. Beide Gruppierungen präferieren auf Basis jugendkultureller Bezüge kreative Ansätze und haben eine große Offenheit für flexibel gestaltbaren Experimentierräume. Für die Bereitstellung dieser benötigt es insbesondere adäquate personelle Ressourcen sowie die generelle Bereitschaft dieses Bedürfnis berücksichtigen zu wollen. Zu guter Letzt gibt es eine letzte Zielgruppe im Kontext evangelischer Jugendarbeit, die durch ihre Wanderebewegung auffällt. Hierzu zählen junge Menschen, die einen erfahrungsbetonten Glaubenszugang bevorzugen und diesen am ehesten in freikirchlichen Kontexten finden (vgl. ebd. 125).

Insbesondere die nichterreichten Zielgruppen geben Aufschluss darüber, welche Faktoren sich für die evangelische Jugendarbeit als zukunftsrelevant erweisen könnten. Grundsätzlich korreliert die Relevanz der Angebote für junge Menschen mit der Berücksichtigung ihrer persönlichen, gesellschaftlichen und religiösen Interessen und Bedarfe. Hierzu gehört auch das Wissen um ihre Milieuanbindungen, die Zugehörigkeit zu entsprechenden Bildungsschichten sowie Kenntnisse über die relevanten Faktoren des jeweiligen Sozialraums und den damit ggf. einhergehenden Problemlagen (vgl. ebd.: 124). Zu guter Letzt müssen für den langfristigen Verbleib junger Menschen in einer Angebotsstruktur/einer Gruppe ihre individuellen Werte mit der Ausrichtung der Arbeit bzw. dem Wertekanon des Trägers harmonisieren.

Kirchengemeinden und Jugendverbände ihrerseits bewegen sich demnach in der Ambivalenz einer großen (Angebots-) Vielfalt auf der einen Seite und der Notwendigkeit ihrem spezifischen Profil - unter Berücksichtigung des christlichen Wertekansons - gerecht werden zu können, auf der anderen Seite. Im Zuge dessen sind sie darauf angewiesen, dass sie zwecks der eigenen Existenzabsicherung in einem gewissen Maße für sie „passende“ junge Menschen finden müssen. In diesem Kontext spielt auch die Gruppierung der hochreligiösen Jugendlichen (Faix 2018) eine wichtige Rolle (vgl. Corsa/Freitag 2018: 122).

In alledem reicht es nicht, wenn sich evangelische Jugendarbeit auf die jungen Menschen beschränkt, welche bereits vor Ort sind und ein offensichtliches Interesse an der vorhandenen Angebotsstruktur zeigen. Diesbezüglich kann es sein, dass die Erreichbarkeit weiterer Zielgruppen mit einem erweiterten Verständnis des Sozialraums - in Form der Berücksichtigung von Lebenslagen und -stilen - einhergeht. In der Folge führt dies dazu, dass junge Menschen sich nicht nur lokal verorten, sondern ihre Partizipation an

Gruppen und Projekten abhängig machen von ihrer persönlichen Relevanz (vgl. ebd.: 126).

Zusammenfassend liegen die Möglichkeiten evangelischer Jugendarbeit hinsichtlich ihrer Zielgruppen in einem austarierten Verhältnis zwischen der Berücksichtigung jugendlicher Bedürfnisse auf der einen Seite und dem eigenen Ressourcenspektrum auf der anderen.

2.2.3 Evangelische Jugendarbeit und ihr Bildungsverständnis

Außerschulische und non-formale Lernorte verzeichnen seit den Erkenntnissen der Pisa-Studien Anfang der 2000er Jahre eine erhöhte Relevanz. Es steht außer Frage, dass zahlreiche Kompetenzen, welche junge Menschen für die Bewältigung ihres Alltags sowie für das Berufsleben benötigen, außerhalb der Schule erworben werden. Im Zuge dessen ist die (evangelische) Jugendarbeit ein Bildungsort, an dem selbstbestimmte Lernprozesse vollzogen werden. Bildung umfasst in diesem Verständnis „Lernen, Wissen, Können, Wertebewusstsein, Haltungen und Handlungsfähigkeit im Horizont sinnstiftender Deutungen des Lebens“ (EDK zitiert nach Corsa/Freitag 2018: 113). Ferner berücksichtigt Bildung in diesem Kontext ein lebenslanges, prozessoffenes Lernen, welches auf der einen Seite die Individualität des Subjektes und auf der anderen Seite seine Sozialität achtet (vgl. Domsgen 2013: 288).

Bildungsprozesse in Kontext evangelischer Jugendarbeit sind sehr heterogen. Jenseits geplanter und zielfokussierter Bildungsangebote - in Form von Seminaren und Kursen - gibt es ebenfalls spontane Lernarrangements zu meist in Gruppenkontexten, welche die Interessen der jungen Menschen aufgreifen und ihnen Entwicklungschancen - in Form von Partizipationsmöglichkeiten - eröffnen. In alledem steht ein handlungs- und erfahrungsbezogenes Lernen an erster Stelle, welches sich in Form von religiöser, sozialer, politischer, kultureller, emotionaler und/oder kognitiver Bildung niederschlagen kann (vgl. Corsa/Freitag 2018: 113).

Insbesondere die Dimensionen der religiösen und politischen Bildung spielen für die evangelische Jugendarbeit eine wichtige Rolle. Aufgrund ihrer zugrundeliegenden Wertorientierung gehört die Kommunikation des Evangeliums sowie das Teilen des christlichen Glaubens zu ihren genuinen Spezifika. Im Zuge der gesellschaftlichen Veränderungen hat sich die Tradierung von Glaubensinhalten im familiären Kontext verändert. Somit kommen viele junge

Menschen erstmals im Rahmen der evangelischen Kinder- und Jugendarbeit mit dem christlichen Glauben in Berührung (vgl. ebd.: 114). Aufgrund dessen bekommt sie eine besondere Bedeutung, wenn es darum geht die Gemeinde und Kirche der Gegenwart zu gestalten. Da das Thema Spiritualität in der evangelischen Jugendarbeit in folgendem Unterkapitel verhandelt wird, wird an dieser Stelle der stärkere Fokus auf die politische Bildung und die damit verbundene Demokratieerziehung gerichtet.

Die in der Gruppe häufig trainierte individuelle Positionierung, Verselbständigung sowie die damit verbundene Partizipation und das in der Praxis vollzogene lebensweltliche Lernen sind Grundlagen demokratischer Aushandlungsprozesse, welche häufig unbeachtet im Kontext evangelischer Jugendarbeit ablaufen. Demnach leistet sie in diesem Rahmen bereits einen wesentlichen Beitrag zur politischen Bildung. In manchen Gruppen und Kreisen gehört das Aufgreifen aktueller politischer Themen zum Tagesgeschäft, welches sich häufig in der Initiierung und Partizipation an Aktionsbündnissen niederschlägt. Darüber hinaus gibt es Angebote für politisch Interessierte wie bspw. das Kompaktseminar „Jugend Macht Politik“, welches sich insbesondere an gremienaffine junge Menschen richtet. Vermittelt werden neben Kompetenzen demokratischer Aushandlungsprozesse, die eigene Interessenvertretung, Diplomatie sowie persönliches Selbst- und Zeitmanagement (vgl. ebd.: 117). Für die erfolgreiche Initiierung politischer Bildungsprozesse benötigt es haupt- und ehrenamtliche Mitarbeitende, welche über ein politisches Interesse verfügen. In alledem gilt es eine Diskrepanz hinsichtlich des politischen Interesses auf den unterschiedlichen Organisationsstufen zu verzeichnen: Jenseits der lokalen (evangelischen) Jugendarbeit, nimmt das Bewusstsein von demokratischen und politischen Bildungsprozessen - auf den höheren Ebenen - zu. Gleichmaßen engagieren sich in diesem Kontext zumeist nur noch politisch interessierte junge Menschen (vgl. ebd.: 119)

Hinsichtlich des Bildungsverständnisses ist evangelischer Jugendarbeit auch an dieser Stelle ihre Vielfalt wichtig. Sie geht davon aus, dass es in Gemeinschaft, beim Feiern, Teilnehmen und Mitarbeiten immer zu Bildungsprozessen kommt (vgl. Domsngen 2013: 289). Diese werden mittels direkter Angebote initiiert oder finden im Kontext informeller Lerngelegenheiten statt. Ziel ist es, junge Menschen zur gesellschaftlichen Integration und der Übernahme von Verantwortung zu befähigen.

2.2.4 Evangelische Jugend und ihr Spiritualitätsverständnis

Die Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend benennt in ihrem jüngsten „Bericht über die Lage der jungen Generation und die evangelische Jugendarbeit“ (Corsa/Freitag 2018) Religion und insbesondere den christlichen Glauben als Grundthema ihrer Arbeit. Ziel ist es, das Thema der Spiritualität in allen Formaten und Handlungsfeldern sichtbar zu machen. Dies gilt sowohl für die Berücksichtigung in sozialpädagogischen Dimensionen bspw. bei der Förderung und Entwicklung einer eigenen Persönlichkeit als auch in explizit religionspädagogischen Handlungskontexten (vgl. ebd.: 129). Ausgehend von einer uneindeutigen Definition des Spiritualitätsbegriffs und der damit verbundenen Weite, hinsichtlich des individuellen Glaubensverständnisses bei jungen Menschen (vgl. Kap. 1.3.5), ist für die evangelische Jugendarbeit das sensible Wahrnehmen von Religion und Glauben und den damit verbundenen existenziellen Fragen junger Menschen die Basis aller thematischen Auseinandersetzungen.

Hierzu gehört auf der einen Seite die Sichtung entsprechender Studien und Publikationen mit dem Ziel der Sensibilisierung für jugendliche Deutungen des Glaubens, wiewohl dieser Zugang Gefahr birgt, dass das gewonnene Wissen für die Entwicklung von adäquaten Programmen - auf Basis der gewonnenen Erkenntnis mit der inkludierten Deutung der Experten - instrumentalisiert werden kann, denn wer „Jugendliche und ihre religiösen Praxen und Bedarfslagen durchschaut, kann Jugendarbeit und Kirche entsprechend gestalten und formatieren“ (Freitag 2018: 262). Im Zuge dessen ist die Zielgruppe im Blick zu behalten und die Interessen der Institution nachrangig zu behandeln. Auf der anderen Seite ist der Kontakt mit den Jugendlichen selbst unabdingbar, denn jugendrelevante Themen, religiöse Deutungsmuster und Fragen offenbaren sich in persönlichen Begegnungen. Hierfür benötigt es Zeit, welche bewusst eingeplant werden muss. Dies allein reicht jedoch nicht. Junge Menschen spüren, ob es ein ernsthaftes oder verzwecktes Interesse an ihnen gibt. Nur auf Basis des authentischen Austauschs entstehen Vertrauen und Offenheit, welche den Austausch der relevanten Themen und ihre Wahrnehmung erst ermöglichen (vgl. ebd.: 264 ff.).

Jenseits des Wahrnehmens und Aufspürens von religiösen Inhalten in der Lebenswelt der Jugendlichen ist es evangelischer Jugendarbeit ein Anliegen, die Auseinandersetzung mit dem eigenen Glauben dezidiert zu fördern. Im Zuge dessen werden haupt- und ehrenamtliche Mitarbeitende

herausgefordert sich selbst zu investieren, (religiöse) Aneignungswege mitzugehen und eigene Glaubensvorstellungen in diesem Prozess zu artikulieren. Dies kann in Form des gemeinsamen Theologisierens oder anderen methodischen Zugängen geschehen. Grundlegend hierbei ist ein Dialog auf Augenhöhe mit den Faktoren des gegenseitigen Ernstnehmens und Wertschätzens. Gelingt dies, so können in der Gegenwart Gottes gemeinsame religiöse Erfahrungen gemacht werden (vgl. ebd.: 266), welche für eine weiterführende Handlungspraxis im Kontext evangelischer Jugendarbeit sensibilisieren.

In diesem Zusammenhang spielt das Evangelium eine besondere Rolle: Evangelische Jugendarbeit ist in einem weiten Verständnis missionarisch. Im Zusammenhang mit der Kommunikation des Glaubens, kommt es zur Vermittlung von Inhalten und u.U. zu praktischen Glaubenserfahrungen innerhalb der eigenen Lebenswelt. Evangelische Jugendarbeit möchte dazu einladen, ein Leben mit Gott zu leben und dies geschieht durch „menschensfreundliche, subjektorientierte, lebensweltbezogene und (...) christusbezogene Kommunikation des Glaubens“ (Corsa/Freitag 2018: 134). Letztere gewinnt zunehmend an Bedeutung, da die religiöse Sozialisation innerhalb der Familie zurückgeht und schlussendlich erst das Wissen über den eigenen Glauben zu einer Sprachfähigkeit führt, welche sowohl im alltäglichen Gespräch mit Freunden als auch in der Kommunikation mit Menschen anderer Religionen grundlegend ist. In alledem geht es nicht darum, Glaubensinhalte unreflektiert zu übernehmen. Vielmehr steht die subjektorientierte Aneignung im Vordergrund, die schlussendlich nur durch den Geist Gottes geschehen kann (vgl. ebd.: 136). Neben der reinen Wissensvermittlung sind in der Gegenwart jedoch performative Glaubenszugänge elementar. Jugendliche wollen emotional-affektive-, ästhetische (Gemeinschafts-) Erfahrungen machen und Glauben in ihren alltäglichen Lebenszusammenhängen plausibel erleben. In alledem gilt es, eine kreative und partizipative Kommunikation des Evangeliums zu fördern und gleichwohl den inhaltlichen Gehalt zu bewahren (vgl. ebd.: 138). Neben der Verkündigung der christlichen Botschaft bedeutet dies auch ein Handeln auf Basis des Evangeliums in persönlichen, gesellschaftlichen und politischen Belangen (vgl. Corsa/Freitag 2018: 133).

Welche Rolle die Experten - in Form von ehrenamtlichen Mitarbeitenden und professionellen Fachkräften - im Kontext der evangelischen Jugendarbeit mit ihren genuinen Spezifika spielen, wird im folgenden Unterkapitel eingehender beleuchtet.

2.3 Die Experten der evangelischen Jugendarbeit

Im Mittelpunkt der Forschungsarbeit steht das feldspezifische Expertenwissen der haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitenden evangelischer Jugendarbeit. Dieses basiert zum einen auf den spezifischen Kenntnissen des Sozialraums der ehrenamtlichen Handelnden. Ähnlich wie die Teilnehmenden verfügen sie zumeist über umfangreiches Wissen der lokalen und regionalen Gegebenheiten und sind in der Auseinandersetzung mit ihnen erprobt (vgl. Kap. 2.1.1), insbesondere wenn der Ort ihres Engagements deckungsgleich ist mit ihrem Wohn-/Herkunftsort. Somit erhalten sie einen Expertenstatus für ihre jeweiligen Lebenswelten.

Zum anderen ist die Expertise der hauptberuflichen Fachkräfte - mit den damit verbundenen institutionellen und professionsspezifischen Ressourcen - für die Weiterentwicklung einer zukunftsfähigen Jugendarbeit elementar, auch wenn davon auszugehen ist, dass es im Kontext einer lebensweltorientierten Jugendarbeit ggf. zu ambivalenten Wahrnehmungen und Deutungen durch die im Feld verorteten Experten - in Form der Ehrenamtlichen sowie der in der Lebenswelt agierenden hauptberuflichen Fachkräfte - kommen kann.

Grundsätzlich ist es jedoch unmöglich das Experten- bzw. Fachwissen für den Kontext der (evangelischen) Jugendarbeit präzise zu definieren. Ausgehend davon, dass die generelle Fachkompetenz eines Experten in Verbindung mit einem spezifischen Wissen über ein Fachgebiet steht, für welches ein Experte zuständig ist, lässt sich dies nicht auf die Experten der Jugendarbeit übertragen (vgl. Müller 2013: 23). Letzteres liegt weniger an den vorhandenen Ressourcen der im Feld Handelnden als vielmehr an den komplexen Sachverhalten, die das Handlungsfeld der (evangelischen) Jugendarbeit bestimmen. Ihre Aufgaben sind vielfältig und mit ihnen die beruflichen Grundlagen, welche sich genuin auch in anderen Berufsbildern verorten lassen. Für die Arbeit mit jungen Menschen im Kontext der außerschulischen Jugendarbeit werden Kompetenzen aus der Pädagogik, Psychologie, Medientechnik, Soziologie sowie aus den Bereichen von Verwaltung und Management benötigt. Wohlwissentlich, dass diesem Anspruch kein Mensch gerecht werden kann, kommt es in der Praxis i.d.R. zu Schwerpunktsetzungen in einem - die Jugendarbeit betreffendem - Teilgebiet (vgl. ebd.: 24). Klatzki definiert im Zuge dessen professionelles Handeln für das o.g. Handlungsfeld

dahingehend, dass die wesentliche Aufgabe darin besteht, zu wissen was man tut und sich hinsichtlich der Flut an vielfältigen Handlungsoptionen für die zu entscheiden, die den eigenen Kompetenzen entsprechen und auf Basis dieser Expertise das Feld zu gestalten. Im Umkehrschluss bedeutet dies auch, um die eigenen Grenzen zu wissen und bei Bedarf andere Experten hinzuzuziehen (vgl. ebd.: 24).

Beide Gruppen, die ehrenamtlich Mitarbeitenden sowie die hauptberuflichen Fachkräfte verfügen demnach über ein Expertenwissen, welches für den Erhalt und die Weiterentwicklung des Handlungsfeldes der evangelischen Jugendarbeit relevant ist. Aufgrund ihres prozentuellen Anteils in der Praxis wäre es fahrlässig, sich lediglich auf Vertreter der einen oder anderen Gruppe zu fokussieren. Die Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland hat im Rahmen ihrer Erhebung zu Mitarbeitenden in der evangelischen Kinder- und Jugendarbeit im Schuljahr 2012/2013 festgestellt, dass bundesweit auf 4000 berufliche Fachkräfte 300.000 ehrenamtliche Mitarbeitende kommen (vgl. Corsa 2018: 213).

Demnach ist m.E. unabdingbar, beide Expertengruppen der im Handlungsfeld der Jugendarbeit Handelnden ins Visier zu nehmen, insbesondere um ihre Rollen, Zuständigkeiten, (professionellen) Ressourcen, Rahmenbedingungen und Motivationsfaktoren zu spezifizieren. Gemeinsam ist ihnen der generelle Expertenstatus, der im Feld lebenden und/oder handelnden Personen. Aufgrund ihrer Einschätzung der Verhältnisse eines Sozialraums, den in diesem Kontext wahrgenommenen Wünsche und Erwartungen von Zielgruppen und der damit verbundenen Wahrnehmung von Handlungszusammenhängen gilt es, die Weiterentwicklung von zukunftsrelevanten Handlungsoptionen zu gestalten, denn die Zukunft der Kinder- und Jugendarbeit lässt sich weder ohne die Perspektive der Jugendlichen- (vgl. Rauschenbach 2015: 9) noch ohne Berücksichtigung des im Feld vorhandenen Expertenwissens planen.

2.3.1 Ehrenamtlich Mitarbeitende

Der Begriff Ehrenamt ist geschichtlich aus der Einbindung des Bürgertums in die kommunale Verwaltung erwachsen und zeichnet später eine Frühform der Sozialen Arbeit aus. Im Zentrum stand die Übernahme von sozialen Aufgaben für das Allgemeinwohl und war versehen mit einer hohen karitativen

Bedeutung. Häufig wurde dieses Ehrenamt im kirchlichen Kontext gelebt. Zusammenfassend lässt sich feststellen: Unter Ehrenamt wird heute die unentgeltliche Mitarbeit verstanden, die auf Grundlage einer hohen Identifikation mit den Normen und Werten der Institution erfolgt (vgl. Seidelmann 2012: 10).

Neben der Bezeichnung des klassischen Ehrenamts gibt es eine Beschreibung des „neuen“ Ehrenamts. Der Unterschied ist i.d.R. an der Partizipationsdauer festzumachen. Arbeiten die Ehrenamtlichen in der herkömmlichen Variante über einen längeren Zeitraum mit und identifizieren sich mit den Normen und Werten eines Vereins, einer Institution, so legt das „neue“ Ehrenamt großen Wert auf selbstinitiierten Initiativen und Projekten und ist generell mit einer geringeren Verbindlichkeit der Teilnahme und Mitarbeit verbunden (vgl. Hoof 2010: 35). Es geht um ein flexibles Engagement, welche sich den individuellen Lebensplänen anpasst.

Der Begriff „Freiwilligenarbeit“ fungiert im Zuge dessen als Zusammenfassung für alle Bereiche des nicht bezahlten Dienstes. Die intergenerative Beteiligung in Sportvereinen, Kindergärten und Schulen wird an dieser Stelle eingruppiert. In Abgrenzung zum Ehrenamt hat der Begriff Freiwilligenarbeit eine neue Stellung im Hinblick auf Normen und Werte. Die Autonomie des Einzelnen ist an dieser Stelle maßgeblich (vgl. ebd.: 28).

Eine weitere Partizipationsform beschreibt das bürgerschaftliche Engagement. Mit dieser Begrifflichkeit werden Tätigkeiten umschrieben, welche in politischen, kommunalen und nachbarschaftlichen Kontexten sowie bei Projekten erfolgen. Hierbei handelt es sich in der Regel um persönliche Menschlichkeit und Hilfe im Sozialraum (vgl. ebd.: 10).

In Abgrenzung zur allgemeinen Freiwilligenarbeit oder dem bürgerschaftlichen Engagement scheint sich für die Partizipation im Kontext der Kirche nach wie vor der Begriff Ehrenamt am besten zu eignen, da die beteiligten Menschen i.d.R. hinter den Normen und Werten der Kirche stehen und diese Institution durch ihr Ehrenamt vertreten. In der Jugendarbeit beinhaltet der Begriff des Ehrenamts drei Grundprinzipien: Aktivität und Betätigung ohne Zwang, Freiwilligkeit sowie Verbindlichkeit und Verantwortlichkeit (vgl. Dallmann 2013: 461). Aufgrund dieser Definition werden die freiwillig partizipierenden Personen im Kontext der evangelischen Jugendarbeit als ehrenamtlich Mitarbeitende bezeichnet.

Ehrenamtlich Mitarbeitende sind eine wesentliche Grundlage für die Vielfalt an Angeboten im Kontext der evangelischen Jugendarbeit. Sie füllen die Arbeit mit Leben und bekommen gleichermaßen die Chance, das Handlungsfeld aktiv mitzugestalten und eigene Ideen zu realisieren. Ohne sie ist evangelische Jugendarbeit nicht denkbar, auch wenn sie in der Ausübung ihres Ehrenamts auf die Unterstützung von beruflichen Fachkräften angewiesen sind (vgl. Corsa 2018: 214).

Laut der Sinus-Jugendstudie gehören insbesondere junge Menschen aus bildungsnahen Lebenswelten, wie bspw. die traditionell-bürgerlichen- und postmateriellen Jugendlichen zu den ehrenamtsaffinen Gruppen. Ausschlaggebend hierfür sind bei den traditionell-bürgerlichen Jugendlichen ihre präferierten Werte- und Grundorientierungen: Sie bevorzugen traditionelle Anpassungs- und Ordnungswerte, Gemeinschaft sowie ein Engagement für- statt gegen etwas ist ihnen wichtig (vgl. Lange/Wehmeyer 2014: 57). Auf Basis ihres hohen Bildungshintergrunds ist für postmaterielle Jugendliche - in der Ausübung eines Engagements - die Erweiterung ihres individuellen Wissens sowie der altruistische Einsatz verbunden mit dem Ziel, die Welt zu verbessern, zentral. Mit der Ausübung ihres Ehrenamts wollen sie sich bewusst gegen etwas positionieren und klare Stellungen zu gesellschaftsrelevanten Themen beziehen (vgl. ebd.: 58). Diesbezüglich ist festzustellen, dass sich Gymnasiasten am stärksten engagieren und andere Personengruppen hinsichtlich eines potenziellen Ehrenamts deutlich benachteiligt sind. Hierzu zählen insbesondere junge Menschen mit Migrationshintergrund sowie Jugendliche aus prekären Lebenswelten (vgl. Dallmann 2013: 463).

Grundsätzlich lassen sich im Rahmen der evangelischen Jugendarbeit zwei Formate des Engagements benennen: Zu den Möglichkeiten des personen- und angebotsbezogenen (pädagogische) Ehrenamts gehört insbesondere die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in Form der Leitung von Gruppen, Organisation und Durchführung von Freizeiten und Projekten. Im Gegensatz dazu umfasst das politische Ehrenamt das Engagement in Gremien der evangelischen Jugendarbeit auf unterschiedlichen Ebenen (vgl. Corsa 2018: 214).

Valide Daten zum Ehrenamt in der evangelischen Jugendarbeit, jenseits der eigenen Erhebungen der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend (vgl. Kap. 2.3), sind nur bedingt vorhanden. Im Zuge dessen wird den Daten des - regelmäßig vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) herausgegebenen - Freiwilligensurveys eine hohe

Relevanz beigemessen. In der Sonderauswertung des vierten Freiwilligen-surveys für die evangelische Kirche ist eine generelle Zunahme des Engagements um 7% auf 43,6% im Jahr 2014 zu verzeichnen (vgl. Sinnemann 2017: 15). Demnach engagierten sich im Jahr 2014 32,5% aller Evangelischen. Im Verhältnis zur letzten Erhebung gab es in allen Altersgruppen eine Erhöhung des Engagements zu konstatieren: Für die Altersgruppen der jungen Menschen bedeutet dies eine Zunahme um 16% auf 52% bei den 14-19jährigen und eine Erhöhung des Engagements um 14% auf 48% bei den 20-24jährigen (vgl. ebd.: 23). Allerdings schlägt sich das verstärkte Engagement nicht im Kontext von „Kirche und Religion“ nieder. Im Gegenteil: Nur 9,6% aus dieser Altersgruppe engagieren sich im Rahmen des zeitaufwändigsten Engagements in diesem Bereich. Das beliebteste Tätigkeitsfeld ist mit 33,1% „Sport und Bewegung“ (vgl. ebd. 24).

Zu den Top Five der populärsten und zeitaufwendigsten Handlungsfeldern aller Befragten gehören „Sport und Bewegung“, „Kultur und Musik“, „Sozialer Bereich“, „Kirche und Religion“ sowie „Schule und Kindergarten“. Auf dem vierten Platz befinden sich demnach „Kirche und Religion“ und zwar sowohl bei dem Engagement der Evangelischen (11,4%) als auch der Abfrage aller Engagierten (9,3%) (vgl. Sinnemann 2017: 15).

Interessant in diesem Zusammenhang ist die Bindung der evangelischen Ehrenamtlichen an die Kirche. 15% alle Befragten fühlen sich stark und 45,3% mittel mit der Evangelischen Kirche verbunden. Im Zuge dessen engagieren sich „die stark Verbundenen überdurchschnittlich häufig im Bereich ‚Kirche und Religion‘, wenn auch der Spitzenwert aus dem Jahr 2009 mit 71% im Jahr 2014 auf 65% gesunken ist“ (Sinnemann 2017: 32). Darüber ist die Zufriedenheit bei einem Engagement im Bereich „Kirche und Religion“ erwähnenswert: 80% der in diesem Bereich Tätigen haben eine Ansprechperson, die sie bei Bedarf kontaktieren können und die sie in ihrem Ehrenamt unterstützt. Insgesamt sind diese 80% sehr zufrieden mit den gegebenen Partizipationsmöglichkeiten (vgl. ebd.: 19).

Allerdings hat sich die Motivation für ein ehrenamtliches Engagement in den vergangenen Jahren verändert. Standen zu Beginn des Jahrtausends geglückte Motive, welche insbesondere den Faktor Gemeinschaft und das Ausüben einer Tätigkeit positiv honorieren, im Vordergrund, so ist dieser Wert von 42% im Jahr 1999 auf 27% im Jahr 2009 gefallen. Im Gegensatz dazu haben die gemeinwohlorientierten Motivationsfaktoren eine Zunahme

von knapp 10% zu verzeichnen. Mit Abstand an erster Stelle stehen für die jungen Menschen jedoch interessenorientierte Motivationsfaktoren, welche den eigenen Mehrwert sowie die Chance des Kompetenzerwerbs fokussieren, klar im Vordergrund. Für junge Menschen ist es demnach wichtig, das freiwillige Engagement mit einem Nutzen zu verknüpfen, der sich wiederum positiv auf die eigene Biografie auswirkt (vgl. Lange/Wehmeyer 2014: 65). Eine Variation der Motivationslage wird in der empirica Jugendstudie 2018 „Generation Lobpreis und die Zukunft der Kirche“ konstatiert. Von den befragten hochreligiösen Jugendlichen, welche sich außerordentlich engagieren, gaben 92,2% an, dass sie „Spaß und Freude am Engagement haben“, es folgt die Motivation „Anderen Menschen zu helfen“ mit 84,8 % und auf Rang 3 mit 84,3 % sei es ihnen wichtig „Etwas mit anderen zusammen zu tun“ (vgl. Faix/Künkler 2018: 195).

Hinsichtlich der demotivierenden Faktoren, welche zum Abbruch eines Engagements führen, ist zum einen der Mangel an zeitlichen Ressourcen sowie der verbundene Zeitaufwand für das Ehrenamt zu nennen (vgl. Lange/Wehmeyer 2014: 64) sowie andererseits die Faktoren mangelnde Anerkennung, fehlende Begleitung durch hauptamtliche Fachkräfte sowie die fehlende (inhaltliche und finanzielle) Wertschätzung durch eine Kirchengemeinde (Faix/Künkler 2018: 198).

Die benannten Veränderungen der Motivation für ein ehrenamtliches Engagement sowie die zeitliche Verdichtung des Aufwachsens führen dazu, dass evangelische Jugendarbeit herausgefordert ist, wenn es um die Ermöglichung eines zeitgemäßen Ehrenamts geht. In alledem verändern sich die Rahmenbedingungen nicht nur durch fehlende zeitliche Ressourcen, sondern auch das Altersspektrum derjenigen, die sich engagieren, wird immer jünger (Lange und Wehmeyer 2014: 65). Die Studie des Deutschen Jugendinstituts „Kompetenzerwerb im freiwilligen Engagement“ verweist im Zuge dessen darauf, dass 36% der Befragten bereits im frühen Jugendalter - z.T. sogar im Alter von 11 Jahren - mit ihrem Engagement begonnen haben. Mit der evangelischen Jugendarbeit in Kontakt gekommen sind sie i.d.R. über ihre Familien, Freunde oder Bekannte. Demnach werden Weichen für die Bereitschaft eines freiwilligen Engagements in der ausgehenden Kindheit bzw. im frühen Jugendalter gestellt (vgl. Dallmann 2013: 464).

Bei allen das Ehrenamt betreffenden Veränderungen bleibt festzuhalten, dass die evangelische Jugendarbeit sowohl im pädagogischen- als auch im

strukturellen Ehrenamt auf die verbindliche Mitarbeit von engagierten Menschen angewiesen ist (vgl. ebd.: 465). Demnach stellt sich die Frage, wie die lebensweltlichen Gegebenheiten der jungen Menschen in Form von flexiblen Optionen des Engagements auf der einen Seite und die Sicherstellung der strukturellen Gegebenheiten der evangelischen Jugendarbeit auf der anderen Seite berücksichtigt werden können, um die grundlegende Basis einer zukunftsorientierten Jugendarbeit zu sichern. Die Rolle der hauptberuflichen Fachkräfte wird diesbezüglich im folgenden Kapitel betrachtet.

2.3.2 Hauptberufliche Fachkräfte

Den Teilnehmenden der evangelischen Jugendarbeit wird weitestgehend Eigenverantwortlichkeit zugestanden und dennoch ist das Grundverständnis von evangelischer Jugendarbeit nicht ohne Erwachsene denkbar. „Lehrer und Lehrerinnen, Pastoren und Pfarrer, Offiziere, Juristen und Verwaltungsbeamte bildeten zu Beginn der Kinder- und Jugendarbeit das Potential der Mitarbeitenden. (...) Heute versteht man unter hauptamtlich Mitarbeitenden in der Jugendarbeit Menschen, welche mindestens mit der Hälfte der tarifrechtlich geregelten wöchentlichen Arbeitszeit für einen längeren Zeitraum bei einem freien, öffentlichen oder privatgewerblichen Träger angestellt sind“ (Thole 2000: 161). Die Reaktivierung der außerschulischen Pädagogik orientierte sich nach 1945 an den rechtlichen Strukturen der Weimarer Republik. Die Qualität der im Feld tätigen Personen war zu diesem Zeitpunkt sehr unterschiedlich. Begann das hauptberufliche Engagement im Kontext der Jugendarbeit mit nicht ausgebildeten Menschen, so wurde die Fachlichkeit in den 50er Jahren durch fachliche Grundausbildungen (Kindergärtnerinnen, Heimerzieher u.a.) gehoben. Die Verfachlichung der Jugendarbeit - im Hinblick auf die erwachsenen Akteure des Handlungsfeldes - wurde erst mit der Gründung von Fachhochschulen für Sozialpädagogik und Sozialarbeit sowie mit der Einführung von erziehungswissenschaftlichen Hauptfach-Studiengängen an den Universitäten intensiviert. Seit der Mitte der 1970er Jahre besteht die Möglichkeit, fachlich qualifizierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu rekrutieren (vgl. ebd.: 171).

Das generelle Spezifikum pädagogischer Berufe, welche nicht privatwirtschaftlichen Zwängen unterliegen und sich gleichermaßen dennoch in einem Spannungsfeld zwischen Arbeitsplatz anbietenden und -suchenden bewegen

(vgl. Ellerbrock 2013: 480), trifft auch auf die Ausübung eines pädagogischen Berufs im kirchlichen Kontext zu. Je nach gesamtgesellschaftlicher/wirtschaftlicher Ausgangslage und den sich diesbezüglich abzeichnenden Resonanzen auf den Stellenmärkten, kann sich die Erwartungshaltung hinsichtlich der beruflichen Ausübung einer Tätigkeit zwischen den Beteiligten verschieben. Ist innerhalb der evangelischen Jugendarbeit grundsätzlich eine weniger starre Hierarchie unter Berücksichtigung der Faktoren von Verrechtlichung und Formalisierung der Tätigkeiten zu beobachten, so sei an dieser Stelle dennoch auf die heterogenen kirchlichen Anstellungsoptionen in Form von Angestelltenverhältnissen bzw. des Beamtentums verwiesen. Ferner führt die Vielfalt der Tätigkeitsfelder in der evangelischen Jugendarbeit dazu, dass die dort Beschäftigten weder über eine einheitliche Berufsidentität- noch über eine homogene kirchliche Identifikation verfügen (vgl. ebd.: 480). Heute wird die evangelische Jugendarbeit in erster Linie als Berufsrolle eines weltlichen Berufs ausgeübt oder ist Bestandteil eines anderen kirchlichen Berufs.

Die Fachlichkeit im Hinblick auf das Handlungsfeld zeigt sich auf drei Ebenen: Die Fachkräfte agieren pädagogisch in erster Linie mit den teilnehmenden Kindern und Jugendlichen, inhaltlich berücksichtigen sie das Wertesystem des Anstellungsträgers und formal agieren sie im Einklang mit den Bedingungen des Fördermittelgebers bzw. im Rahmen des SGB VIII, des Kinder- und Jugendhilfegesetzes (vgl. Ellerbrock 2013). Viele der im Feld agierenden Fachkräfte haben sich die „Kommunikation des Evangeliums“ zum Ziel gesetzt, um gemeinsam mit Jugendlichen in einen theologischen Austausch zu treten. Im Folgenden werde ich die Facetten der hauptberuflichen Tätigkeit innerhalb der evangelischen Jugendarbeit aus drei verschiedenen Richtungen in den Blick nehmen. Ich beginne mit einem möglichen Professionsverständnis aus Sicht der beruflichen Experten.

Berufliche Fachkräfte und ihr Professionsverständnis

Berufliche Fachkräfte haben eine besondere Rolle zwischen der eigentlichen Zielgruppe, ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen sowie den Gemeinden und Kirchenkreisen. Außer Frage steht, dass ohne ihre Fachlichkeit evangelische Jugendarbeit nicht möglich ist (vgl. Corsa 2018: 214). Zu der Zielgruppe der beruflichen Fachkräfte gehören ca. 4000 Personen (vgl. Kap. 3), welche ihren Dienst in Voll- bzw. Teilzeitstellen absolvieren. Nicht alle in der Jugendarbeit tätigen Personen sind zu 100% in der evangelischen Kinder- und

Jugendarbeit verortet. Manche übernehmen in einem übergeordneten Dienstauftrag z.B. als Gemeindepädagogen nur partiell Angebote im o.g. Handlungsfeld (vgl. Corsa 2018: 215).

Den ausschließlich definierten Beruf des Jugendmitarbeiters gibt es nicht. Die in der Praxis vorhandenen beruflichen Qualifikationen und Aufgabenfelder sind vielfältig und nicht abschließend definierbar. Dies zeigt sich deutlich an der Pluralität der Berufsbezeichnungen (incl. der unterschiedlichen Qualifikationsniveaus). Jugendmitarbeitende sind Diakone, Erzieherinnen, Sozialpädagogen, Religionspädagogen, Gemeindepädagoginnen sowie Sozial- + Gemeindepädagogen mit Doppelqualifikation, CVJM-Sekretäre u.a. mit kirchlicher Zusatzqualifikation (vgl. Spenn 2013: 478).

Ausgehend von der Definition Gieseckes lässt sich das pädagogische Handeln innerhalb der Jugendarbeit dennoch einschränken. Demnach sind Pädagogen Lernhelfer, „die planmäßig und zielorientiert vorgehen, und die dies an bestimmten öffentlich bekannten Orten tun.“ (Giesecke 1987:76) Im Zuge dessen unterrichten, informieren, beraten und arrangieren die pädagogisch Handelnden (vgl. Spenn 2013: 474). Nicht alle diese Bereiche kommen im Kontext der non-formalen Bildung und somit in der evangelischen Jugendarbeit gleichermaßen vor. Dennoch wurde in der Diskussion um Kompetenzprofile in der Jugendarbeit und der Dynamisierung der Arbeitswelt untersucht, welche Kompetenzen eine berufliche Fachkraft in der Jugendarbeit benötigt. Der Deutsche Qualifikationsrahmen für lebenslanges Lernen (DQR) unterscheidet diesbezüglich zwei Kompetenzkategorien (vgl. ebd.: 475):

ANFORDERUNGSSTRUKTUR			
<i>Fachkompetenz</i>		<i>Personale Kompetenz</i>	
Wissen	Fertigkeiten	Sozialkompetenz	Selbstständigkeit
Tiefe und Breite	Instrumentelle und systematische Fertigkeiten, Beurteilungsfähigkeit	Team-/Führungsfähigkeit, Mitgestaltung und Kommunikation	Selbstständigkeit/ Verantwortung, Reflexivität und Lernkompetenz

Abb. 2-1 Kompetenz-Anforderungsstruktur³⁴

Unter Kompetenz versteht der DQR die Bereitschaft, individuelle Fertigkeiten sowie (professionelle) Kenntnisse auf Basis von erworbenem Wissen anzuwenden und im Zuge dessen sozialkompetent zu handeln (vgl. Spenn 2013:

³⁴ DQR zit. n. Spenn 2013: 475Quelle: DQR 2011: 5

475). Diese weite Definition professioneller Handlungskompetenzen ist grundlegend für die beruflichen Fachkräfte der evangelischen Jugendarbeit.

Im Jahr 2009 hat die aeJ hinsichtlich der Verständigung über allgemein gültige Standards Kompetenzbereiche benannt, die es darüber hinaus in der Ausübung der beruflichen Tätigkeit zu berücksichtigen gilt:

- a) **Verkündigung + Seelsorge:** Dieser Kompetenzbereiche umfasst die Bereitschaft, Menschen zum Glauben einzuladen, sie bei der Entwicklung einer glaubensbezogenen Praxis zu begleiten und generell eine kinder-/jugendgerechte Spiritualität zu fördern
- b) **Rezeption + Anwendung von wissenschaftlichen Erkenntnissen** berücksichtigt die Notwendigkeit, sich (immer wieder neu) mit dem Wissen aus Human- und Sozialwissenschaften, dem aktuellen Stand der Kinder- und Jugendforschung zu beschäftigen und in der Praxis Inhalte der Pädagogik, Sozialen Arbeit und der Theologie umzusetzen.
- c) **Persönlichkeit als Teil der Profession:** Hierunter wird die Fähigkeit zur Kommunikation mit unterschiedlichen Zielgruppen verstanden. Grundlegend sind diesbezüglich ein gutes Selbstbewusstsein und die Bereitschaft zur permanenten Reflexivität.
- d) **Steuerung von Organisations- und Kommunikationsprozessen** beinhaltet u.a. die Analyse, Organisation und Bearbeitung von komplexen Zusammenhängen und Anforderungen (vgl. ebd.: 476).

Über die benannten Kompetenzbereiche hinaus lassen sich typische Handlungsweisen und -ebenen benennen, welche als Schnittmengen in den Publikationen über die beruflichen Fachkräfte der evangelischen Jugendarbeit wiederkehren. Demnach sind berufliche Fachkräfte der evangelischen Jugendarbeit zuständig für die Zielgruppe der jungen Menschen sowie der in diesem Handlungsfeld tätigen Ehrenamtlichen. Ihre Handlungsexpertise muss sich auf die Bereiche der pädagogischen Gruppen- und Projektarbeit bis hin zum Organisationsmanagement erstrecken. Die Entwicklung der letzten Jahre lässt einen Trend dahingehend feststellen, dass der erstgenannte Bereich sich zugunsten administrativer Tätigkeiten deutlich reduziert (hat). Darüber gehört die Lobbyarbeit immer stärker zu den prioritären Aufgaben der beruflichen Fachkräfte (vgl. Corsa 2018: 215). Diesbezüglich gilt es, die eigenen Angebote zu vermarkten und somit ihre Relevanz für das Aufwachsen junger Menschen in innerkirchlichen und politischen Gremien zu unterstreichen (vgl. ebd.: 216).

Berufliche Fachkräfte für die Kirchen-/Gemeindeentwicklung

Die skizzierten Veränderungen im Berufsbild der hauptberuflichen Fachkräfte im Feld der evangelischen Kinder- und Jugendarbeit korrelieren evtl. mit den Herausforderungen der Gliedkirchen der EKD: Es gibt Sorgen um den Nachwuchs. Die (kirchlichen) Stellenportale weisen eine Vielzahl offener Stellen in ganz unterschiedlichen kirchlichen Handlungsbereichen auf.

Woran liegt es, dass (im Verhältnis) so wenig Menschen sich einen Job bei der Kirche vorstellen können? Die befragten jungen Menschen der empirica Jugendstudie 2018 verbinden mit Kirche als Arbeitgeberin ein konservatives und unflexibles Konstrukt mit schlechtem Image und einer wenig attraktiven Arbeitsatmosphäre (vgl. Faix/Künkler 2018: 210).

Im Zuge dessen stellt sich die Frage, wie die Kirchen selbst auf diese Herausforderung reagieren. In der Evangelischen Kirche von Westfalen (EKvW) hat bspw. in den Jahren 2016-2018 ein Pfarrbildprozess stattgefunden mit einer Diskussion über potenzielle Kernaufgaben von Pfarrerrinnen und Pfarrern, optionale Arbeitsformen in und außerhalb der Parochie sowie ein Austausch über die Frage nach multiprofessionellen Teams von Haupt- und Ehrenamtlichen unterschiedlicher Berufsgruppen (vgl. ebd.: 209). Im Zuge des Prozesses entstand u.a. die „Verfahrensübersicht für Pilotprojekte zur Entwicklung der Zusammenarbeit von Pfarramt und den anderen Ämtern und Diensten im Haupt- und Ehrenamt“ (EKvW 2017.1).

Ziel ist es, im Kontext der EKvW mit sogenannten „Multiprofessionellen Teams“ den gegenwärtigen Herausforderungen zu begegnen: „Die Zusammenarbeit zwischen Pfarrdienst und anderen Ämtern und Diensten erlaubt es, nach langer Fokussierung auf Raum und Geld, die Aufmerksamkeit nunmehr auf die Kultur und Kooperation sowie auf die Personalstellenstruktur und -besetzung als eigenständiger Gestaltungsaufgabe im Kontext eines konkreten Sozialraums besondere Aufmerksamkeit zu richten“ (EKvW 2017.2: 2). Was zunächst verheißungsvoll klingt, wird mit dem nächsten Absatz relativiert: „Die Erprobung soll sich auf Konstellationen beziehen, in denen beabsichtigt ist, Tätigkeiten und Zuständigkeiten, die bislang von Pfarrerrinnen und Pfarrern im Rahmen ihres Dienstes in einer Kirchengemeinde wahrgenommen wurden, in Zukunft anderen Personen zu übertragen“ (ebd.: 3). Im fortlaufenden Text werden die „anderen Personen“ präziser definiert: Die Rede ist von Gemeindepädagogen und Gemeindepädagoginnen bzw. Diakonen und Diakoninnen.

Hier liegt m.E. ein Knackpunkt in der Ausgestaltung der „Multiprofessionellen Teams“: Die Kooperationen sind nicht auf die Ergänzung durch die jeweils andere Expertise angelegt, im Vordergrund steht vielmehr die Entlastung der Pfarrerinnen und Pfarrer. Aus meiner Tätigkeit als Beraterin und für synodale Konzeptionsprozesse und Coach (DGfC) für hauptberufliche Fachkräfte kann ich dies bestätigen: Die meisten Störungen entstehen durch ein differenzierendes Professionsverständnis der unterschiedlichen kirchlichen Berufsgruppen und der Idee - insbesondere auf Seiten der Pfarrerinnen und Pfarrer - prioritär für die eigene Entlastung zu sorgen, verbunden mit der Delegation von unliebsamen Aufgaben. Hier wird weder nach den Bedürfnissen der eigentlichen Zielgruppe noch nach dem Kompetenzprofil der hauptberuflichen Fachkräfte für Kinder- und Jugendarbeit gefragt. Sollte sich diese Vorstellung der multiprofessionellen Zusammenarbeit in der Praxis nur in Ansätzen realisieren lassen, so ist in der Tat nicht davon auszugehen, dass die Attraktivität der Stellen Scharen an potenziellen Bewerbern nach sich ziehen wird. Verlierer dieser (bisherigen) Konstruktionen sind nicht nur die hauptberuflichen Fachkräfte, sondern auch die Zielgruppe der Kinder, Jugendlichen und ehrenamtlichen Mitarbeitenden selbst.

Im Zuge dessen gilt es mit großer Vehemenz den Perspektivwechsel zu fokussieren und die junge Generation nach ihren Bedürfnissen seitens der Interaktion mit den hauptamtlichen Fachkräften zu fragen. In der o.g. Jugendstudie wurde die Thematik aufgegriffen und die Antworten der Befragten gewähren einen Einblick in die Erwartungen, welche Jugendliche und Ehrenamtliche an den Dienst hauptberuflicher Fachkräfte in der Jugendarbeit haben.

Berufliche Fachkräfte aus Sicht der Zielgruppe

In der Perspektive von Jugendlichen und Ehrenamtlichen spielen Hauptamtliche in der Jugendarbeit eine bedeutende Rolle. Das belegen Aussagen wie „Hauptamtliche sind voll wichtig“, „Hätte es den Hauptamtlichen nicht gegeben, wäre ich niemals hier“ oder auch „Ich finde Hauptamtliche wichtig in der Gemeinde oder Kirche, weil sie den Jüngeren nochmal was auf den Weg mitgeben können, was Ehrenamtliche noch nicht so gut können“ (Faix/Künkler 2018: 209). Gleichmaßen beobachtet dieselbe Zielgruppe ebenfalls die Veränderung der Handlungsprofile der hauptamtlich Mitarbeitenden: „Die sind zu sehr Administratoren und können sich viel zu wenig auf die

Menschen konzentrieren. (...) es ist ein großer Faktor für mich, dass man begleitet wird und die Leute haben eben genau das gelernt oder sollten das lernen, Leute zu begleiten, aber haben keine Chance, weil sie 90% ihrer Arbeitszeit im Büro sitzen und irgendwas organisieren müssen.“ (Peter, 40³⁵).

Im Kontakt mit hauptberuflichen Fachkräften suchen Jugendliche Vorbilder, Bezugspersonen, Menschen, die für sie da sind und Zeit haben, Menschen, die zuhören, Menschen, die sie begleiten, Organisatoren, Ein Back-Up für das eigene Engagement (vgl. ebd.: 197, 208 ff.). Hierfür benötigt es eine adäquate personelle und finanzielle Ausstattung, damit Kirche diese Bedürfnisse junger Menschen berücksichtigen kann. Sollte dies nicht möglich sein, so können sich manche Ehrenamtliche auch die Beendigung ihres Engagements vorstellen, insbesondere dann, wenn hauptberufliche Fachkräfte an der Basis fehlen (vgl. ebd.: 198).

Demnach ist an dieser Stelle grundsätzlich festzuhalten, dass evangelische Jugendarbeit auf qualifizierte Fachkräfte angewiesen ist, auch da wo sie tendenziell selbstorganisiert arbeitet (vgl. Corsa 2013: 467). Diese Fachkräfte müssen sich auf die Rolle als Begleitende und Ermöglichende einlassen. Sie haben die Aufgabe Freiräume zur Begegnung mit Gott und anderen zu schaffen und in alledem für die entsprechenden Ressourcen zu sorgen (Corsa 2018: 216).

Grundvoraussetzung für eine berufliche Tätigkeit im Handlungsfeld der evangelischen Jugendarbeit sollte m.E. ein abgeschlossenes Studium der Erziehungs- und Sozialwissenschaften- (Sozialpädagogik od. Soziale Arbeit) sowie ein Aufbaustudium im Bereich Religions-/Gemeindepädagogik sein, auch wenn es bisher noch keine einheitlichen Grundvoraussetzungen innerhalb der EKD gibt. Eine solide Qualifikation bietet diesbezüglich eine Basis, um den vielfältigen Erwartungen und Anforderungen gerecht zu werden. In alledem sind hauptberuflichen Fachkräfte ihrerseits aufgefordert ihre unterschiedlichen Rollen- und Anforderungsprofile immer wieder neu zu reflektieren und sich kontinuierlich weiterzubilden, um den Herausforderungen auf Dauer gerecht werden zu können.

³⁵ Peter gehört zur Stichprobe der Studie „Glaubens- und Lebenswelten von Jugendlichen. Wie hochreligiöse Jugendliche heute glauben“ (Faix/Künkler/Sandmann 2018). Das aus diesem Kontext entnommene Zitat ist die Antwort auf die Frage: „Welche Rolle spielen die hauptamtlich Mitarbeitenden in eurer Gemeinde?“

Teil II: Die empirische Studie

3 Untersuchungsdesign und Aufbau der empirischen Studie

Das folgende Kapitel stellt die unterschiedlichen aufeinander bezogenen und z.T. ineinandergreifenden Phasen des Forschungsprozesses in den Mittelpunkt. Jenseits des dieser Arbeit zu Grunde liegenden Forschungsinteresses und den Grundprinzipien qualitativer Forschung, werden Forschungsdesign, Fallauswahl, Datenerhebung, Transkription sowie die Rolle der Forscherin näher fokussiert. In alledem gilt es, die gefällten Entscheidungen - hinsichtlich des Forschungsvorgehens - transparent zu machen.

Phase 1	Formulierung des Forschungsinteresses	
	Feststellung des Erkenntnisinteresses auf Basis des aktuellen Forschungsstands	Welche Bedarfe lassen sich - aus haupt- und ehrenamtlicher Perspektive - für eine zukunftsfähige Jugendarbeit ableiten?
Phase 2	Forschungsdesign	
	Qualitative empirische Sozialforschung	Experteninterviews
	Entwicklung der Interviewleitfäden	
Phase 3	Fallauswahl	
	21 Ehrenamtliche aus der evangelischen Jugendarbeit in der EKvW	10 hauptberufliche Fachkräfte mit einer Anstellung innerhalb der EKvW
Phase 4	Datenerhebung	
	Interviews mit ehrenamtlichen Mitarbeitenden incl. digitaler Aufzeichnung	Interviews mit hauptberuflichen Fachkräften incl. digitaler Aufzeichnung
Phase 5	Transkription	
	Transkription der Interviews nach den Regeln für die computerunterstützte Auswertung (Kuckartz 2012: 167) durch externe Schreibkräfte	Überarbeitung der Interviews
Phase 6	Qualitative Inhaltsanalyse	
		Theorieentwicklung
Phase 7	Interpretation der Ergebnisse	
		Präsentation

Abb. 3-1 Aufbau der empirischen Studie (eigene Entwicklung in Anlehnung an Gläser/Laudel 2010: 35; Zimmermann 2015: 85)

3.1 Empirische Sozialforschung im Überblick

Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung ist die Welt, welche sich durch das menschliche Handeln konstituiert. Diesbezüglich geht es darum soziale Interaktionen in ihren Wirkungen deutend zu verstehen bzw. zu erklären (vgl. Flick/v. Kardorff/Steinke 2019: 14; Gläser/ Laudel 2010: 24). In Abgrenzung dazu hat die theoretische Sozialforschung das Ziel, aus bestehenden Theorien Schlussfolgerungen abzuleiten, diese mit weiteren in Beziehung zu setzen und im Zuge dessen neue Theorien zu entwickeln. Empirische Sozialforschung hingegen leistet ihren Beitrag zur Theorieentwicklung durch die Beobachtung der sozialen Welt. Ihre Basis ist demnach die Erfahrung, welche sie jedoch ebenfalls mit der Theorie in Beziehung setzt (ebd.: 24). Die Forschenden „tun das, indem sie angeleitet durch Theorien die soziale Realität beobachten und aus den Beobachtungen theoretische Schlüsse ziehen“ (Gläser/Laudel 2010: 24). Die empirische Forschung selbst lässt sich weiter differenzieren in die quantitative und qualitative Sozialforschung.

Qualitative bzw. induktive Forschung sucht nach Kausalmechanismen, welche zwischen Ursache und Wirkung vermitteln bzw. definiert die Mechanismen, unter welchen bestimmten Bedingungen ein spezifisches Verhalten erzeugt wird. Im Zuge dessen werden (wenige) Fälle untersucht, was zur Folge hat, dass sich die entdeckten Zusammenhänge nicht beliebig generalisieren lassen (vgl. ebd.: 26). Mayring benennt diesbezüglich fünf Postulate der qualitativen Forschung, welche für das Forschungsvorgehen unabdingbar sind (vgl. Mayring 1999: 9 ff.):

- (1) Gegenstand der qualitativen Forschung sind Subjekte, sie allein sind der Dreh- und Angelpunkt allen Erkenntnisinteresses.
- (2) Jede Analyse beginnt mit einer ausführlichen Beschreibung des Forschungsgegenstands.
- (3) Der Forschungsgegenstand selbst präsentiert sich nie umfassend. Für sein Verständnis bedarf es einer (weiterführenden) Interpretation, welche je nach individuellem Vorverständnis variieren kann.
- (4) Soziales Interaktionsgeschehen muss im natürlichen Umfeld der Beteiligten untersucht werden. Mit der Anknüpfung an die alltäglichen Gegebenheiten wird das Ziel verfolgt, jeder - durch die Forschungssituation herbeigeführten - Verzerrung der Ergebnisse vorzubeugen.

(5) Es gibt keine primäre Verallgemeinerung der Ergebnisse. Sie müssen in Ableitung durch den Einzelfall schrittweise begründet werden.

Während des Forschungsprozesses rekonstruiert „qualitative Forschung (...) Sinn oder subjektive Sichtweisen“ (Helfferich 2011: 21). In alledem lässt qualitative Forschung Raum für differente Sinnhaftigkeit in Form des subjektiven Sinns des Befragten bzw. des Forschenden, welcher in der Folge selbst zum Gegenstand der qualitativen Forschung wird. Letzteres basiert auf der Annahme, dass es sich bei der untersuchten sozialen Wirklichkeit in der Tat um bereits interpretierte, gedeutete und somit „konstruierte Wirklichkeit“ handelt (vgl. ebd.: 22). Flick seinerseits geht von einem fortlaufenden Konstruktionsprozess aus, in welchem die Wirklichkeit durch fortlaufend neue Versionen gespeist wird (vgl. Flick 1996: 16). In alledem ist es eine (Kern-)Intention qualitativer Forschung, die hinter Einzeläußerungen zugrundeliegenden Konzepte und Haltungen zu identifizieren (vgl. Helfferich 2011: 22).

Im Gegensatz dazu sucht die quantitative Forschung mittels standardisierter Erhebungen nach Kausalzusammenhängen, welche i.d.R. die Darstellung signifikanter Korrelationen zwischen Phänomenen und ihren Wirkungsbereichen ermöglichen. Allerdings bleibt hierbei eine präzise Beschreibung von Ursache und Wirkung bzw. des Interaktionsgeschehens zwischen Ursache und Wirkung tendenziell unberücksichtigt (vgl. Gläser/Laudel 2010: 26).

In ihrem Forschungsvorgehen präferieren beide Forschungsstrategien unterschiedliche Methoden. Die qualitative Sozialforschung basiert auf der Interpretation sozialer Sachverhalte, welche i.d.R. zuvor verbalisiert- und in ihrer Komplexität erst im Schritt der Auswertung reduziert wird. Ziel ist es, die vorliegenden Fälle möglichst umfänglich aufzuklären. Im Gegensatz dazu nutzt die quantitative Forschung statistische Methoden der Datenerhebung, für welche sie eine hohe Anzahl an Fällen benötigt (vgl. ebd. 27). Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass sich der zentrale Unterschied zwischen einem quantitativen und einem qualitativen Forschungsvorgehen darin begründet, „wie man mit empirischen Untersuchungen zu kausalen Erklärungen gelangt“ (Gläser/Laudel 2010: 28).

Hinsichtlich des Erkenntnisinteresses meiner Untersuchung, welche Bedarfe sich - aus haupt- und ehrenamtlicher Perspektive - für eine zukunftsfähige Jugendarbeit ableiten lassen, erscheint ein qualitativer Forschungszugang am besten geeignet, um sowohl dem Gegenstand als auch dem

Untersuchungsinteresse gerecht werden zu können. Evangelische Jugendarbeit ist auf der einen Seite Teil des Alltags der jungen Menschen, die sie besuchen bzw. in ihren Strukturen partizipieren und die Arbeit mit ihrem Engagement fördern, gleichermaßen gehört sie ebenfalls zum beruflichen Alltag der hauptamtlichen Akteure des Handlungsfeldes. Demnach muss dem Alltag bzw. dem natürlichen Umfeld der Beteiligten eine besondere Rolle zukommen, da in diesem Kontext die Menschen die Welt verstehen, definieren und ihr einen individuellen Sinn zuschreiben. Darüber hinaus gilt es, die individuellen Wahrnehmungen der Befragten adäquat aufzunehmen, sie als Subjekte sowie Experten für das Handlungsfeld evangelischer Jugendarbeit ernst zu nehmen und u.U. einem differenten Sinnverständnis - des Forschungsgegenstands - Raum zu geben (vgl. Helfferich 2011: 21). Zu guter Letzt scheint dieser Forschungsansatz dem Aufspüren von Bedarfen, formuliert aus subjektiver Perspektive der Befragten, in besonderer Weise Rechnung zu tragen. Gerade die Suche nach Kausalzusammenhängen für ein bestimmtes Verhalten bei dem Vorliegen spezifischer Bedingungen (vgl. Gläser/Laudel 2010: 26) - im Kontext der qualitativen Forschung - kann sich mit Blick auf die Forderung nach Formaten und Programmen für eine zukunftsfähige evangelische Jugendarbeit als besonders hilfreich erweisen.

Um in alledem den jungen Menschen und ihren Bedürfnissen sowie den beruflichen Fachkräften und ihrer Expertise - im Kontext des eigenen Forschungsinteresses - adäquat gerecht werden zu können, wird der Methodologie der qualitativen Forschung eine signifikante Rolle beigemessen.

3.2 Methodologische Prinzipien der qualitativen Forschung

Das für die qualitative Sozialforschung zentrale Vorgehen eines deutenden Sinnverständnisses trägt dazu bei, dass die Forschenden selbst keinen privilegierten objektiven Zugang zum Forschungsfeld haben, sondern ebenfalls, wie die Befragten, in ihrer Konstruktion der Wirklichkeit leben und sich auf dieser Basis ihr Verständnis gründet (vgl. Helfferich 2011: 23). Jenseits der von Mayring formulierten 13 Säulen des qualitativen Denkens, welche sich in vier Phasen, der Deskription, Interpretation, Subjektbezogenheit im Alltag sowie der Verallgemeinerung (vgl. Mayring 1999:15 ff.)³⁶ zusammensetzen,

³⁶ Innerhalb dieser Säulen werden die Dimensionen der Einzelfallbezogenheit, Offenheit, Methodenkontrolle, des Vorverständnisses, der Introspektion, der Forscher-Gegenstands-Interaktion, der

spielen folgende Grundprinzipien der qualitativen Sozialforschung und insbesondere für die Durchführung qualitativer Interviews eine zentrale Rolle:

(1) *Prinzip der Kommunikation und des Verstehens*

Um Aussagen adäquat einordnen bzw. verstehen zu können, braucht es Informationen über den Kontext, in welchem sie getätigt wurden sowie Informationen über die eigene Verstehensleistung. Im Zuge dessen wird der Kontext eines Interviews in besonderer Weise durch die individuellen Relevanzsysteme und Wirklichkeiten der befragten- und der interviewenden Personen beeinflusst. Demnach erschließt sich der Sinn erst im Zusammenhang der Kommunikation (vgl. ebd.: 24, 80).

In den durchgeführten leitfadengestützten Experteninterviews mit haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitenden steht ihre - im Feld erworbene - Expertise im Mittelpunkt. Diesbezüglich gilt es, die eigene Berufserfahrung zugunsten der Erfahrung der Befragten in den Hintergrund zu stellen, wohlwissentlich, dass sie sowohl in der Fragestellung als auch in der Art und Weise der Interviewführung vorhanden ist.

(2) *Prinzip der Offenheit*

Damit die Befragten ihren Sinn in Form des eigenen Relevanzsystems sowie individuelle Deutungsmuster entfalten können, benötigt die Interviewsituation eine Offenheit auf verschiedenen Ebenen, die dieser Entfaltung Rechnung trägt. Hierzu gehört neben der Verständnisebene auch die Ebene der Interviewsteuerung. Diesbezüglich kommt einer weitestgehend freien Kommunikationsstruktur eine besondere Bedeutung zu, welche u.a. die Wahl lässt, über welche lebensweltrelevanten Dinge gesprochen werden soll. Von den Forschenden wird im Zuge dessen erwartet, artikulierte Inhalte nicht vorschnell zu kategorisieren, um dem Ausschluss von Unerwartetem vorzubeugen (vgl. ebd. 24, 114; Gläser/Laudel 2020: 30).

(3) *Prinzip von Vertrautheit und Fremdheit*

Wenn zwei Menschen aufeinandertreffen, kommt es unausweichlich zu einer Einschätzung der generellen Situation und den damit vorhandenen

Ganzheit, Historizität, Problemorientierung, der argumentativen Verallgemeinerung, Induktion, Regelbegriff und Quantifizierbarkeit berücksichtigt. Die Intention dieser Dimensionen taucht in zahlreichen Darstellungen der Grundprinzipien für die qualitative Sozialforschung in modifizierter Form wieder auf.

Erwartungen. Nähe vermittelt in diesem Zusammenhang das Gefühl von Vertrauen, ggf. auch auf Basis eines gemeinsam vorhandenen Erfahrungs- und Wissenshorizontes. Dies kann sich u.U. dahingehend positiv auswirken, dass auf dieser Basis Inhalte mitgeteilt werden, die im Normalfall Fremden vorenthalten werden. Gleichmaßen besteht hierin jedoch der Nachteil, dass aufgrund der vermeintlich gemeinsamen Vorannahmen zentrale Informationen nicht explizit mitgeteilt werden (vgl. Helfferich 2011: 120 ff.). Fremdheit in der Interviewsituation hingegen bedeutet zum einen das nicht Vorhandensein eines gemeinsamen Erfahrungs- und Wissenshorizontes sowie die faktische Relevanz unterschiedlicher Bezugssysteme. Zum anderen kann es nötig sein, die eigenen Vorerfahrungen zurückzustellen und den ggf. vorhandenen differenten Sinn der Befragten anzuerkennen und diese nicht mit eigenen Sinnvorstellungen zu verknüpfen bzw. letztere auf den Inhalt zu projizieren (vgl. ebd. 24, 130). In alledem gilt es eine freundliche und wertschätzende Atmosphäre herzustellen, um einen offenen Austausch zu ermöglichen.

(4) *Prinzip des regelgeleiteten Vorgehens*

Dieses Prinzip beinhaltet die intersubjektive Nachvollziehbarkeit. Letztere ist nur gewährleistet, wenn in der wissenschaftlichen Bestätigung Regeln eingehalten werden, die es wiederum anderen Wissenschaftlern ermöglichen, den Forschungsprozess zu rekonstruieren. Hierfür ist die detaillierte Darstellung der Forschungsschritte elementar (vgl. Gläser/Laudel 2010: 31).

(5) *Prinzip der Reflexivität*

Reflexion im Kontext der qualitativen Sozialforschung bedeutet, dass die Kommunikation zwischen den Interviewpartnern „explizit Bestandteil der Erkenntnis wird“ (Flick 1996: 15). Für v. Kardorff handelt es sich hierbei sogar um ein konstituierendes Element innerhalb des Erkenntnisprozesses (vgl. Helfferich 2011: 157). In alledem muss die eigene Rolle, jedoch nicht nur innerhalb des Interviewkontextes, sondern auch in der späteren Auseinandersetzung - mit dem transkribierten Inhalt - immer wieder neu reflektiert werden (vgl. ebd. 24). Zu guter Letzt erstreckt sich die Reflexion ebenfalls auf die Selbstpräsentation - in Form des eigenen Geschlechts, der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Alterskohorte, einer Kultur sowie Repräsentation eines (wissenschaftlichen) Bezugssystems und deren Wirkung (vgl. ebd.: 123).

Im Weiteren werde ich näher auf die im Forschungskontext getroffenen Entscheidungen hinsichtlich der Forschungsmethode bzw. der genutzten Variante der qualitativen Sozialforschung, den dazugehörigen Leitfaden, die Datenerhebung und -auswertung mittels der qualitativen Inhaltsanalyse eingehen und im Zuge dessen begründen, warum die gewählten Methoden m.E. geeignet sind, um dem Forschungsinteresse gerecht zu werden.

3.2.1 Die qualitative Inhaltsanalyse

Die qualitative Inhaltsanalyse wurde in den 1920er Jahren in den USA entwickelt. Ihr Potential liegt in der Möglichkeit große Datenmengen methodisch systematisch - in unterschiedlichen Teilschritten - zu analysieren (vgl. Mayring 1999: 91). Wurden hierbei zunächst quantitative Verfahren, wie bspw. die Häufigkeitsanalyse genutzt, gab es seit den 1970er Jahren immer wieder neue Ansätze, die das qualitative Vorgehen in den Vordergrund stellten. Das Aufspüren latenter Sinngehalte spielt diesbezüglich eine zentrale Rolle (vgl. Mayring 2019: 470). In der gegenwärtigen Praxis der Sozialforschung werden zahlreiche und z.T. sehr unterschiedliche Techniken der qualitativen Inhaltsanalyse verwendet (vgl. Kuckartz 2016: 48).

In der von Mayring favorisierten Form der qualitativen Inhaltsanalyse gelten folgende Grundsätze: Das Material wird immer in seinen (Entstehungs-) Kontext eingebettet. Die Inhaltsanalyse erfolgt auf Basis von im Vorfeld definierten Regeln. Bei Bedarf werden im Verlauf der Analyse die Inhalte zusammengefasst³⁷ und im Zuge dessen induktiv - vom Material sich ableiten lassende - Kategorien herausgearbeitet (vgl. Mayring 2019: 471). Das in der Folge entstehende Kategorienset wird im weiteren Verlauf der Analyse immer wieder mit der Forschungsfrage in Beziehung gesetzt (vgl. Mayring 1999: 94). Kuckartz seinerseits geht in der qualitativen Inhaltsanalyse wie folgt vor:

Im Anschluss an die Transkription wird das Textmaterial gesichtet, erste Gemeinsamkeiten und Differenzen markiert und Grundtendenzen und Heterogenität festgehalten, um in der Folge ein Kategoriensystem - auf Basis von im Vorfeld definierten Codierregeln - zu entwickeln. Im Anschluss wird das komplette Material kodiert und analysiert. Schlussendlich sind Ergebnisse zu präsentieren (vgl. Kuckartz 2012: 45). In alledem ist es bei der qualitativen

³⁷ Die Zusammenfassung in diesem Kontext verfolgt das primäre Ziel, das Material zu reduzieren und die relevanten Informationen komprimiert darzustellen (vgl. Mayring 2019: 472).

Inhaltsanalyse möglich, die Kategorien während der Analyse anzupassen bzw. das Kategoriensystem generell zu modifizieren und im Zuge dessen das Datenmaterial erneut zu codieren (vgl. ebd.: 47).

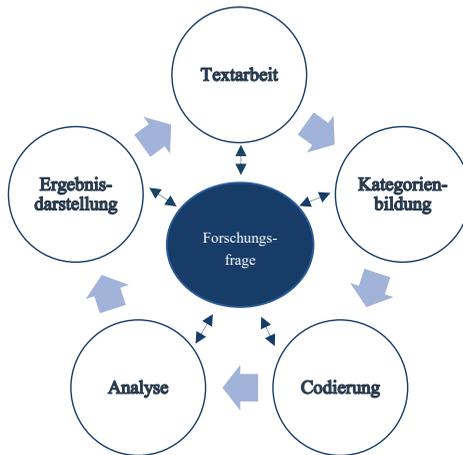


Abb. 3-2 Ablaufschema der qualitativen Inhaltsanalyse (Kuckartz 2012: 45)

In Abgrenzung zu anderen Auswertungsmethoden spielt für Kuckartz - wie auch schon für Mayring - bei der (strukturierenden) qualitativen Inhaltsanalyse das kategoriengeleitete, systematische Vorgehen auf Basis von definierten Regeln eine zentrale Rolle. In alledem sind die für qualitative Forschung geltenden Gütekriterien zu berücksichtigen (vgl. ebd.: 26). Auch wenn Kuckartz mit seiner Version der qualitativen strukturierenden Inhaltsanalyse weitestgehend auf den Grundlagen Mayrings aufbaut, so gibt es im konkreten Vorgehen jedoch einen Unterschied, welcher sich in der Priorisierung der Arbeitsphasen darstellt: „Während Mayrings Ansatz primär die Kategorienbildung und das Auszählen der Kategorienhäufigkeit fokussiert“ (Kuckartz 2016: 6), steht bei Kuckartz die qualitativ-hermeneutische Fallanalyse im Vordergrund (vgl. ebd.: 6).

Jenseits der vorgestellten Optionen wäre es u.U. denkbar die vorliegende Untersuchung mit dem Ansatz der qualitativen Expertenanalyse von Gläser/Laudel (2010) auszuwerten. Hierbei wird das vorliegende Datenmaterial systematisch - mittels eines Analyserasters, welches auf einem im Vorfeld erstellten Kategoriensystem basiert - nach relevanten Informationen durchsucht. Die gewonnenen Informationen sind in einem ersten Durchgang den entsprechenden Kategorien zuzuordnen. Im Unterschied zu Kuckartz ist es

bei dem Ansatz von Gläser und Laudel möglich die gewonnenen Rohdaten zu extrahieren und unabhängig des Ursprungstextes weiterzuverarbeiten, wiewohl die Möglichkeit bestehen bleibt - aufgrund der Quellenangaben - weiterhin auf den Kontext einer Einzelinformation zurückzugreifen (vgl. Gläser/Laudel 2010: 46; 204). Insbesondere die Sortierung in die unterschiedlichen Zeit-, Sach- und Kausaldimensionen scheint dem Forschungsinteresse meiner Untersuchung nur bedingt gerecht zu werden. Aus diesem Grund werden die Experteninterviews mit dem Verfahren zur inhaltlich strukturierenden qualitativen Interviewanalyse nach Kuckartz (2016) ausgewertet.

Um das Verfahren innerhalb der unterschiedlichen Auswertungsphasen nachvollziehen zu können, müssen zuvor folgende Grundbegriffe definiert werden:

Auswahl- und Analyseinheit: Hierunter wird die Menge aller Untersuchungsobjekte verstanden. Die vorliegende Untersuchung basiert auf der Auswahl aller geführten Experteninterviews mit haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitenden aus dem Feld der evangelischen Jugendarbeit. Bei den Analyseeinheiten handelt es sich um einen spezifischen Teil der Auswahlinheit (vgl. Kuckartz 2016: 39).

Kategorie, Kategoriensystem und Kategoriendefinitionen: Eine Kategorie ist das Ergebnis einer Klassifizierung, welche sich auf Fakten, Themen, Evaluationen, Analysen etc. gründen kann. Analog hierzu wird in anderen Verfahren der qualitativen Forschung auch mit den Begriffen „Code“, „Konzept“, „Variable“ gearbeitet (vgl. ebd.: 34 ff.). Kategorien sind demnach mehr oder minder komplexe Begrifflichkeiten und bilden die Basis eines jeden Kategoriensystems. Ihre Inhalte müssen beschrieben und in einem Dokument, dem Kategorienhandbuch, gelistet werden (vgl. ebd.: 40).

Die Gesamtheit aller Kategorien bilden ein lineares, hierarchisches oder netzwerkartiges Kategoriensystem. Das hierarchische Kategoriensystem beinhaltet Haupt- und Subkategorien. Im Gegensatz dazu sind bei einem netzwerkartigen Kategoriensystem die Elemente vielseitig (und nicht nur hierarchisch) miteinander verbunden (vgl. ebd.: 38-39).

Codiereinheit: In der qualitativen Inhaltsanalyse wird hierunter die Verbindung einer Textstelle mit einer Kategorie - aufgrund eines bestimmten Themas - verstanden. Codiereinheiten basieren diesbezüglich auf Sinneinheiten.

Ein im Zuge dessen codierter und einer Kategorie zugeordneter Inhalt wird als „codiertes Segment“ bezeichnet (vgl. ebd.: 41; 43).

Codierer: Die Personen, welche die Codierung vornehmen und Textstellen zu Kategorien zuordnen, werden als Codierer bzw. Codiererinnen bezeichnet (vgl. ebd.: 44).

Nach Beschreibung des allgemeinen Vorgehens bei der qualitativen Inhaltsanalyse sowie der Definition zentraler Begrifflichkeiten, wird an dieser Stelle das Ablaufschema der spezifizierten Variante in Form der inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse, welches bei der Kategorienbildung auf ein deduktiv-induktives Verfahren zurückgreift, erläutert:

Phase 1: Textarbeit

Der Text steht im Mittelpunkt des Geschehens. Ziel ist es diesen hermeneutisch-interpretativ zu erschließen, den Inhalt mit der Forschungsfrage in Bezug zu setzen, wesentlich Aspekte zu markieren und in der Folge erste Memos zu verfassen, welche Ideen, Hypothesen u.a. fixieren. In der Folge sind für jeden Fall sogenannte komprimierte Case Summaries³⁸ - aus dem Fokus der Forschungsfrage - zu erstellen, welche die Besonderheiten eines Textes festhalten, jedoch auf Interpretationen der Forschenden verzichten. Sie sind eine hilfreiche Basis für die weiterführende Analyse (vgl. ebd.: 56 ff.; 101)

Phase 2: Kategorienbildung

In der zweiten Phase wird das Datenmaterial durch Kategorien strukturiert, welche sich aus der Forschungsfrage, der Theorie und dem Leitfaden ergeben. Noch unberücksichtigte Themen werden in Form von weiteren Haupt- bzw. Subkategorien ebenfalls aufgenommen. Unabhängig von ihrer Herkunft sind alle Kategorie beschreibend zu definieren (vgl. ebd.: 64).

Phase 3: Erster Codierprozess

Bei diesem Schritt werden alle Textstellen, welche mit der Forschungsfrage korrespondieren, den entsprechenden Kategorien zugeordnet. Im Zuge dessen ist die Codierung einer Textpassage zu verschiedenen Kategorien möglich, wenn sie mehrere Themen behandelt (vgl. ebd.: 102). Grundsätzlich werden immer vollständige Sätze bzw. Sinneinheiten codiert, auch wenn

³⁸ Die Dokumentation der Case Summaries für beide Expertengruppen liegen vor und können bei Bedarf bei der Autorin angefordert werden.

diese mehrere Absätze bzw. verstehende Rückfragen beinhalten. In alledem sollte die Textstelle verständlich sein und für sich sprechen (vgl. ebd.: 104).

Phase 4: Zusammenstellung aller mit der gleichen Kategorie codierten Textstellen

Phase 5: Induktives Bestimmen von Subkategorien am Material

Bei diesem Schritt werden weitere, sich aus dem Material ableitende Subkategorien - mit dem Ziel der Ausdifferenzierung von Hauptkategorien - hinzugefügt bzw. können auch weitere Hauptkategorien, wie bereits in Phase 2, aufgenommen werden (vgl. ebd.: 106). In alledem ist es hilfreich, eine Kategorisierung so zu erstellen, dass sie „plausibel ist, theoretische Horizonte eröffnet (und) gut kommunizierbar ist“ (Kuckartz 2016: 109).

Phase 6: Zweiter Codierprozess

Das komplette Datenmaterial wird codiert und den Haupt- und Subkategorien innerhalb des vervollständigten Kategoriensystems zugeordnet (vgl. ebd.: 110).

Phase 7: Analyse

Innerhalb der Analysephase werden zunächst die Haupt- und Subkategorien inhaltlich beschrieben und mit entsprechenden Beispielen belegt. Im Anschluss werden in zwei Schritten die Zusammenhänge zwischen den Subkategorien der jeweiligen Hauptkategorie sowie der Hauptkategorien untereinander erläutert (vgl. ebd.: 119). In einem weiteren Durchgang wird mit Hilfe von Kreuztabellen die Verbindung zwischen den Merkmalen einer Kategorie und den codierten Inhalten dargestellt. Hierbei handelt es sich um eine systematische Darstellung der qualitativen Daten. Im nächsten Schritt werden die Kombinationen von mehreren Codes nach mehrdimensionalen Zusammenhängen untersucht. Abschließend gilt es, die Zusammenhänge zu visualisieren (vgl. ebd.: 120).

In allen dargestellten Schritten verfolgt die strukturierende, qualitative Inhaltsanalyse das Ziel der systematischen Datenbearbeitung, um die Relevanz des Materials auf Basis definierter Kriterien einschätzen und analysieren zu können (vgl. Mayring 2019: 473). Grundlage jeder Datenanalyse ist die Datenerhebung.

3.2.2 Das leitfadengestützte Experteninterview

Bei einem Leitfadeninterview mit Experten handelt es sich um ein nichtstandardisiertes Interview, welches auf Basis einer Liste von offen formulierten (Sach-) Fragen geführt wird. Dieses Verfahren eignet sich besonders für die Behandlung unterschiedlicher Themenbereiche einer Untersuchung. Innerhalb der Experteninterviews wird der befragten Person ein Expertenstatus - aufgrund ihrer Kenntnisse über ein bestimmtes Feld bzw. ihrer Position in einer institutionellen Hierarchie - zugeschrieben. Demnach wird diese Expertin nicht als Privatperson, sondern aufgrund ihrer spezifischen Kenntnisse hinsichtlich eines „Rollenwissens“ befragt. Dieses Wissen kann sowohl Informationen über institutionelle Abläufe, spezifisches Kontextwissen als auch ein Deutungswissen über Hintergründe sowie individuelles Erfahrungswissen beinhalten. Jenseits einer Berufsrollenzuschreibung kann dieses „Rollenwissen“ auch mit der im Rahmen eines Engagements gewonnenen Erfahrung korrelieren. Ausgehend von dieser Definition ist es möglich, insbesondere mit Blick auf das Forschungsinteresse der vorliegenden Untersuchung, engagierte Privatpersonen als Experten zu befragen (vgl. Helfferich 2014: 571; Przyborski 2014: 119). Im Zuge dessen spricht man von systematisierenden Interviews, wenn die Weitergabe von Fakten sowie die Eröffnung neuer Wissensbereiche im Vordergrund stehen. Ist hingegen die Beschaffenheit des Expertenwissens mit ihren individuellen Deutungen, zugrundeliegenden Konzepten und Konstruktionen im Fokus, handelt es sich um ein theoriegenerierendes Experteninterview (vgl. Helfferich 2014: 561).

Bei einem Interview handelt es sich generell um eine Kommunikationssituation, in welcher im Zuge eines intersubjektiven Geschehens Texte entstehen. Es basiert auf den Grundvoraussetzungen einer gemeinsamen Sprache sowie dem Einhalten gesellschaftlicher Kommunikationsregeln und Konventionen (vgl. Gläser/Laudel 2010: 112). Demzufolge werden die Aussagen der Experten als - in einem spezifischen Setting konstruierte und grundsätzlich - wahre Informationen betrachtet, welche jedoch ggf. hinsichtlich ihres Entstehungskontextes reflektiert werden müssen (vgl. Helfferich 2011: 166; 2014: 562).

Grundsätzlich gilt es, dem Prinzip der Offenheit auch innerhalb eines leitfadenbasierten Experteninterviews Rechnung zu tragen. Offenheit wird diesbezüglich als Ideal verstanden, welches jedoch nie umfänglich realisiert werden kann. Dies begründet sich zum einen durch die gewählten Kommunikations-

form und der damit verbundenen Strukturierung, welche sich auch aus dem vorliegenden Forschungsinteresse ergibt (vgl. ebd.: 562). Zum anderen trägt die Rollenverteilung in Form von fragender und antwortender Person zu einem asymmetrischen Verhältnis bei, wiewohl beiden Personengruppen dahingehend Macht zugesprochen wird: die Interviewenden haben Sicherheit aufgrund ihres Informationsvorsprungs bspw. durch einen vorliegenden Leitfaden und die Interviewten ihrerseits verfügen über die Macht der (Nicht-) Beantwortung von Fragen (vgl. Gläser/Laudel 2010: 112; Helfferich 2014: 564).

Bei der Durchführung eines Experteninterviews sind folgende Dinge zu berücksichtigen: Der zuerkannte Expertenstatus bringt es mit sich, dass bereits in einem Vorgespräch das Forschungsinteresse sowie das Interesse an dem spezifischen Expertenwissen mitgeteilt wird. Für dieses Vorgespräch benötigt es eine Balance zwischen der Darstellung der eigenen Kompetenz und dem mit dem Forschungsthema korrelierenden Wissensbedarf. Darüber hinaus gilt es die Rahmenbedingungen in Form von zeitlichem Aufwand, Anonymität etc. zu klären (vgl. Przyborski 2014: 122).

Ausgangsvoraussetzung für das Interview selbst ist ein Leitfaden, welcher zu Beginn den Befragten die Möglichkeit anbietet, sich zu einem das Forschungsthema tangierenden Aspekt möglichst frei zu äußern bzw. sich als Experte zu präsentieren (vgl. ebd.: 125). Im weiteren Verlauf werden konkrete - das Forschungsthema betreffende - Fragen formuliert, in der Erwartung, dass die Antworten das Expertenwissen der Experten zugänglich machen. Bei Bedarf besteht ebenfalls die Möglichkeit - mittels Rückfragen - ein Thema entsprechend zu vertiefen, falls wesentliche Aspekte noch nicht genannt wurden. Insbesondere dann, wenn die Experten von ihrem Handlungsfeld berichten, kommt es i.d.R. zu Deutungen und Einschätzungen, welche zumeist auf der eigenen Erfahrung basieren. Gegen Ende eines Experteninterviews besteht zumeist die Chance, dass der Experte Prognosen entwickelt und sich ggf. verallgemeinernd äußert (vgl. ebd.: 124).

In alledem ist die Struktur des Leitfadens so offen wie möglich und strukturiert wie nötig anzulegen. Die Themen sollten thematisch stringent aufgebaut sein und den Erzählfluss befördern (vgl. Helfferich 2014: 567; Przyborski 2014: 132).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass mit dem Experteninterview ein Fachgespräch auf Augenhöhe verfolgt wird, welches die Artikulation des

Expertenwissens durch die Experten zum Ziel hat (vgl. ebd.: 118). Die stärkere Strukturierung dieser Interviewform anhand eines Leitfadens unterstreicht den professionellen Charakter der Kommunikation (vgl. Helfferich 2014: 572). Im Zuge dessen gilt der Entwicklung des Leitfadens ein besonderes Augenmerk.

3.2.3 Vorstellung des Leitfadens für die Experteninterviews

Das Erhebungsinstrument für die Interviews mit den haupt- und ehrenamtlichen Experten der Jugendarbeit ist der Leitfaden³⁹. Hierbei handelt es sich um eine strukturierte Anzahl von - sich aus dem Forschungsinteresse ergebenden - (ausformulierten) Fragen (vgl. Gläser/Laudel 2010: 143)⁴⁰, welche bei Bedarf im Interview angepasst werden. Hinsichtlich der Konstruktion des Interviewleitfadens habe ich das „SPSS-Prinzip“ (vgl. Helfferich 2011: 182 ff.) verwendet und um die methodologischen Vorschläge zum Vorgehen von Gläser und Laudel (vgl. Gläser/Laudel 2010: 142 ff.) ergänzt.

S - Sammeln von Fragen: Zunächst wurden alle für das Forschungsthema relevanten Fragen gesammelt. Grundlage für die Generierung von Fragen waren die vorangegangene Theoriearbeit sowie die Erfahrungen aus dem Handlungsfeld, welche sich insbesondere auf meine Tätigkeit als Grundsatzreferentin und Beraterin für Konzeptionsentwicklung beziehen.

P – Prüfen von Fragen: In diesem Schritt wurden alle Fragen geprüft und solche eliminiert, welche ggf. zu einem einsilbigen Antwortverhalten- und der Darstellung von Fakten führen, die ggf. auf andere Weise zu ermitteln sind bzw. grundsätzlich nicht mit dem Forschungsinteresse korrelieren. Darüber hinaus wurden alle Fragen, die bereits durch das Vorwissen beantwortet werden konnten, gestrichen und solche, die ebenfalls durch dieses Vorwissen das Antwortverhalten in eine Richtung lenken würden, modifiziert.

S – Sortieren von Fragen: In dieser Phase wurden die verbleibenden Fragen hinsichtlich ihres inhaltlichen Interesses sortiert. Diesbezüglich entstand für die Experteninterviews mit ehrenamtlich Mitarbeitenden ein Leitfaden auf

³⁹ Die Grundlage für beide Expertengruppen bzw. ihre einzelnen Vertreter ist dabei gleich. Für die hauptberuflichen Fachkräfte gibt es darüber hinaus eine Ergänzung, welche ihre spezifische Berufsrolle thematisiert.

⁴⁰ Hinsichtlich der Ausformulierung gibt es unterschiedliche Ansichten. Ich folge an dieser Stelle Gläser und Laudel (vgl. 2010: 144) mit der Intention, dass alle Interviewpartner die Fragen ähnlich hören. Es ist davon auszugehen, dass dieser Ansatz sich positiv in der Auswertung auswirkt.

Basis von drei großen Oberthemen mit insgesamt zehn bzw. elf Themenkomplexen. Der Leitfaden selbst gliedert sich in drei Spalten. Neben dem Thema (erste Spalte), werden Schlüssel-/Leitfragen formuliert und in der dritten Spalte sind mögliche Ergänzungsfragen und Stichworte notiert, welche dann zum Einsatz kommen, wenn der Erzählfluss ins Stocken gerät oder Vertiefungen des Themenbereichs hilfreich erscheinen.

S – Subsummieren der Fragen: In diesem letzten Schritt wird jeder Themenbereich mit einer erzählgenerierenden Einstiegsfrage versehen, welche als Einführung für das jeweilige Thema fungiert. Die bereits formulierten Einzelfragen werden in der Folge zugeordnet.

Der durch das „SPSS-Prinzip“ entwickelte Leitfaden beinhaltet folgende Oberthemen: Persönlicher Glaube, Gemeinde(-erfahrung), Bedeutung von Gemeinschaft, Partizipation, Angebots-/Methodenvielfalt, Subjektorientierung, Spiritualität, Wahrnehmung von Veränderungsbedarf, experimenteller Charakter der Jugendarbeit und Unterstützungsbedarf für gelingendes Engagement. Für die Interviews mit den hauptamtlichen Mitarbeitenden wird das Themenspektrum um den inhaltlichen Aspekt „Unterstützungsbedarf für gelingendes hauptberufliches Engagement“ erweitert. Die erste Überarbeitung des Leitfadens erfolgte nach der Durchführung des Pretests mit Lena. Darüber hinaus ergaben sich weitere wertvolle Impulse zur Modifikation durch den kollegialen Austausch mit den an der Studie „Generation Lobpreis und die Kirche der Zukunft“⁴¹ - zur Untersuchung des Glaubenslebens von hochreligiösen evangelischen Jugendlichen - beteiligten Forscherinnen und Forschern sowie den Kolleginnen und Kollegen des Amtes für Jugendarbeit der EKvW.

Der vorliegende Ausschnitt aus dem Leitfaden mit den hauptamtlich Mitarbeitenden verdeutlicht den Aufbau des Leitfadens:

⁴¹ Die Studie untersucht welches Bild hochreligiöse Jugendliche von Kirche haben und welche Motive sie zu einem überdurchschnittlichen Engagement bewegen. In alledem wird der Frage nachgegangen, welche Relevanz der persönliche Glaube für den Alltag der befragten jungen Menschen hat bzw. wie sich dies konkret auswirkt.

Thema	Schlüsselfragen / Leitfragen	(vertiefende) Ergänzungsfragen
Einstiegsfrage	Danke, dass du dir Zeit für dieses Interview nimmst. Wenn du das Worte „Kirche und Jugend“ hörst, was fällt dir hierzu spontan ein?	
Evangelische Jugendarbeit im Check		
Partizipation (auch unter Berücksichtigung des Genderaspekts)	Erzähle mir bitte, was für Angebote es bei euch in der Gemeinde für Jugendliche gibt? Wie und wo kann man von euren Angeboten erfahren? Wer nimmt an euren Angeboten teil? Wie kann man sich an der Programmgestaltung beteiligen? Welche Angebote wären deiner Meinung nach für junge Männer / junge Frauen interessant?	Kommen zu den Angeboten mehr männliche oder weibliche Jugendliche? Warum Wer bestimmt das Programm/Angebot für die Jugendarbeit? Welche Angebote fehlen deiner Meinung nach?
Angebots-/Methodenvielfalt auf Basis der Subjektorientierung	Welche Angebotsformen gibt es bei euch (Gruppen, offene Angebote, Projekte)? Welche Angebote gibt es für Menschen, die bestimmte Interessen haben (und ggf. musikalisch, sportlich oder kreativ sind)? Welche Themen und Angebote sollten in der Jugendarbeit aus deiner Sicht unbedingt vorkommen? Inwieweit können im Rahmen eurer Jugendarbeit Jugendliche auch über persönliche Themen (z.B. Probleme zu Hause oder in der Schule) reden?	Welches dieser Formate wird am besten besucht/angenommen? Warum? Mit wem tun sie dies?

Abb. 3-3 Ausschnitt aus dem Leitfaden für die hauptamtlich Mitarbeitenden.

3.3 Forschungsplanung und Erkenntnisinteresse

Im Vorfeld der qualitativen Forschung gilt es, zahlreiche strategische Entscheidungen zu treffen, welche sich unmittelbar auf den Forschungsprozess auswirken. Jenseits der grundlegenden Entscheidungen für einen Forschungsgegenstand, die Zielgruppe und der damit verbunden Interviewformen, müssen im Vorfeld ebenfalls die Auswertungsstrategie sowie der potenzielle Feldzugang berücksichtigt werden (vgl. Heifferich 2011: 168).

Aufgrund des gegenwärtig fragilen Zustands evangelischer Jugendarbeit⁴² erscheint es angebracht, die Bedarfe einer zukunftsfähigen Jugendarbeit - in Form der Fokussierung des ehren- und hauptamtlichen Expertenwissens des Handlungsfeldes - herauszuarbeiten. Diesbezüglich wird untersucht, welche genuinen Spezifika und bedarfsorientierten Indikatoren für die evangelische Jugendarbeit relevant sind, um sie in der Folge mit dem fachspezifischem (Theorie-) Wissen in Beziehung zu setzen und daraus folgend neue Handlungsoptionen für eine zukunftsfähige evangelische Jugendarbeit ableiten zu können. In alledem wird die subjektive Sinnhaftigkeit - verstanden als grundlegender Gegenstand qualitativer Forschung (vgl. ebd.: 32) - berücksichtigt und mit dem Ziel der Generierung von Betriebs- und Deutungswissen⁴³ verbunden (vgl. Przyborski 2014: 121).

Die zu befragenden ehren- und hauptamtlichen Mitarbeitenden werden auf Basis eines fast identischen Leitfadens interviewt, mittels welchem sich das Erkenntnisinteresse wie folgt spezifizieren lässt:

- Welche Auswirkungen hat die Teilnahme bzw. Mitarbeit im Kontext evangelischer Jugendarbeit für die eigene Entwicklung und die Gestaltung des Alltags?
- Welche Formate muss die gemeindliche Jugendarbeit anbieten, damit sie mit den Bedürfnissen der jungen Menschen zusammenpassen?
- Welche Faktoren spielen jenseits der Programmstruktur für junge Menschen eine Rolle?
- Welche Rahmenbedingungen müssen beachtet werden, damit junge Menschen sich gern im o.g. Handlungsfeld engagieren?
- Welche Bedingungen sind nötig, damit evangelische Jugendarbeit flexibel und zeitnah auf gesellschaftliche Veränderungen reagieren kann?

⁴² Vgl. insbesondere die Kapitel zum gesellschaftlichen Wandel (Kap. 1.1) und den damit verbundenen Auswirkungen auf die Jugendphase (Kap. 1.2)

⁴³ Unter Betriebswissen wird im Zuge dessen das Wissen über Abläufe, Mechanismen und institutionalisierte Zusammenhänge verstanden. Der Experte repräsentiert in diesem Zusammenhang eine Organisation/ein System. Im Gegensatz dazu wird den Experten auf Basis des Deutungswissens zugestanden, dass sie jenseits der faktischen Tatbestände Dinge individuell deuten und bewerten (vgl. Przyborski 2014: 121). In der Literatur gibt es diesbezüglich einen Literaturstreit zwischen den wissenssoziologischen und konstruktivistischen Zugängen, welche sich in einem konkurrierenden Verhältnis befinden (vgl. ebd.: 119). Ich folge im Weiteren dem (pragmatischen) Ansatz von Przyborski, in der Annahme, dass es sich bei Betriebs-, Deutungs- und Kontextwissen um jeweils unterschiedliche Formen des Expertenwissens handelt, welches jedoch unter Berücksichtigung ihrer Heterogenität auch innerhalb eines Interviews abgerufen werden kann (vgl. ebd.: 119).

- Wie müssen die Arbeitsbedingungen für die im Handlungsfeld agierenden Fachkräfte gestaltet werden, damit sie professionell und engagiert arbeiten können?

Im weiteren Verlauf werde ich das die Untersuchung betreffende Vorgehen dezidiert erläutern und auf die relevanten Entscheidungsfaktoren Bezug nehmen. Allem voran scheint die Reflexion meiner persönlichen Rolle innerhalb der geplanten Untersuchung unumgänglich.

3.3.1 Rolle der Forscherin

Der Aufenthalt des Forschenden im Feld kann - in Abhängigkeit der Erhebungsmethode⁴⁴ - sehr unterschiedlich in seiner Intensität verlaufen. Hierbei spielen insbesondere die Vorerfahrungen der Feldteilnehmer eine zentrale Rolle. Dies äußert sich zum einen in der Bewertung der forschenden Person bzw. ihres Interaktionsverhaltens und zum anderen hat es ebenfalls Auswirkungen auf das Verhalten der Untersuchungspartner, welche sich diesbezüglich offen oder zurückhaltend positionieren, und zwar unter Berücksichtigung ihres Denkens, Handelns sowie des Einsatzes von Emotionen (vgl. Breuer 2010: 38; Helfferich 2011: 119; Breuer/Mey/Mruck 2011: 432). Innerhalb dieses Prozesses kommt es zu einer wechselseitigen Wahrnehmung von Forschendem und befragter Person⁴⁵, was sich folglich auf das Interviewgeschehen auswirkt (vgl. Helfferich 2011: 132). Aufgrund dessen ist es notwendig, eine Rolle zu finden, welche von den Mitgliedern eines Systems akzeptiert wird (Breuer 2010: 30). Demnach kommt es im Feld ebenfalls zu einem subjektiven Erkenntnisgeschehen des Forschenden, was sich mit seiner Person, den individuellen Standpunkten sowie der gesellschaftlich-sozialen Position erklären lässt (vgl. Breuer/Mey/Mruck 2011: 430).

Daher bedarf es einer intensiven (Selbst-) Reflexion, um den Agierenden im Forschungsfeld adäquat begegnen- und die eigene Rollenklarheit (immer wieder) herstellen zu können. In alledem ist ebenfalls der subjektiven

⁴⁴ Diesbezüglich macht es einen Unterschied, ob ich im Forschungsfeld als teilnehmende Beobachterin für einen längeren Zeitraum- oder für ein Experteninterview lediglich kurzzeitig zugegen bin.

⁴⁵ Auf Seiten des Forschenden gibt es u.a. die Haltungen der Überlegenheit (in der Rolle als überlegene Vertreterin der Wissenschaft), der (am Thema) Interessierten sowie der Dankbaren (für die Bereitschaft des gemeinsamen Interviews). Die Haltungen bei der interviewten Person variieren hinsichtlich der (persönlichen) Wichtigkeit, der Wissenschaft verbundenen und der pragmatischen Bereitschaft. Im Zuge dessen kommt der Forscherin die Aufgabe zu, die eingenommenen Rollen und deren Auswirkungen für den Forschungsprozess zu reflektieren (vgl. Helfferich 2011: 133).

Komponente des Erkenntnisgewinns Rechnung zu tragen. Breuer definiert zu diesem Zweck folgende Prozedere, welche die Selbstreflexivität befördern (vgl. Breuer 2010: 128 ff.; Breuer/Mey/Mruck 2011: 438 ff.). Neben dem Schreiben von Memos bzw. eines Forschungstagebuchs, wird auf die Möglichkeiten der Selbstreflexion von Forschungsinteraktionen sowie den Austausch mit Co-Forschenden verwiesen.

Um sowohl die spezifische Interaktionssituation in den Experteninterviews als auch meine Verwobenheit mit dem Forschungsgegenstand in Betracht zu ziehen, wurde der Forschungsverlauf schriftlich reflektiert: Reaktionen von Interviewpartnern, Impulse aus wichtigen Gesprächen bzw. beim Erreichen von Forschungsetappenzielen sowie zentrale Entscheidungsprozesse wurden in Form von Memos festgehalten. Darüber hinaus wurde nach jedem Experteninterview eine Einschätzung des Rollenverhaltens, der Interviewsituation, und bei Bedarf besonderen Begebenheiten (auch schon während des Erstkontakts) auf einem Kurzfragebogen zum Interview notiert. Parallel hierzu hat es immer wieder einen Austausch mit im Bereich der Wissenschaft tätigen Personen gegeben, welche je nach Forschungsstand jedoch unterschiedlich waren. Zu guter Letzt wurde der gesamte Forschungsprozess zur Förderung und Beibehaltung der Selbstreflexivität supervisorisch begleitet.

Darüber hinaus habe ich u.a. meine Rolle und die berufliche Verflechtung mit dem Forschungsfeld reflektiert. Meine Anstellung als Grundsatzreferentin des Amtes für Jugendarbeit der Evangelischen Kirche von Westfalen und der ebenfalls in der Dienstanweisung festgehaltenen Beauftragung für die (Konzeptions-) Beratung synodaler Prozesse sowie des Coachings von hauptberuflich Mitarbeitenden führen zu einem umfangreichen theoretischen und auf Erfahrungen basierendem Wissen hinsichtlich des Themenkomplexes evangelischer Jugendarbeit. In meiner Funktion als Grundsatzreferentin befinde ich mich i.d.R. an der Schnittstelle zwischen Theorie und Praxis. Diesbezüglich gehört es zu meinen Aufgaben, die Relevanz wissenschaftlicher Erkenntnisse aus den Bereichen Soziologie, Pädagogik, Theologie und Gemeindepädagogik einzuschätzen und die Inhalte für die Praxis zugänglich zu machen. Demnach ist es in der Vergangenheit immer wieder auch vorgekommen, dass ich selbst an Studien mitgearbeitet und/oder diese initiiert habe. Demzufolge ergibt sich aus diesem Bereich zunächst einmal ein profundes (Jugendarbeits-) Wissen, welches unter dem beschriebenen Fokus der Praxisrelevanz betrachtet wird. Die Herausforderungen, mit denen die

Kolleginnen und Kollegen in der Praxis konfrontiert werden, spielen im Rahmen meiner Beratungstätigkeit bzw. des Coachings (von Teams) eine zentrale Rolle. Insbesondere die Thematisierung der strukturellen Veränderungen im kirchlichen Kontext, den sich daraus ergebenden Erwartungen und Modifikationen der Berufsrolle von Jugendmitarbeitenden und der damit einhergehenden Überforderung zahlreicher Fachkräfte haben eine nachhaltige Wirkung auf mein (Erfahrungs-) Wissen gehabt.

Beide Wege meiner feldspezifischen Wissensgenerierung und die damit verbundene subjektive Deutung sind im Kontext der Feldforschung in einem Balanceakt dahingehend zu reflektieren, dass sie weder der Bearbeitung des Forschungsinteresses entgegenstehen (vgl. Breuer 2010: 34) noch die subjektive Wahrnehmung als Chance des empirisch-methodischen Vorgehens unbeachtet bleibt, damit sie sich infolgedessen positiv auf die Erkenntnisproduktion auswirken kann (vgl. Breuer/Mey/Mruck 2011: 430). Im Zuge dessen kommt der Regulierung von Nähe und Fremdheit ein besonderes Augenmerk zu. Insbesondere dann, wenn die Interviewpartner sich aus dienstlichen Bezügen bereits kennen, birgt dies - jenseits des unkomplizierten Feldzugangs - die Gefahr, dass beide Seiten eine besondere Nähe hinsichtlich des geteilten Erfahrungswissens und den damit verbundenen Deutungen, voraussetzen. Dies kann u.U. dazu führen, dass die befragte Person ein uneingeschränktes Verständnis auf Seiten der Interviewerin voraussetzt und ggf. aus dem Wissen um die kognitive Nähe (mit Blick auf das Forschungsfeld) eine emotionale Nähe erwartet (vgl. Helfferich 2011: 120). Hier obliegt es der Interviewerin, für eine praktische Regulierung von kognitiver Nähe und Fremdheit zu sorgen. Dies kann bereits in der Eröffnungssituation des Interviews oder im weiteren Verlauf u.a. durch die Art des Fragens sowie der Darstellung individueller (Un-)Kenntnis geschehen (vgl. ebd.: 129).

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Aufgabe des Forschenden im Kontext der empirischen Sozialforschung in der Bewegung zwischen dem „Person-Sein und Forscher-Sein, zwischen Sich-Einlassen und Distanz-Nehmen“ (Breuer 2010: 140) besteht, und zwar auf Basis einer wissenschaftlich-methodisch und stringent reflektierten Vorgehensweise.

3.3.2 Feldzugang, Stichprobenkonstruktion und Forschungssetting

Bei dem Forschungsfeld handelt es sich um soziale Handlungsfelder, welche bereits vor einer geplanten Datenerhebung existieren und nicht eigens dafür hergestellt werden. Allerdings sind sie nicht als isolierte Einheit, wie es lange Zeit in der Literatur der empirischen Sozialforschung dargestellt wurde, zu verstehen, sondern als ein plural mit der Umgebung vernetztes System (vgl. Wolff 2019: 335; 338).

Feldzugang

Jedes Forschungsfeld hat diesbezüglich eigene Zugangsvoraussetzungen. Letztere sind häufig gekoppelt mit einer Prüfung der Anschlussfähigkeit des Forschenden und der Inanspruchnahme für die eigenen Anliegen und Interessen sowie mit vertrauensgenerierenden Maßnahmen und Erwartungen auf Seiten der im Feld Handelnden, was sich u.a. in der Erwartung einer bedingungslosen Anerkennung des Feldes und seiner Mitglieder darstellen kann (vgl. Flick 2019: 340; Reichertz 2016: 212).

In alledem ist der Zugang zum Feld keine primäre Eigenleistung des Forschenden. Vielmehr ist er auf Unterstützung durch Mitglieder des Feldes angewiesen. Sogenannte „gatekeeper“ bestimmen einerseits, ob und wenn ja unter welchen Bedingungen feldfremde Personen zugelassen werden. Andererseits werben sie bei den Feldmitgliedern um Offenheit und Loyalität gegenüber dem Forschenden (vgl. Breuer 2010: 32, Reichertz 2016: 211). Konkret übernehmen die „gatekeeper“ das Networking zwischen Forschenden und Befragten. Demnach ist es unumstritten, dass der adäquate Umgang mit „gatekeepern“ den Zugang zum Forschungsfeld vereinfacht. Allerdings handelt es sich in unterschiedlichen Systemen nicht um ein und dieselbe Personengruppe. Sie müssen im Vorfeld der Anfrage als solche identifiziert werden (vgl. Wolff 2019: 342).

Die mögliche Reaktionsvielfalt der Angefragten ihrerseits kann sich in der Folge über nachfragen, abwarten, akzeptieren bis hin zur Instrumentalisierung des Forschungsvorhabens für die eigenen Interessen erstrecken (vgl. ebd.: 343). In alledem obliegt es dem - über einen „gatekeeper“ - gewonnenen Kooperationspartner, wie er sich im Rahmen der Datenerhebung gibt: Spielt er mit und verhält sich kooperativ oder verheimlicht er interessante Informationen und ignoriert das Forschungsinteresse in seinen Ausführungen. Sollte dies der Fall sein, ist es die Aufgabe des Forschenden, der strukturellen

Intransparenz aktiv zu begegnen und bspw. auf die Seriosität der Untersuchung zu verweisen, den Befragten zuzusichern, dass ihnen selbst kein Schaden entsteht und es sich bei dem anvisierten Interview um ein zeitlich gerahmtes Unterfangen handelt (vgl. ebd.: 345).

In alledem spielt der Beziehungsaufbau mit dem Interviewpartner sowie die kommunikative und interessierte Haltung der Forschenden eine elementare Rolle (vgl. ebd.: 213; Przyborski 2014: 57). Darüber hinaus ist ein authentisches Auftreten der Forschenden unabdingbar. Das Übernehmen einer Rolle zugunsten des potenziell besseren Feldzugangs wird u.a. deshalb nicht empfohlen, weil der authentisch interessierten, externen Person aufgrund ihrer Unkenntnis des Feldes tendenziell eher ein ggf. von den Normen des Feldes abweichendes Verhalten zugestanden wird (vgl. ebd.: 58; Wolff 2019: 340).

Somit lässt sich festhalten, dass es sich bei dem Feldzugang um einen komplexen Interaktionsprozess mehrerer Beteiligter handelt, welcher sich insbesondere auf die direkten Feldbeziehungen auswirkt (vgl. ebd.: 348). Dies gilt es im Vorfeld zu berücksichtigen und bereits vor und während des Feldeintritts ausreichend zu reflektieren.

Auf Basis der geschilderten Zugangsvoraussetzungen zum Forschungsfeld, gilt es im weiteren Verlauf den grundlegenden Überlegungen für eine dem Forschungsgegenstand angemessene Fallauswahl zum Zweck der Stichprobenkonstruktion zu folgen.

Konstruktion der Stichprobe

Für die Konstruktion einer Stichprobe bedarf es unterschiedlicher Entscheidungsdimensionen hinsichtlich des Untersuchungsfeldes und der Fallauswahl (vgl. Akremi 2010: 266). Diesbezüglich ist die erste Frage, wie relevante Daten gesammelt werden können. Im Weiteren gilt es, das Untersuchungsfeld zu erschließen. Letzteres kann theoriegeleitet im Sinne eines „theoretical-sampling“⁴⁶ vorab geschehen oder mit einer offenen Vorgehensweise, welche die Entdeckung der relevanten Faktoren innerhalb des Forschungsfeldes zum Ziel hat (vgl. ebd.: 269).

⁴⁶ Hierbei handelt es sich um eine theoretische Suchstrategie, welche auf Basis eines aktuellen Erkenntnisstandes Fälle auswählt mit der Option, die Stichprobe im weiteren Verlauf zu ergänzen (vgl. Glaser/Strauss 1967; Merkmens 2019: 292).

Grundlegend für das weitere Vorgehen ist die Auswahl der Erhebungseinheiten, welche jedoch nur auf Basis der konkreten Entscheidung für eine Erhebungsart getroffen werden können. Bei der Durchführung von Interviews redet die Forschung von Primäranalysen des Datenmaterials, da der Forschende unmittelbar an der Datenproduktion beteiligt war. Die Sekundäranalyse hingegen muss für die Stichprobenziehung „lediglich“ Daten beschaffen (vgl. ebd.: 270).

Des Weiteren gilt es, Art und Weise der Stichprobenkonstruktion zu klären. Dies kann in Form einer Zufallsstichprobe auf Basis der willkürlichen (Convenience-Sampling) oder mit Hilfe einer kriteriengeleiteten bewussten Auswahl geschehen (vgl. ebd.: 272; Merkens 2019: 292). Bei der willkürlichen Stichprobe geschieht dies bspw. mit einem Aufruf in den Sozialen Medien. Im Zuge dessen entscheiden sich Personen freiwillig - ohne persönliche Ansprache - teilzunehmen. Die Herausforderung bei diesem Vorgehen liegt in der Möglichkeit einer systematischen Verzerrung und der ggf. damit zusammenhängenden fehlenden Datenrelevanz (vgl. Akremi 2010: 273).

Für die vorliegende Untersuchung habe ich mich hinsichtlich der Stichprobenkonstruktion für die kriteriengeleitete bewusste Auswahl entschieden. Merkens spricht an dieser Stelle von einer geschichteten Stichprobe (vgl. Merkens 2019: 292). Letztere geschieht auf Basis theoretischer Überlegungen verbunden mit dem Ziel der theoretischen Generalisierbarkeit. Die sogenannte Quotenstichprobe entwickelt auf Basis der theoretischen Vorüberlegungen Merkmale und Dimensionen⁴⁷, die sich in der anschließenden Fallauswahl abbilden müssen (vgl. Akremi: 273)⁴⁸. Zu berücksichtigen hierbei sind das Konzentrationsprinzip, welches möglichst homogene Merkmale bei der Auswahl der Fälle berücksichtigt und/oder das Streuungsprinzip, welches den Fokus stärker auf die Heterogenität setzt (vgl. ebd.: 274).

Die Zusammensetzung der Stichprobe - auch hinsichtlich ihrer Quantität - ist im Zusammenhang mit ihrer Verallgemeinerbarkeit zu betrachten. In

⁴⁷ Hierbei können soziodemographische Merkmale, wie z.B. Alter und Geschlecht ebenso berücksichtigt werden wie Wohnort u.a. für das Forschungsinteresse relevante Faktoren (vgl. Akremi 2010: 274).

⁴⁸ Ein ähnliches Verfahren hat Helfferich mit ihrer dreistufigen Stichprobenkonstruktion entwickelt (vgl. Helfferich 2011: 173 ff.). In einem ersten Schritt wird das inhaltliche Interesse an bestimmten Gruppen benannt. Weitere Kriterien können jedoch ergänzt werden. In der zweiten Phase gilt es, die „innere Repräsentation“ zu prüfen, welche als Gütekriterien der Stichprobe verstanden werden: Ist der Kern des Feldes vertreten, gibt es ggf. ergänzende, abweichende Fälle, um einer vorschnellen Verallgemeinerung vorzubeugen. Zu guter Letzt wird die Stichprobe hinsichtlich fehlender Konstellationen überprüft und bei Bedarf ihr Geltungsbereich angepasst.

standardisierten Erhebungen spielt diesbezüglich die Repräsentativität⁴⁹ eine zentrale Rolle, welche für qualitative Erhebungen jedoch ungeeignet ist (vgl. Helfferich 2011: 172; Akremi 2010: 277). Qualitative Forschung untersucht das Besondere, den Einzelfall und ist somit nicht geeignet Verteilungsaussagen - wie in der standardisierten Forschung üblich - zu tätigen. Allerdings lässt sich sehr wohl auf Basis qualitativer Erhebungen eine Rekonstruktion typischer Muster herstellen (vgl. Helfferich 2011: 173; Merkens 2019: 291). In alledem hängt die Qualität der Stichprobe maßgeblich von der Qualität der Informanten ab⁵⁰: d.h. ihres Wissens, der zur Verfügung stehenden Reflexionskompetenz, der Zeit sowie der generellen Gesprächsbereitschaft (vgl. ebd.: 294).

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Konstruktion der Stichprobe und die damit verbundene Fallauswahl Auswirkungen auf die gesamte Untersuchung hat (vgl. Przyborski 2014: 59). Umso mehr gilt es, die einzelnen Entscheidungen mit ihren Konsequenzen im Vorfeld zu reflektieren.

Die Ergebnisse der - auf Basis der theoretischen Vorüberlegungen - konstruierten Stichprobe werden an dieser Stelle zunächst tabellarisch dargestellt:

Name	Geschlecht	Alter	Konfession	Bildungsabschluss + aktuelle Tätigkeit	Orts-kategorie	Mitarbeit
Nils (Pretest)	männlich	36	evang.	Bachelor, Rel.päd.	Mittelstadt	ehrenamtlich
Theo	männlich	18	evang.	Schüler	Mittelstadt	ehrenamtlich
Emma	weiblich	25	evang.	Abitur, Studentin der Theologie	Mittelstadt	ehrenamtlich
Caro	weiblich	18	evang.	Schülerin	Mittelstadt	ehrenamtlich
Nathan	männlich	15	evang.	Schüler	Mittelstadt	ehrenamtlich
Ginger	männlich	18	evang.	Schüler	Mittelstadt	ehrenamtlich
Matheo	männlich	18	evang.	Schüler	Mittelstadt	ehrenamtlich
Matze	männlich	29	evang.	Bachelor, Lehrer	Mittelstadt	ehrenamtlich
Resa	weiblich	22	evang.	Abitur, Studentin	Mittelstadt	ehrenamtlich
Martha	weiblich	21	evang.	Abitur, Studentin der Theologie	Mittelstadt	ehrenamtlich
Ken	männlich	23	evang.	Abitur, Student der Sozialen Arbeit	Großstadt	ehrenamtlich

⁴⁹ In derartigen Stichproben werden Faktoren von Alter, Geschlecht, Bildung u.a. berücksichtigt mit dem Ziel, dass sich mit der Zusammensetzung der Stichprobe ein Rückschluss auf die Gesamtbevölkerung ergibt (vgl. Helfferich 2011: 172).

⁵⁰ Letztere korreliert u.U. mit einer Funktion bzw. einer im System bekleideten Funktion.

Ben	männlich	23	evang.	Bachelor Marketingmanager	Großstadt	ehrenamtlich
Benedikt	männlich	21	evang.	Abitur, Student der Gemeindepädagogik	Großstadt	ehrenamtlich
Otto	männlich	21	evang.	Abitur, Student der Politikwissenschaften	Großstadt	ehrenamtlich
Simon	männlich	24	evang.	Abitur, Student der Theologie	Großstadt	ehrenamtlich
Timo	männlich	24	evang.	Bachelor Sozialpädagoge	Kleinstadt	ehrenamtlich
Luisa	weiblich	20	evang.	Abitur, Studentin	Kleinstadt	ehrenamtlich
Adina	weiblich	18	evang.	Abitur, FSJ	Dorf	ehrenamtlich
Melinda	weiblich	19	evang.	Abitur, FSJ	Dorf	ehrenamtlich
Kristina	weiblich	29	evang.	Bachelor, Bankkauffrau in Elternzeit	Dorf	ehrenamtlich
Lena	weiblich	22	evang.	Abitur, Studentin Lehramt	Dorf	ehrenamtlich
Jonas	männlich	45	evang.	Diplom, Jugendreferent in KG, incl. OA	Mittelstadt	hauptamtlich
Nils	männlich	26	evang.	Bachelor, Jugendreferent im KK	Mittelstadt	hauptamtlich
Sabrina	weiblich	28	evang.	Bachelor, Jugendreferentin in KG	Mittelstadt	hauptamtlich
Nadine	weiblich	30	evang.	Master, Jugendreferentin im KK	Mittelstadt	hauptamtlich
Chris	männlich	34	evang.	Diplom, Jugendreferent in KG, incl. OA	Mittelstadt	hauptamtlich
Malte	männlich	31	evang.	Bachelor, Jugendreferent in KG, incl. OA	Großstadt	hauptamtlich
Michael	männlich	47	evang.	Diplom, Jugendreferent im KK	Großstadt	hauptamtlich
Carolin	weiblich	27	evang.	Bachelor, Jugendreferentin in KG	Großstadt	hauptamtlich
Franka	weiblich	32	evang.	Bachelor, Jugendreferentin in KG	Dorf	hauptamtlich
Katja	weiblich	47	evang.	Diplom, Jugendreferentin in KK	Dorf	hauptamtlich

Abb. 3-4 Tabellarische Darstellung der Stichprobe (n=30)

In der vorliegenden, absichtsvoll erstellten Quotenstichprobe wurden zwei unterschiedliche Gruppierungen von Mitarbeitenden im Kontext der evangelischen Jugendarbeit berücksichtigt. Zu der Gruppe der ehrenamtlich

Mitarbeitenden zählen neun Frauen und elf Männer im Alter zwischen 15 und 29 Jahren. Die Gruppe der hauptberuflich Mitarbeitenden setzt sich zusammen aus fünf Frauen und fünf Männern im Alter von 26 bis 47 Jahren. Als weitere Kategorien wurden Konfession, Bildungsabschluss und aktuelle Tätigkeit⁵¹ sowie die geographische Verortung des ehrenamtlichen/hauptberuflichen Engagements aufgenommen.

Der Zugang zu den ehrenamtlichen Mitarbeitenden erfolgte ausschließlich über die im Feld agierenden Jugendreferentinnen und Gemeindepädagogen aus Kirchenkreisen und Gemeinden, welche die Rolle des „gatekeepers“ bereitwillig übernommen haben. Aus Gründen des Datenschutzes haben die Kolleginnen und Kollegen keine Namen genannt, sondern ausschließlich die Anfrage der Forschenden sowie die entsprechenden Kontaktdaten weitergeleitet. In der Folge wurden die Ehrenamtlichen selbst aktiv, haben sich zurückgemeldet und für die Durchführung eines Interviews bereit erklärt. Den unkomplizierten Zugang über die „gatekeeper“ und die hohe Bereitschaft mein Anliegen zu teilen haben vermutlich meine Position als Grundsatzreferentin der Evangelischen Kirche von Westfalen - mit der entsprechenden Anstellung auf der Landesebene - sowie zahlreiche dienstliche Beziehungen zu den Kolleginnen und Kollegen in der Praxis begünstigt. Eben diese dienstlichen Verbindungen gestalteten die Kontaktaufnahme mit der zweiten Gruppe, der hauptberuflich Mitarbeitenden, sehr unkompliziert. Die angefragten Kolleginnen und Kollegen waren ausnahmslos alle bereit, sich für ein Interview zur Verfügung zu stellen.

Die bewusste Streuung der Interviews mit beiden Gruppierungen, erfolgte nach der Entscheidung für ein Forschungsfeld: Bei Letzterem handelt es sich um das Gebiet der Evangelischen Kirche von Westfalen (EKvW).

⁵¹ Bei den ehrenamtlichen Mitarbeitenden werden diesbezüglich aktuell ausgeübte berufliche Tätigkeiten, die Absolvierung eines FSJ bzw. der Besuch von Schule, Universität etc. aufgenommen. Bei den hauptberuflichen Fachkräften wird hingegen ihr Tätigkeitsschwerpunkt innerhalb der evangelischen Jugendarbeit und die damit verbundene Anstellung fokussiert.

Um dieser Heterogenität und den damit verbundenen strukturellen Unterschieden innerhalb der Untersuchung Rechnung zu tragen, wurden Mitarbeitende aus allen Himmelsrichtungen der Landeskirche interviewt, und zwar unter Berücksichtigung der strukturellen Unterschiede innerhalb der jeweiligen Gebiete. Konkret engagieren sich neun der ehrenamtlichen und fünf der hauptberuflichen Mitarbeitenden in der evangelischen Jugendarbeit, welche in einer mittelgroßen Stadt verortet ist. Fünf bzw. drei Mitarbeitende sind in einer Großstadt bzw. zwei Ehrenamtliche in einer Kleinstadt tätig. Zu guter Letzt engagieren sich vier ehrenamtliche und zwei hauptamtliche Mitarbeitende in dörflichen Strukturen⁵⁴.

3.3.3 Datenerhebung

Das geplante Vorgehen der Datenerhebung in Form der Durchführung von Experteninterviews fand in zwei Phasen statt. In der ersten Erhebungsphase wurden im Zeitraum von April bis Mai 2017 zwanzig ehrenamtliche Mitarbeitende interviewt. Die Mitarbeitenden durften hierbei - zwecks der Herstellung einer möglichst alltagsnahen und natürlichen Gesprächsatmosphäre (vgl. Gläser/Laudel 2010: 157) - den Ort für das Interview auswählen. Für die meisten Interviewpartner (14 Personen) war das Gemeindehaus bzw. die i.d.R. dort vorgehaltenen Jugendräume der entsprechende Wunschort. Fünf Personen bevorzugten aus organisatorischen Gründen den Austausch via Skype⁵⁵ und eine junge Frau bat um ein Interview bei ihr zu Hause. Die durchschnittliche Interviewzeit betrug 43 Minuten, wobei das kürzeste Interview 29 - und das längste Gespräch 64 Minuten dauerte. Insgesamt entstanden in diesem Durchlauf 14:22 Stunden Interviewmaterial. Hinsichtlich der unterschiedlichen Interviewlängen lassen sich keine deutlichen Korrelationen zwischen Geschlecht oder Bildungsabschluss verzeichnen. Auffallend ist jedoch, dass die Gespräche mit den älteren ehrenamtlich Mitarbeitenden die Längsten waren.

⁵⁴ Der Kategorisierung zu Grunde liegt die Definition von Neumair: Im Zuge dessen umfasst eine Kleinstadt 5.000–20.000 Einwohner, eine Mittelstadt 20.000–100.000 Einwohner und eine Großstadt mehr als 100.000 Einwohner. Von einem Dorf spricht man bei einer Ansammlung von bis zu 5000 Einwohnern. (Neumair 2020).

⁵⁵ Bietet die Berücksichtigung des Wunschortes einerseits die Möglichkeit für eine natürliche Gesprächsatmosphäre sowie eine unkompliziertere Verortung im (Schul- und Berufs-) Alltag, so gibt es andererseits deutliche Nachteile bei diesem Vorgehen: partielle Kontrolle, anfälliger für Störungen sowie eingeschränkte Möglichkeit der visuellen Wahrnehmung (Gläser/Laudel 2010: 153).

Die zweite Erhebungsphase - in Form der Befragung von hauptberuflichen Fachkräften - fand im Oktober 2018 statt. Acht Fachkräfte wurden jeweils vor Ort in ihren eigenen Büros und zwei via Skype befragt. Die zehn geführten Interviews ergaben 8:56 Stunden Interviewmaterial, wobei die durchschnittliche Dauer bei 53 Minuten lag. Bei der zweiten Gruppe gab es keine markanten Diskrepanzen hinsichtlich der Interviewlänge. Selbst die kürzeren Gespräche weisen ein ähnliches Datenvolumen - in Form des transkribierten Datenmaterials - wie die längeren auf, was vermutlich u.a. mit dem Sprechtempo der Befragten zusammenhängt.

Alle Experteninterviews in beiden Phasen wurden digital mit einem Smartphone aufgenommen. In der Folge galt es, die gesammelten Daten für die weitere wissenschaftliche Bearbeitung zu transformieren (vgl. Reichertz 2016: 223).

Bei der Transkription handelt es sich um eine Verschriftlichung bspw. von Audiodateien, welche somit von (Moment-) Aufnahmen der sozialen Welt in Textformate transformiert werden (vgl. Przyborski 2014: 165). Die Verschriftlichung der vorliegenden Audiodaten erfolgte nach im Vorfeld benannten Transkriptionsregeln. Die zahlreich existierenden Transkriptionsregeln, das Fehlen allgemein gültiger Standards (vgl. Gläser/Laudel 2010: 193) und die damit entstehenden Unterschiede begründen sich i.d.R. mit der Aufnahme von mehr oder weniger (nicht-) verbalen Merkmalen (vgl. Kuckartz 2016: 166). Da eine exaktere Transkription nicht automatisch mit einer intensiveren sozialwissenschaftlichen Analyse einhergeht, sondern diese bspw. durch die Aufnahme von Dialekten erschwert (vgl. ebd.: 167; Gläser/Laudel 2010: 193) sind die vorliegenden Audiodaten in Anlehnung an die „Transkriptionsregeln für die computerunterstützte Auswertung“ nach Kuckartz (2016) transkribiert worden. Hierbei handelt es sich um ein Verfahren, welches wörtlich vorgeht, die Sprache glättet und bei Bedarf Dialekte präzise ins Hochdeutsche übersetzt. In alledem werden besondere Hervorhebungen in Form von Betonung, Lautstärke, Einwüfen oder Störungen extra markiert bzw. in Klammern gesetzt. Jeder Sprechbeitrag wird in einem eigenen Absatz begonnen und die Sprechenden mit „I“ für die Interviewperson und einem weiteren Kürzel für die befragte Person gekennzeichnet. Zu guter Letzt werden die Daten anonymisiert, so dass keine Verbindung zu den Interviewpartnern hergestellt werden kann. Die Transkription der Daten übernahmen studentische Hilfskräfte der Uni Siegen, welche sich für diese Aufgabe im Vorfeld qualifiziert hatten und

im Weiteren durch die Forschende in die Besonderheiten der vorgestellten Transkriptionsregeln eingeführt wurden. Durch die Vergabe der Transkription an externe Schreibkräfte wurde die Grundlage für eine unvoreingenommene Arbeit mit den (entstandenen) Texten gelegt. Zu guter Letzt habe ich die fertigen Transkripte noch einmal korrigiert, formatiert und für die weitere Bearbeitung in „MAXQDA“ vorbereitet.

Forschungsethik

Unter Forschungsethik werden in den Sozialwissenschaften Optionen der Beziehungsinteraktion zwischen Forschenden und an der Untersuchung beteiligten Personen verstanden (vgl. Hopf 2019: 590). Die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) sowie der Berufsverband der Deutschen Soziologen (BDS) haben diesbezüglich im Jahr 2017 einen überarbeiteten Ethik-Kodex verabschiedet. Dieser Kodex hat die Sensibilisierung der Forschenden hinsichtlich ethischer Fragestellungen zum Ziel⁵⁶ und ist somit auch für die vorliegende Forschungsarbeit von Relevanz. Konkretisieren lässt sich die Umsetzung in folgenden Punkten:

Damit alle durchgeführten Interviews verwendet werden können, mussten die Befragten im Vorfeld der Datenerhebung und -nutzung zustimmen (vgl. Helfferich 2011: 190). Im Zuge dessen wurde ihnen von Seiten der Forschenden die Umsetzung des Datenschutzes nach § 6 BDSG in Verbindung mit §1 Abs. 1 BDSG sowie der vertrauliche Umgang mit den Inhalten zugesichert (vgl. Hopf 2019: 592). Die Befragten ihrerseits unterzeichneten die ***Einwilligungserklärung***, mit welcher sie der Datennutzung - im Rahmen des Forschungsprojekts - zustimmen. Bei diesem Vorgehen handelt es sich um das Prinzip der „informierten Einwilligung“ auf Basis der in Kenntnissetzung von Intention und Zweck der Forschung bzw. des Forschungsinteresses sowie Informationen zur Datenverarbeitung (vgl. ebd.: 591; Helfferich 2011: 191). Im Gegenzug verpflichtet sich die Forschende zur ***Anonymisierung*** und Gewährleistung der Anonymität der Befragten (vgl. Gläser/Laudel 2010: 55): Alle Eingaben, welche Rückschlüsse auf eine Person zulassen, in Form von Angaben zur Tätigkeit sowie der damit ggf. verbundenen Nennung von Orten wurden pseudonymisiert (vgl. Helfferich: 2011: 191). Ferner wurden die Interviewpartner von der Option des ***Trennungs- und Lösungsangebotes***

⁵⁶ Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS): <https://soziologie.de/dgs/ethik/ethik-kodex> (zuletzt gesehen: 25.01.2020)

sowie der unwiderruflichen Löschung aller Kontakt- und Audiodaten nach Abschluss der Untersuchung in Kenntnis gesetzt. Um einer Verknüpfung der Daten sowie der damit verbundenen Deanonymisierung vorzubeugen, kam es während der Forschungsphase zu einer getrennten Aufbewahrung von Kontaktdaten der Interviewpartner und den Interviewdaten (vgl. ebd.: 191). Zu guter Letzt wurden alle an der Transkription beteiligten, externen Schreibkräfte auf die **Wahrung des Datengeheimnisses** verpflichtet (vgl. ebd.: 192).

Im Anschluss an die detaillierte Darstellung der Forschungsplanung unter Berücksichtigung der Aspekte von individueller Reflexion, Optionen des Feldzugangs, der Datenerhebung etc. werde ich die grundlegenden Gütekriterien für die vorliegende qualitative Forschung der Analyse und Interpretation der Daten voranstellen.

3.4 Gütekriterien qualitativer Forschung

Die Bestimmung der Qualität einer Forschung basiert auf den hierfür herangezogenen Gütekriterien. Beziehen sich diese Kriterien in der quantitativen Forschung auf die Erhebung von identischen Messdaten jenseits des Kontextes bzw. der erhebenden Person, so lassen sich diese angewendeten Gütekriterien von Objektivität, Reliabilität und Validität - aufgrund der Komplexität qualitativer Forschung - nicht einfach übertragen. Deutlich wird dies am Beispiel der durchgeführten Experteninterviews: Sie haben immer kontextgebunden stattgefunden und eine Wiederholung würde mit hoher Wahrscheinlichkeit zu anderen Aussagen führen (vgl. Steinke 2019: 319; Helfferich 2011: 154).

Die grundsätzliche Diskussion über die Anwendung von Gütekriterien innerhalb der qualitativen Forschung erstreckt sich über den Ansatz der Verwendung quantitativer Kriterien, über die Definition eigener Kriterien bis hin zur generellen Ablehnung der Formulierung von Gütekriterien (vgl. Steinke 2019: 319-321). Außer Frage steht jedoch, dass auch qualitative Forschung Kriterien hinsichtlich ihrer Prüfung benötigt. Zielführend hierfür sind jedoch solche, welche sowohl Fragestellung, Methode als auch die Spezifika des jeweiligen Forschungsfeldes berücksichtigen (vgl. ebd.: 323).

Im Zuge dessen kam das von Steinke entwickelte Kriteriensystem - basierend auf den Elementen der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit, Indikation des Forschungsprozesses, empirischen Verankerung, Limitation und reflektierten

Subjektivität (vgl. ebd.: 324 ff.) - in der vorliegenden Forschungsarbeit zur Anwendung:

Die **intersubjektive Nachvollziehbarkeit** ist u.a. in der stringenten Darstellung aller (methodologischen) Entscheidungen sowie des Vorverständnisses (vgl. Kap. 1-2), der Dokumentation des Forschungsvorgehens, der Erhebungs- und Auswertungsmethoden unter Berücksichtigung der angewendeten Transkriptionsregeln sowie der Stichprobenkonstruktion und dem damit verbundenen Feldzugang gewährleistet (vgl. Kap. 3). In alledem wurden kodifizierte Verfahren (kriteriengeleitete Stichprobenkonstruktion und qualitative Inhaltsanalyse) angewendet (vgl. ebd.: 324). Die **Indikation des Forschungsprozesses**, verstanden als die den gesamten Forschungsprozess betreffende Gegenstandsangemessenheit der qualitativen Forschung (vgl. ebd.: 326), wurde im Zuge der Darstellung der einzelnen Schritte des Forschungsprozesses (vgl. Kap. 3.2. und 3.3) entsprechend begründet. Mit der für die Datenanalyse angewendeten Methode der qualitativen Inhaltsanalyse (vgl. Kap. 4) wurde auf ein deduktiv-induktives Verfahren zurückgegriffen, mit welchem die **empirische Verankerung** (vgl. ebd.: 328) realisiert werden konnte. Das Kriterium der **Limitation**, konkretisiert durch die Begrifflichkeiten von Kohärenz und Relevanz, wurde ebenfalls berücksichtigt (vgl. ebd.: 329). Die im Forschungsprozess entwickelte Theorie ist nach Überprüfung der Forschenden in sich konsistent und weist keine Widersprüche auf. In alledem scheint es eine Relevanz⁵⁷ und weiteren Nutzen an den entwickelten Theorien zu geben, welche über das primäre Forschungsfeld hinausgehen. Es ist davon auszugehen, dass die gewonnenen Erkenntnisse hinsichtlich einer zukunftsfähigen evangelischen Jugendarbeit sowohl für andere Gliedkirchen der EKD als auch für ähnlich organisierte (christliche) Jugendverbände interessant sein könnten. Während des kompletten Forschungsprozesses kam das Kriterium der **reflektierten Subjektivität** der Forschenden (vgl. ebd.: 330), wie in Kapitel 3.3.1 ausführlich dargestellt, zum Tragen.

⁵⁷ Kuckartz spricht in diesem Zusammenhang von der Verallgemeinerung und Übertragbarkeit der Ergebnisse, als Ziel der qualitativen Forschung (vgl. Kuckartz 2016: 216). Der Weg der Verallgemeinerung gestaltet sich in der qualitativen Forschung - aufgrund von zumeist sehr kleinen Stichproben - jedoch als herausfordernd. Durch die Berücksichtigung besondere Strategien wie bspw. Expertendiskussionen oder ausgedehnten Feldaufenthalten ist eine Erhöhung der Verallgemeinerung qualitativer Daten dennoch möglich (vgl. ebd.: 2018).

4 Analyse und Interpretation der empirischen Daten

Das Forschungsthema „Bedarfe einer zukunftsfähigen evangelischen Jugendarbeit“ wird im folgenden Kapitel unter Bezugnahme auf die empirischen Daten, die durchgeführten Experteninterviews mit den ehrenamtlich Mitarbeitenden sowie den hauptberuflichen Fachkräften weiterentwickelt bzw. werden die empirischen Daten mit der Methode der (strukturierenden) qualitativen Inhaltsanalyse (vgl. Kap. 3.2.1) sowie durch die unterstützende Anwendung der Software „MAXQDA“⁵⁸ ausgewertet. Dieser Zugang ermöglicht einerseits die adäquate Würdigung der Expertise der im Feld agierenden Menschen und eröffnet andererseits die Möglichkeit, entsprechende Schlussfolgerungen für zukunftsfähiges Handeln mit jungen Menschen - auch mit Rückbezug auf die theoretischen Bezüge in Kapitel 1 und 2 - zu ziehen. Dies alles geschieht in einem kategoriengeleiteten und systematischen Verfahren mit den im Vorfeld definierten Regeln. Hierbei werden Analyse und Interpretation im Kontext der sieben Phasen der qualitativen Inhaltsanalyse (n. Kuckartz) durchgeführt.

Die Betrachtung der rekonstruierten Erkenntnisse aus den befragten Expertengruppen erfolgt gesondert: Zunächst werden die 20 Experteninterviews mit den ehrenamtlich Mitarbeitenden hinsichtlich der relevanten (sich aus den Interviews ableitenden) Dimensionen für eine zukunftsfähige Jugendarbeit untersucht, bevor in einem zweiten Schritt die 10 Experteninterviews mit den hauptberuflichen Fachkräften in den Mittelpunkt rücken. Ziel ist es, anhand der Hauptkategorien (Jugendarbeit, Jugendarbeit und Veränderung, Kirche, Ehrenamt, Glaubenserfahrung/-praxis sowie berufliche Tätigkeit in der Jugendarbeit) Bilder von evangelischer Jugendarbeit aus ehren- bzw. hauptamtlicher Perspektive zu zeichnen. Die entsprechenden Kategorien werden im Zuge dessen „beschreibend definiert“ und mit entsprechenden Beispielen belegt. Die in den Unterkapiteln 4.1 und 4.2 ausführlich dargestellte perspektivische Betrachtung evangelischer Jugendarbeit bzw. die Darstellung ihrer Bedarfe wird jeweils am Ende mit einer Zusammenfassung der zentralen Erkenntnisse abgeschlossen.

⁵⁸ Bei dem Programm handelt es sich um ein Werkzeug zur Strukturierung und Organisation eines umfangreichen Textvolumens (vgl. Kelle 2019: 488). Darüber hinaus wird die Analyse von Unterschieden, Ähnlichkeiten sowie die Beziehung von Textpassagen innerhalb der empirischen Daten (systematisch) ermöglicht (vgl. ebd.: 491).

4.1 Evangelische Jugendarbeit aus ehrenamtlicher Perspektive

Alle qualitativen Interviews wurden grundsätzlich nach dem Phasenmodell von Kuckartz bearbeitet. Den Start der Auswertung markierte der erste Arbeitsschritt, in welchem die Interviews zunächst deduktiv codiert wurden. Hierzu wurden die zentralen Themen des Leitfadens deduktiv als (Haupt-) Kategorien gesetzt. Bei den Kategorien von Jugendarbeit, Jugendarbeit und Veränderung, Glaubenserfahrung, Kirche und Ehrenamt handelt es sich um aus der Theorie abgeleitete Themenfelder, die für die weitere Bearbeitung zentral erschienen. Mit ihrer Aufnahme und der darauffolgenden deduktiven Kategorienbildung wurde ein flexibles Grundgerüst, ein erster Codebaum erarbeitet. In einem weiteren Codiervorgang wurde das komplette Datenmaterial noch einmal induktiv gesichtet und auf diese Weisen entstanden weitere Haupt- und Unterkategorien. Das dadurch entstandene Codesystem wurde abschließend hinsichtlich seiner Korrelation mit dem genuinen Forschungsinteresse geprüft und entsprechend modifiziert.

Im nächsten Schritt wurde jede Haupt- und Unterkategorie beschreibend definiert. Darüber hinaus wurden im Vorfeld, der sich an dieser Stelle anschließenden Analyse, alle zu einer Kategorie gehörenden Textstellen untereinander gelistet.

Das Ergebnis des mehrstufigen Codiervorgangs mit den insgesamt 20 Experteninterviews mit den ehrenamtlich Mitarbeitenden sind 5 Hauptkategorien und 31 Unterkategorien, welchen 887 Codes zugeordnet wurden.

CODESYSTEM - Experteninterviews mit ehrenamtlich Mitarbeitenden	887
JUGENDARBEIT	0
Teilnehmende (Milieu, Geschlecht)	43
aktuelle Angebote	37
attraktive Formate	57
Freizeiten	44
spirituelle Angebote	25
Angebotskommunikation	27
Wünsche + Bedürfnisse	38
geschlechtsspezifische Interessen	10
pers. Themen im Kontext der JA	24
Bedeutung von Gemeinschaft	28
Partizipationsmöglichkeiten	44
Programmstehung	18
Verantwortliche + Initiatoren	31
EHRENAMT	0
Art des Engagements/Ehrenamts	12
Motivationsfaktoren für Engagement	21
Hindernisse für Engagement	21
Gewinnung von Ehrenamtlichen	28
KIRCHE (Zugehörigkeit + Mitarbeit)	0
Erfahrungen mit Gemeinde	15
Bedeutung von Hauptamtlichen	53
Korrelation von Gemeinde + Glaubensentwicklung	19
Gottesdienst	26
GLAUBENSZUGÄNGE + -PRAXIS	0
Stellenwert des Glaubens	19
Prägende Personen + Begebenheiten	39
(Elemente der) Glaubenspraxis	31
JUGENDARBEIT + VERÄNDERUNG	0
Faktoren für gelingende Jugendarbeit	22
Reflexion der Arbeit	43
Umgang mit (Miß-)Erfolg	19
Experimente in der JA	21
Reaktion Verantwortlicher	22
Reaktion Zielgruppe	16
Zukunft der JA – aus Sicht der EA	24

Abb. 4-1 Codesystem (E1) - Experteninterviews mit den Ehrenamtlichen

Die Kategorien spannen einen Bogen vom gegenwärtigen Ist-Zustand der evangelischen Jugendarbeit, über die favorisierten Angebotsstrukturen und Formate, Wünsche und Bedürfnisse junger Menschen sowie ihre Chance der Mitgestaltung, die Motivationsfaktoren und Hindernisse für ehrenamtliches Engagement, ihre eigene Erfahrung mit Kirche sowie den damit verbundenen

Erwartungen an die Institution bis hin zu der Darstellung ihrer persönlichen Glaubenspraxis. Zu guter Letzt wird die Jugendarbeit in einer sich verändernden Gesellschaft fokussiert und die Möglichkeit, diesen Veränderungen im Kontext der Arbeit Rechnung zu tragen. Im Folgenden werden - in Anlehnung an Phase 7 der qualitativen Inhaltsanalyse - die Haupt- und Unterkategorien inhaltlich beschrieben sowie die Zusammenhänge der Unterkategorien einer Hauptkategorie dargestellt.

4.1.1 Jugendarbeit - ein Ist-Zustand

Mit Hilfe der ersten Hauptkategorie „Jugendarbeit“ sowie der entsprechenden Unterkategorien (s. Kap 4.2) wird im Folgenden ein Bild der aktuellen Situation evangelischer Jugendarbeit auf Basis der vorgestellten Stichprobe gezeichnet.

Bevor im Weiteren die einzelnen Subkategorien dezidiert beschrieben werden, sei an dieser Stelle auf die Nähe einzelner Kategorien zueinander hingewiesen. Demnach korreliert die Attraktivität eines Angebots mit den persönlichen Wünschen und Bedürfnissen oder umgekehrt. Ein Angebot ist dann attraktiv, wenn die eigenen Wünsche und Bedürfnisse vorkommen. Dieser Zusammenhang zeigt sich ebenfalls in der Nähe der Subkategorien „Wünsche und Bedürfnisse“ und „persönliche Themen“. Zu guter Letzt scheint es einen Zusammenhang zwischen der Angebotskommunikation und den Teilnehmenden zu geben. Im Folgenden werden die einzelnen Kategorien inhaltlich beschrieben und mit Ankerbeispielen belegt⁵⁹.

4.1.1.1 Teilnehmende

Junge Menschen aus bestimmten Lebenswelten, die unterschiedliche Schulformen besuchen und (häufig) auf dieser Grundlage ggf. Zugänge zu Angeboten evangelischer Jugendarbeit entwickeln können:

Angebote der Jugendarbeit werden oft von Schülerinnen und Schülern eines Gymnasiums und/oder einer Gesamtschule besucht „*Hauptsächlich tatsächlich Gymnasiasten. [...] Aber auch Hauptschulen, Realschulen. Aber der*

⁵⁹ Bei einem Ankerbeispiel handelt es sich um ein exemplarisches Beispiel für eine Kategorie (vgl. Mayring 1999: 95).

Großteil ist wirklich ja Gesamtschulen oder Gymnasium“ (Adina, 64-66)⁶⁰. Benedikt bestätigt dies mit seiner Aussage und kategorisiert die Teilnehmenden darüber hinaus in spezifischen Lebenswelten: „Jugendliche aus diesen konservativ-bürgerlichen bzw. adaptiv-pragmatischen Milieus“ (Benedikt, 58). Regional kann es diesbezüglich jedoch auch Abweichungen geben: „Hier in Neustadt ist das eher so, dass ja, dass das so gemixt, also von Hauptschule bis Gymnasium eben alles dabei. [...] Ja also, da haben wir dann schon verschiedene Bildungsniveaus auch.“ (Matheo, 48-49).

Das Altersspektrum verorten die meisten Ehrenamtlichen in der Konfirmandenzeit *„Also, größtenteils Konfis. [...] würd´ ich schon sagen so im Konfi-Alter, dass es da so losgeht und da dann irgendwie weitergeht“ (Caro, 42)* bzw. unmittelbar daran anschließend: *„Jugendliche, die da teilnehmen sind auf jeden Fall auch jüngere dabei. Sie sind alle zwischen 14, bisschen jünger und 18, paar ältere auch noch“ (Nathan, 35).*

Hinsichtlich des Geschlechterverhältnisses lässt sich kein deutlicher Trend darstellen: *„Das ist geteilt. Es sind vier, fünf mehr weibliche, es sind jedoch auch viele männliche (Nathan, 39) bzw. „Ich glaub da sind wir im Moment sogar fifty/fifty ungefähr“ (Kristina, 55).* Die generelle Teilnahme an einem Programm wird vielmehr an seinem Inhalt festgemacht: *„Ich würde sagen das ist ganz unterschiedlich und hängt ´n Stück weit auch vom Angebot ab. Also es fahren andere Leute mit nach Paris als die Leute, die z.B. mit nach Schweden fahren“ (Ben, 41) oder: „Die haben in Musterstadt noch zwei Offene Türen und da ist natürlich auch nochmal ´n andere Klientel, als auf den Jugendfreizeiten beim Jugendgottesdienst“ (Otto, 42), „ansonsten ist es eigentlich ausgeglichen“ (Matheo, 50).*

Es scheint jedoch schwierig zu sein, die verschiedenen Zielgruppen innerhalb eines Programms zu integrieren. Eine Kirchengemeinde in Neustadt hat versucht, diesem Phänomen Rechnung zu tragen: *„In der Regel sind es Gymnasiasten und Gesamtschüler. Wir haben jetzt hier in Neustadt seit einem guten Jahr, ein Projekt, was gezielt auf Realschüler und Hauptschüler ausgerichtet ist. Was nicht so kopflastig ist, sondern auch mit Sport zusammenhängt. Es ist allerdings mühselig, die mit den anderen zu kombinieren. Es ist machbar, sicherlich. Es ist mit sehr viel Arbeit verbunden, Zeit und Geduld*

⁶⁰ Im weiteren Verlauf des Kapitels werden alle Zitate kursiv gesetzt und mit einem Herkunftsnachweis in Form des anonymisierter Interviewnamens sowie den Angaben zu den entsprechenden Absätzen gekennzeichnet.

vor allem auch bei einer intensiven Begleitung bei den Angeboten“ (Matze, 56). Der Erklärungsversuch des Ehrenamtlichen berücksichtigt hierbei die Unterschiede und den mangelnden Willen zu einer schulübergreifenden Freizeitgestaltung: „Das könnte daran liegen, dass die Jugendarbeit hier schon eine Art eingeschworene Gemeinschaft ist, wo es auch für Außenstehende so wirken kann, dass es schwer ist da reinzukommen. [...] Gerade, wenn es Real-/Hauptschüler sind, die von sich ausdenken: Okay, das sind die doofen Gymnasiasten, andersrum genauso“ (Matze, 60).

Auch das Einzugsgebiet einer Einrichtung spielt eine wesentliche Rolle für die Zusammensetzung der Teilnehmenden: „Die Gemeinde liegt in so einer alten Zechensiedlung und die Bewohner findet man da meistens: Also die Jugendlichen nach den Konfigruppen. [...] Das Feld erweitert sich mal um einen Freund oder eine Freundin, die irgendwie mitgebracht wurde, die auch gerne gesehen sind, aber es beschränkt sich meistens auf diesen Personenkreis, der irgendwie bei uns konfirmiert wird“ (Benedikt, 54). Je nach geographischer Lage und der damit verbundenen Tradition hat die evangelische Jugendarbeit einen ganz eigenen Stellenwert: „Die Konfis, das ist halt Tradition hier: Man wird noch konfirmiert und [...] aus der Konfiarbeit kommen die Jugendlichen freitags oder kommen die in die Freizeit mit rein. [...] und durch Beziehungen kommen sie zu uns“ (Kristina, 51).

Offen bleibt die Frage, warum die Korrelation des Besuchs eines Gymnasiums bzw. einer Gesamtschule derart überdurchschnittliche Auswirkungen auf die Teilnahme an einem Programm der evangelischen Jugendarbeit hat.

Adina hat sich hierzu ihre eigenen Gedanken gemacht: „Meine Vermutung ist einfach, dass die Kinder, die auf solche anderen Schulen gehen, die Eltern oft vielleicht sozial schwächer sind und vielleicht deswegen [...] auch aus der Kirche austreten [...]. Aber einfach, dass so auch nicht annehmen wollen, sich andere Dinge suchen und dadurch die Kinder auch nicht in Berührung mit Glaube, Kirche, Gemeinschaft, christliche Gemeinschaft kommen“ (Adina, 65-66).

4.1.1.2 Aktuelle Angebotsformate

Besonders attraktive Gruppen, Kreise und Projekte, Wochenend- und Freizeitmaßnahmen, spirituelle Angebote unter Berücksichtigung der Entstehung von Programmen und Angeboten sowie deren Kommunikation

Die Jugendarbeit zeichnet sich durch ihre große Angebotsvielfalt aus. Zu den Kernangeboten an vielen Orten gehören Jugend- und Zweitgottesdienste, Jugendkreise, (Offene) Treffs, Traineeurse, Schulungen für Mitarbeitende sowie an beinahe allen Orten eine umfassende Freizeitarbeit. Interessanterweise haben viele Ehrenamtliche auf die Frage, welche Angebote es für Jugendliche in ihrer Gemeinde gibt, die Konfirmandenarbeit ganz selbstverständlich als einen Baustein benannt, unabhängig davon, ob die Jugendarbeit als Kooperationspartnerin fungiert oder nicht. Jenseits der genannten elementaren Bestandteile der Jugendarbeit spielen Band- und Musikarbeit, geschlechtsspezifische Angebote, Glaubenskurse und Jugendhauskreise sowie die Projektarbeit eine wesentliche Rolle.

Ist grundsätzlich eine große Angebotspluralität zu verzeichnen, so sind es doch einige markante Schwerpunkte, die zu den besonders gut frequentierten Angeboten zählen bzw. sich von der elementaren Struktur abheben: Events wie bspw. „Jesus House“ gehören zu den attraktiven Formaten, die augenscheinlich dem Interesse der jungen Menschen gerecht werden. Im Zuge dessen wurden auch außergewöhnliche Jugendgottesdienste zu den besonderen Angeboten gezählt *„Also der ‘Art-Service’ ist im Grunde die Idee eine Musicalfreizeit an einem Abend zusammenzufassen. Das heißt, wir haben eine Begrüßungszeit, eine Anfangszeit, eine Predigt, die besteht bei uns daraus, dass eine Bibelgeschichte erzählt wird. [...] Manchmal wird dann noch ein Input dazu gegeben und dann gibt es eben Workshops: Band, Action, Theater, Input, Chor, alles Mögliche, alle Interessengebiete werden da abgedeckt. [...] Dann gibt es eine kleine Lobpreiszeit [...] und dann noch ein offenes Mikro, wo Leute eben von Erlebnissen, die sie mit Gott hatten, erzählen können“* (Theo, 42). Insbesondere der partizipative Charakter dieses Jugendgottesdienstes spricht die jungen Menschen an. In diesem Kontext und darüber hinaus scheint die musikalische Arbeit in Form von Musical-Projekten oder kontinuierlicher Bandarbeit für junge Menschen ebenfalls wichtig zu sein. Mit diesen Formaten werden insbesondere die Interessen der jungen Menschen aufgegriffen: *„Musikalisch ist das so, dass wir jetzt auch einen*

Bandkreis haben, der von einem unserer Pfarrer geleitet und begleitet wird. Wir haben ganz viele Jugendliche, die musikalisch begabt sind, die sich dann auch in den Konfigruppen einbringen mit ihren Instrumenten oder generell im Gottesdienst einbringen“ (Matze, 78). Ebenfalls gut angenommen werden die kreativen und partizipatorisch gestalteten Projekte bzw. die Offenen Jugendtreffs: „Da gibt's hier in Neustadt den 'wide home'. Und da planen die Leute aus dem Planungsteam immer so Sachen, letztens hatten sie 'nen Pool mit Poolheizung da. [...] Der ist so einmal im Monat ungefähr. Also lieber weniger Angebote und, dass es dann halt 'n Highlight ist, wo viele Leute hinkommen“ (Matheo, 54) oder: „Es gibt ja diese ganzen verschiedenen Workshop-Gruppen schon. Natürlich sowas wie Hausaufgaben-Betreuung und sowas. Die ist wohl drei bis viermal die Woche ein paar Stunden“ (Emma, 54). In alledem spielt das gemeinsame Essen eine besondere Rolle: „Wir haben verschiedene Aktionen, die mit Essen zu tun haben, weil wir so gerne essen“ (Martha, 69). Auch die Gruppe ist in der untersuchten Stichprobe, ob in Form von Mitarbeiterschulungen oder Jugendkreisen, nach wie vor relevant: „Ja also, es gibt viel Gruppenarbeit bei uns“ (Caro, 48). Auch in Matzes Gemeinde erfreut sich der Jugendkreis einer großen Beliebtheit: „Wenn man bedenkt, dass im gemeinschaftlichen Jugendkreis montags eigentlich [...] in vier Gruppen 80-100 Teilnehmer“ [sind] (Matheo, 72). Auf der Skala der beliebtesten Angebote wird dies nur durch die Freizeitarbeit⁶¹ getoppt: „Am besten besucht werden auf jeden Fall die Freizeiten. Also die sind überlaufen bis sonst wohin. [...] Mittlerweile haben wir Wartelisten für das nächste Jahr“ (Melinda, 55).

Die Indikatoren, welche mit einer guten Freizeitarbeit - seitens der Teilnehmenden und Mitarbeitenden - verknüpft werden, sind abermals vielfältig und betonen diesbezüglich unterschiedliche Werte: Einige der befragten ehrenamtlich Mitarbeitenden haben über eine Freizeit erstmals Zugang zu evangelischer Jugendarbeit bekommen „Ich bin über die Jugendfreizeiten von der Jugendkirche hierhergekommen“ (Caro, 29) und Benedikt hat es derart positiv erlebt, dass er sich für eine hauptberufliche Tätigkeit in der Jugendarbeit entschieden hat (Benedikt, 35). Für die meisten der Teilnehmenden korreliert diese Form der Jugendarbeit mit einer individuellen Horizonterweiterung auf

⁶¹ Unter Freizeitarbeit werden mehrtägige Veranstaltungen im Sinne von: Ferienfreizeiten, Kinder- und Jugendfreizeiten, Kinder- und Jugenderholung (KJHG-SGB), Jugenderholungsmaßnahmen, Jugendreisen, Jugendgruppenfahrten etc. verstanden. Das Amt für Jugendarbeit der EKvW verwendet in Abgrenzung zur Gestaltung der freien Zeit in diesem Zusammenhang den Begriff „Freizeitenarbeit“.

unterschiedlichen Ebenen. Ben hat einen deutlichen Unterschied zu Schulfahrten wahrgenommen und positiv vermerkt, dass die Gemeinschaftserfahrung in einem anderen kulturellen Kontext ihn bereichert haben *„Dass es nicht um den Konsum geht. [...] dass man nicht in irgend ´ne Stadt fährt, um da dann shoppen zu gehen oder am Strand zu liegen, sondern dass man ´ne Freizeit macht, wo man nachher was mitnimmt, was jetzt nicht elitär ist, sondern eher ´ne Erfahrung“* (Ben, 31). Für Adina ist die integrierende Gemeinschaft im Vordergrund ihrer Erinnerung *„[...] dass man sich so aufgenommen gefühlt hat und einfach und so dass jeder gewollt war und keiner irgendwie Außenseiter war, sondern alle haben miteinander was gemacht“* (Adina, 30). Insbesondere das veränderte Interaktionsgeschehen hat bei vielen Teilnehmenden nachhaltigen Eindruck hinterlassen. Sei es die Integration aller Teilnehmenden, die Möglichkeit neue Menschen kennen zu lernen, Freunde zu finden oder vertrauensvolle Beziehungen zu Mitarbeitenden aufzubauen, denen man sich anvertrauen kann; dies alles scheint vielerorts im Kontext der Freizeitarbeit möglich zu sein.

Darüber hinaus sind Freizeiten willkommene Auszeiten vom Alltag *„und man hat mehr Zeit zum Überlegen“* (Ginger, 48) über Gott, die Welt und das eigene Leben. Ein weiterer Aspekt ist der persönliche Kompetenzerwerb, so hat Simon bspw. auf einer Freizeit Gitarre spielen gelernt (Simon, 27) und Lena während eines Sommerlagers (SOLA) ihren eigenen Leitungsstil (Lena, 37) entwickelt. Viele der Befragten teilen die Erfahrung, dass eine Freizeit sich nachhaltig auf ihren Glauben ausgewirkt hat. Kristina sagt über ihre erste Freizeit: *„Ich glaube, dadurch habe ich Gott erst so kennen gelernt, weil in dem normalen Alltag in der Familie, die damit nicht mit viel zu tun hat, da erlebt man nicht viel“* (Kristina, 9). Auch diejenigen, die zunächst gar nicht viel mit einer (Konfi-)Freizeit anfangen konnten, haben ihren Wert entdeckt: *„Also gerade auch das Konfi-Camp ist natürlich als gemeinschaftliche Sache enorm. Da merkt man wirklich, wie die Konfirmanden nicht so Bock draufhaben und am Ende hat man so das Gefühl die wollen gar nicht mehr auseinander gehen, weil das zusammenschweiß“* (Otto, 26). Die spirituelle Dimension der Freizeitarbeit fasst Simon prägnant zusammen: *„Freizeiten haben mir geholfen so ein gewisses Glaubensleben, vielleicht auch ganz im praktischen Sinn zu trainieren. Wie kann Bibel lesen aussehen, wie kann Beten aussehen“* (Simon, 27).

Jenseits der Freizeitarbeit spielen jedoch auch spirituelle Inhalte in der regelmäßig stattfindenden evangelischen Jugendarbeit eine Rolle. In Jugendgottesdiensten, Jugend- und Mitarbeiterkreisen gibt es Angebote in Form von Andachten, Lobpreis, dem fokussierten Austausch über Glaubensinhalte etc. Indirekt spielt die Thematik jedoch eine weitaus größere Rolle und fließt an vielen Stellen in die laufende Arbeit mit ein: *„Es ist überall irgendwie dabei“ (Benedikt, 82)*. Zentral hierbei ist die Pluralität der Angebote, welche stark mit den jeweiligen Settings, ihren Mitarbeitenden und Teilnehmenden korreliert. Die Ambivalenz der unterschiedlichen Zugänge sowie möglichen Gestaltungsoptionen lässt sich gut mit den beiden Statements von Resa und Simon darstellen: Resas Haltung hinsichtlich der Fokussierung spiritueller Inhalte ist eher zurückhaltend *„Wir hatten auch mal so Bibelarbeiten, aber das ist nicht so richtig gut angekommen. Ja, wirklich! Von daher, davon haben wir ein bisschen mehr Abstand genommen. Klar, in der Konfiarbeit muss man das ein bisschen machen. Da reden wir aber auch viel über Talente und Stärken“ (Resa, 71)*. In Simons Jugendarbeit stellt sich die Situation anders dar: *„Also ich würde schon sagen, dass das ein wesentlicher Punkt ist, der Jugendarbeit in der Gemeinde, dass der Botschaft Gottes Raum gegeben werden soll, sodass das die Grundfeste oder das Fundament der Jugendarbeit ist. Somit ist das schon was, was in allen Angeboten in irgendeiner Form vorkommt (Simon, 64)*.

Im Zuge dessen ist es spannend, wie evangelische Jugendarbeit ihre Angebotsvielfalt kommuniziert. Beinahe alle Befragten verweisen auf ihre Website oder eine Internetpräsenz der entsprechenden Kirchengemeinde. Auf den Plätzen zwei und drei der am meisten verwendeten Medien landen Flyer und Facebookseiten. Darüber hinaus werden die Angebote in unterschiedlicher Intensität via WhatsApp und Instagram, Gemeindebriefe und Schaukästen sowie über persönliche Einladungen kommuniziert. Jedoch scheint das Potential nicht völlig ausgeschöpft zu sein *„Wir hatten mal eine Internetseite, die ist leider platt. Bei Facebook sind wir noch. Und sonst ist so der Gemeindebrief, der ist immer recht aktuell mit Terminen und Daten, die wir vom CVJM haben. Wir haben einen Schaukasten beim Jugendheim, wo das drin ist. [...] Und die Jugendlichen, die quasi kommen, die haben die Telefonnummern von uns. Also theoretisch könnten sie auch anrufen, aber praktisch passiert das nicht“ (Kristina, 49)*. Lena resümiert *„Die Jugendlichen sind heute viel mehr in den sozialen Medien. Also, da wäre viel mehr möglich“ (Lena, 65)*.

4.1.1.3 Wünsche und Bedürfnisse junger Menschen

Interessen und persönliche Themen junger Menschen, Wunsch nach (er-)lebbarer Gemeinschaft in realen Kontexten

Fragt man die jungen Ehrenamtlichen nach ihren Wünschen bzw. den der Teilnehmenden, so scheint es auf den ersten Blick ein heterogenes Feld an Interessen zu geben, welche die jungen Menschen an die evangelische Jugendarbeit herantragen. Bei genauerem Hinsehen korrelieren die meisten Wünsche jedoch miteinander und ergeben ein Gesamtbild jugendlicher Bedürfnisse: Viele der Befragten wünschen sich ein aktives Programm, welches sportliche und erlebnispädagogische Elemente beinhaltet, musikalisch konnotiert ist und darüber hinaus (Glauben) bildet. Die Folie, die unter vielen dieser Wünsche liegt, ist die Gemeinschaft *„Weil wir halt viel Wert auf diesen Gemeinschaftsfaktor legen“ (Adina, 74).*

Nathan würde diese Elemente gern an einem Tag konzentriert erfahren *„Einfach mal einen Tag genießen, wo man zusammen essen kann und Spiele spielen kann. Es sollte aber auch mal ein Tag sein, wo man dazu lernt“ (Nathan, 49).* Luisa hat im Rahmen ihres Engagements festgestellt, dass das Sozialverhalten bei Kindern in den letzten Jahren sich deutlich verändert hat. Die Kinder sind in ihrer Wahrnehmung egoistischer und sehr auf die eigenen Interessen bedacht. Als Gruppenleiterin muss sie diesbezüglich häufiger Streit schlichten und Grenzen markieren (Luisa, 141). Daher sieht sie einen Bedarf in ihrer Kindergruppe, den Fokus auf das kooperative Miteinander zu legen.

Für viele der ehrenamtlichen Experten ist das christliche Profil evangelischer Jugendarbeit ein echtes Anliegen. Theo findet, dass dies in christlicher Jugendarbeit auch eine Rolle spielen sollte und es hierfür auch spezifische Angebote benötigt (Theo, 70). Matze ist es jedoch wichtig, dass keinem etwas aufgezwungen wird und die Angebote entsprechend offen gestaltet werden (Matze, 86). Simon baut an dieser Stelle eine Brücke zu den Lebenswelten der Jugendlichen: *„Im Kontext der christlichen Jugendarbeit dürfen auch Glaubensthemen nicht außer Acht gelassen werden. Das entspricht, glaub ich, auch der Lebenswelt der Jugendlichen, dass in dieser Zeit zwischen 12 bis 18 viele Themen aufkommen, wo sich die Jugendlichen irgendwie dazu verhalten müssen: Sei es durch den Religionsunterricht oder durch die*

Familie oder durch den Konfiunterricht. Da ist auch weit gefasst die Frage nach Gott“ (Simon, 56).

Den Bezug zu den Lebenswelten junger Menschen betonen andere Ehrenamtlichen ebenfalls. Egal, ob es um Themenfindung und Programmgestaltung oder persönliche Themen und Probleme geht, die meisten Mitarbeitenden haben den Anspruch, den Jugendlichen ein tragfähiges Beziehungs- und Programmangebot zu machen, welches in ihrer gegenwärtigen Situation von Relevanz ist. Die Inhalte sollten *„schon auf jeden Fall auf die Themen angepasst sein, die die Jugendlichen gerade beschäftigen“ (Lena, 83)*. Zu letzteren scheinen insbesondere Schule, der Umgang mit Leistungsdruck und Niederlagen, Beziehungen mit Mitschülerinnen und Mitschülern sowie die Familie zu gehören. Timo macht hiervon sogar das Scheitern oder Gelingen von evangelischer Jugendarbeit abhängig, mit folgender Konsequenz: *„Von daher könnte ich jetzt keine Themen benennen, sondern ich finde, die Jugendarbeit muss bereit sein, sich eben an der Lebenswelt der Jugendlichen zu orientieren. [...] Sie muss in dem Sinne auch flexibel sein, was die Themen angeht“ (Timo, 65)*.

Bei manchen fließt in die Argumentation für diesen Handlungsansatz erneut das Thema Gemeinschaft mit ein *„Ich glaube, dass es wichtig ist, um Jugendlichen so einen Halt zu geben. Um diese Gemeinschaft zu erzeugen, dass die vielleicht auch familiär nicht unbedingt so den Background haben, dass die da einfach immer so einen Bezugspunkt haben“ (Resa, 59)*. Demnach würde evangelische Jugendarbeit ein weiteres Mal dazu aufgefordert sein einen Kontrast zur alltäglichen Realität (mancher) junger Menschen zu setzen.

Darüber hinaus gibt es vereinzelt Wünsche hinsichtlich spezifischer Formate, wie bspw. Offenen Türen, einem intergenerativen Angebot oder dem Wunsch nach gemischtgeschlechtlichen Gruppen in der Jugendarbeit⁶². Zentral bei allen Wünschen scheint jedoch ein Aspekt zu sein, dass Jugendliche einen Ort angeboten bekommen, an dem *„sie selbst ankommen können“ (Emma, 75)* und nicht gleich die Erwartung an sie herangetragen wird, dass sie mitarbeiten müssen (Martha, 41).

Die dezidierte Abfrage geschlechtsspezifischer Interessen hat jenseits der Feststellungen, dass die Mädels gern kreativ- und die Jungs tendenziell eher

⁶² Die Jugendarbeit dieser Ehrenamtlichen ist maßgeblich vom CVJM geprägt und die meisten Angebote finden in geschlechtsspezifischen Gruppen statt.

handwerklich aktiv sind (Kristina, 57), eine Vorliebe für wettbewerbsorientierte Aktionen haben (Simon, 50) und weniger gern singen (Luisa, 175), keine nennenswerten Erkenntnisse gebracht.

Allerdings scheint evangelische Jugendarbeit einen besonderen Raum für den persönlichen Austausch bereitzuhalten. Nahezu alle Befragten berichten davon, dass im Kontext ihrer Jugendarbeit die Möglichkeit besteht, über persönliche Themen ins Gespräch zu kommen *„Wir sind immer dafür offen und dafür da, egal, ob haupt- oder ehrenamtlich. Aber ja, derjenige, der halt Bedarf hat müsste dann schon die Initiative ergreifen und sagen: „Ich möchte darüber reden.“ und das selbst dann in die Hand nehmen“* (Caro, 54). Die Jugendlichen machen davon auch regen Gebrauch sowohl in Einzelgesprächen *„Ich spreche auch immer mit Lisa, wenn ich zum Beispiel irgendwie bei der Überlegung nicht weiterkomme oder wenn mir gerade irgendwie was quersitzt oder so“* (Ginger, 98) als auch im Gruppenkontext *„Also, im Mädchenkreis haben wir alle zwei Wochen Programm und in den Zwischenzeiten treffen wir uns trotzdem. Weil wir irgendwann festgestellt haben, wir kommen gar nicht zum normalen Programm, ((lacht)) weil wir die erste halbe Stunde immer über Schule oder über Uni, Ausbildung, irgendwas gesprochen haben“* (Luisa, 143). Das Setting spielt hierbei jedoch eine besondere Rolle. Oft kommt es zum Austausch in kleineren Gruppen, wie z.B. in Jugendhauskreisen. Die Basis für das „sich Öffnen“ ist jedoch das grundlegende Vertrauen in das zuhörende Gegenüber.

Ob die Gemeinschaft von Menschen, die die Werte des eigenen Glaubens teilen, ein ausschlaggebender Faktor ist, kann in diesem Zusammenhang nicht eindeutig nachgewiesen werden und dennoch scheint sie für die jungen Menschen einen besonderen Wert zu haben. Das gemeinsame Erleben sowie der Erfahrungsaustausch hinsichtlich des persönlichen Glaubens stehen hierbei ebenso im Mittelpunkt wie die generelle Tatsache, dass *„ich da Menschen treffe in der Gemeinschaft, wo man gleich auf einem Nenner ist. Man muss nicht erst 'ne Gemeinsamkeit rausfinden, sondern wir haben alle so 'ne gleiche Grundbasis, auf der ganz viel aufgebaut wird“* (Caro, 19) und die Chance besteht, sich gemeinsam weiterzuentwickeln. Für Martha ist die Gemeinschaft mit Christen deshalb wichtig, *„weil ich immer dann das Gefühl habe, dass der Glaube lebendig ist, dass ich nicht allein damit dastehe, sondern das Gefühl habe, dass der Glaube auch wirklich was bewegen kann“* (Martha, 29). Dies ist für Timo auch mit Blick auf gesellschaftliche

Dimensionen relevant. Glaube entwickelt sich für ihn im gemeinsamen Diskurs und auf dieser Basis möchte er sich zu gesellschaftlichen Themen positionieren (Timo, 21).

4.1.1.4 Partizipationsmöglichkeiten im Kontext evangelischer Jugendarbeit

Die Möglichkeit die eigenen Interessen und Wünsche im Kontext der evangelischen Jugendarbeit zu artikulieren bzw. sich selbst an der aktiven Umsetzung zu beteiligen

Evangelische Jugendarbeit hat vielfältige Partizipationsmöglichkeiten auf unterschiedlichen Ebenen. So gehört an vielen Orten die Abfrage von Feedbacks zum Standard und bietet eine Möglichkeit sich zu einem Angebot zu äußern: *„Ja, wir haben regelmäßig so Feedbackbögen zum Ausfüllen. Natürlich anonym. [...] Bisläng haben wir die Erfahrung gemacht, dass die das auch tun: Wenn die irgendwo keinen Bock draufhaben, dann sagen die das auch“ (Martha, 101).* Jenseits dieser Teilnehmerbefragung können die jungen Menschen an vielen Stelle selbst aktiv werden und ihre Programmwünsche äußern bzw. das Angebot mitgestalten *„Wir haben einen Jugendkreis für Teenies zwischen 13- 18. Die können dann selbst ihren Jugendkreis planen, können entscheiden, was sie für Spiele machen [und] können entscheiden, was es heute zu essen gibt (Nathan, 25).* In diesem Kontext fällt auf, dass insbesondere die Formate der Jugendkreise/-gruppen sowie die Jugendgottesdienste partizipatorisch angelegt sind und für die Teilnehmenden die Chance bieten, sich auszuprobieren: *„Im Jugo kann man auch ganz viele Aufgaben übernehmen. [...] Man kann immer dazukommen und immer einfach sagen, hey, ich habe gerade Lust auf Moderation oder ich habe Lust, Technik zu machen“ (Ginger, 65).* Darüber hinaus haben die Jugendlichen, die sich kontinuierlich engagieren nochmal größere Gestaltungsmöglichkeiten: in der konkreten Vorbereitung einer Maßnahme, der Teilnahme an einem Jugendmitarbeiterkreis oder Jugendausschuss: *„Im Jugendausschuss kann man auch immer aktiv irgendwas anregen. [...] Ich würd' sagen der Jugendausschuss setzt irgendwo einen Rahmen“ (Mattheo, 42).* Ist die Partizipation in einem gewissen Rahmen unkompliziert möglich, so scheint dies auch bedingt für die Entwicklung der Angebotsgrundstruktur zu gelten. In den meisten Kontexten bestimmen die Haupt- und Ehrenamtlichen gemeinsam, wie das Programm in ihrer Gruppe, ein bestimmtes Projekt oder eine Freizeit gestaltet

werden soll: „Das bestimmen alle miteinander: Das Pfarrteam, die Jugendreferentin, also natürlich eben auch die Jugendlichen [...]. Es gibt einige Punkte, die ´von oben gesetzt sind´ oder vorgegeben sind“ (Timo, 42). Manchmal sind es auch spezifische Formate, die es schon immer gab und welche nicht in Frage gestellt werden. In wenigen Kirchengemeinden dominieren die hauptamtlichen Fachkräfte das Handlungsfeld „Viel kommt natürlich von Annika, der Jugendreferentin, die schlägt viel vor“ (Martha, 55), was in diesen Zusammenhängen jedoch eher wertschätzend artikuliert und als Entlastung wahrgenommen wird.

4.1.1.5 Verantwortliche Initiatoren

Menschen, die im Kontext evangelischer Jugendarbeit Verantwortung für Gruppen, Inhalte und Programme übernehmen, dieselben initiieren und gegenüber Dritten vertreten

Im Gegensatz zu der weitverbreiteten partizipatorischen Grundhaltung im Kontext der evangelischen Jugendarbeit, sind es zumeist hauptberufliche Fachkräfte, die vor Ort die Arbeit mit ihren Impulsen beleben und (Mit-)Gestaltungsräume für Ehrenamtliche anbieten „Klar gibt es da auch ehrenamtliche Mitarbeiter, aber so die Initiative ergriffen sag ich mal, wird von den Hauptamtlichen“ (Adina, 60). In dieser Hinsicht wird ihnen von den Ehrenamtlichen eine große Kompetenz zugesprochen „die eben da eine Idee haben, weil sie sich damit beschäftigen“ (Theo, 96). Selbst wo dezidiert auf die Federführung der Hauptamtlichen verwiesen wird, gibt es an allen Orten Möglichkeiten, Einfluss auf die Programmgestaltung zu nehmen. An nur wenigen Orten, wo zumeist keine hauptamtlichen Fachkräfte zur Verfügung stehen, regeln die Ehrenamtlichen alles in Eigenregie und übernehmen Verantwortung für Organisation und Durchführung der Jugendarbeit mit der Konsequenz, dass es auch immer wieder zu Abbrüchen in Teilbereichen kommt (Resa, 73).

4.1.2 Ehrenamtliches Engagement in der evangelischen Jugendarbeit

Evangelische Jugendarbeit eröffnet die Möglichkeit, sich in unterschiedlichen Bereichen zu engagieren. Die Befragten arbeiten bspw. im Kontext von Jugendgottesdiensten, Freizeiten sowie der Konfirmandenarbeit mit. Darüber

hinaus engagieren sie sich musikalisch, leiten geschlechtsspezifische Kindergruppen und vertreten die Interessen der Jugendarbeit in synodalen Gremien. Innerhalb dieser Hauptkategorie wird zum einen den Motivationsfaktoren wie auch den Hindernissen und Hemmschwellen für ehrenamtliches Engagement nachgegangen und zum anderen der Frage nach der Gewinnung von Ehrenamtlichen für die evangelische Jugendarbeit.

Codesystem	Art de...	Motiv...	Hinde...	Gewi...
Art des Engagements/Ehrenamt (Gemeinde)				■
Motivationsfaktoren für Engagement			■	■
Hindernisse für Engagement		■		■
Gewinnung von Ehrenamtlichen	■	■	■	

Abb. 4-2 Codesystem (E1) mit Unterkategorien zum Thema „Ehrenamt“

4.1.2.1 Motivationsfaktoren

Faktoren und Umstände, welche junge Menschen motivieren, sich im Kontext evangelischer Jugendarbeit zu engagieren und ihre Kompetenzen zur Verfügung zu stellen

Jenseits der adäquaten Ausstattung mit finanziellen und personellen Ressourcen gehört für die ehrenamtlich Mitarbeitenden ebenfalls der Gemeinschaftsfaktor zu den Grundlagen, welche gegeben sein müssen, damit es überhaupt zu einem Engagement kommen kann: *„Coole Leute, mit denen ich das machen kann. Wenn mir das nicht passen würde, ich glaube, ich würde es nicht mehr machen“* (Ginger, 136). Dazu gehört auch *„Ein gutes Miteinander und dass alle irgendwie miteinander verknüpft sind, sich kennen und voneinander wissen“* (Adina, 122). Stimmen die Rahmenbedingungen, dann sind es insbesondere die Möglichkeiten des „sich Ausprobierens“ sowie des individuellen Kompetenzerwerbs, die zu der Übernahme eines Ehrenamts motivieren *„ich brauche Raum, um mich auszuprobieren und den bekomme ich da, ich kriege Raum, um mal Ideen zu haben“* (Benedikt, 106). Gekoppelt ist dies jedoch in den meisten Fällen an die Bedingung, dass es für das eigene Handeln eine Rückendeckung gibt: *„Freiheit, damit man eben auch die innovativen oder verrückten Ideen probieren- oder ausleben kann. Aber auch Rückendeckung. Wenn irgendeine Sache schief geht, dann muss dies möglich sein, aber mir wird jetzt nicht der Kopf abgerissen“* (Ken, 113). Es scheint so,

dass sich das Engagement nur mit einem verlässlichen Support ermöglichen lässt. Diese Erwartungen richten sich zum einen an die Gemeinde und das zur Verfügung stellen von Ressourcen, zum anderen sind die Erwartungen jedoch in besonderer Weise an die Hauptamtlichen adressiert: *„dann brauche ich natürlich unseren Jugendreferenten, der mir das nachher ermöglicht, dass ich das, was ich machen kann“ (Melinda, 101)* bzw. *„Ich brauche verbindliche Ansprechpartner. Weil- weil dadurch eben auch so viele Sicherheiten gegeben werden in der Arbeit“ (Timo, 95)*. Zu guter Letzt münden diese sehr unterschiedlichen Motivationsfaktoren in der latenten und nicht immer direkt formulierten Erwartung, Feedback für den eigenen Einsatz zu bekommen *„Das ist für mich ein Teil der Wertschätzung, dass ich über meine Ehrenamtlichkeit reflektieren kann, um selbst drin zu wachsen. Das heißt aber auch, dass die Arbeit, die ich hier leiste, gesehen wird und das auch immer mal wieder thematisiert wird“ (Simon, 86)*. Dies alles kann nur auf der Grundlage geschehen, dass es eine Lobby für das Handlungsfeld sowie für die spezifischen Formen des Engagements gibt. Sollten die Herausforderungen sich auf der o.g. Basis zu engagieren dominieren, so ist die grundsätzliche Partizipationsbereitschaft gefährdet.

4.1.2.2 Hindernisse und Hemmschwellen

Gründe und Rahmenbedingungen, welche die Bereitschaft zur Übernahme eines Engagements erschweren bzw. verhindern

Steht der Faktor Gemeinschaft hinsichtlich eines attraktiven Engagements an der ersten Stelle, so spielt sie auch die zentrale Rolle bei den Hindernissen. Beinahe alle Befragten signalisieren, dass sie ihr Ehrenamt beenden würden, wenn sie Probleme mit den anderen Teamern hätten *„Also, dass ich irgendwie merke: Ich komme mit den Mitarbeitern nicht mehr klar“ (Caro, 88)* und sie sich nicht (mehr) akzeptiert und angenommen fühlen *„Dass ich irgendwie total abgelehnt werde“ (Adina, 124)*. Bei einigen hätte ein Abbruch des Engagements annähernd existenzielle Dimensionen, da ihr Freundeskreis eng mit dem Handlungsfeld verwoben ist: *„Weil das im Endeffekt der Freundeskreis ist, der sich engagiert oder mit dem man zusammen ist im CVJM und da müsste man einen kompletten Bruch mit dem Freundeskreis auch haben“ (Kristina, 97)*. Weitere Faktoren für die Reduktion des Engagements korrelieren mit den (nicht) anwesenden hauptberuflichen Fachkräften, so würde bspw. Martha sich zurückziehen *„Wenn wir keine Hauptamtliche mehr in der*

Gemeinde hätten, keine Jugendreferentin. Weil dann das Niveau deutlich sinken würde und ich schon gerne mit hohem Anspruch arbeite“ (Martha, 121). Weniger gravierend scheinen Gründe wie der Verlust von Leidenschaft für die Jugendarbeit oder Formen des „zugewiesenen Engagements“, verstanden als Jobs, die irgendwer tun muss, zu sein: „(...) dass man merkt, dass das dann nur noch gemacht wird, weil man es machen muss“ (Benedikt, 108). Allerdings werden inhaltliche und spirituelle Diskrepanzen zwischen haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitenden als deutliches Hindernis formuliert, welche in einem konsequenten Ende der ehrenamtlichen Mitarbeit resultieren würden: „Wenn wir auf einmal in unserer Jugend irgendwie andere Wertvorstellungen vertreten würden“ (Melinda, 103) oder „wenn ich merke, da macht halt jetzt einer was, der Hauptamtliche im wahrscheinlichsten Fall oder die Hauptamtliche, und ich hab eigentlich nicht mehr mitzureden, sondern nur noch zu machen“ (Simon, 88). Schlussendlich entscheiden die zeitlichen Rahmenbedingungen über die grundsätzliche Möglichkeit für ein ehrenamtliches Engagement in der Jugendarbeit. Mit zunehmendem Alter, der Aufnahme eines Studiums bzw. beruflichen Veränderungen vollziehen sich diesbezüglich biographische Veränderungen, welche sich oftmals nicht auf Dauer mit einem ehrenamtlichen Engagement in der Jugendarbeit vereinbaren lassen.

4.1.2.3 Gewinnung von Ehrenamtlichen

Zugänge und Formate, um junge Menschen für die Mitarbeit in evangelischer Jugendarbeit zu motivieren

Für die Akquise von Mitarbeitenden zeichnet sich auch auf Basis dieser empirischen Untersuchung kein Patentrezept ab. Allerdings gibt es Elemente bei der Gewinnung von jungen Ehrenamtlichen, welche sich auffallend häufig wiederholen. In der Praxis scheint es in der Zwischenzeit zum Standard zu gehören, die Konfirmanden bereits während der Konfirmandenzeit bzw. im Anschluss an eine (Abschluss-) Freizeit zu fragen, ob sie sich vorstellen können, innerhalb der evangelischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen mitzuarbeiten. Insbesondere dann, wenn sie gute (Gemeinschafts-)Erfahrungen im Rahmen der Konfirmanden-/Jugendarbeit bzw. generell im Gemeindekontext sammeln konnten, sind viele Jugendliche motiviert, sich auf dieses Wagnis einzulassen und es einfach einmal auszuprobieren „Also bis jetzt war das immer so, dass die Teilnehmer mit auf der Konfirmanden- oder auf der Jugendfreizeit gewesen sind und dann gesagt haben „Cool, so ein Teamer will ich

auch werden.“ *Ich glaube, man kann die Leute auch ein bisschen neugierig machen dadurch, wie man im Team miteinander umgeht“ (Benedikt, 111).* Gemäß der Expertise der ehrenamtlich Mitarbeitenden sind die positiven Vorerfahrungen jedoch notwendig, damit sich in der Folge überhaupt die Bereitschaft zur Partizipation bzw. zur Mitarbeit entwickeln kann. In manchen Fällen gestaltet sich der Übergang unkompliziert „*Unsere Gemeinde hatte jetzt einen recht starken Konfirmandenjahrgang letztes Jahr und daraus sind einige hängen geblieben. Jetzt habe ich so sieben, acht Mitarbeiterinnen“ (Benedikt, 74).* Betrachtet man den Faktor der positiven Vorerfahrungen genauer, so gehören hierzu grundlegend auch attraktive Angebote, an denen die jungen Menschen zunächst einmal gerne teilnehmen „*Es bietet sich halt grundsätzlich an, wenn man ein vielfältiges Programm hat und wenn man den Menschen natürlich etwas bieten kann. [...] Also man muss die erstmal selbst gewinnen, bevor man ihre Mitarbeiterkräfte gewinnen kann“ (Emma, 103).* Sollte dies alles gegeben sein, so ist ein weiterer Schritt zur Gewinnung von Jugendlichen für die Mitarbeit notwendig. Sie müssen bzw. wollen persönlich angesprochen werden: „*Die ansprechen und fragen. Weil ich glaube, viele haben Lust, was zu machen, aber trauen sich nicht zu fragen. Das ist die Aufgabe dann von uns Mitarbeitern, mal zu fragen, hey, hast du nicht Lust, mitzuarbeiten?“ (Ginger, 141).* Damit sich aus einem punktuellen Engagement eine Brücke zu einer möglicherweise nachhaltigen und längerfristigen Mitarbeit entwickeln kann, haben sich in der Praxis Trainee- oder Juniormitarbeiterkurse bewährt „*Jeder, der mitmachen möchte, kann sich dann für den Juniorkreis [...] melden. Dann können sie dabei sein und bekommen am Anfang kleinere Aufgaben oder sind halt bei Projekttagen mit einem älteren Mitarbeiter unterwegs, damit sie hineinwachsen können. Das ist einfach so der Anfang nach der Konfirmation und so können sie offiziell schon mitmachen“ (Kristina, 101).*

4.1.3 Ehrenamtliche und ihr Verhältnis zur Kirche

Ehrenamtlich Mitarbeitende sind elementarer Bestandteil von Kirche. Sie gehören zu Gemeinden, engagieren sich in unterschiedlichen Bereichen und haben somit eine präsente Innenwahrnehmung der Kirche vor Ort. Letztere ist wenig verklärt. Die jungen Menschen nehmen die (strukturellen) Herausforderungen deutlich wahr und können diese präzise benennen „*Die Kirche ist momentan ziemlich im Umbruch so, was strukturelle Sachen angeht und*

finanzielle.“ (Ken, 43). In manchen Gemeinden korreliert dies auch mit den personellen Ressourcen: „Unserer Gemeindesituation ist im Moment nicht die einfachste, weil wir über ein Jahr jetzt schon keinen Pfarrer haben, nur einen Pfarrer im Entsendungsdienst“ (Kristina, 23). Allerdings ist dies für die Ehrenamtlichen kein Kriterium, um sich von Gemeinde zu distanzieren. Sie suchen sich tendenziell eher ihre Nische, welche sie aktiv mitgestalten. Somit ist für manche „Gemeinde [...] ein bisschen mein zweites zu Hause“ (Benedikt, 18), da sie zum einen schon lange mit Gemeinde verbunden sind und bereits im Kindesalter Angebote mit ihren Familien besucht haben oder zum anderen aktuell der Wohlfühlfaktor mit dem Angebot korrespondiert „Ach, ich fühl mich ganz wohl, die machen coole Angebote“ (Ginger, 31). Besonders hervorgehoben wird von einigen die Qualität der Gemeinschaft „Gerade hier in unserer Gemeinde finde ich das total gut, wie wir miteinander umgehen. Also flache Hierarchien und jeder hilft dem anderen und das finde ich sehr wichtig“ (Ken, 23).

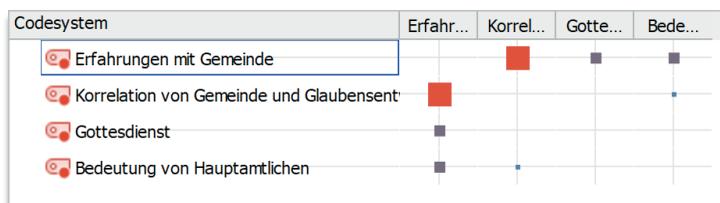


Abb. 4-3 Codesystem (E1) mit Unterkategorien zum Thema „Bedeutung von Kirche und Gemeinde“

Innerhalb dieser zweiten Hauptkategorie scheint es ein besonders Verhältnis der Subkategorien „Erfahrungen mit Gemeinde“ und „Korrelation von Gemeinde und Glaubensentwicklung“ zu geben. Diese, präferenzierte Gottesdienste sowie die Bedeutung von Hauptamtlichen werden im Folgenden dargestellt und auf ihre Relevanz hin für die Ehrenamtlichen hin untersucht.

4.1.3.1 Korrelation von Gemeinde und individueller Glaubensentwicklung

Auswirkungen von gemeindlichen Angeboten auf den persönlichen Glauben

Für dreiviertel der befragten Ehrenamtlichen hatte bzw. hat die Gemeinde eine zentrale Bedeutung für die Entwicklung des persönlichen Glaubens. Verweist Adina darauf, dass es dort einfach begonnen hat (Adina, 20), so stellt

Martha ganz sachlich fest *„Ohne die Gemeinde wäre ich nicht zum Glauben gekommen“* und fügt ergänzend hinzu: *„Es gibt ja viele, die sagen, man kann auch ohne Gemeinde, ohne Kirche, ohne die Institution glauben. Klar, das ist sicherlich so. Aber ich finde, gerade der Austausch und dieses Miteinander stärkt den Glauben und entwickelt den nochmal irgendwie weiter“* (Martha, 25). Benedikt hatte bereits sehr früh Kontakt zu seiner Gemeinde und konnte viel mitnehmen. Angefangen beim Kindergottesdienst bis zur Konfirmation (Benedikt, 18). Caro ihrerseits spezifiziert, welche Rolle die Gemeinde auf unterschiedliche Aspekte ihres Glaubens hat. Sie geht in die Kirche, *„weil ich da Menschen treffe in der Gemeinschaft, wo man gleich auf einem Nenner ist, [...] wir haben alle so ´ne gleiche Grundbasis, auf der ganz viel aufgebaut wird. Und ich glaube allein zu sein im Glauben ist ganz schwierig, da auch im Glauben zu wachsen, aber wenn man ´ne Gemeinschaft hat, dann kann man immer über alles reden und selbst zusammen auch Erfahrungen machen“* (Caro, 18-19). Matheo formuliert für sich den Zusammenhang von Gemeinde und Glauben wie folgt: *„Also das ist schon irgendwie sinnstiftend“* (Matheo, 19). Resa konkretisiert warum ihr Gemeinde wichtig ist und welches Format für sie von besonderer Relevanz ist: *„Also, es ist eine Sache, Glauben zu haben und so, aber ich glaube, wenn man den nicht hin und wieder irgendwie festigt und den irgendwie zelebriert und Gottesdienst feiert und so, dann schläft der ein bisschen ein“* (Resa, 21). Während der Gottesdienst in diesem Kontext von besonderem Wert zu sein scheint, so weist die folgende Subkategorie jedoch deutlich auf die unterschiedlichen Präferenzen der ehrenamtlich Mitarbeitenden hin.

4.1.3.2 Bevorzugte Gottesdienstformen

Gottesdienstformate, die gern besucht werden und den eigenen Interessen und Bedürfnissen entsprechen

Zwölf der zwanzig befragten ehrenamtlich Mitarbeitenden können mit dem klassischen Gottesdienst am Sonntagvormittag nichts anfangen und sind wenig bis gar nicht motiviert, dieses Format zu besuchen. Ist es bei Luisa primär eine Aussage, die etwas über ihre gegenwärtige Präferenz aussagt *„Der Sonntagmorgengottesdienst sieht mich eher selten“* (Luisa, 39), so lässt Theos Statement darauf schließen, dass sich seine Haltung gegenüber dem Angebot am Sonntagmorgen verändert hat: *„Also der Sonntagsgottesdienst spielt mittlerweile vielleicht auch traurigerweise gar keine Rolle mehr. Das ist*

nicht mehr so mein Format; aber andere Gottesdienste, Jugendgottesdienste zum Beispiel (Theo, 20). Theo steht hier stellvertretend für viele der Ehrenamtlichen. Kann lediglich eine Person generell nichts mit Gottesdiensten anfangen bzw. spielen sie für ihn „gar keine Rolle“ (Ben, 22), so gibt es einige wenige, die sich freiwillig am Sonntagvormittag auf den Weg machen, da ihnen der Gottesdienstbesuch grundsätzlich sehr wichtig ist „Das ist, glaub ich, sehr wichtig, das ist einfach zentral, dass Gemeinde zusammenkommt [...] einfach in der Gemeinschaft Gott zu loben und Gott zu suchen (Simon, 21). Fragt man Letztere allerdings nach ihren Präferenzen, so äußern sie deutlich, dass auch sie die sogenannten Zweit- und/oder Jugendgottesdienste dem klassischen Gottesdienst vorziehen. Demnach gilt für zweidrittel der Engagierten, dass sie gern Gottesdienste (mit ihren Freunden) in lockerer und offener Atmosphäre, mit viel moderner Musik und/oder Lobpreisliedern besuchen „Also im Gottesdienst finde ich zwei Teile immer ganz wichtig: Einmal die Anbetung, also durch die Band ist das für mich immer ´ne sehr stimmungsvolle Atmosphäre, also wovon ich fest überzeugt bin, dass da auch das Herz sich total öffnet und, dass Gott da auch irgendwie reingucken kann [...] und die Predigt find´ ich immer ganz wichtig, weil man da irgendwie so neues Wissen erlangt“ (Caro, 22). Ist für Caro darüber hinaus die Predigt wichtig, so sind es für Timo partizipative Elemente „Gottesdienste, die in einem gewissen Maße vielleicht auch interaktiv gestaltet sind, wo es wirklich auch um eine Auseinandersetzung mit dem Glauben geht; selbst aktiv werden, das spricht mich an“ (Timo, 19). Resa liebt die Verknüpfung zwischen Gottesdienst und dem gemeinsamen Essen (Resa, 23). Kristina bringt die Haltung einer jungen engagierten Generation deutlich auf den Punkt: „Ich finde Gottesdienst ist oft altmodisch. Wenn man so die Lieder, manche Orgelstücke hört und denkt man könnte schlafen, dann würde ich mir wünschen, dass das ein bisschen moderner wird“ (Kristina, 25). Demnach bevorzugt die junge Generation alltagsnahe und lebensrelevante Gottesdienste, die vielfältige und kreative Interaktionsspielräume für das gemeinsame Tun und Erleben lassen.

4.1.3.3 Bedeutung von Hauptamtlichen

Perspektiven junger Engagierter auf die in ihrer Lebenswelt agierenden hauptberuflichen Akteure der Jugendarbeit

Wird der Gemeinde eine grundsätzliche Relevanz für das persönliche Glaubensleben zugesprochen, die klassischen Gottesdienstformate hingegen

eher kritisch betrachtet, so spielen für die meisten der Befragten die hauptamtlichen Fachkräfte *die zentrale Rolle* für ihre Interaktionen mit bzw. im Kontext der Kirche und ihrer Jugendarbeit. Lässt sich anhand der Subkategorie „Verantwortliche und Initiatoren“ bereits erahnen, dass viel innerhalb der Jugendarbeit genau von dieser Personengruppe initiiert und getragen wird, so verdeutlicht die genuine Abfrage - nach ihrer generellen Bedeutung - ihre besondere Relevanz. Dies zeichnet sich innerhalb drei verschiedener Dimensionen deutlich ab. Zum einen wird ihre Funktion als Ansprechpartner und Wegbegleiter in den Vordergrund gestellt *„Ich glaube auch gerade, dass die Jugendlichen [...] neue Bezugspersonen oder Vertrauenspersonen benötigen [...] und wenn sie in irgendeine Gruppenstunde kommen, weil sie auch merken, dass die Mitarbeiter oder die Leute, die da sind, halt helfen, für sie da sind, sie annehmen, sie aufnehmen und ja einfach Zeit für sie haben und zuhören“* (Adina, 10). Auch für Ben ist der Jugendreferent vor Ort nicht wegzudenken, da *„der Hauptverantwortliche [...] schon so ´ne Vertrauensperson [ist], auf die man zugehen kann, egal welches Problem man hat. Dann kann man da auch privat und vertraulich drüber sprechen. Egal was einen bewegt“* (Ben, 55). Werden diese Gespräche anlässlich alltäglicher Herausforderungen gesucht, so fungieren die hauptberuflichen Mitarbeitenden zum anderen auch als Austauschpartner, wenn es um den persönlichen Glauben geht: *„Die hauptamtlichen Mitarbeiter, die ich in meiner Jugendzeit erlebt habe, waren für mich sehr prägende Figuren, [...] die mich einfach begleitet haben auf meinem Glaubensweg“* (Simon, 11).

Sind diese beiden Funktionen des hauptamtlichen Tuns besonders im Fokus und für die individuelle Weiterentwicklung des Einzelnen von besonderem Wert, so lässt sich darüber hinaus feststellen, dass ohne die Fachlichkeit der hauptamtlich Agierenden eine flächendeckende Jugendarbeit schwierig werden könnte. Ausgehend von dem partizipativen Charakter der Jugendarbeit sieht Caro in den Jugendreferenten in ihrer Jugendkirche, Menschen, *„die Ideen, die Jugendliche haben, umsetzen können“* (Caro, 9) bzw. *„neue Ideen kommen eigentlich schon von den Hauptamtlichen, weil die auch sehen, was außerhalb der Jugendkirche passiert“* (Caro, 40). Nathan erwartet für sein Engagement konkrete Unterstützung seitens der Hauptamtlichen *„Aber auch Hilfe von Hauptamtlichen, die sagen: Okay, ich unterstütz dich bei dem und dem, falls du das brauchst für dein Projekt oder sowas“* (Nathan, 81). Martha sieht in ihrer Rolle einen zentralen Beitrag für die Jugendarbeit insgesamt:

„Ohne die Jugendreferentin sähe unsere Jugendarbeit sicherlich sehr viel magerer aus. Also, sie ist schon diejenige, die das maßgeblich vorantreibt und für sehr viel verantwortlich ist. Vor allem, dass das auf so hohem Niveau läuft und so supergut organisiert und strukturiert ist“ (Martha, 115). Theo kommt zu folgender Selbsteinschätzung „Ehrenamtliche würden das, es klingt jetzt vielleicht doof, allein nicht auf die Reihe kriegen, das ein oder andere zu organisieren, also die Treffen zum Beispiel“ (Theo, 10).

Es lässt sich feststellen, dass die Ehrenamtlichen um die Kompetenzen ihrer hauptberuflich Mitarbeitenden wissen und ihren Beitrag für die Jugendarbeit umfänglich schätzen. Es sind insbesondere die organisatorischen und verwaltungstechnischen Anteile, welche die jungen Mitarbeitenden sehr deutlich bei den Hauptamtlichen verorten. Augenscheinlich ist an dieser Stelle die Bereitschaft zur Partizipation limitiert bzw. nimmt man gern den professionellen Support in Anspruch, auch wenn Matze noch einmal deutlich darauf verweist, dass die Gruppenarbeit insgesamt nicht von Hauptamtlichen allein getragen werden kann (Matze, 52) bzw. es an manchen Stellen nur Fachkräfte auf der synodalen Ebene gibt (Luisa, 13).

4.1.4 Glaubenszugänge und -praxis der in der Jugendarbeit Engagierten

Für den überwiegenden Teil der in der evangelischen Jugendarbeit engagierten Menschen spielt der persönliche Glaube in ihrem Alltag eine wichtige Rolle. Die Art und Weise, wie sie dies artikulieren variiert deutlich. Ist es für Benedikt *„die Grundlage meines Handelns. Also das, was ich tue, tue ich aus Überzeugung aus meinem Glauben heraus“ (Benedikt, 14)*, so spricht Emma davon, dass der Glaube für sie das wichtigste im Leben ist (Emma, 17). Luisa berücksichtigt in der Definition ihre glaubenstechnische Ambivalenz: *„Es schwankt manchmal, immer mal wieder hin und her, dass ich mal mehr drüber nachdenke und mal weniger, aber im Großen und Ganzen schon eine relativ große, finde ich. Dass man halt auch was hat, wo man sich dran orientieren kann, wo man halt Rückhalt hat, wo man weiß, das ist immer da“ (Luisa, 29).*

Keine der befragten Personen kann mit dem Glauben nichts anfangen. Welche Personen und Begebenheiten diesbezüglich prägend waren und warum

es insbesondere bei dieser Subkategorie eine Nähe zu „Elemente der Glaubenspraxis“ gibt, wird in der Beschreibung der Subkategorien aufgegriffen.

Codesystem	Stelle...	Präge...	(Elem...
Glaubenszugänge + -praxis			
Stellenwert des Glaubens		■	
Prägende Personen + Begebenheiten	■		■
(Elemente der) Glaubenspraxis		■	

Abb. 4-4 Codesystem (E1) mit Unterkategorien zum Thema „Glaubenserfahrung/-praxis“

4.1.4.1 Prägende Personen und Begebenheiten

Menschen, Umstände und Anlässe, welche unmittelbare oder indirekte Auswirkungen auf die Entwicklung bzw. die gelebte Glaubenspraxis junger Menschen hatten und haben

Die Entdeckung des Glaubens mit seiner korrelierenden Wirkung für das eigene Leben ist verbunden mit zumeist positiven Erfahrungen sowohl im zwischenmenschlichen Bereich als auch durch besondere (Aus-) Zeiten und prägende Ereignisse. Zwölf der zwanzig Befragten sehen einen Zusammenhang zwischen ihrer primären Sozialisationserfahrung und einem ersten Zugang zum Glauben. Meist sind es engagierte Familienmitglieder, die ein i.d.R. unverfängliches Kennenlernen von Gemeinde und Glauben ermöglichen, wie es bspw. bei Benedikt und Nathan der Fall war (Benedikt, 4; Nathan, 4). Dies gilt auch für Luisa, die ihre ersten Kontakte mit Kirche und Gemeinde wie folgt beschreibt: *„Also, ich bin halt christlich erzogen worden und immer in die Sonntagsschule und die Jungschar geschickt worden und habe alles mitgemacht. [...] Ich glaube, wenn ich nicht immer mitgeschleift worden wäre, überall hin, wäre mein Glaube jetzt nicht so, wie er ist. Das finde ich, ist schon wichtig, dass man von den Eltern das auch mitgegeben kriegt, weil ansonsten hat man ja nicht so viele Chancen, das so kennenzulernen“* (Luisa, 7).

Bei den Jugendlichen, die ohne kirchliche Vorerfahrungen mit Jugendarbeit in Kontakt kommen, nehmen sehr oft die haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitenden eine besondere Rolle für das persönliche Glaubensleben ein. So beschreiben es insbesondere Caro, Emma und Martha: *„Finde ich wichtig und gerade im Glauben [...], denn man guckt sich die Leute [in der Jugendarbeit] an und wenn man jemanden sieht und der lebt seinen Glauben richtig schön aus, dann bewundert man das, wie er das kann, dann denkt man sich,*

warum sollte ich das nicht auch können und das ist wichtig“ (Emma, 13). Martha konkretisiert dieses Statement folgendermaßen „viele von dem würde ich nicht tun heute, wenn ich nicht irgendwo ein Vorbild gehabt hätte, bspw. unsere ehemalige Gemeindepfarrerin ist mit ein Grund, warum ich Theologie studiere und Pfarrerin werden will. Also, ich finde Vorbilder sehr, sehr wichtig und, ja, quasi lebensnotwendig oder sehr prägend einfach für die eigene Persönlichkeit“ (Martha, 13).

Darüber hinaus scheinen die Interaktionen zu besonderen Zeiten im Kontext der Jugendarbeit ein wesentlicher Faktor für die (Weiter-)Entwicklung des persönlichen Glaubens zu sein. Zu den an den häufigsten genannten Ereignissen und Begebenheiten mit einer glaubensprägenden Relevanz gehören die Freizeiten bzw. Konfircamps. Martha hat sich auf einer Konfirmandenfreizeit in Schweden „zum ersten Mal wirklich bewusst damit auseinandergesetzt und mich hat es damals fasziniert [...] und das hat mich total begeistert und ich glaube, deswegen bin ich da hingengeblieben und habe meinen Glauben weiter ausgestaltet“ (Martha, 9) und auch für Nathan hat sich die Teilnahme an einer Jugendfreizeit besonderes nachhaltig entwickelt: „Das war eine Sommerfreizeit, die ging nach Schweden. Ich war vorher schon religiös wegen meinen Eltern, aber ab dem Zeitpunkt habe ich dann schon gemerkt: Ja, du willst das und ja, du glaubst“ (Nathan, 7).

Jenseits der Freizeitarbeit sind es insbesondere die nichtalltäglichen Zeiten sowie unvorbereiteten Ereignisse, die für viele der Ehrenamtlichen glaubensprägend waren. Hierzu gehören u.a. Großveranstaltungen wie Kirchentage und „Jesus House“, Schulungen für Mitarbeitende, der Tod von nahestehenden Personen, Auslandsaufenthalte etc. Lena fasst ihre persönlichen, den Glauben prägenden Ereignisse wie folgt zusammen: „Also auf der einen Seite haben mich auf jeden Fall Freizeiten geprägt oder auch die Jugendarbeit. Aber natürlich auch persönliche Erlebnisse, die ich mit Gott gemacht habe“ (Lena, 11). Geht man bei den hier geschilderten Ereignissen und Begegnungen im weitesten Sinne von Initialzündungen für die gelebte Glaubenspraxis aus, so ist es interessant zu schauen, welche Formen und Elemente das persönliche Glaubensleben der Ehrenamtlichen ausmachen.

4.1.4.2 Elemente der persönlichen Glaubenspraxis

Formen, mit denen dem persönlichen Glauben Ausdruck verliehen bzw. dieser gemeinsam mit anderen geteilt wird

Den ehrenamtlich Mitarbeitenden ist das gemeinsame Gespräch über den Glauben sehr wichtig. Zu den bevorzugten Austauschgruppen gehören nicht nur die Peers, für einige bleibt auch die Familie eine Austauschplattform in Glaubensdingen: *„Ich wurde schon durch meine Familie geprägt. Meine Familie ist auch gläubig. Aber ich merke schon manchmal, dass sich mein Glaube auch unterscheidet, z.B. von dem meiner Eltern. Es ist auf jeden Fall gut, dass ich meinen Glauben mit meiner Familie leben kann und mich darüber austauschen kann“* (Lena, 5). Dies gilt nicht für alle in gleichem Maße. Es lässt sich eine deutliche Tendenz - im Anschluss an die ggf. erfolgte religiöse Sozialisierungserfahrung im Familienkontext - hin zu eigenen Orten und Bezugsgruppen festzustellen, mit denen das gemeinsame Gespräch über den Glauben gesucht wird. Dies kann sich sowohl in Begegnungen mit Einzelnen ereignen als auch in kleineren Gruppierungen, wie z.B. Hauskreisen. Zentral ist für die jungen Ehrenamtlichen ist der unkomplizierte Austausch: *„Ich teile meinen Glauben. Ich kann darüber reden. Ich höre von Anderen darüber. Ich höre denen zu und kann auch diskutieren, auf einer freundschaftlichen Ebene“* (Benedikt, 78). Für Ken gehört zu dem gemeinsamen Austausch ebenfalls eine intakte Gemeinschaft, welche er für sich in kleineren Gruppen verortet: *„Also ich glaube, kleinere Gruppen sind auch wichtig dazu, um so eine innige Gemeinschaft erfahren zu können“* (Ken, 85).

Beinahe ähnlich viel Resonanz erfährt die Musik, mit welcher dem Glauben Ausdruck verliehen wird: *„Also, ich mache sehr gerne selbst Musik und dann viel christliche Musik. Das ist so eine Art, wie ich für mich meinen Glauben irgendwie lebe“* (Martha, 21). Auch für Emma und Simon spielt der Lobpreis als Ausdrucksform des persönlichen Glaubens eine wichtige Rolle (Emma, 25; Simon, 17). Eine eher randständige Relevanz für den persönlichen Glauben haben die Gottesdienste, welche zumeist in einer Aufzählung von vielen Elementen auftauchen. Ähnlich verhält es sich mit der konkreten Auseinandersetzung mit biblischen Inhalten. Nur zwei Personen der zwanzig Befragten haben dies explizit in ihren Ausführungen benannt. Die Basis der genannten Ausdrucksformen und Elemente der persönlichen Glaubenspraxis ist einmal mehr der Faktor „Gemeinschaft“. Für die persönliche Glaubenspraxis ist das relevant, *„wo man zusammen Gemeinschaft haben kann“* (Lena, 88), denn

„das ist einfach schön, also Gemeinschaft und Musik und noch eine Botschaft vermittelt zu kriegen“ (Ken, 19). Die hohe Bedeutung, die der Gemeinschaft auf allen Ebenen in der evangelischen Jugendarbeit beigemessen wird, zieht sich wie ein roter Faden durch beinahe alle Fragen- und Themenkomplexe.

4.1.5 Jugendarbeit in Zeiten der Veränderung

Die Welt verändert sich und mit ihr im besten Fall auch evangelische Jugendarbeit. Hier geht es nicht darum, auf den eigenen Markenkern zu verzichten oder wichtige Grundlagen ad acta zu legen, sondern vielmehr darüber nachzudenken, welche Formen und Formate aktuell und in den kommenden Jahren hilfreich sind, um junge Menschen für evangelische Jugendarbeit zu begeistern. Sie dabei auf dem Weg des Heranwachsens zu begleiten und ihre individuellen sowie von der Gesellschaft generierten (Grund-)Bedürfnisse in den Angeboten zu berücksichtigen. An vielen Stellen geschieht bereits genau das und augenscheinlich treffen die Kolleginnen und Kollegen mit diesem Ansatz den Nerv der jungen Menschen, was sich in einer generell positiven Resonanz auf die Arbeit sowie in der Frequentierung der Angebote deutlich zeigt. Im Folgenden werden insbesondere die Faktoren in den Blick genommen, die u.a. die Basis für eine zukunftsfähige Jugendarbeit sein könnten. Hierbei sind die Empfehlungen der ehrenamtlichen Experten von besonderem Wert. In diesem Zusammenhang weisen die Subkategorien „Reflexion der Arbeit“ und „Umgang mit (Miss-)Erfolg“, in Verbindung mit „Faktoren für gelingende Jugendarbeit“, eine deutliche Nähe auf. An dieser Stelle sind auch die Reaktionen der Zielgruppe sowie der Verantwortlichen besonders in den Blick zuzunehmen.



Abb. 4-5 Codesystem (E1) mit Unterkategorien zum Thema „Jugendarbeit und Veränderung“

4.1.5.1 Faktoren für gelingende Jugendarbeit

Haltungen, Inhalte und Methoden, die einen nachhaltigen Beitrag für eine gelingende und gut angenommene Jugendarbeit leisten

Der Ausgangspunkt aller Bemühungen ist eine offene Haltung, die ein authentisches Interesse an dem jeweiligen Gegenüber signalisiert: *„Ja einfach mit den Leuten auch in Beziehung bleiben, nachfragen, wenn sie vielleicht mal nicht gekommen sind. Dass sie merken, okay, die wollen mich da auch haben und ich bin da gebraucht“* (Adina, 98) sowie eine aktiv gelebte Willkommenskultur: *„Ja immer offene Arme haben und ´n offenes Herz für die Menschen, die kommen. Also, dass wir zeigen, dass wir jeden auf jeden Fall bei uns haben wollen“* (Caro, 65). Darüber hinaus zeichnet sich ein vielfältiges Angebot dadurch aus *„Immer wieder neue Angebote schaffen, aber trotzdem die alten Angebote, die gut laufen weiter anbieten* (Otto, 87). Es hängt darüber hinaus elementar von den Ressourcen der Ehrenamtlichen ab. Letztere sind die Grundlage für die komplette Jugendarbeit, deshalb ist ihre Qualifikation für Matheo besonders wichtig: *„Wir bilden Mitarbeiter aus, dass die qualifiziert sind und ein qualifiziertes Programm anbieten können* (Matheo, 77).

Jenseits einer guten Qualifizierung zeichnen sich die Mitarbeitenden u.a. dadurch aus, dass sie *„viel Zeit reinstecken, viel Energie reinstecken, aber vor allem halt auch Spaß daran haben. Und selbst begeistert davon sind und Lust daran haben“* (Martha, 97). Die im Zuge dessen ausstrahlende Gemeinschaftserfahrung motiviert in vielen Fällen die Teilnehmenden, sich selbst in die Arbeit einzubringen, Dinge auszuprobieren und somit ihrerseits einen Beitrag zum Angebot zu leisten: *„Also, wenn ich merke, das ist eine gute Gemeinschaft, dann habe ich auch eher Lust dazu“* (Ginger, 146). Diese Verschränkung von partizipativen Möglichkeiten mit den Ressourcen der vorhandenen Mitarbeitenden kann zu folgenden positiven Begleiterscheinungen führen: *„dass es relativ gut gelingt, weil die Leute mit einbezogen werden, weil es einfach ist mitzumachen und deshalb gerade viele neue Angebote dazukommen. [...] In meiner Zeit, wo ich da bin, funktioniert das echt gut, weil sich das Angebot anpasst an die Veränderungen der Leute, die kommen oder an die Nachfrage anpasst“* (Theo, 82). Emma ist es sehr wichtig, mit den Angeboten der Jugendarbeit für die jungen Menschen einen besonderen Ort zu schaffen: *„wo sie zuhause sein dürfen und willkommen sind, [...] dass sie sich wirklich trauen und sehr persönliche Sachen erzählen“* (Emma, 75). Ben möchte in Ergänzung hierzu *„Menschen in vielleicht schwierigen*

Lebenssituationen an die Hand zu nehmen oder ´ne Perspektive bieten oder denen was Neues zeigen“ (Ben, 68). Bei den genannten Faktoren handelt es sich um wichtige Haltungen und Inhalte, die ihren Beitrag zu einer erfolgreichen Jugendarbeit leisten. Hierfür grundlegend benötigt werden „entsprechende Ressourcen, finanzieller, personeller, räumlicher und materieller Art“ (Timo, 73), welche dann ihre volle Wirkung entfalten können, wenn Jugendliche und Ehrenamtliche sich wie folgt einbringen dürfen: „Wir machen es so, dass wir glauben, dass es gut ist. Also, dass wir es selbst gut finden“ (Luisa, 152).

4.1.5.2 Reflexion der Jugendarbeit und des eigenen Engagements

Subjektive und kollektive Betrachtungen der Arbeit mit Jugendlichen in unterschiedlichen Settings

Die Reflexion der laufenden Arbeit erfolgt in unterschiedlichen mehr oder weniger fest verorteten Strukturen mit dem Ziel, die eigene Arbeit zu optimieren „*Es ist uns wichtig, dass es gut läuft und wir besprechen halt auch viel, machen viel Nachbereitung und Vorbereitung“ (Ginger, 142). Neben der bewusst geplanten Reflexion von Veranstaltungen, gibt es eine Vielzahl an Austauschformaten, die Vergangenes und Zukünftiges in den Blick nehmen und auf Basis der eigenen Expertise bewerten. Der kollektive Austausch geschieht zu meist in Strukturen von Mitarbeiterkreisen, CVJM Vorständen und ähnlichen Gruppierungen: „Es gibt den Jugendausschuss, [...], wo sowas natürlich auch thematisiert wird, aber erstmal ist es natürlich wichtig an der Basis zu gucken: Was braucht jetzt der Jugendkreis, was brauchen die Konfigruppen, was braucht der Helferkreis“ (Benedikt, 96). Im Kontext der Gruppenauswertung spielen die Hauptamtlichen erneut eine wichtige Rolle: „Also unser Jugendreferent nimmt dann auch alle Auswertungsbögen mit [...], weil wir eigentlich immer irgendwelche Reflexionsbögen haben oder Reflexionsrunden machen, so dass wir da uns immer verbessern können“ (Melinda, 79). Melindas Aussage legt nahe, dass die Auswertung mit der weiteren Prozessgestaltung innerhalb der Jugendarbeit korreliert. Sind in den ersten Beispielen ein Großteil der Ehrenamtlichen aktiv am Reflexionsgeschehen beteiligt, so gibt es in Simons Jugendarbeit ein anderes Vorgehen: „Dafür ist die Jugendreferentin zuständig. Es gibt noch einen Jugendausschuss, der sich zusammensetzt aus Ehrenamtlichen, den FSJlern. Ich weiß auch nicht, ob alle dabei sind, aber FSJ-Kräfte sind auch mit dabei“ (Simon, 42). Jenseits der Gruppenreflexion*

nutzen die Ehrenamtlichen auch den direkten Kontakt zu den beruflichen Fachkräften, um sich zu vergewissern oder ein Feedback zu bekommen: *„Ab und zu gehst du auch zu Hauptamtlichen und sagst denen: Wir haben irgendwie Mist gemacht, das hat nicht gepasst, es kommen irgendwie keine Leute, wir haben das nicht gut vorbereitet, wir haben zu wenig Vorbereitungskarten gehabt“* (Nathan, 71). Jenseits dieser angeleiteten Reflexionen machen sich die Ehrenamtlichen selbst Gedanken über ihre Arbeit, beobachten Entwicklungen, Trends und Veränderungen in der Jugendarbeit.

Benedikt und Ben stellen in ihrer individuellen Reflexion fest, dass vielfältige Angebote, die Anzahl der Teilnehmenden und Partizipationsmöglichkeiten elementar miteinander verbunden sind. Wenn sich ein Faktor verändert, hat es Auswirkungen auf die anderen Bereiche *„Da fehlt es wirklich ´n Stück weit an den Möglichkeiten so Leute zu begeistern und dann hier dran zu binden [...] Das hatten wir damals durch diese Discos, freitags. Weil dann einfach was los war. Man hatte jede Menge Angebote. Es war sehr, sehr vielfältig“* (Ben, 61). Ginger hält fest, dass manche Angebote aufgrund der Veränderungen im Schulsystem nicht mehr funktionieren *„Ja, das hatten wir mal, aber das ist relativ schwierig mit den Schulen momentan, weil die ja jetzt immer länger machen. Also jetzt halb 4 oder so“* (Ginger, 85). Auch Ken bemerkt die Veränderungen in den Zeitstrukturen und spricht sich aufgrund dessen deutlich für mehr Projekte aus: *„Die Projektarbeit sollte mehr vorkommen. Weil ich glaube, dass die Zeit bei den Jugendlichen auch beschränkter wird [...] durch Schule und Nachhilfe oder was auch immer“* (Ken, 75). Weitere Themen, welche sich diesbezüglich ergeben haben, sind der fehlende Nachwuchs und damit verbunden das frühe Ausscheiden der Ehrenamtlichen (in ländlichen Regionen) mit dem Beginn eines Studiums, Veränderungen der Rolle der synodalen Jugendarbeit, der Bedarf von adäquater Werbung für die entsprechende Generation sowie die Herausforderung, ohne hauptamtliche Begleitung das Thema Glauben entsprechend im Jugendarbeitsalltag zu berücksichtigen *„Ich habe manchmal das Gefühl, dass der Glaube dabei ein bisschen hintenan geschoben wird wegen der Praktikabilität“* (Resa, 77) aus Angst, Menschen damit abzuschrecken. Simon thematisiert die fehlende Verzahnung bzw. Brücke zwischen der projektorientierten- und kontinuierlichen Arbeit: *„Da ist zum Beispiel ein ganz wesentlicher Punkt, dass die Freizeiten sehr gut angenommen werden, die kontinuierlichen Angebote aber weniger und das eine Riesenfrage ist, auf die ich keine Antwort weiß“* (Simon, 68).

Dieser komprimierte Einblick in die subjektiven wenig fassbaren Gedanken und Erkenntnisse der Ehrenamtlichen über die Jugendarbeit verdeutlichen ihre hohe inhaltliche Expertise, welche für die Fortentwicklung des Handlungsfeldes unentbehrlich ist.

4.1.5.3 Umgang mit (Miss-)Erfolg

Art und Weise, wie Ehrenamtliche mit gelungenen und weniger geglückten Angeboten umgehen bzw. welche Konsequenzen sie hieraus ziehen

Erfolge in der evangelischen Jugendarbeit werden an vielen Stellen zur Kenntnis genommen mit der Konsequenz, dass ein gelungenes Angebot i.d.R. fortgesetzt wird: *„Also, wenn jetzt irgendeine Aktion gut angekommen ist, ist das natürlich schön und wir versuchen dann die weiter zu behalten“* (Caro, 68). An manchen Orten partizipiert das Team unmittelbar von einer gelungenen Aktion: *„Erst mal wird natürlich immer auch das Team gelobt und dann freut man sich auch drüber, wenn das läuft“* (Matheo, 80). Die dadurch erfahrbare Ermutigung schlägt sich zumeist positiv auf die folgenden Angebote nieder: *„Da merken wir dann schon als Ehrenamtliche und im Team der Mitarbeiter, dass wir dann einfach motivierter sind und sagen: Jawoll, das war doch jetzt gut, da geht's jetzt weiter und da bleiben wir dran“* (Simon, 70). Insgesamt fällt jedoch auf, dass die Befragten wesentlich umfangreicher über die Misserfolge in der Arbeit und ihren Umgang damit sprechen. Diese selbstkritische Haltung bleibt jedoch nicht bei der Analyse stehen, sondern konkretisiert sich in einer experimentellen Grundhaltung: *„Wenn irgendwas jetzt nicht so gut gelaufen ist, versuchen wir auf jeden Fall herauszufinden, woran es gelegen hat und dann damit irgendwie das zu ändern, das weiterzuentwickeln“* (Caro, 68). Auch für Otto gilt es herauszufinden, woran das Scheitern gelegen hat und nachfolgend daraus zu lernen: *„Ich glaub' bei Misserfolg wird dann schon analysiert und geguckt: Was ist falsch gelaufen? Woran hat es gehapert? Also man geht dann sehr kritisch auch mit diesem Misserfolg um und probiert aus den Fehlern dann zu lernen“* (Otto, 89). Trotz dieser sehr starken Fokussierung der Herausforderungen, scheint es eine Grundhaltung zu geben, die es ermöglicht, die Jugendarbeit insgesamt weiterzuentwickeln: *„Wenn einem etwas nicht gelingt, dann ist es nicht so schlimm und es wird grundsätzlich niemand ausgelacht eigentlich, das gehört mit zu den obersten Regeln, [...] dass jeder angenommen ist und akzeptiert ist und deswegen ist es mehr, dass man sich gegenseitig unterstützen soll“* (Emma, 81).

4.1.5.4 Jugendarbeit als Experimentierfeld

Motivation der Akteure des Handlungsfeldes neue und unkonventionelle Wege zu gehen mit der Bereitschaft sich auf einen im Vorfeld nicht planbaren Ausgang einzulassen

Ein Kernelement der Jugendarbeit scheint an vielen Orten die Bereitschaft zum experimentellen Handeln zu sein: „Also wir probieren viel aus und gerade das macht es halt auch aus“ (Matheo, 87). Durchgehend alle Ehrenamtlichen berichteten von experimentellen Projekten und Angeboten. Dies geschieht sowohl in der Weiterentwicklung von ganzen Arbeitsbereichen „Wir sind ein bisschen auf die Konfiarbeit gekommen. Die Hauptamtlichen hier wollen da weiterdenken, wie man von der Konfiarbeit zur Mitarbeit in der Jugendarbeit so kommt [...]. Also, wir haben Denkwerkstätten gemacht, wo Leute aus den Gemeinden gekommen sind und einfach mal Gedanken zur Konfiarbeit geteilt haben“ (Adina, 110) als auch in klar definierten Formaten: „Wir experimentieren jedes Jahr bei unseren Freizeiten. Weil wir da nicht den konventionellen Weg gehen, sondern ´n Stück weit auch die Teilnehmer bestimmen lassen, wo´s hingeht und wie´s ausgestaltet wird“ (Ben, 82). Geht dieses experimentelle Handeln über den Kontext der Jugendarbeit hinaus, dann kann das Ausprobieren gleich einen „revolutionären Charakter“ bekommen: „Ich glaube, der ´Gott und Brunch´ war halt so das Größte. Das war revolutionär. Einfach einen Sonntagsgottesdienst so zu ändern. Hat ein bisschen Überredungsarbeit gekostet“ (Resa, 93). Für solche Projekte benötigt es ggf. einen besonderen Einsatz der Haupt- und Ehrenamtlichen. Die Reaktionen auf die Experimente in der Jugendarbeit variieren je nach Gruppenzugehörigkeit.

4.1.5.5 Resonanzen auf eine experimentelle Jugendarbeit

Reaktionen auf ein nicht stringent traditionelles Handeln unter Berücksichtigung innovativer pädagogischer und methodischer Ansätze

Auf die Frage, wie die Teilnehmenden auf neue Formate in der Jugendarbeit reagieren, gibt es keine einheitliche Antwort. Ausgehend von der Feststellung „die Jüngerer sind da schon etwas offener und wollen auch Neues ausprobieren“ (Adina, 112), erstreckt sich das Spektrum über positive und wenig spezifizierte Statements bis hin zu konkreteren Rückmeldungen hinsichtlich eines Großevents in einer Kirchengemeinde, wo die Jugendlichen eine besondere Aktion sehr positiv bewertet haben, da „es auf ihre Lebenswelt

abgestimmt ist. Es ist cool gehalten und sind authentische Leute. (...), dass man einen QR-Code scannen konnte und abstimmen konnte, welche Fragen der Referentin gestellt werden sollten“ (Lena, 112). Vielleicht lassen sich die Resonanzen der Jugendlichen im Zuge dessen weniger an ihren artikulierten Statements festhalten, sondern vielmehr an ihrer Bereitschaft zur Teilnahme. Resa berichtet von einer unvorhersehbaren Reaktion der Jugendlichen auf das Angebot des „Gott und Brunch“: „Ja, da ist Full House eigentlich immer. Also, die Bänke sind voll. Jugendliche, die schleppen ihre Eltern dann auch teilweise mit, das ist ganz cool“ (Resa, 95). Ähnlich erlebt es Ken mit Blick auf die Freizeitarbeit seiner Gemeinde: „Also die Freizeiten sind fast immer ausgebucht. Auch eben schon vor der Anmeldung oder vor der eigentlich offiziellen Anmeldung gibt es halt schon die Leute, die anrufen und sagen ´hey, halt mir einen Platz frei´ oder so“ (Ken, 103). Die für die Jugendarbeit verantwortlichen Gremienmitglieder, wie bspw. Presbyterien oder Jugendausschüssen sind definitiv sprachfähiger, wobei es explizit bei dieser Gruppe ein heterogenes Stimmungsbild hinsichtlich einer experimentierfreudigen Jugendarbeit zu verzeichnen gibt.

Ein Drittel der befragten Ehrenamtlichen sind in ihren Kontexten mit den für sie verantwortlichen Menschen für die Jugendarbeit herausgefordert. Im Kreis der Verantwortlichen gibt es demnach immer noch Menschen, die gern am Bewährten festhalten möchten: *„Die Verantwortlichen, die schon etwas älter sind, reagieren oft erstmal mit Abstand und Distanz und sagen: Ja, wir haben das ja immer schon so gemacht, wieso sollten wir was Neues machen“ (Adina, 112). Die zuständigen Gremienmitglieder für eine Jugendkirche haben ihr den sich deutlich abzeichnenden Erfolg nicht zugetraut und an einem anderen Ort erzeugt die Haltung eines Presbyteriums gegenüber der Jugendarbeit den Zwang den Erfolg der eigenen Arbeit zu rechtfertigen: „Gerade die Älteren in der Gemeinde finden uns auch häufig zu modern, [...] zu wenig traditionell oder so. Also, es ist schon manchmal schwierig, das zu rechtfertigen, was wir tun“ (Martha, 113). Dies gilt umso mehr, wenn es um finanzielle Ressourcen geht: „Wenn es etwas ist, was mit einem Risiko verbunden ist, gerade finanziell, wird im Vorfeld natürlich sehr skeptisch darauf geguckt und gesagt: Ne, besser sein lassen“ (Matheo, 102). Die Mehrheit der Befragten ist jedoch mit Gremien ausgestattet, welche sie unterstützen, der Jugendarbeit Handlungsspielräume eröffnen und die Menschen an der Basis ermutigen: „Wir haben das Glück, dass der Pfarrer wie auch das Presbyterium sich*

nie in den Weg stellen würden“ (Benedikt, 102). Wiederum andere Gremien leben seit Jahren mit einer dynamischen Jugendarbeit. Neuerung scheinen zum System zu gehören: *„Ich würde sagen, grundsätzlich positiv. Die Jugendarbeit ist jetzt seit so vielen Jahren schon sehr lebendig und es kommt gefühlt jede Woche was Neues auf den Tisch, ich glaube die rechnen mit allem“* (Emma, 91). Die Grundhaltung von Gemeinden und ihren Gremien mit einer flexiblen und innovativen Jugendarbeit fasst Timo prägnant zusammen: *„Man freut sich darüber, wenn die Jugend gut funktioniert und wenn die Jugend wächst und wenn man merkt, es gibt eine starke Jugend und die engagiert sich gerne und ist viel dabei und macht eben gerne in Gemeinde mit“* (Timo, 94).

4.1.5.6 Zukunft evangelischer Jugendarbeit aus der Perspektive ihrer Ehrenamtlichen

Einschätzung ehrenamtlicher Mitarbeitenden, was für eine zukunftsfähige Jugendarbeit an strukturellen, personellen und ökonomischen Ressourcen benötigt wird

Evangelische Jugendarbeit benötigt gegenwärtig und in naher Zukunft Mut, um *„verschiedene Dinge auszuprobieren“* (Benedikt, 114). Nathan ist davon überzeugt, dass Projektarbeit das Gebot der Stunde ist, um Menschen zu erreichen, die bisher wenig Kontakt zu evangelischer Jugendarbeit hatten (Nathan, 87). Benedikt wünscht sich, dass im Kontext dieses Handlungsfeldes Gemeinschaftserfahrungen für viele möglich werden und dies im besten Fall eine besondere Bindung generiert (Benedikt, 78). Für Adina stehen der einladende und offene Charakter der Arbeit an erster Stelle (Adina, 132). Resa sieht in diesem Zusammenhang den Bedarf einer intensiveren Verortung im gesellschaftlichen Kontext, in der Form, *„dass es für Jugendliche aus allen Schichten [...] attraktiver wird“* (Resa, 113). Um diesem Anforderungsprofil Rechnung tragen zu können, sieht Emma die Notwendigkeit ein attraktives Angebot und motivierte Mitarbeitende zur Verfügung zu stellen. Letztere sollten immer neu gewonnen und ausgebildet werden (Emma, 105). Martha ergänzt das Tableau um die professionelle Komponente: Demnach soll die Jugendarbeit *„professionell sein und es sollte Geld reinvestiert werden, zum Beispiel in Form von Hauptamtlichen, die das irgendwie, in die Hand nehmen“* (Martha, 129).

Die von den Ehrenamtlichen dargestellten Vorstellungen hinsichtlich einer zukunftsfähigen Jugendarbeit weisen deutlich auf ihr umfangreiches handlungsfeldspezifisches Expertenwissen hin. Auf Basis ihrer Mitarbeit verfügen sie über einen großen Einblick in das Feld der evangelischen Jugendarbeit und können dies mit aktuellen (gesellschaftlichen und z.T. subjektiv erlebten) Veränderungen in Beziehung setzen. Ihre zumeist altersbedingte Nähe zu der Zielgruppe der Teilnehmenden ist darüber hinaus von besonderem Wert. Haben die o.g. Statements jeweils einen Aspekt besonders fokussiert, so beschreiben Theo und Simon mit ihren Aussagen eine Haltung, die für den Fortbestand der Arbeit elementar sein könnte. Jugendarbeit in Zukunft muss *„offen bleiben für neue Sachen, offen bleiben für neue Möglichkeiten, flexibel, aber gleichzeitig zu dem stehen, was der Grundstein ist: Wir sind die evangelische Jugendarbeit. Wir glauben an Jesus Christus. Wir stehen hier und das sind unsere Werte. Aber wir sind flexibel in der Ausführung und bieten das und das. Und wenn euch das gefällt, dann kommt zu uns und wenn ihr was verändern wollt, dann sind wir offen dafür“* (Theo, 106). Simon konkretisiert seinerseits den potenziellen Zugang zu den jungen Menschen: *„Jugendarbeit muss, um in Zukunft attraktiv und ansprechend zu bleiben, sich intensiv mit Jugendlichen auseinandersetzen und in deren Lebenswelt eintauchen, sie wirklich dort abholen wo sie eben stehen in der Schule, in der Familie, in ihrem Verhältnis zu anderen Menschen und muss da hinein diese Angebote reintragen. Antworten reintragen auf die Fragen, die Jugendliche haben und nicht fertige Antworten, sondern den Versuch von Antworten auf Fragen. Aber eben Jugendliche abholen und sich gemeinsam mit ihnen auf den Weg machen, um Antworten zu finden“* (Simon, 92).

4.1.6 Zusammenfassung der zentralen Erkenntnisse

Die Ergebnisse der Experteninterviews mit den ehrenamtlich in evangelischer Jugendarbeit Mitarbeitenden sind vielfältig, bestätigen z.T. theoretische Vorannahmen und weisen gleichzeitig darüber hinaus: im Kontext der durchgeführten Interviews wurde den ehrenamtlichen Experten die Chance eröffnet, ihr (Erfahrungs-)Wissen mitzuteilen. Im Folgenden werden die zentralen Erkenntnisse zusammengefasst und mittels der fünf Hauptkategorien gegliedert.

Jugendarbeit - ein Ist-Zustand

Die Teilnehmenden der evangelischen Jugendarbeit kommen mehrheitlich aus mittleren bzw. gehobenen Schichten und besuchen i.d.R. ein Gymnasium oder die Gesamtschule. Ausnahmen sind in besonderen geographischen Lagen, wie bspw. im ländlichen Raum zu verzeichnen, wo die traditionelle Grundhaltung der Bevölkerung noch immer Auswirkungen auf ihr Verhältnis zur Kirche hat, was sich wiederum im Besuch von Angeboten der evangelischen Jugendarbeit niederschlägt. Das Kernalter der Teilnehmenden liegt zwischen 14 und 18 Jahren. Dies erklärt sich u.a. durch den an vielen Orten praktizierten nahtlosen Übergang von der Konfirmanden- in die Jugendarbeit. Zu den bevorzugten Angebotsformaten gehören Events, partizipative Jugendgottesdienste, Gruppen- und Offene Arbeit mit ihrer besonderen Angebotsstruktur sowie die Freizeitarbeit. Letztere ist häufig nicht nur der Zugang zu evangelischer Jugendarbeit, sondern auch ein Format, welches nachhaltige Erfahrungen ermöglicht. In diesem Zusammenhang spielen die erlebbare Gemeinschaft, der persönliche Kompetenzerwerb auf Seiten der Ehrenamtlichen sowie die Chance, sich jenseits des Alltags Gedanken über individuelle Zukunftsperspektiven, Gott und die Welt zu machen bzw. den christlichen Glauben zu entdecken eine besondere Rolle. Die beschriebenen Formate und Angebote beinhalten oftmals einen spirituellen Aspekt, welcher unmittelbar als Angebot bspw. in Form einer Andacht oder indirekt als Haltung der Mitarbeitenden zum Tragen kommt.

Alle Angebote korrelieren zumeist mit den Wünschen und Bedürfnissen der Teilnehmenden. Letztere wünschen sich ein attraktives Programm, welches ihre Interessen aufgreift, Gemeinschaftserfahrung ermöglicht und das Profil evangelischer Jugendarbeit berücksichtigt. Einige der ehrenamtlich Mitarbeitenden stellen darüber hinaus einen dezidierten Bezug zu den Lebenswelten der Teilnehmenden her. Ihr Ziel ist es, den jungen Menschen ein tragfähiges und Beziehungs- und Programmangebot zu bieten, welches für die jungen Menschen einen Mehrwert beinhaltet und ihre persönlichen Themen berücksichtigt. Die Ehrenamtlichen selbst artikulieren darüber hinaus ihre eigenen Bedürfnisse: sie schätzen es, wenn sie sich mit anderen Christen über für sie wichtige Inhalte austauschen können, ohne dass sie im Vorfeld ihre Werthaltung erklären müssen. Nicht zuletzt wird für viele von ihnen in diesem Kontext der Glaube erlebbar. Darüber hinaus sind es insbesondere die Partizipationsmöglichkeiten, die evangelische Jugendarbeit für viele der jungen

Menschen bzw. ihre Ehrenamtlichen attraktiv machen. Es gehört i.d.R. zum Standard, sich an der Programmgestaltung zu beteiligen- und eigenen Ideen einbringen zu können. Der Rolle der hauptberuflichen Fachkräfte wird eine besondere Relevanz beigemessen, da sie die Arbeit nicht nur aufgrund ihrer Expertise weiterentwickeln, sondern zumeist auch den Rahmen und die Chance zur Partizipation junger Menschen ermöglichen.

Betrachtet man die gegenwärtige Situation der Jugendarbeit, so werden drei deutliche Korrelationsachsen auf der Codelandkarte ersichtlich: Evangelische Jugendarbeit ist u.a. deshalb attraktiv, da Partizipation für sie nicht nur ein Schlagwort, sondern eine gelebte Haltung darstellt. Dies hat direkte Auswirkungen auf die Programmgestaltung. Letztere berücksichtigt gegenwärtig an vielen Orten die Interessen und Bedürfnisse junger Menschen und hält einen Raum vor, in welchem ebenfalls persönliche Themen vorkommen können. Darüber hinaus scheint das Feld der Freizeitarbeit besonders geeignet zu sein, um nachhaltige Gemeinschaftserfahrung zu ermöglichen, welche für die Jugendlichen einen besonderen Wert hat. Zu guter Letzt zeigt sich auf der Codelandkarte für die Hauptkategorie „Jugendarbeit - ein Ist-Zustand“, dass es für eine Programmentwicklung mit den o.g. Kriterien Verantwortliche benötigt, die die Initiative ergreifen. In der Jugendarbeit der ehrenamtlichen Experten sind dies zumeist die hauptberuflichen Fachkräfte.

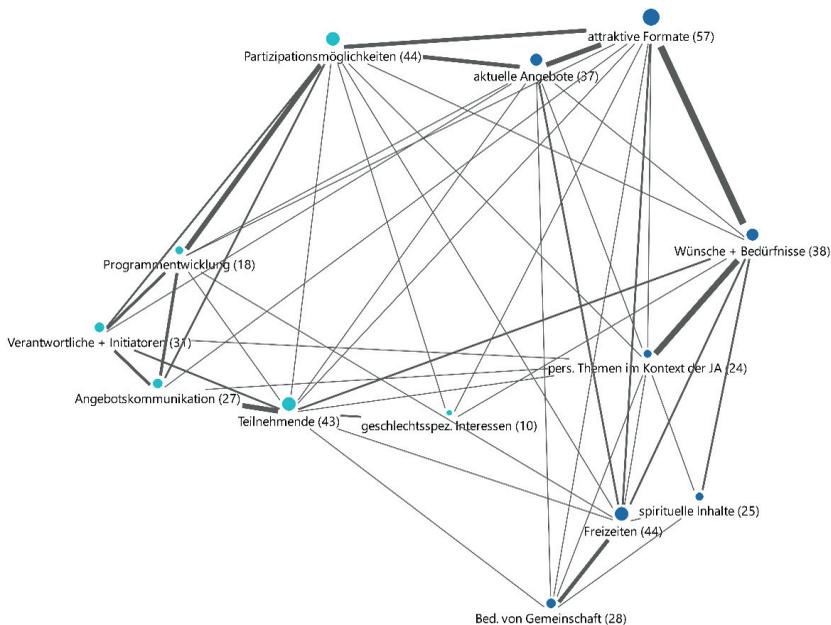


Abb. 4-6 Codelandkarte (E1) zur Hauptkategorie „Jugendarbeit, ein Ist-Zustand“

Ehrenamtliches Engagement

Junge Menschen sind bereit, sich vielfältig im Kontext evangelischer Jugendarbeit zu engagieren, wenn die Rahmenbedingungen passen und ihnen ein geschützter Raum angeboten wird, in welchem sie sich gemeinsam mit anderen ausprobieren dürfen und hierbei entsprechend begleitet werden. Die Partizipationsbereitschaft sinkt, wenn dies alles nicht gegeben ist und das erhoffte Gemeinschaftserlebnis nicht (mehr) existiert. Zu guter Letzt hängt für manche der Mitarbeitenden ihr Engagement explizit an hauptberuflichen Fachkräften, die sie begleiten. Grundlegend für jedes Ehrenamt ist ausreichend Zeit. Eine Reduktion letzterer führt unweigerlich ebenfalls zur Beendigung des Engagements. Hinsichtlich der Gewinnung neuer Ehrenamtlicher gibt es in der Wahrnehmung der jetzt schon Aktiven kein Patentrezept, allerdings scheinen die meisten von ihnen im Kontext ihrer Arbeit Best Practice Modelle entwickelt zu haben, welche dem Faktor der Akquise Rechnung tragen: Grundlegend für die Gewinnung neuer Mitarbeitender sind attraktive Angebote und positive Erfahrungen mit Gemeinde bzw. zu einem späteren Zeitpunkt das Erleben einer positiven Konfirmandenarbeit. Letztere ist der

Startpunkt, an welchem die Konfirmanden vor ihrer Konfirmation persönlich angesprochen und gefragt werden sollten, ob sie sich ein Engagement innerhalb der evangelischen Jugendarbeit vorstellen können. Zu guter Letzt gilt es die gewonnenen, neuen Mitarbeiter in die bestehenden (Mitarbeitenden-) Kreise zu integrieren und fortzubilden.

Ehrenamtliche und ihr Verhältnis zur Kirche

Menschen, die sich in evangelischer Jugendarbeit engagieren erscheinen zunächst barmherzig im Umgang mit der sich im Umbruch befindenden Institution Kirche, wenn sie sich innerhalb des eigenen Handlungsfeldes nach ihren Vorstellungen einbringen können. Grundlegend für diese Haltung ist zum einen die zumeist schon im Kindesalter entstandene Bindung an das Handlungsfeld und zum anderen die Attraktivität ihrer gegenwärtigen Angebote, welche wiederum auf einer positiven Gemeinschaftserfahrung basieren. Beide Faktoren führen dazu, dass dreiviertel der heute engagierten Menschen erlebt haben, dass sich innerhalb gemeindlicher Kontexte der persönliche Glaube entwickeln durfte und dies auch in der Gegenwart der Rahmen ist, wo sie ihn leben können. Für viele der Befragten gehört auch der Gottesdienstbesuch dazu. Allerdings muss dieser die eigenen Präferenzen berücksichtigen: Die Engagierten wünschen sich alltagsnahe und für ihr persönliches Leben relevante Gottesdienstformen. Daher gehört für die meisten von ihnen der Gottesdienst am Sonntagvormittag nicht zu den bevorzugten Formaten. Besonders relevant für das ehrenamtliche Engagement sowie generell den Verbleib in der Kirche, sind für viele Mitarbeitende die hauptberuflichen Fachkräfte innerhalb der evangelischen Jugendarbeit. In ihren Funktionen als Ansprechpartner und Wegbegleiterinnen, Austauschpartner in Glaubensdingen und ihrer verfügbaren Fachlichkeit für das eigene Engagement sind sie an vielen Orten vielleicht eines der (letzten) Aushängeschilder von Kirche.

Glaubenszugänge + -praxis der in der Jugendarbeit Engagierten

Korreliert für viele in der evangelischen Jugendarbeit Engagierten ihr persönlicher Glaube mit Erfahrungen, welche sie in Gemeindekontexten gemacht haben, so ging dem - bei den meisten von ihnen - eine religiöse Sozialisationserfahrung innerhalb der eigenen Familie voraus. Bei den Befragten, wo dies nicht erfolgt ist, spielen die haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitenden in

der Jugendarbeit eine besondere Rolle, da sie zumeist im Jugendalter die Übermittlung von Glaubensinhalten übernommen bzw. gefördert haben. Insgesamt haben die Hauptamtlichen für viele in der Zeit des Heranwachsens dazu beigetragen, sich mit dem Glauben zu beschäftigen bzw. eigene Vorstellungen zu reflektieren. Jenseits der Erfahrungen im zwischenmenschlichen Bereich scheinen manche Formate, wie bspw. Freizeiten, sich besonders nachhaltig auf die Glaubensentwicklung der Teilnehmenden auszuwirken. Mit Blick auf die gegenwärtige Situation der Engagierten und ihrer bevorzugten Glaubenspraxis fällt auf, dass die Ehrenamtlichen ihren Glauben gern in kleineren Gruppen leben, in denen sie sich gemeinsam mit anderen über Glaubensinhalte austauschen und diskutieren können. Ein zweiter zentraler Zugang ist für viele die Musik, mit welcher sie dem persönlichen Glauben Ausdruck verleihen. Die Gemeinschaft spielt auch in der präferenzierten Glaubenspraxis eine besondere Rolle bzw. ist an vielen Stellen sogar elementar.

Jugendarbeit in Zeiten der Veränderung

Grundlegende Faktoren für eine zukunftsfähige evangelische Jugendarbeit ist in der Wahrnehmung der ehrenamtlichen Experten eine adäquate finanzielle, räumliche und personelle Ausstattung mit Ressourcen, auf deren Basis sich die konkrete Ausgestaltung der Arbeit vollziehen kann. Hierzu gehören neben dem authentischen Interesse an der Zielgruppe und der Bereitschaft, sich auf ihre Themen und Bedürfnisse einzulassen, ein vielfältiges und Gemeinschaft generierendes Angebot, die Förderung von Ehrenamtlichen sowie die Zurverfügungstellung von partizipativen Entfaltungsräumen. Zielführend ist es demnach, mit allen Ressourcen zu ermöglichen, dass junge Menschen im Kontext evangelischer Jugendarbeit einen Ort erleben, wo sie sein dürfen und bei Bedarf konkrete Unterstützung in ihrer spezifischen Situation bekommen.

Um dieses Ziel zu erreichen und die Arbeit zu optimieren, wird evangelische Jugendarbeit an vielen Orten von ihren haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitenden in Kreisen und Gremien reflektiert. Im Zuge dessen sind es i.d.R. die Hauptamtlichen, welche die Ergebnisse bei einer weiterführenden Programmentwicklung erneut thematisieren bzw. in die strategische Ausrichtung der Arbeit einfließen lassen. Darüber hinaus stehen sie den Ehrenamtlichen für

persönliches Feedback des eigenen Engagements zur Verfügung und fördern die Weiterentwicklung der Mitarbeitenden.

Die Mitarbeitenden ihrerseits legen eine selbstkritische Haltung an den Tag. Erfolge werden zumeist zur Kenntnis genommen und Gelingen fortgeführt. Freuen sich die Ehrenamtlichen über eine gute Aktion, so scheint der Fokus zumeist dennoch auf der weiteren Optimierung bzw. bei Bedarf der Analyse eines Misserfolgs zu liegen. Dies geschieht allerdings an den meisten Stellen in einer fehlerfreundlichen, einander wertschätzenden und experimentierfreudigen Grundhaltung.

Die Resonanzen auf Experimente in der Jugendarbeit werden von der Zielgruppe zumeist positiv, im Sinne der weiteren bzw. überdurchschnittlichen Teilnahme, honoriert. Auf Seiten der Verantwortlichen variiert das Bild dahingehend, dass viele Personen dieser Gruppierung gern am Bewährten festhalten möchten und das mit einem Experiment verbundene (finanzielle) Risiko ungern in Kauf nehmen. Gibt es allerdings engere Verzahnungen von der Jugendarbeit und den Mitgliedern von (Leitungs-) Gremien, so lässt sich ein Anstieg an Handlungsspielräumen innerhalb des Handlungsfeldes feststellen. Die Verantwortlichen sind zumeist froh, wenn die Jugendarbeit gut läuft und sich die junge Generation innerhalb des Gemeindekontextes engagiert.

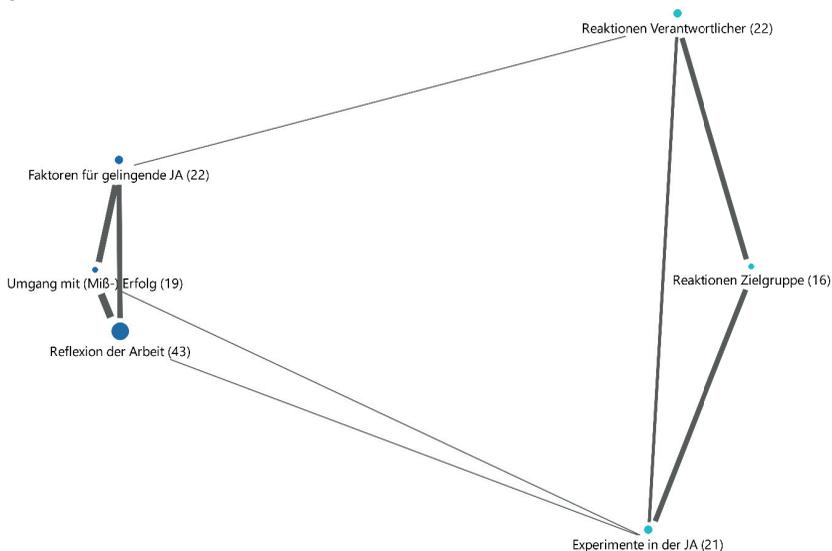


Abb. 4-7 Codelandkarte (E1) zur Hauptkategorie „Jugendarbeit und Veränderung“

Mit Blick auf die Codelandkarte der Hauptkategorien „Jugendarbeit in Zeiten der Veränderung“ lassen sich demnach zwei Triaden von Codes erkennen: Sind auf der einen Seite für eine gelingende Jugendarbeit ein guter Umgang mit (Miss-)Erfolgen und die damit verbundenen Reflexion der Arbeit elementar, so spielen in der zweiten Triade die experimentelle Haltung in der Jugendarbeit sowie die damit verbundenen Resonanzen der Zielgruppe und Verantwortlichen eine zentrale Rolle. Letztere haben eine besondere Relevanz für den Erfolg einer zukunftsfähigen Jugendarbeit dahingehend, dass sie bereit sein müssen, Experimente zuzulassen, welche wiederum von den Akteuren initiiert und reflektiert werden.

Befragt man die aktuell in der Jugendarbeit Engagierten, was eine zukunftsfähige Jugendarbeit definitiv benötigt, so sind ihnen folgende Dinge besonders wichtig: Evangelische Jugendarbeit benötigt Mut, um weiterhin Dinge auszuprobieren und auf gesellschaftliche Entwicklungen reagieren zu können. Mit ihren Formaten muss sie flexibel sein und ggf. die Projektarbeit stärker in den Blick nehmen. Ihr Ziel muss es sein Gemeinschaftserfahrung zu ermöglichen, die ggf. Bindung an das Handlungsfeld generiert. Es gilt es den eigenen Werten treu zu bleiben und um die lebensrelevanten Dimensionen der Jugendlichen zu wissen bzw. sie in den Angeboten zu berücksichtigen. Für dieses anspruchsvolle Unterfangen braucht es motivierte haupt- und ehrenamtliche Mitarbeitende, die professionell handeln und sich mit Leidenschaft für die Zielgruppe einsetzen.

4.2 Evangelische Jugendarbeit in der Wahrnehmung ihrer Fachkräfte

Hinsichtlich des Gegenstands der evangelischen Jugendarbeit wird mit diesem Kapitel ein Perspektivwechsel vollzogen. Sind bisher zunächst die Ehrenamtlichen zu Wort gekommen und haben ihre Einschätzung des Handlungsfeldes mitgeteilt, so werden im Folgenden die hauptberuflichen Fachkräfte mit ihrem Blick auf den Forschungsgegenstand zu Wort kommen. Wie bereits beim ersten Teil der Stichprobe wurden die Interviews zunächst deduktiv - auf Basis der Themen des Leitfadens - codiert. Die ebenfalls bei den Experteninterviews verwendeten Themenfelder werden um die Hauptkategorie „Hauptberufliche Tätigkeit in der Jugendarbeit“ erweitert. Auch bei diesem Teil der Stichprobe gab es zunächst die Darstellung des Codebaums, bevor

in einem weiteren Durchlauf das Datenmaterial induktiv gesichtet und die entsprechenden Haupt- bzw. Unterkategorien modifiziert wurden.

In einem nächsten Schritt wurde jede Haupt- und Unterkategorie beschreibend definiert, wiewohl die Beschreibungen in den beiden Stichproben bei den gleichen Kategorien identisch sind. Darüber hinaus wurden im Vorfeld - der sich an dieser Stelle anschließenden Analyse - alle zu einer Kategorie zugehörigen Textstellen untereinander gelistet.

Das Ergebnis des mehrstufigen Codierverfahrens - auf Grundlage der 10 Experteninterviews mit den hauptberuflichen Fachkräften - sind 6 Hauptkategorien und 35 Unterkategorien, welchen 576 Codes zugeordnet wurden.

CODESYSTEM - Experteninterviews mit hauptamtlichen Fachkräften	576
JUGENDARBEIT	0
Teilnehmende (Milieu, Geschlecht)	28
Assoziationen Jugend + Kirche	9
aktuelle Angebote	16
attraktive Formate	18
Freizeiten	13
spirituelle Angebote	16
Angebotskommunikation	11
Wünsche + Bedürfnisse	33
pers. Themen im Kontext der JA	16
Bedeutung von (christl.) Gemeinschaft	14
Partizipationsmöglichkeiten/ -verhalten	19
Programmmentstehung	7
Verantwortliche + Initiatoren	16
EHRENAMT	0
Rahmenbedingungen für ehrenamtliches Engagement	21
Hindernisse für Engagement	12
Gewinnung von Ehrenamtlichen (erste Schritte)	11
Kirche (Zugehörigkeit + Mitarbeit)	0
Gemeindezugänge	14
Eigene Erfahrung mit ev. Jugendarbeit	10
Gottesdienst	12
GLAUBENSZUGÄNGE + -PRAXIS der hauptberuflichen Fachkräfte	0
Stellenwert des Glaubens	13
Prägende Personen	8
Elemente der Glaubenspraxis	19
HAUPTBERUFLICHE TÄTIGKEIT IN DER JUGENDARBEIT	0
Rollen im beruflichen Kontext	19
(pers.) Leidenschaft f. JA als Beruf	13
Überforderung + Faktoren für Jobwechsel	20

Support des Arbeitgebers	17
Begleitung der Arbeit durch ...	14
Strukturelles Entwicklungspotential	23
JUGENDARBEIT + VERÄNDERUNG	0
Veränderung in der Jugendarbeit	26
Faktoren für gelingende Jugendarbeit	14
Reflexion + Umgang mit (Miss-)Erfolg	18
Experimente in der JA	13
Reaktion Verantwortlicher	14
Reaktion Zielgruppe	5
Setting für zukunftsfähige JA	36

Abb. 4-8 Codesystem (E2) - Experteninterviews mit den Hauptamtlichen

Vor der inhaltlichen Darstellung der Kategorien und ihrer Belegung mit den entsprechenden Ankerbeispielen möchte ich an dieser Stelle zunächst mit der Wiedergabe einiger O-Töne der Kolleginnen und Kollegen hinsichtlich der Worte „Jugend und Kirche“ beginnen:

- *„Viele beschlossene Jugendräume, zu wenig Geld, geile Ideen, zu wenig Personal, stärkste Gemeinschaft in der Gemeinde“ (Sabrina, 3).*
- *„Skepsis und auch eine Spannung. Einfach, weil Kirche in vielen Köpfen altbacken ist, altmodisch und traditionell und Jugend da dann irgendwie nicht so reinpasst“ (Carolin, 3).*
- *„Dass es immer weniger Schnittstellen zu geben scheint. Jugend ist die Triebkraft der Kirche und doch kommt Jugend in der Amtskirche immer weniger vor“ (Jonas, 3).*
- *„Ohne uns sieht eure Kirche alt aus. Also einfach genau dieser Punkt. [...] Ich möchte, dass Kinder und Jugendliche sich mit den Themen ihrer Lebenswelten bei uns auch wohlfühlen und zu Hause fühlen, also, dass wir ihnen dieses Forum bieten müssen. Das ist unsere Aufgabe“ (Katja, 3).*

Bereits diese Statements offenbaren eine Menge über die hauptberuflichen Fachkräfte. Sie sind bereit, sich trotz ihrer Kenntnis der institutionellen Innenansichten und der z.T. mangelnden Ausstattung mit Ressourcen, mit hoher intrinsischer Motivation und persönlichem Einsatz für die Zielgruppe evangelischer Jugendarbeit zu engagieren. Wie sich dies konkret in der Praxis darstellt, wird im Folgenden näher betrachtet.

4.2.1 Aktuelle Jugendarbeitspraxis

Die Gesamtsituation evangelischer Jugendarbeit ist in der Wahrnehmung ihrer Fachkräfte vielschichtig. Es gibt jedoch eine definitive Nähe der Unterkategorien „Wünsche und Bedürfnisse“, „attraktive Formate“, den „persönlichen Themen im Kontext der Jugendarbeit“ sowie der „Bedeutung von christlicher Gemeinschaft“. Darüber hinaus scheint die Nähe der Unterkategorien „Partizipationsmöglichkeiten/-verhalten“ und der Zielgruppe der „Teilnehmenden“ von besonderer Relevanz zu sein.

Im Folgenden werden die entsprechenden Kategorien aus der o.g. Perspektive erläutert.

4.2.1.1 Teilnehmende

Junge Menschen aus bestimmten Lebenswelten, die unterschiedliche Schulformen besuchen und (häufig) auf dieser Grundlage ggf. Zugänge zu Angeboten evangelischer Jugendarbeit entwickeln können

Das von den hauptberuflichen Fachkräften beschriebene Altersspektrum der Teilnehmenden liegt zwischen 13 und 18 Jahren: *„Der Kern bei der einen Gruppe ist bei den Mädchen 13-14. Die Jungs sind jetzt alle 16 plus“* (Chris, 5). Carolin begründet dies damit, dass die Jugendlichen *„dann schon mit gerade mal 18 Abitur machen und durch G8 dann weg sind“* (Carolin, 74). Für Angebote der Jugendarbeit ansprechen lassen sich insbesondere Personen *„aus dem Umkreis, so eineinhalb bis zwei Kilometer“* (Chris, 9). Ähnlich nehmen dies auch Sabrina und Jonas wahr (Sabrina, 11; Jonas, 7). Hinsichtlich ihres Erstzugangs zur Gemeinde bzw. einem Angebot der evangelischen Jugendarbeit gibt es verschiedene Wege: In vielen Gemeinden spielt die Konfirmandenarbeit zur Gewinnung neuer Teilnehmer eine wichtige Rolle: *„Also ich finde die Basis bei uns, dass wir Jugendliche erreichen, ist die Konfirmandenarbeit“* (Sabrina, 11). Zum anderen sind es Kinder von Gemeindegliedern, die ihren Weg in die Jugendarbeit finden: *„Es sind auch viele Gemeindeglieder dabei und dann von denen Freunde“* (Carolin, 11). Ist das Geschlechterverhältnis auf den ersten Blick bei vielen gemeindlichen Angeboten ausgeglichen (Malte, 17), variiert es dennoch je nach Angebot: So besuchen bspw. mehr männliche Jugendliche ein Angebot der Offenen Tür: *„Zu diesem Angebot ins Jugendzentrum kommen in jedem Fall mehr Jungs“* (Malte, 16). In zwei Gemeinden, in denen die Arbeit bzw. bestimmte Angebote vorwiegend von

weiblichen Fachkräften verantwortet werden, scheint es einen deutlichen Überhang an weiblichen Teilnehmenden zu geben „also das merkt man schon: die Jungs sind in der Unterzahl“ (Nils, 22). Hinsichtlich ihres Schulbesuchs bzw. der Lebenswelten, aus welchen die meisten jungen Menschen kommen, lässt sich folgendes festhalten: *Die meisten kommen aus einem gut situierten Elternhaus [...] Es sind viele Gymnasiasten dabei“ (Nils, 14) oder „wir sprechen schon [...] die Mittelschicht an. Also die Klientel der [...] Hauptschule, Förderschule, die sind auch da, aber eher weniger. Es sind schon mehr Jugendliche aus dem Bereich Realschule/Gymnasium“ (Franka, 11).*

Auch beim Blick in die Offene Arbeit sind Unterschiede festzustellen: Hier kommen *„tatsächlich überwiegend die Jugendlichen aus den unteren Bildungsschichten [...]. Das sind Jugendliche aus der Stadt mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen“ (Jonas, 7).* Ähnliches berichtet auch Michael von seinen Teilnehmenden: *„Ganz gemischt, fast alles außer Gymnasium, wenn man mal ehrlich ist. Das heißt, wir haben momentan einen großen Migrantenteil“ (Michael, 7).* Es zeichnet sich ab, dass die Jugendlichen aus den verschiedenen Lebenswelten auch unterschiedliche Interessen haben: Kommen zu den Gruppen und Projekten tendenziell eher junge Menschen *„die sich engagieren wollen, die ehrenamtlich auch was tun wollen. [...] wo man merkt, dass das Elternhaus auch christlich geprägt war“ (Nadine, 11),* so kann es im Kontext der Offenen Arbeit - je nach geographischer Lage und Einzugsgebiet - vorkommen, dass *„Jugendliche und Kinder aus sämtlichen sozialen Schichten vorbeikommen“ (Malte, 11).* Fest steht, dass die Jugendlichen, die für sie in ihrer aktuellen Situation passenden Angebote, auswählen.

4.2.1.2 Aktuelle Angebotsformate

Besonders attraktive Gruppen, Kreise und Projekte, Wochenend- und Freizeitmaßnahmen, spirituelle Angebote unter Berücksichtigung der Entstehung von Programmen und Angeboten sowie deren Kommunikation

Zu den am häufigsten genannten Angeboten - im Kontext der evangelischen Jugendarbeit - gehören an vielen Stellen die Freizeiten und (Konfi-)Camps, Jugendgottesdienste sowie die Konfirmandenarbeit. Darüber hinaus spielen die Offene Arbeit bzw. offenere Formen der Jugendarbeit eine wichtige Rolle: *„Wir haben alle zwei Wochen ein [...] offenes Angebot, wo mehr interne Leute*

hinkommen. Wir sind immer so zwischen 30 und 50 Leute, das ist schon heftig. Wir haben immer so spezielle Events“ (Sabrina, 5). Zu guter Letzt werden insbesondere die Schulungen für Ehrenamtliche sowie Projekte und Events gut besucht.

Besonders attraktiv für die Zielgruppe, was sich u.a. in den Teilnehmendenzahlen abbildet, sind an vielen Orten nach wie vor besondere Gottesdienste für Jugendliche *„Unser Jugendgottesdienst ist immer gut besucht: also immer zwischen vierzig und achtzig Leuten“ (Nils, 28)* und vielfältige musikalische Formate wie bspw. Bandcoachings, Worshipakademien u.a. Diesbezüglich stellt Michael fest: *„Glauben leben in Musikform ist ganz präsent. Die haben, glaube ich, mehr Bibelwissen aus den Songtexten als aus der Bibel“ (Michael, 27).* Auch in Nadines Kirchenkreis wird dem musikalischen Interesse der jungen Menschen Rechnung getragen: *„Wir sind jetzt aktuell dabei, die Musikarbeit nochmal anders aufzustellen. Wir haben jetzt auch einen Hauptamtlichen mit ´ner halben Stelle, der aus der Musikarbeit kommt, der wirklich so Bandcoaching, Bandaufbau jetzt macht“ (Nadine, 21).* Ebenfalls gut nachgefragt werden die Kooperationen mit Schule wie bspw. die von Michael angebotenen Sozialtrainings für die fünften Klassen (Michael, 11). Jonas berichtet von seiner Hausaufgabenbetreuung, die ebenfalls als Brücke für weitere Angebote der evangelischen Jugendarbeit fungiert: *„Wir haben so ´ne Hausaufgabengruppe [...] und da erreichen wir sehr viele Jugendliche, die dann wiederum auch die Projekte, die wir nachmittags anbieten, speisen, so dass das sehr stark frequentiert ist“ (Jonas, 15).* Insbesondere im Bereich der Offenen Arbeit scheint sich diese Verknüpfung zu bewähren. Die jungen Menschen lassen sich zu offenen Formaten mit freiwilligen Programmelementen einladen, welche ihren Bedürfnissen entsprechen: *„Was übertoll ist, ist das Kochen am Montag und Mittwoch, wo man zusammenkommt und miteinander kocht und isst“ (Jonas, 17).* Darüber hinaus werden an vielen Orten die Schulungen für Mitarbeitende kontinuierlich gut wahrgenommen *„was immer läuft sind unsere Mitarbeiterschulungen“ (Nils, 27).* Zu guter Letzt erzeugen die Freizeiten und (Konfi-)Camps eine besondere Resonanz: *„Also ich würde sagen, tatsächlich am teilnehmerstärksten sind die Freizeiten.“ (Katja, 19),* was sich in der Folge in Katjas Kirchenkreis sowie auch an anderen Orten nachhaltig z.B. auf den Besuch von Jugendkreisen auswirkt: *„Die haben jetzt den Jugendkreis auf einmal in der Woche konzentriert und es läuft. Also da sind*

gerade nach den Freizeiten 100 Leute montagabends [...], die schaffen das, die zu binden“ (Katja, 21).

Die Sommerfreizeiten insgesamt scheinen ein echter Höhepunkt im Jahr zu sein, nicht nur für die Ehrenamtlichen (vgl. Kap. 4.2). Auch die hauptberuflichen Fachkräfte werden leidenschaftlich, wenn sie über dieses Handlungsfeld sprechen. Sie sind zum einen die Brücke in die kontinuierliche Arbeit und zum anderen sind es besondere Zeiten, *„weil es einfach so cool ist in so einer kurzen Zeit die Entwicklung von Einzelnen zu beobachten“ (Carolin, 72)*. Darüber hinaus scheint insbesondere dieses Format Jugendliche zu erreichen, die häufig andere Prioritäten in ihrer Freizeit setzen: *„Was von diesen Bildungsjugendlichen viel nachgefragt wird, sind die Freizeiten“ (Jonas, 8)*. Ein Kirchenkreis setzt in seiner synodalen Jugendarbeit sogar bewusst einen Schwerpunkt auf die Freizeitarbeit: *„Wir sind einer der größten Anbieter in der Landeskirche. Wir haben zwischen 900 und 1000 Teilnehmer über das Jahr“ (Katja, 5)*. Zu guter Letzt bieten insbesondere Freizeiten die Möglichkeit über persönliche Themen und den Glauben ins Gespräch zu kommen. Das macht sie für Nils besonders wertvoll: *„Jugendfreizeiten sind für mich das Ding meiner Arbeit. Zwei Wochen lang die Jugendlichen vierundzwanzig Stunden um mich zu haben, von ihnen erfahren zu dürfen und von [...] dem Mitarbeiter-team erfahren und lernen zu dürfen und wirklich gemeinsam Glauben entdecken [...] und gemeinsam Glaube leben, das ist das, was mir ganz viel Freude in meinem Leben bereitet“ (Nils, 76)*.

Die spirituelle Komponente ist für alle befragten Hauptamtlichen von besonderer Wichtigkeit. In der Umsetzung bzw. der Gestaltung sind die Fachkräfte flexibel und machen dies von den Präferenzen ihrer Zielgruppe abhängig. Leben Sabrinas Jugendliche ihren Glauben am Liebsten im alltäglichen Kontext sowie bei gemeinsamen Projekten (Sabrina, 41), so gestaltet sich dies in Nils Arbeit wie folgt: *„Wir versuchen z.B. immer mit ´nem kurzen Impuls anzufangen. Sei es nur mit der Tageslosung zwei drei Sätzen oder Gedanken zur Tageslosung. Im Jugendkreis fangen wir an, indem sie sich Lieder aussuchen dürfen“ (Nils, 35)*. Malte stellt fest, dass die Jugendlichen in seiner Gemeinde *„interessiert sind an Gottesdienstformen, die dafür designt wurden, sie anzusprechen“ (Malte, 31)*. Jenseits aller Formen ist für Nils die Interaktion zwischen den Mitarbeitenden und den Teilnehmenden besonders wichtig: *„Wichtig ist immer, dass man drüber redet und dass jemand auch selbst was beisteuert [...] und wir dann darüber ins Gespräch kommen können, so*

funktioniert der Austausch. [...] Es wird immer wichtiger besonders die Beziehungsebene zwischen Mitarbeiter und Teilnehmern“ (Nils, 35). Damit es hierzu kommen kann, müssen die Angebote der evangelischen Jugendarbeit zunächst kommuniziert werden.

Dies geschieht zumeist über eine Homepage, auch wenn der Frust hierüber an manchen Stellen groß ist: *„Wir haben eine wirklich richtig schlechte Internetpräsenz, wenn ich das mal sagen darf. Seit zwei Jahren wollen unsere Pfarrer die Internetseite umstellen“ (Sabrina, 9). Darüber hinaus werden insbesondere für die Freizeitangebote Kataloge und Flyer zumeist im Einzugsgebiet einer Gemeinde/Einrichtung gestreut und zu guter Letzt alles gemeinsam über die Social-Media-Kanäle kommuniziert. Viele Hauptamtliche sind diesbezüglich frustriert über veraltete Websites und die fehlende Zeit, die Dinge selbst in die Hand zu nehmen. Dies führt zu einer strategischen Nutzung verschiedenster Verteiler: „Auf der Homepage findet man immer eher allgemeine Informationen und die Termine für die Jugendgottesdienste natürlich. Ansonsten laufen Veranstaltungseinladungen über Social Media“ (Franka, 7). Katja begründet das vielfältige Kommunikationsgeschehen damit, dass sie feststellt: „Für Kinder und Jugendliche geht viel über neue Medien. Die Elterngeneration, die wir zurzeit haben, die ist auch sehr technikaffin. Also erreichst du im Grunde die Kinder auch über die Eltern und irgendwelche Onlineplattformen“ (Katja, 7).*

4.2.1.3 Wünsche und Bedürfnisse junger Menschen

Interessen und persönliche Themen junger Menschen, Wunsch nach (er-)lebbarer Gemeinschaft in realen Kontexten

Die beruflichen Fachkräfte nehmen auf Seiten der jungen Menschen ein Konglomerat an Themen wahr, welche sie entweder in die laufende Arbeit integrieren oder aber hierin ein Potential sehen, um dies zu tun. Kategorisiert man die Themen bzw. die Interessen, so lassen sich manche Fragestellungen der Jugendlichen aus der Beobachtung ihrer Lebenswelten ableiten. Themen wie bspw. „Identität“, „Selbstannahme und der Umgang mit Leistungsdruck“ scheinen besonders relevant zu sein⁶³: *„Das sind schon noch gesellschaftlich relevante Themen. Selbstannahme total. Das hängt vielleicht auch ein*

⁶³ Dies lässt sich u.a. durch die Nennung ähnlicher Fragestellungen von mehreren Kolleginnen und Kollegen feststellen.

bisschen mit Identität zusammen. Und sowas wie Konsum und Leistungsdruck. Das ist schon sowas, was die einfach bestimmt“ (Carolin, 37). Darüber hinaus ist der ganze Komplex der Berufsorientierung für viele der Jugendlichen elementar: „die Frage nach beruflicher Orientierung, wo geht es hin? Soll ich studieren? Das nehme ich schon die letzten Jahre wahr, dass da mehr Unsicherheit ist“ (Michael, 25). Zu guter Letzt sind Themen wie bspw. „Freundschaft und Beziehungen“ sowie die „Suche nach dem eigenen Platz im Leben“ Klassiker, „die ziehen sich durch und haben sich nie verändert“ (Michael, 23). Es ist den Fachkräften ein Anliegen, die Fragen zum einen wahrzunehmen und in der Folge gemeinsam mit den Jugendlichen zu thematisieren: „Das sind ganz definitiv die ganz normalen Entwicklungsfragen, die jeder Jugendliche hat und die sind auch nachgefragt und die wollen sie auch bearbeitet wissen. Da wollen sie Antworten draufhaben“ (Michael, 25). Aufgrund dessen sehen die Hauptamtlichen einen Bedarf, ihre Angebote weiterzuentwickeln. Für Nils sind im Zuge dessen Experimentierräume mit der Erlaubnis zum Scheitern besonders wichtig: „Ich glaube, dass das total wichtig ist, dieses Ausprobieren und immer festzustellen, was geht eigentlich und [...] dass sie kommen dürfen und einfach ausprobieren dürfen, dass sie mal machen dürfen ohne das Gefühl zu haben, für ihr Scheitern sofort verurteilt zu werden“ (Nils, 25).

Was für Nils die Experimentierfelder sind, sind für Chris die spirituellen Erfahrungsräume. Er, wie auch Sabrina und Franka sehen auf Seiten der jungen Menschen den Bedarf, sich über existenzielle Fragen - auch hinsichtlich des Glaubens auszutauschen und diesen weiterzuentwickeln: „Also ich stelle immer wieder einen Bedarf fest, dass sie eigentlich Fragen haben und die beantwortet haben möchten oder sich auf die Suche machen möchten, die auch spiritueller Natur ist“ (Franka, 25). Die Jugendlichen in Chris Einrichtung bevorzugen „kreative Gottesdienste und Musik“ (Chris, 31). Carolin und Jonas haben in ihrer Jugendarbeit Mentoring-Projekte, welche von den Jugendlichen gut angenommen werden (Carolin, 43; Jonas, 23). Für Nils und Franka ist es wichtig, dass verschiedene Formen angeboten werden mit deren Hilfe die jungen Menschen die Möglichkeit haben ihren spirituellen Zugang zu entdecken: „Sie brauchen ganz unterschiedliche Formen. Nicht für alle ist der gleiche Rahmen immer gut“ (Nils, 33). Michael stellt abschließend fest, dass „Glauben leben hat für die ganz viel mit gemeinsamem Erleben zu tun:

gemeinsam Zeit verbringen. Der Gemeinschaftsgedanke ist, glaube ich, ganz groß“ (Michael, 27).

Gemeinschaft ist es auch, die die Jugendlichen (einmal mehr) ganz grundsätzlich im Kontext der evangelischen Jugendarbeit einfordern: Sie wollen diese im geschützten Kontext einer Gruppe erleben und auf dieser Basis sich gemeinsam mit anderen engagieren bzw. an einem Programm partizipieren: *„da sind viele [...], die wirklich Lust haben, Gemeinschaft zu erleben. Also wo sie merken, ich hab´ da einfach ´ne Gruppe, auf die ich vertrauen kann, ich hab Menschen, die mir gut tun“ (Nadine, 11).* Auch Michael, Jonas und Franka teilen diese Erfahrung. Frankas Mitarbeitende sind mit der Bitte an sie herantreten: *„Lass uns gemeinsam was machen, einfach auch als Mitarbeiterteam für uns, also ohne, dass wir für andere was machen“ (Franka, 13).* Nils sieht die Ursache in dieser Entwicklung darin: *„Es gibt immer weniger das Erlebnis einer wirklichen Gemeinschaft in ihrem Alltag: Schulklassen sind zusammengewürfelte Systeme. [...] Zu Hause finden viele auch nur noch lose Systeme von Eltern, die bis nachmittags arbeiten. Jugendliche, die nach Hause kommen und sich selbst ihr Essen kochen [...] und anschließend ihren anderen Hobbys oder manchmal auch Verpflichtungen nachgehen. [...] Ich glaube, dass genau dieser Raum, wo man Beziehungen leben darf und wo man Gemeinschaft leben darf, der wird immer kleiner und wird dann eben in der Jugendarbeit gesucht (Nils, 37).*

Chris fasst den Auftrag und Umgang mit den Interessen und Bedürfnissen junger Menschen, seitens evangelischer Jugendarbeit, prägnant zusammen: *„Ich finde, wir müssen nah an der Lebenswelt sein und da auch schauen, was bedingt den Alltag von Jugendlichen, was kommt da vor und was für einen Trend gibt es, was sind die neuen Phänomene denen Jugendliche ausgesetzt sind“ (Chris, 27).* Dies kann praktisch mit einer Intensivierung der Angebote in sportlichen und musikalischen Teilbereichen genauso geschehen, wie in der Entwicklung neuer Kurse für Mitarbeitende, der vermehrten Durchführung von Sommerfreizeiten oder sich ganz schlicht in der Haltung zeigen *„Zeit zu haben, Zeit miteinander zu verbringen“ (Michael, 3).*

Letzteres ist die Grundlage dafür, dass die jungen Menschen ihre persönlichen Themen artikulieren. Dies geschieht im Rahmen evangelischer Jugendarbeit außerordentlich häufig: Alle Hauptamtlichen berichten von einem großen Mitteilungsbedarf der Jugendlichen. Insbesondere die Freizeiten scheinen Kommunikationszeiten zu sein, *„weil viele mit starken Problemen zu*

Hause gemerkt haben, ich öffne mich auf der Freizeit und vertraue mich egal welchem Mitarbeiter an“ (Sabrina, 39). Auch Carolin hat ähnliche Erfahrungen gemacht und deshalb „ist es uns auch wichtig, dass die Ansprechpartner haben“ (Carolin, 37). Nils berichtet davon, dass die Jugendlichen sich ihre Orte, Zeiten und Personen suchen, denen sie sich anvertrauen möchten: „Die Jugendlichen reden hier viel über persönliche Dinge während der Offenen Tür miteinander. Wenn ich dann in der Küche stehe, was vorbereite tun sie das erstaunlicherweise manchmal so nebenbei“ (Nils, 31). Da insbesondere diese ungeplanten Tür- und Angelgespräche für die Jugendlichen der Kontaktpunkt sind, ist es Katja wichtig, sich genau für diese Situationen vorzubereiten: „Ich glaube, es sind tatsächlich im Alltag die Tür- und Angelgespräche, die besonders häufig vorkommen. Da bildet sich unser Konvent tatsächlich nochmal fort“ (Katja, 27). Michael hat bei den jungen Menschen in seinem Kontext die Erfahrung gemacht, dass „Wenn es dann richtig ans Eingemachte geht, dann wollen sie jemanden haben, der Abstand hat und der auch mehr Lebenserfahrung hat und auch ganz anders reflektieren kann“ (Michael, 21). Er nimmt wahr, dass existenzielle Sorgen und Probleme vorrangig mit den Hauptamtlichen besprochen werden.

4.2.1.4 Partizipationsmöglichkeiten im Kontext evangelischer Jugendarbeit

Möglichkeiten die eigenen Interessen und Wünsche im Kontext der evangelischen Jugendarbeit zu artikulieren bzw. sich selbst an der aktiven Umsetzung zu beteiligen

Im Kontext evangelischer Jugendarbeit gibt es zahlreiche Partizipationsmöglichkeiten sowohl für Teilnehmende als auch für junge Menschen, die sich darüber hinaus (verbindlich) engagieren möchten: „Wenn wir über die Jugendkreise reden, dann haben sie die größte Beteiligungsmöglichkeit bei uns, die sie haben könnten. Also bei uns wird alles aufgeteilt“ (Carolin, 13). Darüber hinaus gibt es an beinahe allen Orten Kreise für Mitarbeitende, in denen Angebote für die Jugendarbeit gemeinsam entwickelt und organisiert werden: „Wir haben alle zwei Monate Mitarbeiterkreis [...], so dass die Leute, die Bock auf irgendwas haben, sich immer melden und sagen können: ich möchte in das Team (Sabrina, 19). Auch Nils, Carolin, Jonas und Franka berichten von ihren vielfältigen Partizipationsmöglichkeiten: „Das heißt, wir verstehen uns eigentlich als Menschen, die möglich machen möchten, die viel Freiheit

lassen, für eigene Ideen, bei den Jugendlichen“ (Franka, 13). Diese Haltung intendiert, dass ein Programm, welches junge Menschen anspricht, gemeinsam mit ihnen entwickelt werden muss: *„Wir haben es dann in der Planung gemerkt, dass geht nur, indem wir die persönlich ansprechen, einladen und mit ihnen entwickeln, was sie wollen und was ihrem Bedürfnis“* (Jonas, 11) entspricht.

Allerdings liegt genau darin für viele Hauptamtliche eine Herausforderung mit ambivalentem Charakter: Sie sind bereit, sich auf die Vorstellungen der Jugendlichen einzulassen und ihre Ideen zu realisieren, allerdings machen sie oft die Erfahrung, dass es auf Seiten der Zielgruppe schwierig ist, die *„Ideen überhaupt rauszukriegen, von den Jugendlichen. Also das finde ich eine große Herausforderung, das habe ich früher anders erlebt. [...] Im Moment ist es eher so: Wir machen gerne mit, aber das, was ihr vorschlagt“* (Franka, 13). Carolin beschreibt die Beteiligungsbereitschaft der Jugendlichen wie folgt: *„Ich merke, dass die viel mehr in so einer Konsumhaltung sind. Das wird für mich gemacht, ich gehe dahin und gehe wieder nach Hause“* (Carolin, 43).

Zusammengefasst lässt sich feststellen, dass es auf Seiten der Fachkräfte eine deutliche Tendenz zur Berücksichtigung der Bedürfnisse zu verzeichnen gibt, dies jedoch nicht immer auf die erhoffte Resonanz stößt. Somit korrelieren die generellen Partizipationsmöglichkeiten mit dem realen Partizipationsverhalten auf Seiten der Teilnehmenden. Dies führt z.T. dazu, dass trotz aller Chancen die Programmentwicklung schlussendlich doch vorrangig von den beruflichen Fachkräften und einigen wenigen ehrenamtlich Mitarbeitenden gestaltet wird: *„Das Programm wird zunächst mal von uns entworfen und wenn nötig korrigiert von einem regionalen Jugendausschuss, der sich eben darum kümmert, dass die Angebote, die wir so machen auch ins Konzept passen“* (Malte, 13). Demnach bleibt festzuhalten, dass für die Realisierung der Partizipationsmöglichkeiten zentral ist, dass *„Haupt- und Ehrenamtliche mit Kindern und Jugendlichen sprechen, dass sie mit der Zielgruppe kommunizieren“* (Katja, 11), auch um die Interessen der jungen Menschen gegenüber ihren Gremien und Ausschüssen vertreten zu können.

4.2.1.5 Verantwortliche Initiatoren

Menschen, die im Kontext evangelischer Jugendarbeit Verantwortung für Gruppen, Inhalte und Programme übernehmen, dieselben initiieren und gegenüber Dritten vertreten

Beinahe alle Befragten weisen darauf hin, dass sie zu der Gruppierung der verantwortlichen Initiatoren im Kontext ihrer Jugendarbeit gehören. *„Vieles, teilweise für mein Empfinden vielleicht sogar zu viel, läuft noch über die Hauptamtlichen“* (Chris, 56). In dieser Hinsicht besteht einerseits der Wunsch, die Jugendlichen stärker einzubeziehen und Partizipation auf allen Ebenen der Jugendarbeit zu ermöglichen und gleichzeitig korreliert diese Grundhaltung mit der alltäglichen Realität. So macht Carolin bspw. immer wieder die Erfahrung: *„Von den Jugendlichen an sich kommt da eher weniger. Ich beobachte, dass die sich nicht so selbstständig einbringen“* (Carolin, 60). Kommt es dennoch zu einem verstärkten Engagement seitens der Ehrenamtlichen, so stellt Nils fest, dass *„wir als Hauptamtliche bei eigentlich allen Aktionen dabei sind und ich hab´ das Gefühl, wenn wir nicht dabei sind, dann funktioniert es schwieriger“* (Nils, 78). Somit wird die grundsätzliche inhaltliche Steuerung und in manchen Fällen auch die konkrete Durchführung der Arbeit von den Hauptamtlichen bzw. von erweiterten Teams wahrgenommen. Dazu gehören in Nils Einrichtung *„unsere ehren-, haupt- oder nebenamtlichen Teamer: Also mit FSJlern und Praktikanten. Wir versuchen schon gemeinsam viele Dinge durchzusprechen und sonst kommt dazu noch unser ehrenamtlicher Jugendpfarrer“* (Nils, 45). Damit dies dauerhaft gelingt, bedarf es kreativer und innovativer Fachkräfte, die ihre Impulse in die Arbeit einbringen. Dies trifft auf die befragte Stichprobe der Hauptamtlichen definitiv zu: *„Also ich hab´ ganz viele neue Ideen und ich möchte auch viel Neues anbieten“* (Malte, 49) oder *„wir sind da, glaub ich, alle sehr experimentierfreudig tatsächlich“* (Nadine, 45).

4.2.2 Partizipationsmöglichkeiten für ehrenamtlich Engagierte

Die Befragung der hauptberuflichen Fachkräfte zum Bereich „ehrenamtliches Engagement“ fokussiert insbesondere günstige Rahmenbedingungen zur Ausübung eines Ehrenamts, die Gewinnung von neuen ehrenamtlich Mitarbeitenden sowie möglichen Hindernissen für jugendliches Engagement. Es wird deutlich, dass die Rahmenbedingungen ganz grundsätzlich darüber

entscheiden, ob es zu einem Engagement kommt oder ob die wahrgenommenen Herausforderungen das partizipatorische Handeln im Kontext der Jugendarbeit verhindern.

Codesystem	Rahme...	Hinder...	Gew inn...
Ehrenamt			
Rahmenbedingungen für ehrenamtl. Engagemen		■	■
Hindernisse für Engagement	■		■
Gewinnung v on EA - erste Schritte	■	■	

Abb. 4-9 Codesystem (E2) mit Unterkategorien zum Thema „Ehrenamt“

4.2.2.1 Rahmenbedingungen für ehrenamtliches Engagement

Faktoren und Umstände, welche junge Menschen motivieren, sich im Kontext evangelischer Jugendarbeit zu engagieren und ihre Kompetenzen zur Verfügung zu stellen

„Das ist manchmal, denke ich, gar nicht mehr machbar, diese Bedingungen zu schaffen. Es muss ein derartig flexibles System sein, dass wir das schon fast nicht mehr schaffen können. Einfach durch Schule, Ausbildung und Studium ist das nicht ganz einfach. Mein Gefühl ist, es gibt immer weniger Menschen, die sich regelmäßig, wöchentlich mit Vorbereitung und Durchführung und Nachbereitung einer Gruppe beschäftigen können“ (Katja, 55). Ausgehend von Katjas Darstellung des Ist-Zustands hinsichtlich der Rahmenbedingungen für ehrenamtliches Engagement, stellen viele der hauptberuflich Mitarbeitenden fest, dass ein Engagement nicht erst mit der konkreten Anfrage zur Mitarbeit beginnt. Dieser Prozess startet bereits mit den Vorerfahrungen, die die Jugendlichen mit Kirche gemacht haben: „So die erste Rahmenbedingung ist für mich eine tolle Konfizeit und eine tolle Arbeit vor Ort, dass die merken, dass Kirche nicht trocken ist und dass ich mitgestalten darf“ (Sabrina, 73).

Erst in der Folge geht es um das konkrete Engagement bzw. die dazugehörige Ausgestaltung. Aus Carolins Perspektive sind klare Strukturen notwendig: „dass sie klar wissen, welche Aufgaben sollen sie übernehmen, also klare Absprachen. Auf der anderen Seite auch [...] die Freiheit, sich ausprobieren zu können“ (Carolin, 62). Für Chris ist die Qualifizierung seiner ehrenamtlich Mitarbeitenden ein besonders wichtiger Faktor: „Auf diesen ganzen

Bildungsbereich, da habe ich schon ein sehr großes Auge drauf, dass die Leute wirklich den Mitarbeitergrundkurs machen, dass die Erste-Hilfe-Kurse aktuell sind und sowas“ (Chris, 58). Nils legt besonderen Wert auf die Haltung, mit der Kirche bzw. ihre Mitarbeitenden den Ehrenamtlichen begegnet: „Es ist uns sehr wichtig, dass hier ganz viel durch Ehrenamtliche läuft und deshalb ist uns die Wertschätzung von Ehrenamtlichen und ihrer Arbeit nicht selbstverständlich und dies auch unseren Vorstandsmitgliedern deutlich zu machen“ (Nils, 59). Nadine fasst die Rahmenbedingungen für das Engagement junger Menschen prägnant zusammen: „Ich glaub, es muss ihr Ding sein. Sie müssen das gerne machen wollen. [...] Wenn es ihr Teil ist, und sie sich damit identifizieren, mit dem, was sie da tun, dann ist das keine zeitliche Frage“ (Nadine, 47). Demnach geht sie davon aus, dass Partizipation möglich wird, wenn Identifikation gegeben ist. Wichtige Erfahrungen können auf Basis des gemeinsamen Ausprobierens gemacht werden. Hierzu gehört auch die Entdeckung eigener spiritueller Zugänge. Schlussendlich sind sich die Fachkräfte darin einig, dass Ehrenamtliche begleitet werden wollen und müssen: „Ich glaube, die brauchen Begleitung, dass jemand da ist“ (Michael, 46). Jonas und seine Kollegen setzen im Zuge dessen auf ein Mentoringprogramm, welches sie exklusiv für ihre Ehrenamtlichen bereithalten: „Wir verabreden mit Ehrenamtlichen Mentoring-Gespräche, wo wir uns exklusiv Zeit nehmen für sie und die begleiten“ (Jonas, 21).

4.2.2.2 Hindernisse für jungendliches Engagement

Gründe und Rahmenbedingungen, welche die Bereitschaft zur Übernahme eines Engagements erschweren bzw. verhindern

Neun von zehn befragten Experten nennen die Schule bzw. das Erreichen eines Schulabschlusses als größtes Hindernis zur Übernahme eines Engagements bzw. als Grund für die Beendigung desselben. Nils Aussage steht hier stellvertretend für die Darstellung seiner Kollegen, wenn er feststellt „Dann haben wir ´ne große Abbruchswelle immer bei den Leuten zwischen achtzehn und zwanzig. Die machen Abitur, steigen ins Studium ein oder machen irgendwo ein FSJ oder Auslandsjahr“ (Nils, 61). Franka ergänzt dies mit ihrer Einschätzung, dass es ebenfalls zur Beendigung des Ehrenamts kommt, „wenn die Schule anspruchsvoller wird“ (Franka, 55). Nur Katja und Michael führen zwei weitere Gründe als Hindernis für jungendliches Engagement an. Katja nimmt wahr, dass bereits die jungen Menschen ihre Freizeitaktivitäten

priorisieren müssen: *„Manchmal ist es auch schon sehr früh, weil sie sich entscheiden müssen: Bleibe ich im Sportverein aktiv und spiele ich drei Mal die Woche - inklusive Spiel - Fußball oder gehe ich in die Kirchengemeinde“* (Katja, 63). Michael benennt indirekt eine weitere Herausforderung, welche er an die Verantwortlichen der evangelischen Jugendarbeit richtet: *„Wenn ihr an den Stellen kürzt, dann ist irgendwann das kaputt, was wir hier machen, weil [...] dann kürzt ihr das Inhaltliche raus und wenn ihr das Inhaltliche kürzt, dann ist dieser Laden schneller tot als ihr schauen könnt, weil [...] davon leben unsere Ehrenamtler und wenn wir unsere Ehrenamtler nicht haben, dann können wir ganz viele Sachen nicht machen“* (Michael, 44). Hiermit verweist er auf eine doppelte Bindung: Jugendarbeit kann nur mit Ehrenamtlichen organisiert und durchgeführt werden. Diese wiederum haben jedoch Erwartungen und Ansprüche an die hauptberuflichen Fachkräfte. Sollte es an dieser Stelle Kürzungen zu Lasten dieser verantwortlichen Initiatoren geben, korreliert dies zumeist unmittelbar mit der Bereitschaft junger Menschen ihr Engagement zu beenden.

4.2.2.3 Gewinnung von Ehrenamtlichen

Zugänge und Formate, um junge Menschen für die Mitarbeit in evangelischer Jugendarbeit zu motivieren

Damit junge Menschen im Anschluss an ihre Konfirmation den Weg in die Jugendarbeit finden bzw. sich u.U. die Bereitschaft zur Mitarbeit entwickelt, ist es für die Hauptamtlichen elementar, gute Übergänge zu schaffen. Hierzu gehört für Sabrina *zunächst „der nahtlose Übergang von der Konfirmation in den Trainee“* (Sabrina, 75). Auch Katja sieht eine echte Aufgabe darin, dass *„dieses Trainee-Konzept schon nach der Konfirmation greifen muss. [...] du musst sie nach der Konfirmation gewinnen. Wir haben jetzt tatsächlich schon angefangen, auch 14jährige mit zu unserem Grundkurs zu nehmen“* (Katja, 57). Unabhängig davon, ob die Weiterbildung für die Mitarbeitenden Grundkurse, Schulungen für Mitarbeitende oder Traineeprogramme heißen, gemeint ist zumeist eine Ausbildung für (jüngere) Mitarbeitende, die sie zur Partizipation und Mitarbeit im Kontext evangelischer Jugendarbeit befähigt. In der Integration neuer Ehrenamtlicher in diese Kurssysteme liegt für die hauptberuflichen Fachkräfte ein Schlüssel für gelingendes Engagement: *„Anfangen zu wachsen tun die in den Profilen, wenn die 14 oder 15 sind. Das ist*

diese einwöchige Schulung, die wir einmal im Jahr anbieten, da machen die ihre JuLeiCa“ (Michael, 48).

Der Teilnahme an Qualifizierungskursen voraus geht jedoch zunächst die persönliche Ansprache mit der Frage, ob sich eine Person vorstellen kann, im Kontext der evangelischen Jugendarbeit mitzuarbeiten. In der Folge gibt es verschiedene Möglichkeiten des Einstiegs in die Mitarbeit: *„So ein Einstieg ist, dass man mal in einem Ferien- oder Wochenendprojekt mit dabei ist“ (Chris, 60).* Jonas verfolgt in der Gewinnung seiner ehrenamtlich Mitarbeitenden einen anderen Ansatz. Für ihn es wichtig, dass die potenziellen Ehrenamtlichen die Arbeit kennengelernt haben, bevor sie sich für ein eigenes Engagement entscheiden: *„Der erste Schritt ist immer die Teilnahme an den Programmen. Dann sind wir sehr schnell schon mit dem zweiten Schritt, dass wir fragen: Kannst du hier und da mal helfen? Also wir haben so einen Dreisatz: entdecken - entfalten - gestalten, dass die Leute dann erstmal denken: hier gibt es was für mich, [...] was kannst du eigentlich gut und dann sollen sie aber auch schon wirklich mitgestalten“ (Jonas, 54).* Damit es zu einem Engagement der jungen Menschen kommen kann, ist es Sabrina insbesondere bei den jüngeren Jugendlichen wichtig, die Eltern mit einzubeziehen und über die Möglichkeiten der Mitarbeit ihrer Kinder bei einem Elternabend zu informieren (Sabrina, 75).

Demnach bleibt festzuhalten, dass viele der hauptberuflichen Fachkräfte eine Veränderung des Engagements auf Seiten der jungen Menschen wahrnehmen: *„Du hast ja viel früher den Einstieg und aber auch den Ausstieg viel früher wieder“ (Katja, 57).* Dieser Veränderung müssen die Hauptamtlichen mit kreativen Konzepten und Ansätzen Rechnung tragen, damit es trotzdem gelingen kann, jungen Menschen die Mitarbeit im Kontext der evangelischen Jugendarbeit zu ermöglichen und sie im Zuge dessen adäquat für ihr Engagement auszustatten. Grundlegend hierfür ist die Haltung, dass ein *„Ehrenamtlicher merkt, dass man Gaben und Talente hat, die man einbringen darf und das Gefühl da ist, du wirst hier gebraucht“ (Nils, 59).*

4.2.3 Hauptberufliche Fachkräfte und ihr Verhältnis zur Kirche

Viele der gegenwärtig in der evangelischen Jugendarbeit hauptberuflich Angestellten haben den ersten Kontakt mit Kirche in ihrer Jugendzeit gehabt. Die Teilnahme an Freizeiten, nachhaltige und/oder persönliche Begeg-

nungen haben die Jugendlichen von damals motiviert sich beruflich in diesem Handlungsfeld zu engagieren. Wie sie ihre Kirche gegenwärtig erleben, wober sie sich ärgern und welche Programme und Gottesdienste für sie heute ansprechend sind, wird im Folgenden dargestellt.

The screenshot shows a grid interface for a code system. The header row is labeled 'Codesystem' and has three columns: 'Gemein...', 'Pers. Erf...', and 'Gottesd...'. The rows are labeled with subcodes: 'Kirche (Zugehörigkeit und Mitarbeit)', 'Gemeindezugänge', 'Pers. Erfahrung mit ev. JA', and 'Gottesdienst'. Blue squares indicate relationships: one in the 'Gemein...' column for 'Gottesdienst' and one in the 'Gottesd...' column for 'Gemeindezugänge'.

Codesystem	Gemein...	Pers. Erf...	Gottesd...
Kirche (Zugehörigkeit und Mitarbeit)			
Gemeindezugänge			■
Pers. Erfahrung mit ev. JA			
Gottesdienst	■		

Abb. 4-10 Codesystem (E2) mit Unterkategorien zum Thema „Hauptamtliche und ihr Verhältnis zur Kirche“

Bereits die Darstellung im Code-Relation Browser offenbart, dass es kaum Nähe zwischen den verschiedenen Subcodes der Hauptkategorie „Kirche“ gibt. Die einzelnen Aspekte von „Gemeindezugängen“, „persönlichen Erfahrungen mit evangelischer Jugendarbeit“ sowie „Gottesdienst“ stehen nebeneinander bzw. weisen eine partielle Nähe zwischen „Gemeindezugänge“ und „Gottesdienst“ auf.

4.2.3.1 Gemeindezugänge

Individuell begründete Relevanz (k)einer Gemeindezugehörigkeit sowie die in diesem Zusammenhang gemachten Erfahrungen mit gegenwärtigen Gemeindefstrukturen

50% der Befragten geben an, dass Gemeinde aus unterschiedlichen Gründen für sie eine untergeordnete Rolle spielt: „Die Ortsgemeinde spielt für mich in meinem Glauben mittlerweile ´ne geringere Rolle, was auch mit Negativerfahrungen mit anderen Ortsgemeinden zu tun hat“ (Nils, 69). Chris ergeht es ähnlich. Die Konflikte, welche er mit seinem Arbeitgeber hat, demotivieren ihn hinsichtlich eines privaten Gemeindezugangs (Chris, 67). Carolin und Nadine fühlen sich aus verschiedenen Gründen ebenfalls in ihren Gemeinden nicht wohl. Liegt es bei Carolin tendenziell eher an einem latenten Rollenkonflikt: „Der Konflikt für mich ist, in der Gemeinde, in der ich auch arbeite, einfach nur Konsument zu sein, [...] einfach mal nur Teilnehmer zu sein, weil man halt immer in so einer Rolle ist als Jugendreferentin. [...] Da fällt es mir manchmal schwer, auch als Person Caro einfach in der Gemeinde

anzukommen“ (Carolyn, 68), so formuliert Nadine ihre Herausforderung wie folgt: *„Ich habe lange Zeit hier gelebt und hab trotzdem keinen Zugang gefunden zu meiner Gemeinde. [...] Das Problem ist wirklich in meiner Gemeinde, dass es hier nichts für Menschen in meinem Alter gibt“* (Nadine, 63).

Katja und Sabrina haben das Glück, dass sie vor Ort eine Gemeinde haben, die zu den eigenen Vorstellungen passt (Katja, 74) bzw. Sabrina hat sich in ihre Dienstgemeinde umgemeinden lassen: *„Ich bin in meiner Gemeinde Gemeindemitglied geworden, weil ich das Gefühl habe mir selbst und dem Glauben zu Gott nicht gerecht zu werden, wenn ich spirituell eine andere Gemeinschaft habe als in der, wo ich beruflich bin“* (Sabrina, 93).

Unabhängig davon, ob die Hauptamtlichen einen Zugang zu einer Gemeinde vor Ort haben oder dies nicht gegeben ist, alle gemeinsam teilen das Anliegen, dass ihnen die Gemeinschaft mit anderen Christen wichtig ist: *„Gemeinde ist ganz wichtig für meinen Glauben, weil ich mich nicht allein durchschlagen möchte“* (Malte, 66). Um dies ggf. auch ohne Gemeindeanbindung (vor Ort) zu erreichen werden sie kreativ. Nils sucht *„gerne Gemeinschaft mit Menschen, die glauben, um mit denen gemeinsam Gottesdienst zu feiern [...], sei es hier in der Jugendkirche, sei es auf Fortbildungen oder im Bekannntenkreis“* (Nils, 70) und Franka hat für sich eine Freikirche gefunden, deren Gottesdienste sie gern besucht (Franka, 71). Michael und Nadine wiederum haben sich bewusst dafür entschieden, sich in ihren Gemeinden - trotz schlechter Ausgangsvoraussetzungen - zu engagieren und ihren Beitrag zu leisten, dass Gemeinde vor Ort etwas für ganz unterschiedliche Altersgruppen anbietet (Michael, 60; Nadine, 63).

4.2.3.2 Persönliche Erfahrungen mit evangelischer Jugendarbeit

Anlässe, Begegnungen u.a., die einen (nachhaltigen) Kontakt zur Jugendarbeit bzw. der Evangelischen Kirche ermöglicht haben

Alle heute in der evangelischen Jugendarbeit agierenden Hauptamtlichen - aus der Gruppe der befragten Experten - hatten in ihre Kindheit oder Jugend Kontakt mit evangelischer Jugendarbeit. Ist Michael bereits sehr früh durch seine Familie in Kontakt gekommen, *„Meine Eltern haben mich christlich erzogen [...], also die waren in einer Gemeinde. Ich bin als Gemeindegewachsen“* (Michael, 66), so hat Sabrina nach ihrer Konfirmation begonnen, in den Sommerferien bei Aktionen im Gemeindehaus mitzuarbeiten und so

einen intensiven Kontakt zur Gemeinde entwickelt: *„Ich habe einfach angefangen mitzumachen, in den Sommerferien. Immer zwei Wochen am Stück in dem Gemeindehaus und das war die schönste Zeit meines Lebens“* (Sabrina, 85). Unabhängig davon, zu welchem Zeitpunkt die jungen Menschen von damals mit Gemeinde und Kirche in Kontakt gekommen sind, haben sie erlebt, dass dies ein Ort ist, wo sie willkommen sind: *„Ich erinnere mich noch gut an die Jugendreferentin damals im CVJM, wo ich das erste Mal mit auf Freizeit gefahren bin. Als ich mich für diese Freizeit angemeldet habe und da in ihrem Büro stand, da hatte ich im Gefühl: hier bist du willkommen“* (Chris, 66). Bei der befragten Expertengruppe haben diese Erfahrungen u.a. dazu geführt, dass sie sich für einen Beruf im Kontext der evangelischen Jugendarbeit entschieden haben: *„Ich bin als Kind schon zur Jungschar gegangen und bin auch mit auf Freizeiten gefahren und habe so einen klassischen Weg in der Kinder- und Jugendarbeit genommen. [...] Ich fand das so gut, dass das mein Beruf geworden ist“* (Katja, 66).

4.2.3.3 Bevorzugte Gottesdienstformen

Gottesdienstformate, die gern besucht werden und den eigenen Interessen und Bedürfnissen entsprechen

Sind viele der hauptberuflichen Fachkräfte hinsichtlich ihres Zugangs zu Gemeinde tendenziell zurückhaltend, so nehmen sie dennoch gern an inspirierenden Gottesdiensten teil, weil sie ihnen guttun. Auffallend hierbei ist eine Priorisierung der Formen, welche sich in den verschiedenen Generationen der Experten verorten lässt. Bevorzugen die Jüngeren bis ca. Mitte 30jährigen eher vielfältige und musikalische Formen, in denen das Genre Lobpreis vorrangig vorkommt: *„Eine sehr moderne worshiplastige Gottesdienstform mit viel Musik und alternativen Verkündigungsformen“* (Sabrina, 95) oder auch: *„Es ist ein bisschen tagesabhängig: Ich stehe sowohl auf eher musikalische Gottesdienste als auch auf Worship, da kann ich super gut auftanken und was mitnehmen“* (Chris, 74), so artikulieren die Hauptamtlichen über 40 an dieser Stelle eine größere Weite: *„Ich bin da ja ganz breit angelegt. Ich gehe gerne zu den anderen Gottesdiensten. Ich gehe aber auch richtig gerne in so einen klassischen Sonntagmorgen-Gottesdienst“* (Katja, 76). Unabhängig vom Alter ist es allen Befragten jedoch sehr wichtig, dass die Gottesdienste etwas mit dem persönlichen Leben zu tun haben, die Handelnden authentisch auftreten - *„ich muss dem Pfarrer abkaufen, dass das was er das*

sagt, auch in seiner Brust schlägt“ (Nils, 72) - und Gemeinschaftserfahrungen möglich sind: „Mir ist das persönlich einfach wichtig, diese Gemeinschaft unter Christen zu haben“ (Michael, 62).

4.2.4 Relevanz des Glaubens für die hauptberuflich Tätigen

Michael steht stellvertretend für viele Kolleginnen und Kollegen in der evangelischen Jugendarbeit, wenn er feststellt: „Der Glaube trägt mein eigenes Leben“ (Michael, 56). Der christliche Glaube spielt für die Experten sowohl in ihrem privaten als auch in ihrem dienstlichen Kontext eine wichtige Rolle: „Glaube im Alltag hat eine ganz große Bedeutung, weil er viel von meinem Alltag ausfüllt, weil er ganz viel mit meinem Beruf zu tun hat“ (Nils, 65). Für Sabrina, Carolin, Michael und Franka korreliert der Glaube mit ihrer Berufswahl und unabhängig voneinander stellen sie fest, dass „ohne meinen eigenen Glaube könnte ich diesen Job nicht machen“ (Franka, 61). Die Art und Weise, wie sich dies im (Dienst-)Alltag darstellen kann, beschreibt Katja in ihrem Statement: „Ich arbeite gerne für Kirche und ich glaube, dass meine Ideen und meine Spiritualität, mein Verständnis von Glaube und wie ich ihn lebe und wie ich ihn liebe auch in meine Arbeit einfließen kann und darf. Es hat nicht nur damit zu tun, wie ich Gottesdienste und Andachten gestalte, sondern, das hat auch was mit meinem Menschenbild zu tun“ (Franka, 68).

Der Glaube hat demnach insgesamt eine hohe Relevanz für die Fachkräfte. Wenig verwunderlich ist es deshalb, dass die Subcodes „Glaube in Beziehung zu anderen“ und „Elemente der Glaubenspraxis“ eine deutliche Nähe aufweisen. Warum es ebenfalls zu einer Nähe zwischen den Subcodes „Prägende Personen“ und „Elemente der Glaubenspraxis“ kommt wird noch näher zu betrachten sein.

Codesystem	Stell..	Präg...	Ele...	Glau...
<input type="checkbox"/> Pers. Glaubenserfahrung				
<input checked="" type="checkbox"/> Stellenwert des Glaubens (privat +		■	■	■
<input checked="" type="checkbox"/> Prägende Personen / Vorbilder	■		■	
<input checked="" type="checkbox"/> Elemente der Glaubenspraxis	■	■		■
<input checked="" type="checkbox"/> Glaube in Beziehung zu Anderen	■		■	

Abb. 4-11 Codesystem (E2) mit Unterkategorien zum Thema „Persönliche Glaubenserfahrung“

4.2.4.1 Prägende Personen

Menschen, Umstände und Anlässe, welche unmittelbare oder indirekte Auswirkungen auf die Entwicklung bzw. die gelebte Glaubenspraxis der Hauptamtlichen hatten

In diesem Zusammenhang wurden besonders häufig Menschen genannt, die sich weitestgehend im Gemeindekontext der Kinder und Jugendlichen von damals bewegt haben. Hat Nils durch den Jahrespraktikanten seines Kindergartens einen ersten Zugang zum Gebet bekommen (Nils, 63), so waren es bei Carolin, Franka und Chris die Jugendreferenten, die einen nachhaltigen Einfluss auf die (Glaubens-)Entwicklung der hauptberuflichen Fachkräfte von heute hatten: „*Ich erinnere mich noch ganz, ganz gut an die Jugendreferentin damals im CVJM [...] Ich habe das, was sie verkündigt hat auch sehr wohlwollend aufgenommen und habe gemerkt das ist was, was mir Halt gibt und wo ich total aufgehe, was mir gut tut*“ (Chris, 66). Darüber hinaus spielten für Malte, Michael und Jonas Menschen aus ihrer Gemeinde und/oder Mentoren eine wichtige Rolle für ihren Glauben: „*das waren ganz wichtig Mentoren, Menschen, die mir persönlich was zugetraut haben und mir zugesprochen haben*“ (Jonas, 42). Zu guter Letzt berichten Michael und Sabrina, dass Personen aus dem familiären Umfeld wie bspw. die Eltern oder eine Großmutter nachhaltig den eigenen Glauben geprägt haben: „*Meine Oma war diejenige, die mir so ein Urvertrauen an Gott mitgegeben hat, dass ich nie eine größere Aufgabe bekomme als die, die ich bewältigen kann*“ (Sabrina, 85). Hieran zeigt sich deutlich, dass die Art und Weise, wie die persönlichen Vorbilder ihren Glauben gelebt haben, sich nachhaltig auf die Glaubensentwicklung der heutigen Generation der hauptberuflichen Fachkräfte ausgewirkt hat. In welcher Form sich ihr Glauben weiterentwickelt hat bzw. welche spirituellen Zugänge die Hauptamtlichen heute präferieren, davon berichten beinahe alle im Zusammenhang mit der Frage nach der Relevanz ihres Glaubens.

4.2.4.2 Elemente der persönlichen Glaubenspraxis

Formen, mit denen dem persönlichen Glauben Ausdruck verliehen wird bzw. dieser gemeinsam mit anderen geteilt wird

Sieben von zehn hauptberuflichen Fachkräften berichten, dass zu ihrer persönlichen spirituellen Praxis der Austausch mit den Kollegen über Glaubens-themen dazugehört. Dies müssen nicht immer die Kollegen in der eigenen Gemeinde sein. Hierbei kann es sich auch um Personen aus dem

persönlichen Netzwerk handeln, die beruflich in ähnlichen Handlungsfeldern agieren: „Also ich treffe mich immer noch mit meiner alten Jugendreferentin [...] und ich habe auch eine tolle Community mit Frederik und Tina, wo ich mich auch mal vernünftig über meinen Glauben unterhalten kann“ (Sabrina, 89). Darüber hinaus berichten Michael, Malte, Jonas, Katja und Nadine von spirituellen Elementen im Kontext der Teamsitzungen: „Es gibt ein Ritual, weil wir in den Dienstbesprechungen einfach gemeinsam eine Andacht haben mit beten, singen und Gebetsgemeinschaft. Das heißt, da kommt Glaube ganz logisch vor“ (Michael, 58). Nicht alle genannten Elemente werden an allen Orten berücksichtigt und dennoch gehören eine Andacht sowie der persönliche Austausch hierüber überall zu den Grundlagen der gemeinsam geteilten Spiritualität.

Darüber hinaus variiert die spirituelle Praxis der Befragten: Ist für Nils und Michael das Gebet ein elementarer Bestandteil ihres Glaubens, „Ich glaube, wenn ich nicht im Gebet und in vielen Dingen den Halt finden könnte, würde ich vieles nicht machen“ (Michael, 56), so gehört zum geistlichen Leben von Jonas und Carolin der Lobpreis unabdingbar dazu: „Also mein Zugang zu Gott ist auf jeden Fall Lobpreis“ (Carolin, 68). Sabrina und Katja ihrerseits partizipieren gern an gemeindlichen Angeboten, die ihren Vorstellungen entsprechen: „Ich genieße es, selbst Gottesdienste und Angebote zu besuchen und für mich zu nutzen“ (Katja, 70). Franka, Malte und Nadine schätzen ebenfalls den Austausch über den Glauben mit Menschen aus der Gemeinde, Freunden oder dem Partner (Franka 63; Nadine, 59; Malte, 64).

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Chris Aussage: „Ich tanke eher in Gemeinschaftserlebnissen im Glauben auf. Also auch im Austausch über irgendwas oder auch in gemeinsamen Gebeten.“ (Chris, 66), für viele der hauptberuflichen Fachkräfte zutrifft. Die gelebte spirituelle Praxis scheint sich demnach zu einem großen Prozentteil in Gemeinschaften des dienstlichen Kontextes zu vollziehen.

4.2.5 Berufliches Handeln in der Jugendarbeit

An vielen Orten profitiert evangelische Jugendarbeit von der Professionalität und dem Engagement ihrer hauptberuflichen Fachkräfte. Sie organisieren, planen, ermöglichen, verbinden und stehen den jungen Menschen und deren persönlichen Anliegen zur Verfügung. Welchen Blick sie selbst auf ihren Job,

das eigene Handeln sowie ihre Arbeitgeber haben, artikulieren sie deutlich. Manches weist daraufhin, dass sie sich mit den vielfältigen Erwartungen, die an sie gerichtet werden, häufig allein fühlen und sie den für ein professionelles Arbeiten notwendigen Support (immer wieder neu) einfordern müssen. Dies führt bei nicht wenigen der Befragten zu Frustration und Überforderung. Dennoch engagieren sich die meisten von ihnen im Feld der evangelischen Jugendarbeit mit hohem persönlichem Einsatz.

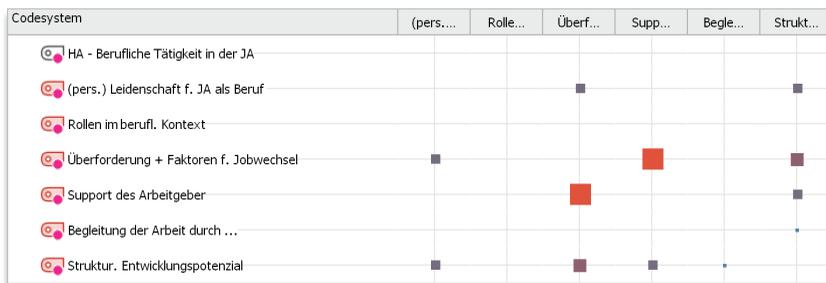


Abb. 4-12 Codesystem (E2) mit Unterkategorien zum Thema „Berufliches Handeln in der Jugendarbeit“

Die Darstellung im Code-Relations-Browser verdeutlicht zudem, wie wichtig der „Support des Arbeitgebers“, verstanden als Prävention gegen die Überforderung sowie eines potenziellen Jobwechsel, ist. Im Zuge dessen sollte ebenfalls die inhaltliche Nähe von „Überforderung + Faktoren für Jobwechsel“ in Verbindung mit dem „Strukturellen Entwicklungspotenzial“ der Arbeitsbedingungen verstärkt in den Blick genommen werden.

4.2.5.1 Jugendarbeit als Beruf und/oder als Leidenschaft?!

Intrinsische Motivationsfaktoren, die ein berufliches Handeln im Kontext der evangelischen Jugendarbeit befördern

80% der Befragten sind besonders motiviert junge Menschen zu begleiten bzw. sich in die Aus- und Weiterbildung ihrer ehrenamtlich Mitarbeitenden einzubringen und sie bei der Entwicklung von persönlichen Kompetenzen zu unterstützen: „Zu entdecken, was Menschen können und sie darin weiter zu befähigen. Also ich glaube, ich kann schnell sehen, was jemand kann, was seine Stärken sind“ (Nadine, 71). Auch Michael ist die Begleitung von Menschen wichtig. Er stellt fest, dass „ist das, wo ich unheimlich gerne unterwegs bin. Das ist auch das, wofür ich angetreten bin“ (Michael, 64).

Ein zweiter ausgewiesener Motivationsfaktor der Hauptamtlichen ist die Durchführung von Freizeiten. Nils, Sabrina und Carolin werden leidenschaftlich, wenn sie von Freizeiten und den damit verbundenen Möglichkeiten berichten: *„Freizeiten sind für mich immer ein absolutes Highlight, weil es einfach so cool ist in so einer kurzen Zeit die Entwicklung von Einzelnen zu beobachten“* (Carolin, 72). Jenseits dieser beiden Schwerpunkte verfügen die Fachkräfte über individuelle Kompetenzen, welche sie gern in die Arbeit einbringen: Nadine und Chris fällt es leicht Projekte und Menschen zu organisieren (Chris, 78; Nadine, 71), Jonas und Katja arbeiten gerne mit Großgruppen und Teams (Jonas, 60; Katja 80) und Frankas besonderes Augenmerk gilt der Bandarbeit: *„Mein Herz brennt für Bandarbeit. Da bin ich auch bestrebt, das immer wieder am Laufen zu halten“* (Franka, 77). Es wird deutlich, dass die Angestellten in der evangelischen Jugendarbeit jenseits ihrer erworbenen Formalqualifikationen über ausgewiesene Kompetenzprofile verfügen, welche sie gern in die Arbeit einbringen. Im Zuge dessen kann es zur Übernahme unterschiedlicher Rollen innerhalb ein- und desselben Handlungsfeldes kommen.

4.2.5.2 Rollen im beruflichen Kontext

Die Übernahme von Rollen und der damit verbundenen Zuschreibung von Funktionen und Handlungserwartungen

Drei Rollen nehmen die hauptberuflichen Fachkräfte am häufigsten in der Ausübung ihres Dienstes ein. Hierzu zählen:

- ***die Rolle der Begleiterin***

Die Wahrnehmung dieser Rolle kann sich sowohl dahingehend äußern, dass *„ich ein Ansprechpartner für Leute bin, wenn es mal gerade in der Seele knallt oder ich ein Problem mit Gott habe oder was auch immer“* (Sabrina, 85) als auch darin *„Menschen zu begleiten, oder sie nochmal zu schulen, in dem was sie da übernehmen, den Überblick zu behalten, Kontakte herzustellen“* (Nadine, 13).

- ***die Rolle des Ermöglichers***

Sie hat bspw. die Ermöglichung von partizipativem Handeln zum Ziel: *„Ich bin mehr zur Person im Hintergrund geworden, die auch finanziell, strukturell es ermöglicht, dass jüngere ihre Herzensanliegen einbringen können“* (Jonas, 58). Im Gegensatz zu dieser Position des „leading from behind“ ist

▪ **die Rolle der Initiatorin**

dadurch definiert, dass die Fachkräfte Neues initiieren und Menschen in Bewegung bringen: *„In diesem Kontext würde ich mich ganz viel als den Initiator sehen: Das Ding in Schwung bringen, Dinge anstoßen, vorweggehen“* (Nils, 74). Die darüber hinaus mit handlungsbeschreibenden Verben erfolgten Rollenbeschreibungen, wie z.B. leiten, strukturieren, inspirieren, verwalten, multiplizieren, anleiten“ lassen sich weitestgehend den beschriebenen Rollen zuordnen.

Die Vielfalt des beschriebenen Rollenhandelns lässt erahnen, dass für die Ausübung des beruflichen Handelns im Kontext der evangelischen Jugendarbeit die Rahmenbedingungen stimmen müssen und bei Bedarf eine professionelle Begleitung der Arbeit zur Verfügung gestellt werden sollte.

4.2.5.3 Überforderung und Faktoren für einen Jobwechsel

Durch die Ausübung des Berufs ausgelöste Überforderungssituationen, welche sich u.U. positiv verstärkend auf die Bereitschaft für einen Jobwechsel auswirken

Die Liste der real erlebten Überforderungen auf Seiten der Hauptamtlichen ist umfangreich und wirkt sich nachhaltig auf ihre intrinsische Motivation aus. Sabrina leidet bspw. unter einem strukturellen Informationsdefizit in ihrer Gemeinde, den fehlenden Partizipationsmöglichkeiten in den Leitungsgremien sowie dem geringen Personalkontingent mit der Folge von unreflektierten Erwartungshaltungen, die an sie herangetragen werden, wie z.B. der Übernahme von Putzdiensten (Sabrina, 99). Darüber hinaus verstärken die unregelmäßigen Arbeitszeiten ihre persönliche Situation (Sabrina, 127). Aufgrund der genannten Heraus-/Überforderungen kommt sie zu folgendem Resümee: *„Ich merke, dass ich da auch gerade wirklich an meine Grenze komme. Ich bin so weit, dass ich sage, für mich ist Jugendarbeit unter diesen Rahmenbedingungen langsam nicht mehr gestaltbar“* (Sabrina, 109). Auch Sabrinas Kollegen formulieren eine zunehmende Herausforderung im Kontext der evangelischen Jugendarbeit, wobei es diesbezüglich nicht *die eine Aufgabe* gibt, welche das Arbeiten erschwert. Ist es für Michael die Zunahme an administrativen Aufgaben sowie die Partizipation an Gremiensitzungen *„Ich bin nicht angetreten, um Projektberichte zu schreiben, mir Geld zusammen zu leiern, in irgendwelchen Ausschüssen den Hintern platt zu sitzen und sonst was zu machen“* (Michael, 64), so ärgert sich Carolin über den Zustand, dass sie für

alles allein zuständig ist: „*Es ist viel, das von mir was ausgeht. [...] Irgendwann merkt man schon, dass man nicht nur selbst an seine Grenzen kommt, sondern auch, dass Dinge floppen und da ist dann die Frustrationsgrenze*“ (Carolin, 21).

Chris leidet unter einem innergemeindlichen Konfliktpotential, welches sich auf seine Arbeit auswirkt: „*Weil es dann doch immer noch Leute in diesen Gemeinden gibt, die ihren Kopf durchkriegen wollen, aus welchen Motivationen auch immer*“ (Chris, 72). Wenn sich für ihn mit der aktuell begonnenen Konzeptionsentwicklung nichts ändert und insbesondere die Fürsorge seines Arbeitgebers ihm gegenüber ausbleibt, wird er sich nach einem neuen Job umschauen (Chris, 86).

Hierin sind sich die Befragten alle einig, sollte sich das Arbeiten im Handlungsfeld weiter zu ihren Lasten entwickeln, so würde Jonas spätestens dann eine berufliche Alternative suchen, wenn „*man mir meine Freiräume nehmen würde, Dinge zu entwickeln. [...] Fast alles was wir anbieten entsteht, entwickelt sich im Prozess und im Moment habe ich die Freiheit diese Prozesse so zu gehen, mit dem Team, mit den Jugendlichen*“ (Jonas, 66). Franka würde einen Wechsel in Betracht ziehen, wenn ihr Stundenkontingent gekürzt würde (Franka, 85). Katja formuliert die Bereitschaft des Jobwechsels auf Seiten der Fachkräfte treffend: „*Ich würde mir natürlich immer ein neues Handlungsfeld und einen neuen Arbeitgeber suchen, wenn ich das Gefühl hätte die Bedingung in meiner Stelle passen nicht mehr mit dem überein, was ich mir vorstelle und was ich mir wünsche*“ (Katja, 86). Handelt es sich hierbei um ein normales Verhalten auf Seiten der Arbeitnehmenden, so spielen mit Blick auf die hauptamtlichen Fachkräfte in der Jugendarbeit ihre Identifikation und Leidenschaft für das Handlungsfeld eine wichtige Rolle: Im günstigsten Fall verhindern sie einen Jobwechsel. Sollte es dennoch dazu kommen, müssen die Leidensfaktoren immens sein.

4.2.5.4 Support des Arbeitgebers

Konkrete Unterstützung des Arbeitgebers bei der Ausübung des Jobs z.B. durch adäquate Rahmenbedingungen sowie Berücksichtigung der Erwartungen, welche seitens der Arbeitnehmer an den Arbeitgeber adressiert werden

Die Hälfte der befragten Fachkräfte ist zufrieden mit der Unterstützung bei der Ausübung ihres Berufs seitens des Arbeitgebers. Sabrina freut sich über die Relevanz der Jugendarbeit für die Gemeinde, was sich u.a. in einem adäquaten Stellenkontingent darstellt: *„Der Wille der Gemeinde ist, wenn das jetzt ausgelaufen ist, dass ich Vollzeit in einer Gemeinde arbeite. Ich meine, das ist eigentlich eine Luxusstelle, dass ich nur für gemeindliche christliche Jugendarbeit angestellt bin“* (Sabrina, 81). Auch Chris ist zufrieden mit der finanziellen Ausstattung der Arbeit durch die Kirchengemeinde sowie der großen Offenheit seiner Fachaufsicht in inhaltlichen Belangen (Chris, 82).

Franka wünscht sich von ihrem Arbeitgeber eine deutliche Priorisierung der Arbeit mit jungen Menschen sowie die Freiheit das Handlungsfeld nach ihren Vorstellungen zu gestalten. Beide Erwartungen erfüllt ihr Arbeitgeber (Franka, 82-83). Interessanterweise stellen sich genau diese genannten Punkte für die zweite Hälfte der Hauptamtlichen kritisch dar. Nils erwartet von seinen Verantwortlichen *„Rückhalt und Rückversicherung, dass ich das, was ich hier tue auch tun darf und da auch unterstützt werde“* (Nils, 80). Malte wünscht sich von den Mitgliedern seiner Gremien *„Verständnis für die Lebensbereiche Jugendlicher. Ich wünsche mir, dass Kirchengemeinden und die entscheidenden Gremien kennenlernen, was für Jugendliche wichtig ist“* (Malte, 78) mit dem Ziel, dass auf dieser Erfahrung Entscheidungen getroffen werden und Chris erwartet, dass auch die Hauptamtlichen im Blick ihrer Dienstvorgesetzten sind. Er leidet darunter, dass *„wir immer selbst aktiv werden müssen, um mal ein Dienstgespräch oder was einzufordern, was ich sehr anstrengend finde“* (Chris, 84).

Michael ergänzt diese Erwartungen um konkrete Rahmenbedingungen für die Ausgestaltung evangelischer Jugendarbeit. Demnach braucht es *„Finanzen, so dass Stellen längerfristig laufen und man eine berufliche Sicherheit hat. [...], dass man Zeit für Arbeit hat. [...] Wir brauchen Räumlichkeiten, wenn wir keine Räumlichkeiten haben können wir mit den Leuten nicht arbeiten“* (Michael, 66). Darüber hinaus spielt für die Experten die Haltung, die

Gemeinde und Vorgesetzte ihnen entgegen bringen eine zentrale Rolle: „*Vertrauen auf jeden Fall, um gestalten zu können. [...] Ich wünsche mir [...], dass ich frei entscheiden kann welche Dinge wir vorantreiben, was wichtig ist und dass mein professioneller Blick, meine professionelle Meinung gehört wird*“ (Katja, 84).

4.2.5.5 (Professionelle) Begleitung der Arbeit

Menschen und Gremien, die das professionelle Handeln der Fachkräfte auf unterschiedlichen Ebenen begleiten

Jenseits der Unterstützung durch den Arbeitgeber berichten die Hauptamtlichen von zwei unterstützenden Säulen. Zum einen handelt es sich hierbei um Gremien wie bspw. synodale Jugendausschüsse, welche an vielen Orten eine wichtige Rolle in der Begleitung evangelischer Jugendarbeit spielen: „*Wir haben bei uns den Ausschuss für die Kinder- und Jugendarbeit (KSJA). [...] Der ist derjenige, der finanzielle Entscheidungen an dieser Stelle auch trifft aber auch inhaltlich immer durchaus wohlwollend dem gegenüber ist, was da an Konzepten kommt*“ (Katja, 53). Chris und Franka berichten, dass sie Rückendeckung von Presbyterien, Pfarrern und Jugendverbandsvorständen bekommen (Chris, 46; Franka, 51). Jonas erfährt darüber hinaus großen Zuspruch von Netzwerkpartnern und „*Unterstützung - auch Spenden - von Leuten, die diese Arbeit wertschätzen*“ (Jonas, 25).

Die zweite unterstützende Säule besteht zumeist aus Menschen, die die Arbeit der Fachkräfte (professionell) mittels eines reflektierenden Austauschs begleiten: „*Ich finde den professionellen Austausch mit Menschen derselben Fachrichtung oder Menschen, die da wirklich qualifiziert für sind, wichtig*“ (Nils, 84). Im Zuge dessen partizipieren die in der Jugendarbeit Agierenden an kollegialen Austauschrunden und Beratungen (Nadine, 81), nehmen Supervision in Anspruch: „*Wir haben ein Mal im Monat Supervision im Zweier-Team hier*“ (Chris, 88) oder suchen sich Mentoren, mit denen sie die Arbeit reflektieren (Malte, 82). Für Katja gehört diese Form der Begleitung zu ihrem professionellen Handeln: „*Also ich glaube, wenn wir mit Menschen arbeiten und wenn wir mit Gruppen arbeiten und gerade mit Kindern und Jugendlichen arbeiten, dann gibt es eigentlich fast keinen Weg daran vorbei. Also Supervision, Coaching und Beratung ist da glaube ich was Wichtiges einfach um seinen professionellen Hintergrund immer wieder zu reflektieren*“ (Katja, 88).

4.2.5.6 Strukturelles Entwicklungspotential

Schaffung von Rahmenbedingungen, welche sich nachhaltig auf die Weiterentwicklung des Handlungsfeldes auswirken

Chris ist davon überzeugt, dass es ein Optimierungspotential für das Handlungsfeld der evangelischen Jugendarbeit gibt (Chris, 38), denn *„die Herausforderungen sind andere geworden“* (Malte, 84). Um diesen zu begegnen, wünscht sich Sabrina eine bessere Kommunikation unter den Hauptamtlichen (Sabrina, 97) und Stellen mit adäquaten Stundenkontingenten im Kontext einer Gemeinde, so dass Beziehungsarbeit möglich wird, denn *„Gemeinde ist Beziehungsarbeit. [...] Ich merke, wie bei mir im Kirchenkreis Arbeitskollegen auch zu Grunde gehen daran, irgendwie in drei Gemeinden Jugendarbeit gestalten zu müssen“* (Sabrina, 113).

Für Katja ist auch die Stellenausstattung wichtig für die Attraktivität der beruflichen Tätigkeit innerhalb des Handlungsfeldes. Insbesondere junge Kollegen haben in ihrer Wahrnehmung einen spezifischen Bedarf: *„Die brauchen eine vernünftige Begleitung. [...] Diese neue Generation braucht auch Freiraum. [...] Sie brauchen zuverlässige [...] Arbeitszeitmodelle“* (Katja, 94). Nils sieht darüber hinaus Handlungsbedarf, wenn es um die angemessene Bezahlung der Fachkräfte geht und wünscht sich die Möglichkeit der Wahrnehmung von Fort- und Weiterbildungsangeboten (Nils, 91). Sabrina, Chris und Carolin fordern nicht zuletzt eine stärkere Vernetzung der Hauptamtlichen im Bereich der evangelischen Jugendarbeit ein, auch unter dem Aspekt der Gesundheitsprävention: *„Ich finde, Einzelkämpfer in der Gemeinde zu sein, führt auf Dauer - was ich auch von Arbeitskollegen mitkriege - zum ausgebrannt sein“* (Sabrina, 123). Für Katja ist es daher wichtig, dass die Leute jemanden haben müssen, *„mit dem sie sich austauschen können, also auf Augenhöhe mit jemandem, der auch hauptberuflich ist“* (Katja, 41). Sollte dies in der eigenen Berufsgruppe nicht möglich sein, so kann sie sich auch die weitere Etablierung multiprofessioneller Teams vorstellen (Katja, 82). Michael resümiert, dass es nicht die Zeit ist, um zu warten, bis irgendwer kommt, sondern sich Kirche in Bewegung bringen muss (Michael, 74) und im Zuge dessen die Fachkräfte *„noch viel mehr machen könnten, wenn ganz andere Möglichkeiten da wären. Also wir können im Moment nicht mehr machen, da sind wir an der Grenze“* (Michael, 35). Diese (Kapazitäts-)Grenzen gilt es, durch einen geschickten Ressourceneinsatz und strategisches Leitungshandeln zu

verschoben, doch hierfür ist auf Seiten der Verantwortlichen ein Verständnis und das „Wissen wie sich die Arbeit vor Ort gestaltet“ (Chris, 88) unabdingbar.

4.2.6 Evangelische Jugendarbeit und die Herausforderung der Veränderung

Seit Mitte der 2010er Jahre beschäftigen sich die hauptberuflichen Fachkräfte intensiv mit der Zukunft der evangelischen Jugendarbeit. Im Kontext von Tagungen, Kongressen, Fachtagen und Zukunftswerkstätten werden innovative Best Practice Ansätze geteilt, gesellschaftliche und innerkirchliche Prognosen hinsichtlich der demographischen Entwicklung sowie andere Themen zur Kenntnis genommen. Dies alles geschieht i. d. R. mit dem Ziel, die eigene Arbeit zu reformieren. Der Erkenntnistransfer in die Praxis scheitert in der Folge allerdings häufig an *systemrelevanten Bremsfaktoren* bspw. in Form von organisatorischen Regularien. Dort wo es dennoch gelingt, die eigene Arbeit auf Basis der wahrgenommenen Herausforderungen weiterzuentwickeln, lohnt sich der Blick auf diese Orte mit ihren proaktiven Handelnden, um wahrzunehmen, mit Hilfe welcher Instrumente ihnen das geglückt ist, wovon andere noch erahnen, dass es sich hierbei um ihre vorrangigsten Aufgaben handeln müsste.

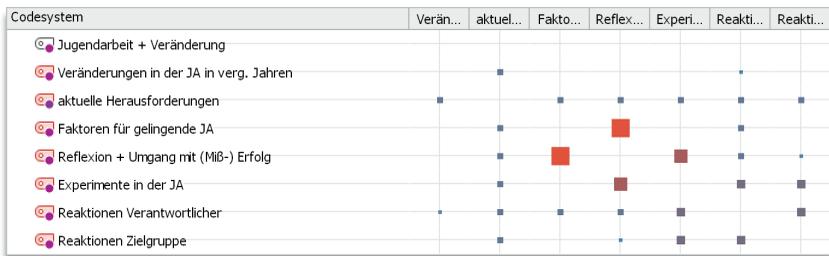


Abb. 4-13 Codesystem (E2) mit Unterkaterkategorien zum Thema „Evangelische Jugendarbeit und Veränderung“

Die Darstellung der Nähe der Subcodes im Code-Relations-Browser unterstreicht eindrücklich die Nähe der Codes „Veränderungen in der Jugendarbeit“ und „Setting für eine zukunftsfähige Jugendarbeit“: Veränderungen sind unumgänglich und wollen angemessen in eine zukunftsfähige Jugendarbeit integriert werden. Dafür bedarf es in besonderer Weise der „Reflexion“ und eines guten „Umgangs mit (Miss-)Erfolgen“. Beide Faktoren stellen die Basis

dar, um sich immer wieder neu auf das experimentelle Handeln im Kontext der Jugendarbeit einlassen zu können.

Schlussendlich liegt die Vermutung nahe, dass diese Form des Agierens deutlich korreliert mit den Reaktionen der Zielgruppe sowie der Verantwortlichen der Arbeit. Der erste Schritt gilt jedoch der Wahrnehmung der potenziellen Veränderungen.

4.2.6.1 Veränderungen in der Jugendarbeit

Gesellschaftliche Faktoren, die zu der Notwendigkeit eines veränderten Handelns im Kontext der evangelischen Jugendarbeit beitragen

Der am häufigsten genannte Faktor ist Zeit. Diesbezüglich werden G8 und weniger Zeit auf Seiten der Jugendlichen zumeist in einem Satz genannt: *„In Weststadt gehen wirklich viele der Jugendlichen auf das Gymnasium, machen G8 und haben dadurch schon mehr Druck, weniger Zeit“* (Carolin, 84). Dies führt in der Folge dazu, dass sich *„viel mehr Mitarbeiter, [...] projektmäßig einbringen“* (Katja, 55), weil insbesondere *„die Bildungsjugendlichen weniger Zeit haben, die sie dafür bereit sind, einzusetzen“* (Jonas, 52). Darüber hinaus ist die generelle Verweildauer im Kontext der Jugendarbeit kürzer geworden (Michael, 50). In alledem gilt es einen gleichbleibenden Trend *„von leicht oder langsam schrumpfenden Teilnehmerzahlen dann übers Jahr hinweg, bis zur nächsten Freizeit“* (Jonas, 23) zu verzeichnen.

Die beruflichen Fachkräfte beobachten insbesondere unter den Jugendlichen der Bildungsmilieus folgende Entwicklung: *„Sie haben einen sehr hohen Anspruch an sich selbst, was die schulische Leistung angeht. Die haben viele Hobbies, also Musikinstrumente und sportlich betätigen sich eigentlich fast alle“* (Carolin, 74). Dies bedeutet, dass diese Jugendlichen sich *„die Konkurrenz auf dem Markt“* (Katja, 63) zu eigen machen und auswählen, was für sie passt. Aus diesem Grund sind die meisten von ihnen weniger darauf bedacht, aktiv Dinge voranzutreiben, sondern *„Das Engagement ist eher ein: Ich mache mit“* (Franka, 91). Mehrere Fachkräfte thematisieren, dass es grundsätzlich schwieriger geworden ist, *„eigene Ideen überhaupt rauszukriegen, von den Jugendlichen“* (Franka, 13) sowie die Feststellung, dass alles *„noch individueller geworden ist“* (Nils, 33).

Die genannten Aspekte der Veränderung haben direkte Auswirkungen auf die Angebotsgestaltung evangelischer Jugendarbeit: Früher haben *„regelmäßige*

Gruppen gut funktioniert [...] Wir haben aber festgestellt, mittlerweile sind es eher Projekte, abgeschlossene Sachen“ (Franka, 91). Die jungen Menschen präferieren jedoch nicht nur andere Formate, sondern auch ihre Haltung bspw. eines für sie gewinnbringenden Engagements hat sich verändert: „Früher habe ich in drei Stunden eine Freizeit vorbereitet. Heute habe ich in drei Stunden eine Stunde was angehört, eine Stunde gegessen und eine Stunde dann vielleicht noch ein bisschen mit denen gearbeitet“ (Michael, 64). Somit sind die Fachkräfte zum einen herausgefordert ein teilnehmergegenerierendes Programm anzubieten und zum anderen auch die individuellen Interessen der Ehrenamtlichen wahrzunehmen und in der Angebotsvorbereitung zu berücksichtigen. Dies hat zur Folge, dass jugendliches Engagement an vielen Orten bereits früher beginnt, um überhaupt eine Bindung an die Arbeit herstellen zu können: „Wir haben [...] unsere Mitarbeiterschulung umgestellt, also das ist jetzt der Basics-Kurs, das ist so ein Element für Jugendliche, und zwar direkt nach der Konfirmation. Früher war das hier erst ab 16“ (Nadine, 5).

Jenseits der genannten Veränderungen nehmen die Hauptamtlichen auf Seiten der jungen Menschen ein steigendes schichtspezifisches Belastungspotenzial wahr: „Ich habe den Eindruck, dass Jugendliche zum Teil nicht mehr jugendlich sein können oder dürfen. Das sind [...] die äußeren Faktoren, die sie schnell erwachsen werden lassen und sie müssen erwachsen werden, weil sie null Rückhalt von zu Hause haben“ (Michael, 70) und „Jugendliche aus gut behüteten Familien, die dürfen auch keine Probleme haben, wenn die plötzlich bei uns sind und uns Probleme erzählen, dann denkt man immer, ja meine Herren, was ist denn da zu Hause los“ (Michael, 72). Eine Antwort auf diese herausfordernden Veränderungen ist für Chris die personelle Präsenz im Kontext der jugendlichen Lebenswelten: „Es ist wichtig irgendwie einfach präsent zu sein“ (Chris, 92). Dem steht die Entwicklung entgegen, dass die administrativen Aufgaben der Fachkräfte stark zugenommen haben: „Seitdem ich hier angefangen habe, hat sich der Aufwand, den ich leisten musste für die Verwaltung verdoppelt, in den zwei Jahren, die ich hier arbeite“ (Nils, 80).

Erschwert wird die Arbeit auch dann, wenn die Fachkräfte eine Beauftragung für mehrere Gemeinden/Bezirke haben und diese kein einheitliches Ziel verfolgen „Innerhalb der drei Bezirke ist man mehr gegeneinander als füreinander, teilweise. Das wirkt sich dann auch bei Entscheidungen aus, weil wir dann als Jugendarbeit leider auch nicht das Image haben“ (Chris, 52).

Betrachtet man die dargestellten Veränderungen im Kontext der Jugendarbeit, so lässt sich feststellen, dass das Handlungsfeld nicht nur mit dem Verlust der religiösen Sozialisation - *„Vieles, wo man früher dran anknüpfen konnte, weil Leute so ein Stück weit kirchlich mitgeprägt waren, gibt es nicht mehr“* (Michael, 74) - auf Seiten der jungen Menschen herausgefordert wird, sondern das Anforderungsprofil insgesamt aufgrund der verschiedensten Faktoren wie Zeit, Konkurrenz, Anspruchsdenken u.a. komplexer geworden ist.

4.2.6.2 Reflexion + Umgang mit (Miss-)Erfolg

Subjektive und kollektive Betrachtungen der Arbeit mit Jugendlichen sowie der Umgang mit positiven und negativen Erfahrungen innerhalb des Handlungsfeldes

Die Reflexion von durchgeführten Maßnahmen gehört für alle hauptberuflichen Fachkräfte zum Standardrepertoire ihres professionellen Handelns: *„Wir machen nach jedem Projekt auch Reflexionen. Würden wir das nicht machen, dann würden wir auch immer stehenbleiben“* (Sabrina, 53). An dem Reflexionsgeschehen beteiligt sind sehr unterschiedliche Menschen. Ist es bei Nils ein sehr großer Kreis in Form des *„ehren-, haupt- oder nebenamtlichen Teams, also mit FSJlern und Praktikanten“* (Nils, 45), so treffen sich an vielen anderen Orten die hauptberuflichen Fachkräfte regelmäßig und reflektieren ihre Arbeit: *„Wir reflektieren, also meine Kollegin und ich natürlich, für uns“* (Chris, 41). An manchen Orten werden auch die Teilnehmenden nach ihrer Meinung gefragt und Nils stellt fest, dass *„die Jugendlichen bei uns auch echt erstaunlich ehrlich sind und mit uns auch manchmal hart ins Gericht gehen und teilen uns mit, wo wir Fehler gemacht haben“* (Nils, 47).

Gehört die gemeinsame Reflexion selbstverständlich zum professionellen Handeln, so wird mit den diagnostizierten (Miss-)Erfolgen im Weiteren sehr unterschiedlich verfahren. Es klingt überzeugend, wenn Jonas sagt: *„Wir feiern die Erfolge gemeinsam, es ist ein Teil unserer Arbeit bei Personen auch auf die Stärken zu gucken und die auch entsprechend zu zelebrieren“* (Jonas, 30) und gleichzeitig führt Erfolg bei manchen seiner Kollegen auch zu anderen Reaktionen: *„Für Erfolge sind wir dankbar und freuen uns darüber. [...] Wenn eine Freizeit erfolgreich war, dann ist danach immer der Druck ein bisschen höher: Wie können wir diesen Erfolg mit in den Alltag nehmen“* (Carolin, 52). Es fällt auf, dass der Erfolg gern mit allen - auch mit den jungen

Menschen - geteilt wird. Der Umgang mit Misserfolg scheint tendenziell eher auf der Ebene der Fachkräfte verhandelt zu werden: *„Die Misserfolge reflektieren wir in zwei unterschiedlichen Settings. Wir haben wöchentlich vier Stunden Zeit zusammen, wo wir jedes Highlight und Lowlight reflektieren, und jedes Mal auch eben Punkte sammeln, die wir lernen können, aber [...] nicht mit den Jugendlichen, mit denen feiern wir die Erfolge (Jonas, 30).* An dieser Stelle kommt es zu einer konstruktiven Bearbeitung des Misserfolgs im Kollegenkreis. Chris hingegen wirkt frustriert, wenn er feststellt, *„Misserfolge bleiben meistens dann bei mir irgendwie kleben“ (Chris, 46).*

Unabhängig vom individuellen Umgang mit (Miss-)Erfolgen gibt es in weiten Teilen der evangelischen Jugendarbeit die praktizierte Haltung des fehlerfreundlichen Arbeitens dergestalt, dass die gewonnenen Erkenntnisse zur Optimierung der Arbeit beitragen können: *„Misserfolg sind wir immer bestrebt zu optimieren“ (Franka, 39).* Für Michaels Berufspraxis bedeutet dies konkret: *„Ja man macht einen Fehler und das Zweite heißt reflektieren“ (Michael, 36).* Diese reflektierte Haltung ist grundlegend für die Bereitschaft, im Handlungsfeld evangelischer Jugendarbeit mit Methoden, Formen und Inhalten zu experimentieren.

4.2.6.3 Resonanzen auf das experimentelle Handeln in der Jugendarbeit Bereitschaft der Akteure des Handlungsfeldes neue und unkonventionelle Wege zu gehen sowie Resonanzen auf dieses im Vorfeld nicht eindeutig definierbare Handeln

Die befragten Fachkräfte berichten von sehr unterschiedlichen experimentellen Ansätzen im Kontext ihrer Jugendarbeit. Egal ob es darum geht neue Konzepte für die Konfirmanden zu entwickeln (Sabrina, 61), besondere Schulprojekte anzubieten (Chris, 48), kreiskirchliche Mitarbeiterbörsen zu installieren (Katja, 47), *„in den bestehenden Projekten neue Ansätze zu finden, damit sich das nicht so einschleift“ (Chris, 48)* oder mit Gottesdienstformen zu experimentieren - *„Probiert haben wir mal einen Kneipengottesdienst also so in einer anderen Form und an anderen Orten“ (Jonas, 32),* die beruflichen Fachkräfte lassen sich auf veränderte Bedarfe ein ohne die Sicherheit, dass ein Projekt am Ende erfolgreich ist. So stellt bspw. Nadine fest, dass der Versuch des Gottesdienstcoachings nicht geglückt ist mit folgender Konsequenz: *„Man weiß noch nicht genau, woran es liegt, aber da bleiben wir einfach dran und versuchen einfach nochmal ein anderes Format“ (Nadine, 39).* Hierfür

bedarf es sowohl einer hohen intrinsischen als auch extrinsischen Motivation, damit bei weniger geglückten Projekten ein neuer Anlauf gewagt wird. Nils berichtet an dieser Stelle von der kollegialen Ermutigung, die in seinem Team praktiziert wird: *„Es ist echt so, dass wir ganz viel uns untereinander zuschieben und uns in innovativen und spontanen Ideen einfach auch bestärken zu sagen ‘hey probiers aus‘“* (Nils, 59). Jenseits dieses kollegialen Supports wird jedoch auch eine Resonanz von Seiten der Zielgruppe und der Verantwortlichen benötigt.

Die jungen Menschen selbst stimmen zumeist indirekt mit ihrer Teilnahme ab. Stellt Chris fest, dass ein niedrigschwelliges Schulprojekt gut angenommen wurde (Nils, 54), so mussten Carolin und ihre ehrenamtlich Mitarbeitenden zur Kenntnis nehmen, dass es für einen neuen Jugendkreis in ihrer Gemeinde keinen Bedarf gibt: *„Wir haben z.B. ein Jahr lang versucht, einen Jugendkreis zu starten [...]. Nachdem wir dann zwei Mal hintereinander mit einer Teilnehmerin allein dasaßen [...], dann haben wir gesagt: ‘Ok das passt nicht’. Die Jugendlichen nehmen es nicht an“* (Carolin, 21). Im besten Fall kommt es in den experimentellen Projekten zu einer partizipativen Haltung der jungen Menschen selbst, so wie es bspw. Malte nach dem ersten (neuen) Jugendgottesdienst erlebt hat: *„Es gab viel Unterstützung seitens der Jugendlichen, einige Teamer haben mitgeholfen bei der Vorbereitung“* (Malte, 45). Für Nadine ist es in diesem Zusammenhang elementar, die Ideen der jungen Menschen aufzunehmen (Nadine, 41).

Auf Seiten der Verantwortlichen ergibt sich eine heterogene Resonanz. Berichten Franka und Sabrina von der generellen Unterstützung durch ihre Presbyterien, *„Ich merke, dass ein großer Rückhalt im Bereich Jugend im Presbyterium ist“* (Sabrina, 67), so gestaltet sich die Interaktion in Chris Gemeinde eher schwierig: *„Dem Presbyterium, als verantwortlichem Organ der Gemeinde, dem stehe ich seit geraumer Zeit ein bisschen kritisch gegenüber, weil ich ein großes Unverständnis habe, wie über Jugendarbeit gedacht wird, wie sich manche Leute eine Meinung bilden“* (Chris, 52). 75% der befragten Fachkräfte sind jedoch grundsätzlich zufrieden mit dem Rückhalt den sie, von ihren Verantwortlichen für die Jugendarbeit, bekommen. Dies äußert sich in einer vorsichtigen Offenheit für Neues (Malte, 47), einem generellen Wohlwollen (Katja, 49) sowie dem entgegengebrachten Vertrauen (Jonas, 34), da man sich schon lange kennt und *„die wissen, [...] dass sie sich einfach drauf verlassen können, dass wir eine gute Arbeit machen“* (Nadine, 43). Für die

Verantwortlichen scheint es nicht uninteressant zu sein, „*wenn das Projekte sind, die man sich als Kirchenkreis so ein bisschen als Leuchtturm anhängen kann, als Aushängeschild. Dann ist es auch kein Problem das Geld zu kriegen*“ (Michael, 44).

4.2.6.4 Faktoren für gelingende Jugendarbeit

Inhalte, Haltungen und Kompetenzen, die einen nachhaltigen Beitrag für eine gelingende und gut angenommene Jugendarbeit leisten

Die Faktoren für eine gelingende Jugendarbeit sind vielfältig. Patentrezepte für das erfolgreiche Arbeiten in diesem Handlungsfeld gibt es nicht. Dennoch lassen sich einige inhaltliche und personelle Parameter herauskristallisieren, die einen wichtigen Beitrag zum Gelingen leisten. Hierzu gehören in aller erster Linie motivierte haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitende. Chris, Franka und Jonas berichten im Zuge dessen von ihren hochgradig motivierten Ehrenamtlichen: „*Ich glaub, unsere Stärke ist, dass wir eine Mitarbeiterschaft mit hohem eigenem Engagement haben*“ (Jonas, 27). Motiviert sind die engagierten Menschen u.a. deshalb, weil sie im Kontext evangelischer Jugendarbeit die Erfahrung machen, „*ich werde hier ernstgenommen oder das was ich mache, wird hier auch ernstgenommen. Und es gibt eine Reflexion des Ganzen, eine Weiterentwicklung*“ (Franka, 39). Insbesondere diese motivierten Mitarbeitenden haben einen hohen Anteil am Erfolg der Arbeit, wenn sie in ihrer Funktion „*begeistert weitergeben, was sie selbst erfahren haben und ich glaube das genau das das Gelingen unserer Jugendarbeit ausmacht*“ (Nils, 39).

Von mehreren Fachkräften wird darüber hinaus das personenbezogene Handeln als wichtiger Inhalt der Jugendarbeit thematisiert: „*Ich glaube, dass wir schon eine starke, eine personenstarke Jugendarbeit haben und ich finde schon, dass es gut funktioniert*“ (Sabrina, 45). Für Michael korreliert dies grundsätzlich mit der Frequenz der Angebote: „*Im Grunde genommen kommst du da wieder auf den Punkt, da wo die Leute Beziehungen haben, wo sie jemanden kennen, wo sie erst wissen warum gehe ich dahin, das sind die Sachen die voll sind*“ (Michael, 12).

Darüber hinaus spielen jedoch auch die individuellen Kompetenzen der Hauptamtlichen eine wichtige Rolle. So hat Franka für sich entschieden: „*ich mache nur die Sachen, die ich selbst auch kann*“ (Franka, 39). Mit diesem Handeln geht sie einerseits konsequent mit ihrer Expertise um, andererseits

widersteht sie hiermit den heterogenen Erwartungshaltungen, die die Menschen aus Gemeinde und Kirchenkreis an sie richten. Schlussendlich ist es neben der Expertise auch die Haltung, die eine Resonanz erzeugt. Für Katja äußert sich dies in der kollegialen Verbundenheit der Hauptamtlichen, ihrer Leidenschaft für den Job und der Bereitschaft sich weiterzubilden (Katja, 37). Ähnliches berichtet auch Nadine von ihrem Team: *„Wir sind als Team super aufgestellt, arbeiten gern zusammen und denken einfach gern neu“* (Nadine, 33) und von Seiten ihrer Verantwortlichen bekommen sie genau die Freiheit das zu tun.

Wenn diese Faktoren zusammenkommen und es den Handelnden zudem gelingt *„auf die Bedürfnisse der Bevölkerung in der Stadt zu reagieren“* (Jonas, 27), dann ist davon auszugehen, dass im Kontext evangelischer Jugendarbeit professionell und qualitativ hochwertig gearbeitet wird und die Menschen dies wertschätzend zur Kenntnis nehmen (Chris, 37).

4.2.6.5 Zukunft evangelischer Jugendarbeit aus der Perspektive der Hauptamtlichen

Einschätzung der hauptberuflichen Fachkräfte, was für eine zukunftsfähige Jugendarbeit an strukturellen, personellen sowie ökonomischen Ressourcen- und zeitnahen Weichenstellungen benötigt wird

Evangelische Jugendarbeit in Gegenwart und Zukunft benötigt aus der Perspektive der beruflichen Fachkräfte mehrere Dinge: Einerseits ist es wichtig die Bedarfe der jungen Menschen zu erkennen und aufzunehmen. Hierzu sind *„Interesse und Neugier an den Jugendlichen“* (Jonas, 70) notwendig. Andererseits müssen die Akteure der Jugendarbeit die Bereitschaft haben, ihre Zielgruppe zu befragen: *„Was wollt ihr? Was lebt ihr? Was bewegt euch?“* (Katja, 98). Diesbezüglich ist es Kaja und Nadine wichtig, dass *„Jugendliche sich mit den Themen ihrer Lebenswelten bei uns auch wohlfühlen und zu Hause fühlen“* (Katja, 94) und *„mit dem kommen dürfen, wie die Personen sind, mit den Fragen, die sie haben und mit den Standpunkten“* (Nadine, 85). Für Jonas liegt die Aufnahme dieser Herausforderungen in der Fokussierung der Beziehungsarbeit: *„Ich glaube was wir exklusiv am besten können, ist Beziehungsarbeit: Zeit mit den Jugendlichen zu verbringen, gerade in den schwierigen Lebensphasen und da glaub ich, dass tatsächlich ja beziehungsorientierte Gruppen wieder ganz stark im Kommen sind“* (Jonas, 13).

Es wird notwendig sein, sich immer wieder an die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen anzupassen, da sich diese unmittelbar auf die Jugendarbeit auswirken (Katja, 96). Ausgehend von dieser Grundlage kann und muss die Konkretisierung evangelischer Jugendarbeit vor Ort - in Abhängigkeit der vorherrschenden Bedingungen - individuell erfolgen. Die genannten Themen der Fachkräfte sind unterschiedlich und spiegeln die Bedarfe ihrer jeweiligen Situationen wider: Jugendarbeit und Schule, Intensivierung der Projektarbeit (Chris, 80), die Weiterentwicklung partizipativer Jugendgruppen mit dem Ziel der Schaffung eines hohen Identifikationspotenzials (Nadine, 7), Qualifikation von Ehrenamtlichen *„ich würde gerne Ehrenamtliche noch mehr weiter dafür qualifizieren und ermutigen Aktionen selber ins Leben zu rufen und selbst durchzuführen“* (Nils, 78). Unabhängig von den genannten Inhalten werden strukturelle Ressourcen (s. 4.3.5), personelle Kompetenzen sowie ein grundlegendes Setting benötigt, welche ein innovatives Arbeiten ermöglichen. An dieser Stelle seien einige der für die beruflichen Fachkräfte zentralen Punkte genannt. Für eine zukunftsfähige Jugendarbeit benötigt es demnach:

- *„Menschen, die diese Arbeit tragen. Das ist keine Frage. Ehrenamtlich wie hauptamtliche Menschen, die das mit Herz tun, die das begeistert tun und die das auch begeistert weitererzählen und wieder andere Menschen, die das Ganze unterstützen und mit den notwendigen Mitteln unterfüttern.“* (Nils, 93).
- *„Mut. Ich glaube, dass man mutig rangehen und auch Projekte machen sollte. [...], dass man in Dinge investieren muss, wo nicht immer ganz klar ist, ist es erfolgreich“* (Chris, 96).
- *„Zeit, Geld, Profil. Also evangelisches Profil in unserem Fall. Und Einsatz“* (Franka, 95).
- *„Zeit, die nicht schon verplant ist. Es braucht Vertrauen, darauf, dass es da schon einen Plan gibt, oder dass es da jemanden gibt, der das leitet und verändert“* (Nadine, 87).

Zusammengefasst lässt sich feststellen: *„Die Zukunft der evangelischen Jugendarbeit braucht frischen Wind und keine Angst vor neuen Wegen“* (Malte, 90). Damit diese neuen Wege beschritten werden können, ist es notwendig Altes und Gewohntes ggf. zu beenden, damit das Neue Raum hat und sich entwickeln kann (Michael, 14).

4.2.7 Zusammenfassung der zentralen Erkenntnisse

Die Ergebnisse der Experteninterviews mit den beruflichen Fachkräften der evangelischen Jugendarbeit offenbaren eine große Expertise, bestätigen theoretische Vorannahmen und lassen erahnen, dass es in alledem noch Optimierungsmöglichkeiten auf dem Weg hin zu einer zukunftsfähigen evangelischen Jugendarbeit gibt. Im Folgenden werden die zentralen Erkenntnisse zusammengefasst und mittels der sechs Hauptkategorien gegliedert. Dieser Schritt ist notwendig, um die gesamte Stichprobe mit den beiden Expertengruppierungen im Anschluss vergleichen und interpretieren zu können.

Aktuelle Jugendarbeitspraxis

Die Teilnehmenden evangelischer Jugendarbeit sind i.d.R. zwischen 13 und 18 Jahren alt, viele von ihnen gehören zu den oberen Bildungsschichten und besuchen häufig ein Gymnasium. Die Zielgruppe variiert im Handlungsfeld der Offenen Arbeit. In diesem Kontext treffen sich vorrangig Jugendliche der sozial benachteiligten Lebenswelten mit unterschiedlichen kulturellen und religiösen Hintergründen. Demnach betonen die Fachkräfte, dass der niedrighschwellige Zugang der Offenen Arbeit es Jugendlichen aus den unteren Bildungsschichten - welche i.d.R. im Sozialraum einer Einrichtung leben - ermöglicht, in Kontakt mit evangelischer Jugendarbeit zu kommen. Wohingegen zu den Gruppen und Projekten tendenziell eher junge Menschen kommen, die sich engagieren wollen und im Anschluss an die Konfirmandenarbeit ihren Weg in die Jugendarbeit finden oder bereits als Kinder an gemeindlichen Angeboten teilgenommen haben. Das grundsätzliche Geschlechterverhältnis ist ausgeglichen, allerdings partizipieren an den Angeboten der Offenen Arbeit deutlich mehr männliche Besucher.

Hinsichtlich der Angebote insgesamt lässt sich feststellen, dass junge Menschen im Bereich der verbandlichen Jugendarbeit gerne an besonderen Jugendgottesdiensten, -Gruppen, musikalischen Formaten, Schulungen für Mitarbeitende, Projekten, Events, (Konfi-)Camps und Freizeiten partizipieren. Im Bereich der Offenen Arbeit werden sowohl die Hausaufgabenbetreuung als auch gemeinschaftsstiftende Aktionen, wie bspw. gemeinsames Kochen sehr gut frequentiert. Von besonderem Wert für fast alle befragten Hauptamtlichen sind die Freizeiten mit ihrer speziellen Gruppendynamik, der freiverfügbaren Zeit verbunden mit der Möglichkeit über persönliche Themen - jenseits des Alltags - nachzudenken, mit Menschen hierüber ins Gespräch zu kommen

und gemeinsam den Glauben zu entdecken. Schlussendlich hat dieses Handlungsfeld eine potenzielle Brückenfunktion für z.B. regelmäßig stattfindenden Angebote.

Unabhängig von spezifischen Programmen ist es für alle Hauptamtlichen wichtig, dass die spirituelle Komponente in der evangelischen Jugendarbeit in Abhängigkeit vom Format adäquat berücksichtigt wird und junge Menschen ihren individuellen spirituellen Zugang entdecken können.

Für die beruflichen Fachkräfte sind die Wünsche, Bedürfnisse und persönlichen Themen- sowie das Wissen um die lebensweltlichen Bedingungen der Jugendlichen handlungsleitend. Dies gilt sowohl für die inhaltliche Auseinandersetzung mit entwicklungspsychologischen Themen der Adoleszenz wie z.B. Identität und Selbstwert als auch in der Bereitstellung von Experimentierräumen zur Weiterentwicklung der eigenen Kompetenzen und der partizipatorischen Angebotsgestaltung. Ihre Position sehen viele Hauptamtliche primär in der Rolle der Ermöglichenden. Allerdings machen sie die Erfahrung, dass es auch verantwortliche Initiatoren braucht, die die Weiterentwicklung des Handlungsfeldes im Blick haben und die Menschen in Bewegung bringen.

Schlussendlich scheint es jedoch (immer noch) so zu sein, dass unabhängig vom Programm und von gegebenen Partizipationsmöglichkeiten die erlebte Gemeinschaft elementar für den Erfolg der Arbeit ist: Junge Menschen möchten gemeinsam mit anderen etwas tun, Zeit miteinander verbringen und auch den Glauben gemeinsam erleben. Damit sie in diese Lage versetzt werden, ist eine gute Angebotskommunikation unabdingbar. Die beruflichen Fachkräfte nutzen hierzu Social-Media-Kanäle, Homepages und drucken für bestimmte Angebote wie z.B. Freizeiten eigene Kataloge, welche im Einzugsgebiet der evangelischen Jugendarbeit gestreut werden. Ziel dieses anspruchsvollen Unterfangens ist es, mit diesen Kommunikationswegen sowohl die Jugendlichen als auch deren Eltern zu erreichen.

Bei dem Versuch die aktuelle Jugendarbeitspraxis anhand einer Codelandkarte zu visualisieren wird Folgendes deutlich: die „Wünsche und Bedürfnisse“ der jungen Menschen werden von den hauptberuflichen Fachkräften wahrgenommen. Eng mit dieser Subkategorie verbunden sind die „persönlichen Themen“ der Zielgruppe, „spirituelle Inhalte“ und grundsätzlich „attraktive Formate“. Darüber hinaus zeichnet sich eine weitere, deutliche

Verbindung ausgehend von den „Wünschen und Bedürfnissen“ hin zu den „Partizipationsmöglichkeiten“ ab. Dies wiederum ist eng verbunden mit den „Verantwortlichen und Initiatoren“. Schlussendlich sei an dieser Stelle auf die Achsen zwischen den „Teilnehmenden“ und den „aktuellen Angeboten“, den „spirituellen Inhalten“ sowie der „Bedeutung von (christl.) Gemeinschaft“ verwiesen.

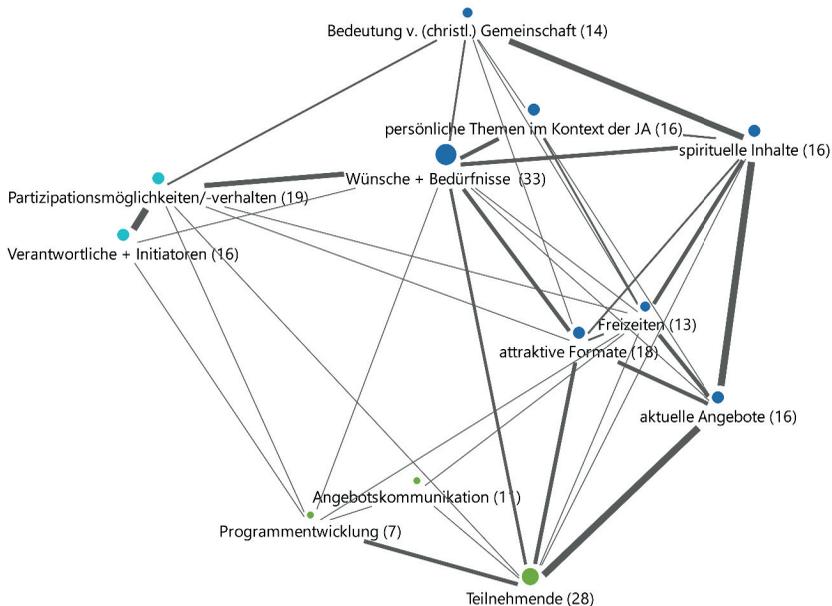


Abb. 4-14 Codelandkarte (E2) zur Hauptkategorie „Jugendarbeit, ein Ist-Zustand“

Die in diesem Zusammenhang häufig genannten Inhalte der entsprechenden Subcodes der Hauptkategorie „Aktuelle Jugendarbeitspraxis“ offenbaren den Fokus des professionellen Handelns der beruflichen Fachkräfte im Kontext der evangelischen Jugendarbeit.

Partizipationsmöglichkeiten für ehrenamtlich Engagierte

Der Prozess der Übernahme eines Ehrenamts startet nicht mit der Anfrage zur Mitarbeit, sondern bereits mit den Vorerfahrungen, die ein junger Mensch mit Kirche gemacht hat. Im Weiteren entscheiden insbesondere die Rahmenbedingungen darüber, ob Jugendliche bereit sind, sich in der evangelischen Jugendarbeit zu engagieren. Hierfür benötigt es insbesondere nahtlose Übergänge von der Konfirmanden- in die Jugendarbeit, Traineeprogramme für

junge Ehrenamtliche sowie die Integration in bestehende Mitarbeitendenteams. In alledem ist es den Hauptamtlichen ein besonderes Anliegen, den Ehrenamtlichen Freiräume anzubieten, in welchen sie sich ausprobieren dürfen, für ihre Qualifizierung in Form von Fort- und Weiterbildungen Sorge zu tragen und sie zu begleiten. Dies alles geschieht in der Hoffnung, dass junge Menschen sich mit evangelischer Jugendarbeit identifizieren und sich diese Identifikation nachhaltig auf die intrinsische Motivation für ein Engagement auswirkt.

Zu den Hindernissen für die ehrenamtliche Mitarbeit gehören in der Wahrnehmung der Fachkräfte insbesondere die Schule bzw. das Erreichen eines Schulabschlusses, der Beginn eines Studiums sowie konkurrierende Angebote im Bereich der Freizeitaktivitäten. Zu guter Letzt kann die Reduktion der beruflichen Fachkräfte vor Ort ebenfalls zum Abbruch des Engagements führen, da der Faktor der Begleitung nicht mehr gewährleistet wird.

Hauptberufliche Fachkräfte und ihr Verhältnis zur Kirche

Fast alle Befragten haben ihren ersten Kontakt mit Kirche in ihrer Kindheit/Jugendzeit gehabt und Gemeinde bzw. altersentsprechende Angebote positiv - als einem Ort, an welchem sie willkommen sind - erlebt. Dies hat in der Folge dazu geführt, dass sie sich für einen Beruf im Rahmen der Jugendarbeit entschieden haben. Bedingt durch den Perspektiv- und Rollenwechsel von der Seite der Teilnehmenden und Ehrenamtlichen hin zu den Hauptamtlichen sind sie an vielen Stellen desillusioniert worden. Für 50% der befragten Fachkräfte hat die Ortsgemeinde keine Relevanz für ihr Privatleben (mehr). Dies liegt sowohl an Auseinandersetzungen, welche sie im Dienstkontext erfahren, als auch an der inhaltlichen Ausrichtung der Angebote. Die zweite Hälfte hat sich mit ihren Gemeinden vor Ort arrangiert bzw. sich in solche Gemeinden umgemeinden lassen, welche den persönlichen Ansprüchen entsprechen. Zwei Personen pflegen *geistliche Gemeinschaft auf Zeit* und feiern Gottesdienste mit den Menschen, denen sie sich verbunden fühlen.

Unabhängig der Gemeindegliederung sind den hauptberuflichen Fachkräften Gottesdienste sehr wichtig. Hinsichtlich der Form gilt es generationenspezifische Affinitäten festzustellen: Die 25-35jährigen sprechen sich eindeutig für vielfältige, methodisch plurale und „worshioplastige“ Gottesdienste aus, wohingegen ihre älteren Kolleginnen und Kollegen - ab Mitte 40 - eine größere Weite haben: Von einem klassischen Sonntagsgottesdienst bis hin zu

Alternativformaten ist viel möglich. Allerdings haben alle Fachkräfte ein Interesse an der Authentizität der Handelnden und verbinden mit dem Besuch des Gottesdienstes einen Mehrwert für das persönliche Leben.

Relevanz des Glaubens für die hauptamtlich Tätigen

Sind die beruflichen Fachkräfte nicht mit allem zufrieden, was Kirche ihnen anbietet, so ist ihnen trotz allem der eigene Glaube besonders wichtig und spielt in ihrem Alltag eine zentrale Rolle. Insbesondere Menschen aus den gemeindlichen Kontexten ihrer Kindheit und Jugend haben ihren Glauben geprägt: Hauptamtliche der Jugendarbeit, Gemeindeglieder, Mentoren und/oder Personen aus dem familiären Umfeld.

Heute vollzieht sich für viele der Hauptamtlichen die eigene spirituelle Praxis in der Gemeinschaft mit den Kolleginnen und Kollegen in Form von gemeinsamen Andachten, singen und beten. Darüber hinaus hat jede und jeder einen individuellen Zugang, welcher im privaten Kontext praktiziert wird. Hierzu zählen ebenfalls das Gebet, der Lobpreis, die Teilnahme an gemeindlichen Angeboten sowie der Austausch über den Glauben mit Freunden und anderen Gruppierungen.

Berufliches Handeln in der Jugendarbeit

Die beruflichen Fachkräfte tragen auf Basis ihrer Professionalität zum Gelingen evangelischer Jugendarbeit bei. Jenseits ihrer erworbenen Formalqualifikation bereichern sie die Arbeit ebenfalls mit ihren persönlichen Kompetenzprofilen. Ihr Handlungsfeld ermöglicht unterschiedliche Schwerpunktsetzungen seitens der Hauptamtlichen. Allerdings gilt es hier eine große Homogenität hinsichtlich der Arbeit mit der Zielgruppe zu verzeichnen: 80% der Befragten ist es ein besonderes Anliegen, junge Menschen zu begleiten. Darüber hinaus gehören die Freizeiten-, Gruppen- und Musikarbeit zu den Inhalten, für die besonders viele Fachkräfte eine Leidenschaft haben. Ebenso impliziert der Berufsalltag ein vielfältiges Rollenhandeln. Die Fachkräfte agieren besonders häufig als Ermöglicher, Begleiterinnen und Initiatoren. Nicht selten führen die damit zusammenhängenden Erwartungshaltungen von Seiten der Verantwortlichen oder der Zielgruppe selbst zu Überforderung auf Seiten der hauptamtlich Mitarbeitenden. Es sind jedoch nicht nur die potenziellen Rollenkonflikte, die zur Belastung werden, sondern auch die fehlende Partizipation in Leitungsgremien, die Zunahme an administrativen Aufgaben,

innergemeindliche Konflikte, der fehlende kollegiale Austausch bzw. das gemeinsame Arbeiten an Projekten, welche sich auf das Handlungsfeld und die eigene Arbeit auswirken. Viele der Hauptamtlichen sind mittlerweile so weit, dass sie sich bei einer weiteren Verschlechterung ihrer Arbeitsbedingungen beruflich umorientieren- sowie einen Wechsel des Arbeitgebers in Betracht ziehen würden.

50% der Beschäftigten bekommen die Unterstützung ihres Arbeitgebers, welche sie für eine qualitative Arbeit benötigen. Der zweiten Hälfte der Expertengruppe fehlt es am Rückhalt für das eigene Tun, am Verständnis für die Situationen und Lebenswelten der Jugendlichen sowie einer generellen Fürsorge für das eigene Personal. Damit das hierdurch entstandene Vakuum kompensiert wird, tragen viele der Fachkräfte Sorge für ihren eigenen Support in Form von kollegialer Beratung, Mentoring und Supervision. Darüber hinaus sind sie ihrerseits bemüht, gute Kontakte zu synodalen Gremien, Pfarrerinnen und Pfarrern sowie den verantwortlichen Leitungsorganen zu pflegen. Die geschilderten Begleiterscheinungen des beruflichen Handelns in der Jugendarbeit lassen erahnen, dass es ein strukturelles Entwicklungspotenzial geben könnte. Für die Fachkräfte bedarf es dringend der Veränderung im Bereich der Kommunikation, einer adäquaten Stellenausstattung sowie der angemessenen Bezahlung, die Möglichkeit von Fortbildungen sowie die strukturelle Vernetzung und Begleitung der Hauptamtlichen in der Jugendarbeit auch im Sinne der Gesundheitsprävention. Damit dies geschieht, ist ein strategisches Leitungshandeln auf Seiten der für die Jugendarbeit Verantwortlichen gefragt.

Evangelische Jugendarbeit und die Herausforderung der Veränderung

Gesellschaftliche Transformationsprozesse wirken auf die Lebenswelten der jungen Menschen ein. Dies hat zur Folge, dass tradierte Methoden und Strukturen evangelischer Jugendarbeit an vielen Orten nicht mehr zielführend sind und deshalb überdacht, modifiziert oder aber auch völlig neu entwickelt werden müssen.

Betrachtet man die Codelandkarte der Hauptkategorie „Evangelische Jugendarbeit und die Herausforderung der Veränderung“ so offenbart sich ein uneindeutiges Bild, welches der näheren Erläuterung bedarf. Fest steht, dass Experimente in der Jugendarbeit eng verbunden sind mit den Resonanzen sowohl aus der Zielgruppe als auch seitens der Verantwortlichen.

Interessanterweise gibt es zwischen Letzteren und den Faktoren für eine gelingende Jugendarbeit eine intensivere Verbindung. Dass die Faktoren für gelingende Jugendarbeit wiederum eng verknüpft sind mit der „Reflexion der Arbeit“ bzw. dem „Umgang mit (Miss-)Erfolg“ scheint wenig verwunderlich. Allerdings ist insbesondere die Achse der „Veränderungen in der Jugendarbeit“ und ihre enge Verknüpfung sowohl mit dem „Setting für eine zukunftsfähige Jugendarbeit“ als auch mit den „Reaktionen der Verantwortlichen“ in besonderer Weise wahrzunehmen.

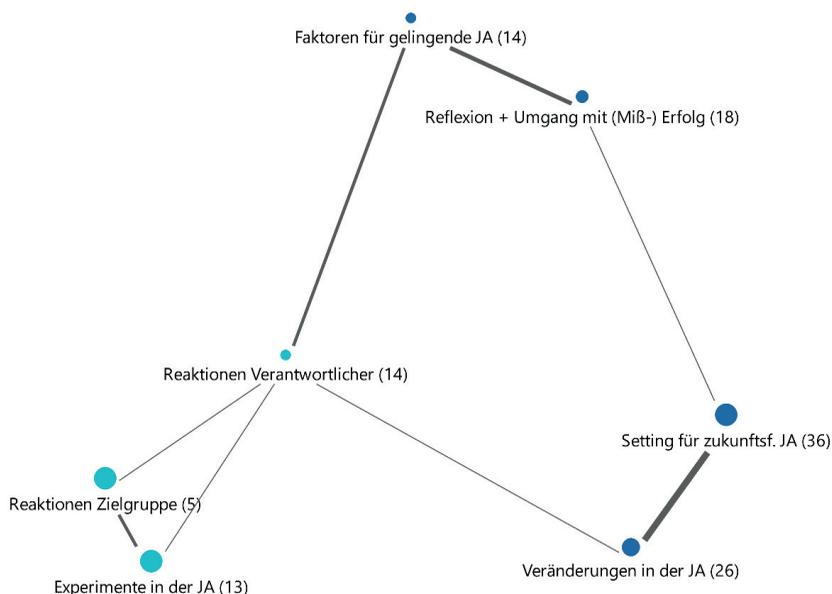


Abb. 4-15 Codelandkarte (E2) zur Hauptkategorie „Jugendarbeit und Veränderung“

Die hauptamtlichen Experten wissen um den Entwicklungsbedarf für eine zukunftsfähige evangelische Jugendarbeit. Sie nehmen deutliche Veränderungen im Kontext der Arbeit wahr. Hierzu gehören u.a. die veränderten Zeitfenster der Jugendlichen, eine kurze Verweildauer im Kontext der Arbeit mit einem tendenziell früheren Start im Alter von 12 bzw. 13 Jahren, eine hohe Konkurrenz auf dem Angebotsmarkt sowie eine veränderte Haltung hinsichtlich des Engagements: junge Menschen sind gerne bereit mitzumachen, allerdings ergreifen die Wenigsten von ihnen die Initiative. Dies alles hat nachhaltige Auswirkungen auf die Angebotsgestaltung bspw. in Form der Zunahme von Projekten, oft zulasten der kontinuierlichen Gruppenarbeit.

Darüber hinaus werden die Fachkräfte mit einem schichtspezifischem Belastungspotenzial konfrontiert: nehmen sie bei jungen Menschen der oberen Bildungsschichten einen steigenden Anspruch und den damit einhergehenden Leistungsdruck wahr, so verzeichnen sie bei den Jugendlichen aus den unteren Bildungsschichten grundlegende Defizite hinsichtlich des familiären Supports. Den sich daraus ergebenden Herausforderungen begegnen sie mit bedarfsorientierten Angeboten, wie bspw. dem Angebot der Hausaufgabenbetreuung. Um diese entsprechenden Bedarfe konkret analysieren zu können, ist für die Fachkräfte die Reflexion der Arbeit - unter Berücksichtigung der Meinung der Teilnehmenden - elementar. Zumeist geschieht dies in den Teams aus ehren- und hauptamtlich Mitarbeitenden bzw. in den Treffen der Hauptamtlichen. Die Erfolge der Arbeit werden gemeinsam mit Teilnehmenden und Ehrenamtlichen gefeiert, wohingegen Misserfolge tendenziell eher unter den Hauptamtlichen verhandelt werden, mit dem Ziel die Arbeit zu optimieren.

Das Experimentieren mit Methoden und Formaten gehört für die Experten unabdingbar zum professionellen Handeln. Dies geschieht i.d.R. ohne Erfolgsgarantie. Die dafür erforderliche Motivation auf Seiten der Fachkräfte benötigt die Resonanzen von Kollegen, Verantwortlichen und der Zielgruppe. Letztere stimmen mit ihrer Teilnahme sowie einer möglichen partizipativen Haltung über neue Angebote ab. Die Verantwortlichen ihrerseits stehen innovativen Projekten zumeist so lange positiv gegenüber, wie das finanzielle Budget nicht überschritten wird und mögliche Highlights ggf. für die Aufwertung des eigenen Images verwendet werden können.

Auf Basis der beschriebenen Herausforderungen kommen die Experten zu der einhelligen Überzeugung, dass evangelische Jugendarbeit zukunftsrelevant ist, wenn u.a. die das Handlungsfeld begleitenden Faktoren stimmen. Hierzu gehören zuallererst motivierte Mitarbeitende, welche sich leidenschaftlich engagieren. Diese benötigen einerseits die Freiheit ihre individuellen Kompetenzen in die Arbeit einzubringen und andererseits die Möglichkeit zur Weiterbildung. Darüber hinaus sind es in der Wahrnehmung der Experten insbesondere die Bedarfe der jungen Menschen, die eine zentrale Rolle bei der Weiterentwicklung der Jugendarbeit spielen müssen. Hierfür ist ein generelles Interesse an den Menschen selbst- sowie die Bereitschaft, sie nach ihren Wünschen zu befragen, alternativlos. Denn nur, wenn die Themen aus den Lebenswelten der Jugendlichen vorkommen, haben die angebotenen

Formate eine Relevanz für die Zielgruppe. Für einen Großteil der Befragten ist damit ein personenbezogenes Handeln verbunden. Begründet wird dies mit der Erfahrung, dass Angebote mit Raum und Zeit für die Interaktion zwischen Haupt-, Ehrenamtlichen und Teilnehmenden besonders gut frequentiert werden.

Dieses anspruchsvolle Unterfangen kann jedoch nur gelingen, wenn die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen mit ihren daraus resultierenden Auswirkungen auf die Jugendarbeit (immer wieder neu) in den Blick genommen werden. Eine zukunftsrelevante Jugendarbeit hat diesbezüglich kein Patentrezept, sondern ist aktiver Teil gesellschaftlicher Transformationsprozesse. Erst in diesem Wissen kann die inhaltliche Ausgestaltung der Arbeit vorgenommen werden. Hierfür sind die Verantwortlichen einerseits aufgefordert, die strukturellen, ökonomischen und personellen Ressourcen zur Verfügung zu stellen und andererseits auf *systemrelevanten Bremsfaktoren* z.B. in Form des Rückgriffs auf individuelle und z.T. jahrzehntealte Erfahrungswerte zu verzichten, um in der Folge den Experten des Handlungsfeldes das nötige Vertrauen entgegenzubringen, damit sie mit ihrer Expertise, einer persönlichen Leidenschaft und den individuellen spirituellen Zugängen die Zukunft evangelischer Jugendarbeit aktiv gestalten können. Schlussendlich bedeutet dies auch Altes und Gewohntes zu unterlassen, um dem Neuen Raum zu geben.

4.3 Vergleich und Interpretation der empirischen Daten aus den Stichproben mit den haupt- und ehrenamtlichen Experten

Im Anschluss an die Darstellung der rekonstruktiven Ergebnisse aus den beiden Expertengruppen, werden erstere innerhalb dieses Kapitels miteinander verglichen, die gewonnenen Erkenntnisse in Bezug zu Theorie und Forschungsinteresse gesetzt sowie anschließend interpretiert. Zielführend hierbei ist die Fokussierung relevanter Parameter für eine zukunftsrelevante und -fähige evangelische Jugendarbeit. Zugunsten dieses Vorgehens wird auf eine erneute quantitative Auflistung aller gewonnen Erkenntnisse und deren Interpretation verzichtet, zumal die ausführliche Darstellung der Ergebnisse bereits in den Kapiteln 4.1 und 4.2 erfolgt ist.

4.3.1 Evangelische Jugendarbeit in der Gegenwart

Die Hauptkategorie „Jugendarbeit, ein Ist-Zustand“ gewährt einen Einblick in evangelische Jugendarbeit im Kontext der Evangelischen Kirche von Westfalen. Hinsichtlich ihrer Wahrnehmung sind sich die haupt- und ehrenamtlichen Experten weitestgehend einig: Angebote evangelischer Jugendarbeit werden zumeist von jungen Menschen der mittleren und oberen Bildungsschichten frequentiert, die Teilnehmenden sind i.d.R. zwischen 13/14 und 18 Jahre alt. Allerdings verfügen die beruflichen Fachkräfte dahingehend über eine erweiterte Wahrnehmung, wenn sie eine handlungsfeldspezifische Verortung der Teilnehmenden vornehmen und insbesondere für den Bereich der Offenen Arbeit feststellen, dass die in diesem Zusammenhang stattfindenden Angebote stärker von männlichen Jugendlichen der unteren Bildungsschichten nachgefragt werden, wiewohl beide Expertengruppen im Rahmen evangelischer Jugendarbeit insgesamt ein weitestgehend ausgeglichenes Geschlechterverhältnis wahrnehmen.

Jenseits der von beiden Gruppierungen benannten attraktiven Formate, welche sich weitestgehend mit denen in Kapitel 2.2 dargestellten Handlungsfeldern decken, scheint dem Übergang von der Konfirmanden- in die Jugendarbeit eine besondere Bedeutung zuzufallen. Im Zuge dessen werden die Ergebnisse der Studie „Brücken und Barrieren“⁶⁴ (Kopp u.a. 2013) bestätigt, was darauf schließen lässt, dass an dieser Stelle ein Theorie-Praxis-Transfer dahingehend stattgefunden hat, dass die Experten an der Basis um die Relevanz dieser Verknüpfung der kirchlichen Handlungsfelder wissen und ihr in Konzepten und Angeboten Rechnung tragen. Die vorliegende Untersuchung kommt diesbezüglich zu einer anderen Einschätzung als die Studie „Jung - Evangelisch - Engagiert. Langzeiteffekte der Konfirmandenarbeit“⁶⁵ (Ilg u.a. 2018), die aufgrund der geringeren Partizipation junger Ehrenamtlicher im Kontext der Konfirmandenarbeit die grundlegende Vernetzung der beiden Handlungsfelder in Frage stellt (vgl. ebd.: 44). Für die untersuchten Jugendarbeiten innerhalb der Evangelischen Kirche von Westfalen kann dies so nicht festgestellt werden: Es gibt eine Vernetzung, welche in erster Linie von den Ressourcen der hauptamtlichen Fachkräfte abhängig ist.

⁶⁴ Die Jugendstudie der evangelischen Landeskirche in Baden-Württemberg untersucht den Übergang junger Menschen von der Konfirmanden- in die Jugendarbeit.

⁶⁵ Im Fokus dieser Untersuchung sind die Langzeiteffekte der Konfirmandenarbeit sowie die Übergänge in ein potenzielles, ehrenamtliches Engagement.

Darüber hinaus sind es insbesondere die sozialraumorientierten Angebote (vgl. Kap. 2.1.1; Deinet/Krisch 2013) der Offenen Arbeit, die junge Menschen aus den weniger bildungsaffinen Lebenswelten ansprechen. Sie nehmen in besonderer Weise ihre Bedürfnisse auf, wie bspw. in Form der Unterstützung in schulischen Belangen oder dem Angebot von gemeinsamen Mahlzeiten. In alledem ist es zielführend, sich mit den Möglichkeiten und Begrenzungen eines Sozialraums auseinanderzusetzen, um in der Folge niedrigschwellige Angebote zur Erweiterung der individuellen und kollektiven Handlungskompetenz (vgl. ebd.: 313) sowie der Identitätsentwicklung zu initiieren (vgl. Kap. 2.1.1).

Auf die immense Angebotsvielfalt evangelischer Jugendarbeit wurde bereits verwiesen. Daher wird an dieser Stelle lediglich ein weiterer Arbeitsbereich dargestellt, welcher im Kontext einer zukunftsfähigen Jugendarbeit vermutlich eine zentrale Rolle spielen wird: die Freizeitarbeit. Schätzen die Teilnehmenden dieses Angebot aufgrund der erlebbaren Gemeinschaft, der Chance für die individuelle Perspektiventwicklung, jenseits des Alltags sowie der Möglichkeit den christlichen Glauben zu entdecken, so spielt für die ehrenamtlichen Experten insbesondere der persönliche Kompetenzerwerb eine wichtige Rolle. Die hauptberuflichen Fachkräfte ihrerseits verweisen ebenfalls auf das besondere Setting dieses Handlungsfeldes mit der Möglichkeit außergewöhnliche Gemeinschaft zu erleben, individuelle Themen zu artikulieren und den christlichen Glauben vielfältig zu entdecken. Wichtig ist auch die mit diesen Erfahrungen verknüpfte „Brückenfunktion“ für andere Angebote evangelischer Jugendarbeit. Die Erkenntnisse dieser Untersuchung decken sich mit der „Evaluation der Kinder- und Jugendfreizeiten im Bereich der Evangelischen Jugend in NRW“ (JPA AEJ NRW 2019) und verweisen darüber hinaus auf die wichtigen Funktionen der Freizeiten zwecks des Erstkontakts mit evangelischer Jugendarbeit bzw. auf ihre Nachhaltigkeit mit Blick auf die Bereitschaft, weitere Formate kennenzulernen bzw. sich in diesem Kontext zu engagieren.

Weitere Faktoren, welche in besonderer Weise die evangelische Jugendarbeit in der Gegenwart prägen, sind Gemeinschaftserfahrungen⁶⁶, spirituelle

⁶⁶ Dieses Bedürfnis hat sich auch durch die Reduktion der Angebote aufgrund der Covid-19-Pandemie nicht verändert. Das Gegenteil ist der Fall: Hauptberufliche Fachkräfte der Gemeinden und Kirchenkreise berichten, dass überall dort, wo evangelische Jugendarbeit Formate anbietet, in welchen - unter den jeweils geltenden Corona-Auflagen - Gemeinschaftserfahrungen möglich sind, diese Angebote nachgefragt und frequentiert werden.

Angebote, Partizipationsmöglichkeiten sowie die Chance, dass die persönlichen Themen im Kontext der Programmgestaltung bzw. darüber hinaus aufgegriffen werden. Die genannten Faktoren korrelieren oftmals mit den Wünschen und Bedürfnissen junger Menschen. Beide Expertengruppen verweisen auf die Lebenswelten der jungen Menschen und die Notwendigkeit, die sich daraus ableitenden Themen und Bedürfnisse aufzugreifen (vgl. Kap. 2.1.1). Wie bereits in Kapitel 1.3 dargestellt, sind es vorrangig die psychischen Grundbedürfnisse, deren Befriedigung in der Adoleszenz eine wichtige Rolle spielen. Demnach treffen im Kontext evangelischer Jugendarbeit das Bedürfnis nach Bindung und die potentielle Gemeinschaftserfahrung, das Bedürfnis nach Anerkennung und der Chance des sich Ausprobierens (vgl. Kap. 2; 2.2.1; 2.2.3) sowie der damit verbundenen positiven Bestätigung, das Bedürfnis nach Lustgewinn und die Möglichkeit an einem subjektiv relevanten Programm zu partizipieren sowie das Bedürfnis nach Identität und die Option sich mit der eigenen Person innerhalb der Jugendarbeit auseinanderzusetzen, aufeinander (vgl. Kap. 1.3).

Darüber hinaus artikulieren die Ehrenamtlichen dezidiert den Wunsch, sich gemeinsam mit anderen Christen - auf der Basis einer ähnlichen ethischen Werthaltung - über Gott und die Welt auszutauschen und Glauben zu (er)leben. Zentral hierfür ist für sie ein „geschützter Rahmen“, welchen sie im Kontext evangelischer Jugendarbeit zur Verfügung gestellt bekommen. Demnach scheint die spirituelle Erfahrung bzw. die Auseinandersetzung des Subjekts mit einer außerhalb der eigenen Existenz befindlichen höheren Wirklichkeit (vgl. Stauss 2015: 129) in der Tat zum Kanon der jugendlichen (Grund-)Bedürfnisse zu gehören (vgl. Kap. 1.3.5). Diesbezüglich ist evangelische Jugendarbeit gut beraten, ihr jugendverbandliches Spezifikum in Form der Schaffung optionaler Begegnungsplattformen zwischen dem christlichen Glauben und den Lebenswelten der Jugendlichen (vgl. Schalla 2013: 207) auch in Zukunft adäquat zu berücksichtigen.

Zu guter Letzt wird die gegenwärtige Jugendarbeit im Kontext der evangelischen Kirche geprägt von den beruflichen Fachkräften, welche sich in diesem Handlungsfeld engagieren. Insbesondere die Ehrenamtlichen betonen die Notwendigkeit ihrer Begleitung durch die Hauptamtlichen, welche für sie da sind, sie bei der Ausübung ihres Ehrenamtes begleiten, generell Verantwortung für evangelische Jugendarbeit übernehmen und diese durch ihre Initiative weiterentwickeln (vgl. Corsa/Freitag 2018: 107). In Abb. 4-6 wird dies

besonders deutlich durch die stärkeren Verbindungslinien zwischen den „Verantwortlichen + Initiatoren“, „Programmentwicklung“ und „Partizipationsmöglichkeiten“ sowie daran anknüpfend die Verbindung zu den beiden Unterkategorien „aktuelle Angebote“ und „attraktive Formate“, welche wiederum stark verbunden sind mit „Wünsche und Bedürfnisse“. Die Hauptamtlichen ihrerseits teilen grundsätzlich die Einschätzung der Relevanz ihres Berufshandelns. In welcher Form sie jedoch ihre Rolle konkret definieren und ihren Auftrag im Kontext evangelischer Jugendarbeit sehen, wird in Kapitel 4.3.5 näher betrachtet.

Der Vergleich der beiden Expertengruppen innerhalb der Hauptkategorie „Jugendarbeit, ein Ist-Zustand“ verdeutlicht die ähnliche Wahrnehmung evangelischer Jugendarbeit durch die haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitenden des Handlungsfeldes. Deutlich wird dies in der Darstellung der Abb. 4-6 und 4-14: Zu den am häufigsten genannten und am stärksten verknüpften Unterkategorien gehören in beiden Expertengruppen die Teilnehmenden, ihre Wünsche und Bedürfnisse, aktuelle Angebote, attraktive Formate sowie die damit einhergehenden Partizipationsmöglichkeiten, wenn auch in unterschiedlicher Reihenfolge. Die von ihnen thematisierten Schwerpunkte und die darin enthaltenen, für die Zielgruppe relevanten, Faktoren variieren lediglich minimal, welches sich u.a. durch die unterschiedlichen Perspektiven und die damit einhergehende Wahrnehmung des Feldes erklären lässt. Am Beispiel der Freizeitarbeit wird dies exemplarisch deutlich: Richten die Ehrenamtlichen den Fokus auf ihre individuelle (Weiter-)Entwicklung und die Möglichkeit, den christlichen Glauben in Gemeinschaft zu erleben, so bekommt dieses Handlungsfeld für die Hauptamtlichen darüber hinaus einen weiteren wichtigen Wert in Form der damit verknüpften Nachhaltigkeit und der möglichen Brücken- und Bindungsfunktion für die evangelische Jugendarbeit insgesamt.

Im Anschluss an die Betrachtung der ersten Hauptkategorie „Evangelische Jugendarbeit in der Gegenwart“ lässt sich festhalten, dass in der Ausgestaltung der Arbeit die Erkenntnisse der in Kapitel 2.1.1 vorgestellten (Theorie-)Konzepte dahingehend relevant sind, dass sie ihre Gemeinsamkeit - in Form der Orientierung an den Interessen und Bedürfnissen junger Menschen - aufnehmen und in unterschiedlichem Maße praktizieren. Aufgrund der vorliegenden empirischen Daten ist m.E. davon auszugehen, dass dieser Ansatz für die Zukunft evangelischer Jugendarbeit von besonderer Relevanz ist. Schlussendlich korrelieren die persönlichen Themen junger Menschen, ihr

Bedürfnis nach Gemeinschaft, das Interesse sich auszuprobieren sowie ihre Vorstellungen von attraktiven Formen und Angeboten, mit ihren sich aus den spezifischen Lebenswelten ergebenden Wünschen sowie den psychosozialen (Grund-)Bedürfnissen, deren Bearbeitung in der Adoleszenz eine besondere Bedeutung beigemessen wird und für deren Befriedigung adäquate strukturelle Rahmenbedingungen (vgl. Kap. 1.3.3) benötigt werden.

4.3.2 Ehrenamtliches Engagement

Die Wahrnehmungen, welche die beiden Expertengruppen innerhalb der zweiten Hauptkategorie „Ehrenamtliches Engagement“ artikulieren, sind wiederum sehr ähnlich: Die Rahmenbedingungen müssen sich mit den intrinsischen Motivationsfaktoren der jungen Menschen decken, hierzu gehören positive Gemeinschaftserfahrungen, Möglichkeiten des eigenen Kompetenzerwerbs (vgl. Lange/Wehmeyer 2014: 65; Ilg et al 2018: 46), Rückendeckung und Support bei der Ausübung des Ehrenamts (vgl. Sinnemann 2017:32; Corsa/Freitag 2018: 107) sowie Bestätigung bzw. Wertschätzung für das eigene Handeln. Die hauptberuflichen Experten ergänzen diese Bedingungen um die zur Verfügungstellung eines flexiblen Systems der Mitarbeit, in welchem sich die jungen Menschen mit ihren individuellen Zeitressourcen einbringen können, ohne die Notwendigkeit sich dauerhaft festlegen zu müssen. Die Qualifizierung der jungen Menschen ist für sie handlungsleitend.

Auch die Darstellung möglicher Hindernisse für die Übernahme eines Engagements sowie dessen Beendigung sind dicht beieinander. Sind es einerseits genau die gegenteiligen Erfahrungen, welche sich positiv auf das Engagement auswirken, so steigt die Bereitschaft zur Beendigung des Ehrenamts immens, bei mangelnden Zeitkapazitäten (vgl. Kap. 2.3.1; Ilg u.a. 2018: 62), Störungen innerhalb des Mitarbeitendenteams sowie dem damit einhergehenden Gemeinschaftsverlust und/oder durch (inhaltliche) Konflikte mit den Hauptamtlichen. Die Gruppe der hauptberuflichen Fachkräfte benennt darüber hinaus die pluralen Möglichkeiten der Freizeitgestaltung und die Notwendigkeit der individuellen Priorisierung sowie das Vorhandensein von zeitlichen Ressourcen, um junge Menschen bei der Ausübung ihres Engagements zu begleiten.

Einigkeit besteht auch hinsichtlich der Gewinnung von neuen Mitarbeitenden: Grundlegend für die generelle Partizipationsbereitschaft innerhalb evange-

lischer Jugendarbeit sind positive Erfahrungen, welche sich mit diesem kirchlichen Handlungsfeld verknüpfen lassen (vgl. ebd.: 47). Hierzu zählen sowohl die Teilnahme an attraktiven gemeindlichen Angeboten für Kinder und Jugendliche als auch eine positiv erlebte Konfirmandenzeit. Sind diese Grunderfahrungen gegeben, so steigt die Bereitschaft sich auf das Wagnis der eigenen Mitarbeit einzulassen. An dieser Stelle gilt es, einen guten Übergang zwischen Konfirmanden- und Jugendarbeit herzustellen. Junge Menschen wollen persönlich angesprochen und gefragt werden. Schlussendlich sind ihre Qualifizierung⁶⁷ - in Form von Traineeprogrammen - und Integration in bestehende Mitarbeiterkreise entscheidend dafür, ob sich aus der generellen Bereitschaft für ein Engagement eine nachhaltige Mitarbeit sowie eine potenzielle Bindung an das Handlungsfeld evangelischer Jugendarbeit ergeben.

Für einen Teil der hauptamtlichen Experten ist darüber hinaus die Einbeziehung der Eltern relevant, da sie eine grundlegende Veränderung der Zeitfenster beobachten: kommt es einerseits zu einer ersten Mitarbeit im Alter von 13 bzw. 14 Jahren (vgl. Lange/Wehmeyer 2014:65), so endet das Engagement auch früher, häufig mit dem Erreichen eines Schulabschlusses und dem Beginn eines Studiums bzw. beruflichen Veränderungen (vgl. Ilg u.a. 2018: 57). Insbesondere für eine gelingende Partizipation der Jüngeren, scheint der Kontakt zu den Eltern geboten.

Gehört die christliche- und somit auch die evangelische Jugendarbeit zu den fünf attraktivsten Bereichen des ehrenamtlichen Engagements (vgl. ebd.: 40), so ist sie trotz alledem herausgefordert, sich mit den gesellschaftlichen Veränderungen und den damit verbundenen Erwartungshaltungen ihrer Engagierten auseinanderzusetzen. Nach wie vor gehören Spaß und positive Gemeinschaftserlebnisse zu den zentralen Motivationsfaktoren. Die befragten Experten aus der Gruppe der Ehrenamtlichen erwarten bzw. fordern darüber hinaus jedoch signifikant Begleitung und Coaching ein. Sieht Sinnemann hierin einen allgemeinen Bedarf, so verdeutlicht die vorliegende Untersuchung die Erwartungshaltung der jungen Engagierten, welche sich explizit an die hauptberuflichen Fachkräfte richtet: sie möchten von ihnen begleitet und unterstützt werden und für ihr Handeln Wertschätzung erfahren. Die haupt-

⁶⁷ Diesbezüglich verfügt die evangelische Jugendarbeit über eine überdurchschnittliche Quote hinsichtlich der Fort- und Weiterbildung der sich in diesem Handlungsfeld Engagierenden. Verneinen 46% der Befragten im Freiwilligensurvey 2014 die Frage, ob sie sich weiterbilden, so beantworten beinahe die Hälfte der Ehrenamtlichen, welche sich im kirchlichen Kontext und konkret der Konfirmanden- und Jugendarbeit engagieren, positiv (vgl. Ilg u.a. 2018: 53).

beruflichen Fachkräfte teilen diese Einschätzung, nehmen jedoch aufgrund der veränderten Ausgangslage eine wachsende Herausforderung am Punkt der Ermöglichung eines flexiblen Engagements - bei einem intensivierten Begleitungs- und Weiterbildungsbedarf - wahr.

Besteht hinsichtlich der Beendigung des Engagement weitestgehende Einigkeit, so scheinen jedoch die im Kontext der evangelischen Jugendarbeit Engagierten eine besondere Sensibilität für Störungen innerhalb der Beziehungsebenen zu haben⁶⁸. Sollten solche vorliegen, so tangiert dies ihre prioritäre Motivation für ein Engagement und führt unweigerliche über kurz oder lang zur Beendigung desselben, wenn sich die Beziehungen und die damit verbundene Gemeinschaftserfahrung nicht wiederherstellen lassen. Hier sehen die hauptamtlichen Experten eine Herausforderung dahingehend, dass wenn sie nicht ausreichend Zeit für die Begleitung der Ehrenamtlichen haben, diese ihre Mitarbeit beenden. Ihrer Erfahrung nach sind letztere schneller geneigt ihr Engagement zu beenden. Hat dies bereits die Studie „Generation Lobpreis und die Zukunft der Kirche“ (Faix/Künkler 2018) für die Gruppe der Hochreligiösen dargestellt, so verdeutlicht die vorliegende Untersuchung, dass es sich hierbei nicht nur um eine spezielle Gruppe der in der Jugendarbeit aktiven Ehrenamtlichen handelt, sondern um die Engagierten insgesamt: Sie wollen und müssen auch in Zukunft begleitet werden zum einen um ihrer selbst willen, zum anderen ist hiermit die Zukunft evangelischer Jugendarbeit eng verknüpft.

Einhergehend mit der generellen Motivation bzw. der Vermeidung für die Übernahme eines Engagements muss der Gewinnung neuer Mitarbeitenden eine besondere Priorität zukommen. Sind zum einen positive Erfahrungen mit Kirche und ihrer Jugendarbeit grundlegend⁶⁹, so ist zum anderen die Verzahnung der Konfirmanden- und Jugendarbeit unumgänglich (vgl. Kap. 4.3.1). Trotz alledem müssen die jungen Menschen persönlich angesprochen- und gefragt werden, ob sie sich ein Engagement vorstellen können (vgl. Faix/Künkler 2018: 204). Ist dies alles gegeben, so bleibt es die Aufgabe der hauptberuflichen Experten, für eine gelingende Integration der neuen

⁶⁸ Anders als bspw. beim Sport, sind es häufig nicht Inhalte, die für Teilnehmende und Ehrenamtliche eine besondere Relevanz haben, sondern - wie auch durch die empirischen Daten dargestellt (vgl. Kap. 4.1 und 4.2) - sind insbesondere positiv erlebte Beziehungen (vgl. Faix/Künkler 2018: 201) und damit korrelierende Gemeinschaftserfahrungen zentral für die evangelische Jugendarbeit.

⁶⁹ Zu einer ähnlichen Einschätzung kommt auch die Studie „Jung - Evangelisch - Engagiert“: Als Auslöser für ehrenamtliches Engagement steht auf Platz 8 „Anregung durch eigene Erfahrung“ (Ilg et al 2018: 4).

Mitarbeitenden in bestehende Teams und Kreise Sorge zu tragen und die dafür notwendigen Rahmenbedingungen herzustellen. Sind dann aufgrund des jungen Alters der Ehrenamtlichen die Eltern zu beteiligen, so ist davon auszugehen, dass sich durch die veränderten Bedingungen der Aufwand der Gewinnung und Begleitung junger Menschen für ein Engagement intensiviert und hierfür in Zukunft ein erweitertes Kontingent an personellen und zeitlichen Ressourcen der Fachkräfte benötigt wird und nicht deren Reduktion.

4.3.3 Haupt- und ehrenamtliche Experten und ihre Beziehung zur Kirche

Die Beziehung der ehrenamtlichen Experten zur Kirche stellt sich in einer gewissen Funktionalität dar: Sie wissen darum, dass evangelische Jugendarbeit ein Teil von Kirche ist, welche sich aktuell im Umbruch befindet,⁷⁰ „*was strukturelle Sachen angeht und finanzielle*“ (Ken, 43), und sie sind bereit sich mit der *Baustelle Kirche* zu arrangieren. Wird der Kirche insgesamt keine größere Relevanz für die eigene Lebensführung zugestanden (vgl. Schlag 2013: 290), so ist es dennoch attraktiv, den eigenen Platz innerhalb der evangelischen Jugendarbeit zu finden, den sie nach ihren Vorstellungen (mit-)gestalten können. Für die jungen Menschen ist ihre Partizipation in einem Teilbereich der Glaubensgemeinschaft und ihre faktische Zugehörigkeit nicht zwangsläufig miteinander verknüpft (vgl. Calmbach u.a. 2016: 338⁷¹). Ihre Motivation hinsichtlich eines Engagements gründet sich eher aufgrund positiver Vorerfahrungen, die sie mit Kirche gemacht haben oder mit einem aktuellen Angebot, welches häufig positive Gemeinschaftserlebnisse beinhaltet. Lediglich eine kleine Gruppierung der Jugendlichen, welche die Studie „Spiritualität von Jugendlichen“ (vgl. Kap. 1.3.2) als „Die Religiösen“⁷² bezeichnet, bringen ihren Glauben mit Kirche unmittelbar in Verbindung, da sich für sie durch die Kirche der Glauben zeigt (vgl. Bußmann u.a. 2013: 44). Ein ähnliches Bild ergibt sich bei der von Hilke Rebendorf erarbeiteten Typisierung zur kirchlichen Bindung

⁷⁰ Die Sinus-Jugendstudie „Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren“ hat im Kontext des Themenbereichs „Kirche als Arbeitgeberin“ herausgefunden, dass junge Menschen Kirche u.a. als „altertümlich und nicht mehr zeitgemäß“ (Calmbach u.a. 2020: 248).

⁷¹ Die aktuell erschiene Sinus-Jugendstudie 2020 hat den Bereich „Glaube und Religion“ nicht erneut untersucht, so dass diesbezüglich keine neueren Erkenntnisse vorliegen.

⁷² „Die Religiösen“ der Studie „Spiritualität von Jugendlichen“ setzen sich vorrangig aus den Jugendlichen der konservativ-bürgerlichen bzw. der traditionell-bürgerlichen Lebenswelten zusammen (vgl. ebd.: 474; Calmbach u.a. 2020: 51).

junger Menschen im Alter zwischen 14 und 21 Jahren⁷³: Lediglich den Typen A4 (8,5%), A5 (3,7%) und A6 (15,3%) gemeinsam ist eine überdurchschnittliche und starke Verbundenheit mit Kirche, bei einer heterogen gestalteten religiösen Praxis. Mit 27,5% handelt es sich hierbei noch nicht einmal um ein Drittel der befragten Mitglieder der Evangelischen Kirche. Unabhängig von der Typisierung junger Menschen hinsichtlich ihrer Spiritualität sowie ihrer Bindung an Kirche, lässt sich mit der vorliegenden Untersuchung feststellen, dass, wenn es zu einer intensiveren Form des Kontakts und nachfolgend zur Partizipation am kirchlichen Leben kommt, konkretisiert durch ein Engagement innerhalb der evangelischen Jugendarbeit, so hat dies (zunächst) einen positiven Einfluss auf den Verbleib im kirchlichen Kontext (vgl. Calmbach u.a. 2016: 351).

Trotz der Differenzierung zwischen Verbundenheit und gelebter (religiöser) Jugendarbeitspraxis haben für dreiviertel der Befragten Gemeinde bzw. gemeindliche Angebote eine hohe Relevanz für die Entwicklung des individuellen Glaubens. Ob es auf dieser Basis zu einer nachhaltigen Identifikation mit einer Glaubensgemeinschaft bzw. der Evangelischen Kirche kommt, hängt von strukturellen Gegebenheiten sowie der Berücksichtigung lebensweltlicher Faktoren ab (vgl. Faix/Künkler 2018: 158). Dies gilt auch dann, wenn Jugendliche in eine Glaubensgemeinschaft bzw. die Evangelische Kirche hineingeboren wurden (vgl. Calmbach u.a. 2016: 348). Es lässt sich feststellen, dass die ehrenamtlichen Experten der Kirche keineswegs unkritisch gegenüberstehen oder gar unreflektiert mit ihr verbunden sind. Das Gegenteil ist der Fall. Gut darstellen lässt sich dies z.B. an der Haltung zu einem der genuinen Angebotsformate Evangelischer Kirche: dem klassischen Gottesdienst am Sonntagvormittag. Für 3/5 der Befragten ist dieses Angebot keine Option⁷⁴. Sie, wie auch diejenigen, welche hin und wieder an diesen Formaten teilnehmen, bevorzugen sehr deutlich Alternativ- und Zweitgottesdienste, welche die eigenen, lebensweltlichen Themen aufnehmen und partizipative Interaktionsräume zur Verfügung stellen. Schlussendlich sind für einen hohen Anteil der Ehrenamtlichen die hauptberuflichen Fachkräfte ein wichtiges

⁷³ In ihrem Aufsatz „Die Generation U30 - wie hält sie's mit der Religion? Signifikante empirische Befunde in der V. KMU“ hat sie auf Basis der Daten der 5. KMU eine Typologie mit sechs Gruppierungen entwickelt (vgl. Rebensdorf 2017: 54), welche die Verbundenheit junger Menschen mit der Institution Kirche abbildet.

⁷⁴ Auch die Studie „Generation Lobpreis und die Zukunft der Kirche“ kommt bei ihrer Untersuchung der Gruppe der Hochreligiösen zu einer ähnlichen Einschätzung: der traditionelle Gottesdienst hat selbst für die mit Kirche hochgradig Verbundenen wenig Relevanz (vgl. Faix/Künkler 2018: 157).

Aushängeschild von Kirche. Wurden sie bereits in ihrer Funktion als Verantwortliche, Initiatoren (vgl. Kap. 4.3.1) und Begleitende des ehrenamtlichen Engagements (vgl. Kap. 4.3.2) gewürdigt, so spielen sie auch in der Beziehung der Ehrenamtlichen zur Kirche eine zentrale Rolle (vgl. Faix/Künkler 2018: 208). Neben einer hohen Expertise wird ihnen eine besondere Relevanz hinsichtlich des Austauschs in Glaubensangelegenheiten beigemessen und nicht wenige der Ehrenamtlichen sehen ohne den Support der Fachkräfte die Qualität bzw. die evangelische Jugendarbeit insgesamt gefährdet.

Die hauptamtlichen Experten ihrerseits haben ein ambivalentes Verhältnis zu Kirche. Alle hatten ihre erste Begegnung mit Kirche bzw. Gemeinde vor Ort in ihrer Kindheit/Jugend. In Kontakt zu Kirche sind sie zumeist über die Familie und die im Zuge dessen erfahrene, religiöse Sozialisation (vgl. Pickel 2014: 68) bzw. durch die Teilnahme bspw. an einer Freizeit, gekommen⁷⁵. Die in diesen Kontexten gesammelten, positiven Erfahrungen, haben die Experten zu ihrer Berufswahl veranlasst. Die Erkenntnis, dass „das kirchliche Ehrenamt einen direkten Einfluss auf die Wahl kirchlicher Berufe hat“ (Faix/Künkler 2018: 212) ist demnach nicht neu und dennoch trifft es in einer großen Übereinstimmung auf die Gruppe der hauptamtlichen Experten zu. Allerdings hat die Gemeinde vor Ort heute lediglich noch für 50% von ihnen eine Relevanz. Der private Gemeindezugang wird aufgrund von Konflikten im Dienstkontext, fehlenden Angeboten für die eigene Ziel- und Altersgruppe oder anderen negativen Erfahrungen deutlich erschwert. Dennoch ist genau diesen Experten die Gemeinschaft und der Austausch mit anderen Christen wichtig. Fehlt ein für sie angemessener Gemeindezugang, so werden die Hauptamtlichen selbst aktiv und besuchen Gottesdienste anderer Gemeinden und Freikirchen oder feiern erstere mit Freunden. Hierbei handelt es sich zumeist um inspirierende Gottesdienste, welche sich weder ausschließlich im traditionellen Segment noch in alternativen Formaten verorten lassen. Zentral für die befragten Hauptamtlichen ist die Authentizität der Handelnden und die Relevanz für das eigene Leben. Bei der Gruppe der hauptamtlichen Experten handelt es sich demnach um Menschen, welche intensiv mit Kirche verbunden sind. Dies unterstreicht u.a. ihre Mitgliedschaftspraxis⁷⁶, welche jedoch

⁷⁵ Die V. KMU bestätigt die enge Verknüpfung der religiösen Sozialisationserfahrung im familiären Umfeld und Verbundenheit mit Kirche (vgl. Pickel 2014: 69).

⁷⁶ Pollack, Laube und Liskowsky definieren eine intensive Mitgliedschaftspraxis durch häufigen Gottesdienstbesuch (mindestens einmal im Monat), persönlichen Kontakten zu Pfarrpersonen sowie der aktiven Beteiligung am kirchlichen Leben (vgl. Pollack u.a. 2014: 43).

nicht nur privat, sondern auch beruflich bedingt ist. Allerdings verhindert ihre Verbundenheit nicht, dass sie zunehmend ihre religiöse Kommunikation in Netzwerke des privaten Nahbereichs verlagern (vgl. EKD 2014: 17) und nicht zwangsläufig kirchliche Strukturen hierfür in Anspruch nehmen, da diese immer häufiger ihrem individuellen Bedarf nicht gerecht werden.

Zusammenfassend verdeutlichen die Erkenntnisse der vorliegenden Untersuchung, dass beide Expertengruppen intensiv mit Kirche verbunden sind. Die Verbundenheit der ehrenamtlichen Experten korreliert intensiv mit dem Berufshandeln der beruflichen Fachkräfte in der evangelischen Jugendarbeit. Beiden Gruppen gemeinsam ist ihr Arrangement mit den Gegebenheiten, welches sich u.a. darin gründet, dass ihre intrinsische Motivation für die Ausübung eines ehrenamtlichen bzw. beruflichen Engagements in Teilbereichen befriedigt wird. Insbesondere für die Gruppe der Hauptamtlichen lässt sich feststellen, dass ihre Verbundenheit mit der Evangelischen Kirche und ihre individuell gelebte Glaubenspraxis nicht mehr zwangsläufig miteinander verknüpft sind. Ihre formale Mitgliedschaft in der Kirche hindert sie nicht daran sich in anderen Gemeinden, Freikirchen oder selbst gestalteten *geistlichen Oasen* zu engagieren und sich mit diesen zumindest in Ansätzen zu identifizieren.

4.3.4 Relevanz des Glaubens für die in der Jugendarbeit Engagierten

Lassen bereits die Ergebnisse des letzten Kapitels erahnen, dass für die Experten der Jugendarbeit ihr persönlicher Glaube eine zentrale Rolle spielt, so konkretisiert sich dies in der vierten Hauptkategorie „Glaubenserfahrung/-praxis“, sowohl für die ehrenamtlichen- als auch die hauptamtlichen Experten. Bei den Ehrenamtlichen ist eine Spannbereite in der Form zu verzeichnen, dass *„der Glaube das Wichtigste des Lebens ist“ (Emma, 17)* bis hin zu *„es schwankt manchmal, immer mal wieder hin und her, dass ich mal drüber nachdenke und mal weniger. [...] , dass man auch was hat, an dem man sich orientieren kann“* (Luisa, 29). Beschreiben Corsa und Freitag den Glauben bei Jugendlichen u.a. als Fragment (vgl. Corsa/Freitag 2018: 83), so weisen die zitierten Statements in aller Weite eine durchaus existenzielle Dimension auf, die über den Status eines fragmentarischen, *spirituelles Add-ons* hinausgehen. Glauben wird vielmehr als Ressource für das eigene Leben begriffen (vgl. ebd.: 84), welcher Sinn verleiht, Orientierung verschafft und bei allen

(zeitweiligen) Fragen eine lebenspraktische Relevanz beinhaltet. Möchte man die ehrenamtlichen Experten mit ihrem spezifischen Spiritualitätsverständnis einordnen, so erweist sich hierfür die Studie „Spiritualität von Jugendlichen“ (vgl. Kap. 1.3.2) als hilfreich: Aufgrund ihres spirituellen Zugangs und der klaren Verortung im transzendenten Bereich lassen sich die meisten von ihnen Typ 1 „Den Religiösen“ bzw. Typ 3 „Den Pragmatikern“ zuordnen.

Ein ähnliches Bild zeichnet sich für die zweite Expertengruppe ab. Wenn Michael feststellt: „*Der Glaube trägt mein eigenes Leben.*“ (Michael, 56) und Nils resümiert, dass der Glaube „*eine große Rolle im Alltag spielt*“ (Nils, 65), ist davon auszugehen, dass die befragten Experten der evangelischen Jugendarbeit nicht nur über eine Sprachfähigkeit hinsichtlich des christlichen Glaubens verfügen, sondern dieser für ihr persönliches Leben von besonderer Relevanz ist. Hiermit gehören sie zum einen grundsätzlich zu den 54% der westdeutschen Bevölkerung, die explizit einen Gottesglauben haben bzw. davon ausgehen, dass eine Gottheit existiert und zu jenen 21%, die sich selbst als „ziemlich“ oder „sehr“ religiös einschätzen (vgl. Pollack/Müller 2013: 12) bzw. zu den 58% der Evangelischen, die von sich selbst behaupten, dass die Religion ein wichtiger Teil ihres Lebens ist (vgl. ebd.: 18).

Zu den prägenden Personen und Begebenheiten, welche sich nachhaltig auf den Glauben ausgewirkt haben, verweisen 60% der ehrenamtlich Engagierten auf ihre religiöse Sozialisation im familiären Kontext. Zumeist waren es in Kirche und Gemeinde engagierte Familienmitglieder, die ein unverfängliches Kennenlernen des Glaubens ermöglicht haben. Dieser Wert liegt damit über den 49% der 14-21jährigen sowie den 58% der 22-29jährigen, welche die „V. EKD Erhebung zur Kirchenmitgliedschaft“ unter allen Mitgliedern für die benannten Altersspektren erhoben haben (vgl. Pickel 2014: 67). Für die 40% ohne religiöse Sozialisationserfahrung spielen die hauptberuflich Mitarbeitenden von Kirche - Gemeindepädagogen und Theologinnen - eine zentrale Rolle⁷⁷. Menschen aus diesem Personenkreis haben eine Vorbildfunktion für die persönliche Glaubenspraxis nicht nur für Martha (Martha, 13), sondern auch für zahlreiche weitere Ehrenamtliche gehabt. Die empirischen Daten belegen, dass auch gegenwärtig ein Großteil der hauptamtlichen Experten

⁷⁷ Jan Hermelink unterstreicht in seinem Aufsatz „Ausgewählte Ergebnisse der V. KMU zu Jugendlichen und jungen Erwachsenen: Religiöse und kirchliche Einstellungen und ihren sozialen Kontexten“ ebenfalls die Annahme, dass nach den Eltern, Großeltern und Freunden, die kirchlichen Mitarbeitenden den größten Einfluss auf religiöse Sozialisation haben (vgl. Hermelink 2017: 20).

die Ehrenamtlichen dahingehend begleiten, dass sie u.a. (Erfahrungs-) Räume für die Entwicklung des individuellen Glaubens in Gemeinschaft mit anderen zur Verfügung stellen. Jenseits der religiösen Sozialisation und der schon mehrfach benannten, besonderen Rolle der hauptamtlichen Experten, haben Freizeiten und (Konfi-)Camps eine nachhaltige Wirkung auf den Glauben ihrer Teilnehmenden. Tobias Faix und Tobias Künkler definieren in ihrer Studie über hochreligiöse Jugendliche diese Formate gar als „Meilensteine des Glaubens“ (Faix/Künkler 2018: 94).

Fragt man die hauptamtlichen Experten nach Menschen, die ihren Glauben geprägt haben, so nennen diese interessanterweise zunächst die beruflichen Fachkräfte ihrer Kindheit und Jugend. Hierzu gehören u.a. Jahrespraktikanten, Jugendreferentinnen, aber auch ehrenamtliche Mentoren aus dem gemeindlichen Kontext. Mit dieser Selbstauskunft weichen sie deutlich von den erhobenen Daten der V. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung aus dem Jahr 2014 ab. Auf die Frage nach positiven Sozialisationsagenten gaben die Befragten mit 31% an, dass Kirchenbedienstete zu der entsprechenden Gruppierung gehören (vgl. Pickel 2014: 71)⁷⁸. Bei der Gruppe der Hauptamtlichen stellt sich wie folgt dar: Insbesondere für die Entwicklung ihres Glaubens mit den dazugehörigen Werten hat die Religionsgemeinschaft bzw. deren Mitglieder sowie das Personal eine wesentliche Funktion gehabt. Erst auf dem zweiten Rang befinden sich Personen aus dem familiären Umfeld, denen ebenfalls eine prägende Wirkung zugesprochen wird. In der V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft geben die Befragten in der Altersgruppe der 22-29jährigen mit 58% und die Gruppe der 30-35jährigen mit 67% an, dass sie religiös erzogen wurden (vgl. ebd.: 67). Unabhängig davon, was bzw. welche Begegnung sich auf die Glaubenspraxis der Experten ausgewirkt haben, lässt sich feststellen, dass es sich hierbei um wichtige Initialzündungen für den eigenen Glauben gehandelt hat⁷⁹. Letzterer hat sich weiterentwickelt und mit ihm ebenfalls die individuelle Glaubenspraxis.

Grundsätzlich sind die in dieser Untersuchung befragten hauptamtlichen Fachkräfte der Gruppe der Evangelischen zuzurechnen, die sich ihrer Kirche verbunden fühlen und über eine religiöse Praxis in Form von Gottesdienst-

⁷⁸ Auf den ersten drei Rängen werden mit 66% die Mutter, 53% der Vater und 46% die Großeltern genannt (vgl. Pickel 2014: 71).

⁷⁹ Müller und Pollack verweisen diesbezüglich darauf, dass der religiösen Sozialisation innerhalb der Familie (und darüber hinaus) eine besondere Bedeutung für die Religiosität im Erwachsenenalter beigemessen wird (vgl. Müller/Pollack 2013: 16).

besuchen (mind. 1x monatlich) und Gebet verfügen (vgl. Schädel/Wegner 2014: 89). Ausgehend davon gehört für 70% der Befragten der Austausch über den Glauben im Kreis der Kolleginnen und Kollegen zur eigenen religiösen Praxis, gefolgt von spirituellen Elementen innerhalb der Teamsitzungen auf Rang zwei. Verlässt man die Plattform des Dienstkontextes, so sind für 20% der hauptamtlichen Experten das Gebet, für 20% Musik und Lobpreis und für weitere 20% die Besuche von gemeindlichen Angeboten zentral für die Entwicklung und Pflege des eigenen Glaubens. Der größte Teil dieser Gruppierung hat mit 40% jedoch auch im privaten Kontext eine hohe Präferenz für den Austausch über den Glauben mit anderen Gemeindegliedern und Freunden. Aufgrund der Priorisierung der unterschiedlichen Lebensbereiche und ihrer Relevanz für den Glauben scheint es so, dass die Gruppe der beruflichen Fachkräfte einen Großteil ihrer spirituellen Praxis innerhalb des Dienstkontextes (aus-)lebt.

Für die meisten der ehrenamtlichen Experten spielt der Austausch über den Glauben in kleineren Gruppen - auf Basis einer freundschaftlichen Beziehung - eine große Rolle. Die jungen Engagierten möchten gemeinsam mit anderen Menschen ihren Glauben teilen und erleben. Es lässt sich eine deutliche Verknüpfung zwischen Glauben und Gemeinschaft feststellen. Ob hierbei Geselligkeit und Gemeinschaft zulasten inhaltlicher Glaubenseinstellungen (vgl. Faix/Künkler 2018: 85) bevorzugt werden, kann diese Untersuchung nicht eindeutig belegen. Wiewohl an dieser Stelle darauf verwiesen werden muss, dass lediglich für 10% der Befragten der Austausch über biblische Inhalte von Interesse zu sein scheint. Jenseits der Gemeinschaft bekommt jedoch die Musik und insbesondere der Lobpreis eine besondere Aufmerksamkeit: Für einen Großteil der Befragten handelt es sich hierbei um eine Ausdruckform des Glaubens, welche sich gut ins Spektrum der individuellen Spiritualität integrieren lässt.

Der Vergleich der beiden Expertengruppen hinsichtlich der Relevanz des persönlichen Glaubens verdeutlicht, dass der christliche Glauben für sie nicht nur ein Add-on ist, sondern eine existenzielle Dimension aufweist, die sich sowohl bei den Ehren- als auch bei den Hauptamtlichen im Alltag widerspiegelt: Der Glauben ist für beinahe alle Experten ein sehr wichtiger Teil des eigenen Lebens.

Die Unterschiede in der religiösen Sozialisation wurden hinreichend benannt und dennoch verdeutlichen sie eine Herausforderung für evangelische

Jugendarbeit: Die grundsätzliche Reduktion von religiöser Sozialisationserfahrung im familiären Kontext junger Menschen führt unweigerlich zu einem Bedarf an alternativen Sozialisationspartnern. Konnten über 50% der ehrenamtlichen Experten noch auf die Familie zurückgreifen, so ist dies mit großer Wahrscheinlichkeit auf die entsprechende Zugehörigkeit zu Lebenswelten mit einer eher traditionellen Grundorientierung zurückzuführen (vgl. Kap. 1.2.1). Die Ehrenamtlichen, welche keine religiöse Sozialisationserfahrung innerhalb der Familie machen konnten, haben in der Folge auf die (Programm-, Austausch- und Raum-)Angebote der hauptamtlich Mitarbeitenden zurückgegriffen und damit gute Erfahrungen gemacht. Dies bedeutet für die Zukunft evangelischer Jugendarbeit, dass eben jene Personengruppe in ausreichender Anzahl benötigt wird. Daraus ableitend muss ein Handlungsschwerpunkt der Experten die Gestaltung spiritueller Angebote sein, die den Bedürfnissen der jungen Menschen entsprechen und zur individuellen Glaubensentwicklung einladen.

Die Gruppe der Hauptamtlichen verdeutlicht mit ihrer Glaubenspraxis ein innerkirchliches Problem: Für die eigene Ziel- und Altersgruppe fehlen an vielen Orten inspirierende und attraktive Angebotsstrukturen. Aufgrund der bei den Experten vorliegenden Expertise ist ihnen zwar ein kreativer Umgang hiermit möglich, z.B. in der Initiierung eigener Angebote und dennoch kann es sich hierbei nur um eine Symptombekämpfung handeln. Es ist daher wenig verwunderlich, dass die Fachkräfte primär von ihrer Glaubenspraxis sprechen, welche sie in ihren Hauptamtlichsenteams leben. Diesbezüglich stellt sich die Frage, ob diese Formate in Zukunft ausreichend sein werden oder ob Evangelische Kirche für ihre Hauptamtlichen, welche insbesondere in ihrer Rolle als (zukünftige) religiöse Sozialisationspartner zunehmend herausgefordert werden, spezifische Angebote entwickeln sollte. Es ist offenkundig, dass die Fachkräfte selbst Oasen zur Pflege der eigenen Glaubenspraxis benötigen und es erforderlich ist, Angebote zu schaffen, die ihre Bedürfnisse aufgreifen und ihnen eine unkomplizierte Teilnahme ermöglichen; auch in Form einer adäquaten Freistellung vom Dienst⁸⁰.

⁸⁰ Der Autorin ist bewusst, dass Kirche und somit auch die EKvW solche Angebote für ihre Hauptamtlichen anbietet. I.d.R. richten sich diese jedoch an ihre Pfarrerrinnen und Pfarrer und sind für „andere Berufsgruppen“ offen. Allein dieser Zugang entspricht demnach nicht den Vorstellungen der Fachkräfte in der evangelischen Jugendarbeit und nicht selten zielen auch die Inhalte an den eigenen Bedürfnissen vorbei.

4.3.5 Jugendarbeit als Beruf

Bei dieser 5. Hauptkategorie gibt es keinen Vergleich zwischen den beiden Expertengruppen, da nur die Hauptamtlichen einer beruflichen Tätigkeit im Kontext evangelischer Jugendarbeit nachgehen. Dennoch werden die individuellen Wahrnehmungen der Experten an dieser Stelle - auf Basis der Zusammenfassung der empirischen Daten (vgl. Kap. 4.2.7) - berücksichtigt und zur Theorie in Bezug gesetzt, um anschließend Konsequenzen für eine zukunftsfähige evangelische Jugendarbeit darstellen zu können.

Die hauptamtlichen Experten bereichern evangelische Jugendarbeit bzw. sind an vielen Stellen vor Ort eine tragende Säule für das Handlungsfeld (vgl. Corsa 2018: 214). Sie gestalten und begleiten die Arbeit durch ihre im Studium erworbenen Fachkompetenz sowie durch personale Kompetenzen (vgl. Spenn 2013: 474), die aus persönlichen Ressourcen und z.T. auch aus der Übernahme ehrenamtlicher Tätigkeiten resultieren. Viele der derzeitigen Experten haben ihre Berufswahl von den positiven Vorerfahrungen abhängig gemacht, welche sie selbst mit evangelischer Jugendarbeit gesammelt haben⁸¹. Es war und ist ihnen wichtig junge Menschen zu begleiten, ganz praktisch Freizeiten- und Gruppenarbeit (mit-) zu gestalten sowie die eigenen Schwerpunkte, wie bspw. musikalische Kompetenzen in das Handlungsfeld einzubringen. Sie wissen um die pluralen Erwartungen an ihre Rolle insbesondere als Ermöglichende, Begleitende, Initiierende etc. (vgl. Kap. 2.3.2). Immer häufiger führen diese Erwartungen sowie die strukturellen Veränderungen im Handlungsfeld - verbunden mit einer Zunahme an administrativen Tätigkeiten, der mangelnden Beteiligung in Leitungsgremien, Konflikte sowie die Tatsache oftmals auf sich selbst gestellt und ohne alltagsrelevante Teamanbindung zu sein,⁸² zu Überforderungen.

Die Potenzierung der einzelnen Faktoren führt dazu, dass immer mehr Kollegen sich mittelfristig einen Wechsel des Handlungsfeldes und/oder des Arbeitgebers vorstellen können. Letzterer ist in einem hohen Maße mit dafür verantwortlich, wie sich die konkrete Arbeit mit jungen Menschen im Kontext

⁸¹ Faix und Künkler bestätigen mit ihrer Untersuchung „Generation Lobpreis und die Zukunft der Kirche“ ebenfalls, „dass das kirchliche Ehrenamt einen direkten Einfluss auf die Wahl kirchlicher Berufe hat“ (Faix/Künkler 2018: 212).

⁸² Insbesondere die Experten, welche auf der synodalen Ebene angestellt sind, gehören zu einem Team von Mitarbeitenden in der Jugendarbeit in den Kirchenkreisen. Für den Alltag hat diese Teamkonstellation jedoch in den wenigsten Fällen eine große Relevanz. Hierbei handelt es sich eher um eine partielle Verortung im Sinne der Anstellung bzw. einen losen Zusammenschluss, welcher sich bei den - im Durchschnitt einmal monatlich stattfindenden Teamsitzungen - konkretisiert.

der Kirche weiterentwickeln kann: Aktuell werden nur 50% der hauptamtlichen Experten durch ihre Arbeitgeber unterstützt bzw. haben diese die Zielgruppe des Handlungsfeldes nicht im Blick. Die, das berufliche Handeln begleitenden, destruktiven Rahmenbedingungen der Expertinnen und Experten im Kontext evangelischer Jugendarbeit wirken sich ebenfalls ungünstig auf das in Kapitel 2.3.2. benannte Spannungsfeld zwischen Arbeitsplatzanbietenden und -suchenden aus: Sollten sich die Konditionen für die Ausübung des Berufs innerhalb des Handlungsfeldes weiter verschlechtern, ist davon auszugehen, dass nicht nur die gesamtgesellschaftliche/wirtschaftliche Ausgangslage sich in den Stellenmärkten niederschlägt, sondern vielmehr die Arbeitsplatzsuchenden mit ihrer spezifischen Erwartungshaltung an potentielle Arbeitgeber zu dem Schluss kommen, dass ein Arbeitsplatz innerhalb der Evangelischen Kirche für sie nicht in Frage kommt. Insbesondere die 14-17jährigen, die ein Gymnasium besuchen, verfügen bereits zum gegenwärtigen Zeitpunkt über dezidierte Kriterien hinsichtlich ihrer Berufswahl. Der Job muss ihnen Spaß machen, eine gute Balance zwischen Beruf und Privatleben ermöglichen, den eigenen Neigungen entsprechen, Raum für Selbstverwirklichung lassen und sinnstiftend sein (vgl. Calmbach u.a. 2020: 242). Darüber hinaus wird insbesondere Wert auf ein gutes Betriebsklima gelegt. Dies wird von jungen Menschen mit Blick auf die konservative und wenig flexible Grundhaltung von Kirche durchaus in Frage gestellt (vgl. Faix/Künkler 2018: 210). Legt man diese Erwartungen potenzieller, zukünftiger Experten an die real existierenden Zustände evangelischer Jugendarbeit, so zeichnet sich eine deutliche Diskrepanz zwischen dem Ist- und einem möglichen Soll-Zustand ab. Auch wenn die befragten Jugendlichen noch nicht im Beruf sind, so existieren bereits jetzt ähnliche Erwartungshaltungen bei den jüngeren hauptberuflichen Fachkräften im Handlungsfeld.

Um mit den benannten Herausforderungen und den daraus resultierenden Diskrepanzen gut umgehen zu können, übernehmen die hauptberuflichen Fachkräfte in der Folge auch die Verantwortung für die Gestaltung ihres eigenen Supports, welcher i.d.R. auf Beratung, Mentoring und Supervision basiert sowie der aktiven Kontaktpflege zu den Multiplikatoren und Verantwortlichen für die evangelische Jugendarbeit. Ob es sich hierbei um ein auf Dauer tragfähiges Konstrukt handelt, wird sich zeigen. Aufgrund der in Konzeptionsberatung gemachten Erfahrungen ist m.E. davon auszugehen, dass prekäre Anstellungsverhältnisse in Form von Teilzeitstellen mit einer unterdurch-

schnittlichen Bezahlung über kurz oder lang zu einem intrinsischen Motivationsverlust führen, der darin resultiert, dass die individuelle Perspektivenwicklung mit dem Ziel beruflicher Veränderung - sowohl bei jüngeren Kollegen als auch bei den Experten im mittleren Berufsalter - immer häufiger ganz oben auf den Agenden zu finden sein wird.

In allen vorangegangenen Unterkapiteln wurde die Relevanz der hauptberuflichen Fachkräfte insbesondere für die ehrenamtlichen Experten thematisiert. Sie spielen nicht nur eine aktive Rolle als Initiatoren und Verantwortliche in der gegenwärtigen Praxis evangelischer Jugendarbeit (vgl. Kap. 4.3.1.), sondern ihnen wird ebenfalls eine zentrale Funktion bei der Begleitung der Ehrenamtlichen hinsichtlich ihres Engagements (vgl. Kap. 4.3.2) sowie bei der Weiterentwicklung des persönlichen Glaubens (vgl. 4.3.4) beigemessen. Schlussendlich sind sie für viele der ehrenamtlichen Experten ein *Aushängeschild* der Institution Kirche (vgl. 4.2.3), ohne welche es vermutlich nur bedingt zu einer Beziehung zwischen Kirche und jungen Menschen kommen würde. Dies bedeutet folglich: Junge Menschen brauchen kompetente Menschen, die sie auf Basis ihrer unterschiedlichen Bedürfnisse begleiten. Für diese Begleitung im Kontext der außerschulischen Jugendarbeit sind in unterschiedlichem Maße Kompetenzen aus Pädagogik, Psychologie, Medientechnik, Soziologie Verwaltung und Management notwendig (vgl. Müller 2013: 24, vgl. 2.3), welche sich in der evangelischen Jugendarbeit in den Bereichen Verkündigung und Seelsorge, Rezeption und Anwendung von wissenschaftlichen Erkenntnissen, der eigenen Persönlichkeit als Teil der Profession sowie in der Steuerung von Organisation und Kommunikationsprozessen konkretisieren (vgl. Spenn 2013: 476). Die angemessene Berücksichtigung der benannten Kompetenzbereiche durch Ehrenamtliche ist unmöglich, da sie i.d.R. nur partielle Bereiche abdecken (können). Folglich benötigt evangelische Jugendarbeit auch in Zukunft Professionalität und adäquat ausgebildete Fachkräfte (vgl. Corsa/Freitag 2018: 107).

Dies bedeutet, wenn der Expertise der Fachkräfte mit ihren institutionellen und professionsspezifischen Ressourcen eine derartige Bedeutung - für die Weiterentwicklung evangelischer Jugendarbeit - beigemessen wird, dann ist die Institution Kirche gut beraten, die Arbeits- und Rahmenbedingungen für das berufliche Handeln ihrer Experten mit der Zielgruppe der jungen Menschen zu optimieren. Dazu gehören die adäquate Stellenausstattung mit entsprechenden personellen und finanziellen Ressourcen unter Berücksich-

tigung angemessener Arbeitszeitmodelle ebenso wie die Vernetzung der hauptberuflichen Akteure innerhalb einer Gemeinde/eines Kirchenkreises, um einer Überforderung durch die permanente Separierung in einem kirchlichen Teilbereich entgegenzuwirken. Ob sich diesbezüglich die geplanten interdisziplinären Teams, wie sie in der EKvW gegenwärtig als Pilotprojekte gestartet sind (vgl. Kap. 2.3.2), als zielführende Zukunftsmodelle erweisen, bleibt abzuwarten. Grundsätzlich wird viel von der Haltung abhängen, welche die Verantwortlichen für die Jugendarbeit in Gemeinde, Kirchenkreis sowie Ämtern und Instituten den hauptberuflichen Experten der Jugendarbeit entgegenbringen. Sieht man in ihnen kompetente und gut ausgebildete (akademische) Fachkräfte für ein Segment des kirchlichen Handelns, welchen man auf Augenhöhe und in gegenseitiger Wertschätzung der professionsspezifischen Expertise begegnet⁸³, dann besteht in Zukunft vielleicht die Chance die intrinsische Motivation der Fachkräfte zu reaktivieren bzw. zu stärken und neue Kolleginnen und Kollegen für dieses wichtige Handlungsfeld zu gewinnen.

4.3.6 Evangelische Jugendarbeit auf dem Weg in die Zukunftsfähigkeit

In der letzten Hauptkategorie „Jugendarbeit und Veränderung“ kommen noch einmal beide Expertengruppen zu Wort bzw. werden die Einschätzung der Haupt- und Ehrenamtlichen hinsichtlich der notwendigen Faktoren zur Erlangung einer Zukunftsfähigkeit evangelischer Jugendarbeit miteinander verglichen und interpretiert. An der einen oder anderen Stelle sind diesbezüglich kleinere Redundanzen nicht auszuschließen, da entsprechende Teilgebiete in den vorgegangenen Hauptkategorien bereits separat dargestellt wurden.

Grundlegend für die ehrenamtlichen Experten ist die adäquate finanzielle, räumliche und personelle Ausstattung der Jugendarbeit, auf deren Basis die konkrete Arbeit erst erfolgen kann. Inhaltlich ist ihnen die Orientierung an den Interessen, Themen und Bedürfnissen junger Menschen wichtig und scheint für die befragten Experten handlungsleitend zu sein. Insbesondere dort, wo evangelische Jugendarbeit konzeptionell gut aufgestellt ist und ihre Angebote

⁸³ Dies beinhaltet darüber hinaus auch die Berücksichtigung der Bedürfnisse der beruflichen Fachkräfte bspw. nach Begleitung und Mentoring, die Ermöglichung von Fort- und Weiterbildungen, den unkomplizierten Support durch den Arbeitgeber, ein grundlegendes Vertrauen in die Expertise der angestellten Fachkräfte sowie die Freiheit das Handlungsfeld auf dieser Basis zu gestalten.

besonders frequentiert werden, spielen die Bedürfnisse der Jugendlichen sowie die Ermöglichung von Gemeinschaftserfahrungen in der laufenden Arbeit eine zentrale Rolle (vgl. Kap. 4.3.1). Basieren letztere auf den Beziehungsstrukturen innerhalb einer Gruppe und entsprechen darüber hinaus den individuellen Vorstellungen, so kann sich dies positiv auf die weitere Partizipation an einem Angebot und dem damit verbunden Verbleib in einer Gruppenkonstellation auswirken (vgl. Harring/Witte/Wrulich 2015: 25). Demnach werden an dieser Stelle bereits die ersten Weichen für die Bindung an evangelische Jugendarbeit und ggf. die Institution Kirche gestellt. Die ehrenamtlichen Mitarbeitenden wünschen sich Partizipationsmöglichkeiten, welche die Entwicklung individueller Kompetenzen ermöglichen. Sie möchten die Arbeit dahingehend mitgestalten (vgl. § 12, Abs 2 SGB VIII)⁸⁴, dass für sie und andere junge Menschen ein Ort entsteht, an dem sie gerne sind und bei Bedarf Unterstützung erfahren.

Damit dieses ambitionierte Ziel erreicht wird, werten die Ehrenamtlichen selbstkritisch - gemeinsam mit den hauptamtlichen Experten - durchgeführte Angebote und Formate aus, um sie bei Bedarf weiterzuentwickeln. Die Ehrenamtlichen legen jedoch großen Wert auf eine fehlerfreundliche, einander wertschätzende und experimentierfreudige Grundhaltung. Allerdings wird ihnen diese Haltung nicht von allen entgegengebracht: Einem Teil, der für die Jugendarbeit Verantwortlichen, fehlen die Offenheit und Bereitschaft für ein experimentierfreudiges Handeln in der Jugendarbeit, da sie tendenziell geneigt sind am Bewährten festzuhalten. Grundsätzlich lässt sich jedoch feststellen, je intensiver die Verantwortlichen mit der Jugendarbeitspraxis vertraut sind, desto größer wird der real erfahrene Handlungsspielraum für die Experten der Jugendarbeit. Die Teilnehmenden ihrerseits reagieren auf Experimente im Handlungsfeld in Form ihrer (Nicht-)Teilnahme.

Haben die ehrenamtlichen Experten einen tendenziell pragmatischen Blick auf die evangelische Jugendarbeit, die aktuelle Situation und die Notwendigkeit ihrer Weiterentwicklung, so variiert die Wahrnehmung auf Seiten der hauptamtlichen Experten dahingehend, dass sie generell um den

⁸⁴ Darüber hinaus sieht der Gesetzgeber in § 11 (1) SGB VIII vor, dass jungen Menschen zur Förderung ihrer Entwicklung Angebote gemacht werden sollen, die ihre Entwicklung fördern und an ihren Interessen anknüpfen. Diesbezüglich gilt es eine deutliche Verknüpfung zwischen der generellen Ermöglichung von partizipativem Handeln - auf Basis des jugendlichen Interesses - und der Förderung der eigenen Kompetenzen zu verzeichnen. Demnach entspricht das von den ehrenamtlichen Experten artikulierte Bedürfnis den Vorgaben des Gesetzgebers zur Ausgestaltung der Jugendarbeit.

Entwicklungsbedarf des Handlungsfeldes wissen. Dies machen sie u.a. an den veränderten Bedingungen in Form von modifizierten Zeitfenstern der Jugendarbeit (vgl. Kap. 1.2) und ihrer kürzeren Verweildauer in der Jugendarbeit bei einem gleichzeitig früheren Einstieg, der großen Konkurrenz auf dem Angebotsmarkt (vgl. Kap. 1.2.1), einer veränderten Haltung gegenüber dem Engagement sowie der Wahrnehmung schichtspezifischer Belastungspotentiale, in Form von Leistungsdruck auf Seiten der Privilegierten (vgl. Kap. 1.2.1) und fehlender Unterstützung bei jungen Menschen mit einer niedrigen Bildung, fest. Hierauf reagieren sie mit bedarfsorientierten Angebotsstrukturen im Sinne des § 11(1) SGB VIII, wie bspw. der Einrichtung von Hausaufgabenbetreuung oder einer stärkeren Fokussierung der Projektarbeit. Die Darstellung des Problembewusstseins bzw. der Herausforderungen im Kontext evangelischer Jugendarbeit offenbart die hohe Reflexionskompetenz der hauptamtlichen Experten (vgl. Kap. 2.3.2). Sie setzen sowohl fachliche als auch personale Kompetenzen ein, analysieren gemeinsam mit ihren Kolleginnen und Kollegen die laufende Arbeit mit dem Ziel, diese nachhaltig zu optimieren. Sie interagieren jedoch nicht nur mit den Experten ihrer Berufsgruppe, sondern erkennen die Expertise der ehrenamtlich Mitarbeitenden z.B. dadurch an, dass sie mit ihnen gemeinsam Angebote entwickeln, Gelungenes wahrnehmen und Erfolge feiern.

Das mit der Bereitschaft für permanent neue Aufbrüche verbundene bedarfsorientierte Vorgehen, auf Seiten der hauptamtlichen Experten, unterstreicht ihr professionelles Handeln. Für diesen Arbeitsstil bedarf es jedoch einer hohen Motivation bzw. deren Stärkung durch Kolleginnen, die Arbeitgebenden sowie die Verantwortlichen der Jugendarbeit in den (Leitungs-)Gremien. Die Unterstützung letzterer ist - in der Wahrnehmung der Experten - häufig limitiert. Innovatives Handeln mit jungen Menschen ist demnach so lange legitimiert, wie das finanzielle Budget nicht überschritten und besondere Formate für die Aufwertung des eigenen Images (bzw. einer Gemeinde/eines Kirchenkreises) verwendet werden können. Die Darstellung in Abb. 4-15 Codelandkarte (E2) „Jugendarbeit und Veränderung“ verdeutlichen die Abhängigkeit einer gelingenden Arbeit von den Reaktionen der Verantwortlichen auf Experimente in der Jugendarbeit. Blockieren sie durch strukturelle Vorgaben oder fehlende, nicht zur Verfügung gestellte, Ressourcen das experimentelle Handeln, so verhindern sie hiermit u.U. ebenfalls die Entwicklung von Rahmenbedingungen für eine gelingende, zukunftsfähige Jugendarbeit.

In der Darstellung Abb. 4-7 in der Codelandkarte (E1) „Jugendarbeit und Veränderung“ wird diese Korrelation nicht ganz so deutlich: Die Wahrnehmung der Ehrenamtlichen fokussiert sich tendenziell eher auf die Praxis der Jugendarbeit und die damit verbundene Reflexion sowie den Umgang mit Misserfolg als Basis für die Entwicklung von Faktoren für gelingende Jugendarbeit einerseits und koppelt andererseits die Experimente in der Jugendarbeit an die Reaktionen von Zielgruppe und Verantwortlichen. Demnach spielen letztere für die Zukunft der Jugendarbeit - in der Wahrnehmung der Ehrenamtlichen - nicht *die* zentrale Rolle.

Die ehrenamtlichen Experten machen die Zukunft des Handlungsfeldes demnach abhängig von der Bereitschaft und Freiheit Dinge auszuprobieren, Projekte zu fokussieren und Gemeinschaftserfahrung zu ermöglichen, da dies in ihrer Wahrnehmung eine Bindung an das Handlungsfeld generiert. Hierbei ist ihnen die Rückkoppelung an das Profil evangelischer Jugendarbeit (vgl. Kap. 3.2.4) sowie die Lebenswelten (vgl. Kap. 1.2.1) der jungen Menschen wichtig. Für die ehrenamtlich Mitarbeitenden handelt es sich diesbezüglich nicht nur um ein *spirituelles Add-on*, sondern für die meisten von ihnen spielt der Glaube eine elementare Rolle (vgl. Kap. 4.1.4). Sie möchten ihn im Kontext evangelischer Jugendarbeit mit anderen teilen und weiterentwickeln. Damit dies geschehen kann, benötigt evangelische Jugendarbeit auch in Zukunft sprachfähige Mitarbeitende, die hierfür Freiräume schaffen und den eigenen Markenkern in der Entwicklung von Angeboten und Formaten berücksichtigen.

Die Konkretisierung dieser Empfehlung koppeln sie dezidiert an das Handeln von haupt-⁸⁵ und ehrenamtlich Mitarbeitenden, die sich mit Professionalität und Leidenschaft für die Zielgruppe einsetzen. Diese Einschätzung der Relevanz von haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitenden teilen sie mit den hauptamtlichen Experten, welche jenseits der Ausübung ihrer Berufsrolle gern auch bereit sind, individuelle Kompetenzen in die Arbeit einfließen zu lassen. Grundsätzlich möchten sie sich fortlaufend für ihren Dienst fort- und weiterbilden, um den Folgen der gesellschaftlichen Transformationsprozesse (vgl.

⁸⁵ Mit dieser expliziten Nennung der Notwendigkeit des hauptamtlichen Handelns für eine zukunfts-fähige Jugendarbeit, kommt den hauptamtlichen Experten eine besondere Relevanz zu, und zwar nicht, weil sie diese selbst einfordern oder ihre Arbeitgeber diesbezüglich einen Bedarf sehen. Es ist viel mehr die zweite Expertengruppe, welche ebenfalls die Herausforderungen des Feldes kennt, welche die Präsenz der hauptberuflichen Fachkräfte für sich selbst und die Zielgruppe in jeder einzelnen Hauptkategorie einfordert.

Kap. 1.1) für die Jugendarbeit und ihrer Zielgruppe (vgl. Kap. 1.2) adäquat begegnen- und im Zuge dessen das von der aej entwickelte Kompetenzprofil (vgl. Spenn 2013: 476) professionell umsetzen zu können.

Damit evangelische Jugendarbeit eine Zukunft hat, ist es für die Experten unerlässlich, die Bedürfnisse junger Menschen wahrzunehmen und sie in den Angebotsstrukturen zu berücksichtigen. Scheint dieses Vorgehen alternativlos, so benötigt es hierfür angemessene zeitliche Ressourcen für ein subjektorientiertes Handeln bzw. die damit verbundene Beziehungsarbeit. Insbesondere letztere und das damit korrelierende Grundbedürfnis nach Anerkennung⁸⁶ (vgl. 1.3.1) und Wertschätzung der eigenen Person tragen - mit Blick auf die empirischen Daten - erheblich zum Gelingen evangelischer Jugendarbeit bei: Sind zeitliche und personelle Ressourcen für Begegnungen sowohl der Teilnehmenden untereinander als auch mit den Mitarbeitenden gegeben, so führt dies in der Folge häufig zu einer besonderen Frequentierung jener Angebote. Schlussendlich hängt für die hauptberuflichen Fachkräfte die Zukunft evangelischer Jugendarbeit deutlich von den Ressourcen ab, welche die Verantwortlichen dem Handlungsfeld zur Verfügung stellen sowie von den damit verbundenen Freiheiten für die Ausübung der eigenen Berufsrolle auch unter Berücksichtigung der intrinsischen Motivationsfaktoren. Die von den hauptamtlichen Experten benannten Faktoren für eine zukunftsfähige Jugendarbeit widersprechen in Teilen der gegenwärtigen Berufspraxis der Fachkräfte. Diese Widersprüche gilt es wahrzunehmen und der Gestalt zu bearbeiten, dass die Experten ihre Arbeitszeit vorrangig für die Aufgaben einsetzen, welche für die Zukunft des Handlungsfeldes ihre besondere Expertise benötigen. Für andere Teilbereiche und insbesondere für die Bearbeitung administrativer Aufgaben sollten die Fachkräfte durch den Support des Arbeitgebers, bspw. durch weitere personelle Ressourcen, entlastet werden.

Zusammenfassend lässt sich an dieser Stelle festhalten, dass beide Expertengruppen für eine zukunftsfähige evangelische Jugendarbeit dieselben Punkte in unterschiedlicher Reihenfolge benennen. Allerdings zeigt sich in der pragmatischen Expertise der Ehrenamtlichen eine stärkere Fokussierung des Handlungsfeldes mit der damit verbundenen Praxis und der besonderen

⁸⁶ Darüber hinaus bieten Beziehungsangebote im Kontext evangelischer Jugendarbeit auch Jugendlichen, welche in ihrer Kindheit keinen sicheren Bindungsstil entwickeln konnten (vgl. Kap. 1.3.1), die Möglichkeit mit verlässlichen „Bezugspersonen“ neue Beziehungsmuster zu erlernen und im Zuge dessen Selbstsicherheit sowie einen lösungsorientierten Handlungsstil zu entwickeln.

Nähe zu den Lebenswelten der jungen Menschen, wohingegen die (professionelle) Expertise der Hauptamtlichen sich stärker auf der Metaebene und der damit zusammenhängenden Reflexion der - die Jugendarbeit - begleitenden Faktoren bewegt, mit dem Ziel diesen in der Ausgestaltung der Arbeit Rechnung zu tragen. Ihnen gemeinsam ist die gegenseitige Wertschätzung in dem Wissen um die Besonderheiten der jeweils anderen Expertise und des aufeinander Angewiesenseins. Basiert evangelische Jugendarbeit auf der Aushandlung der Interessen und Perspektiven der haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitenden sowie den Bedürfnissen der Teilnehmenden und den strukturellen Vorgaben durch Vereine und Institutionen (vgl. Sturzenhecker/Deinet 2018: 696), so ist das Verhältnis der im Handlungsfeld Tätigen von besonderer Bedeutung (vgl. Kap. 2.1.2). Darüber hinaus bedarf es jedoch einer grundlegenden Akzeptanz und Wertschätzung dieser besonderen Expertise durch die Verantwortlichen der Jugendarbeit, den Entscheidern und Entscheiderinnen in kirchlichen Gremien und (Leitungs-)Strukturen. Ohne ihr Vertrauen in die Expertise der haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitenden des Handlungsfeldes, verbunden mit der Bereitschaft dieses mit adäquaten personellen und finanziellen Ressourcen auszustatten, ist eine zukunftsfähige evangelische Jugendarbeit nicht denkbar.

Teil III Zusammenfassung

5 Schlussbetrachtung und Fazit

Ziel der geplanten Forschungsarbeit „Bedarfe einer zukunftsfähigen evangelischen Jugendarbeit, fokussiert durch die haupt- und ehrenamtlichen Experten des Handlungsfeldes“ war die empirische Untersuchung des feldspezifischen Expertenwissens. Im Rahmen dieses Forschungsprojekts wurden die Experten der evangelischen Jugendarbeit in leitfadengestützten Experteninterviews (Helfferich 2014; Przyborski 2016) - mit zwanzig ehrenamtlich- und zehn hauptamtlich Mitarbeitenden - in Ableitung des Forschungsinteresses befragt. Diesbezüglich lässt sich das Erkenntnisinteresse wie folgt spezifizieren:

- Welche Auswirkungen hat die Teilnahme bzw. Mitarbeit im Kontext evangelischer Jugendarbeit für die eigene Entwicklung?
- Welche Formate muss gemeindliche Jugendarbeit anbieten, damit sie mit den Bedürfnissen junger Menschen zusammenpassen?
- Welche Rahmenbedingungen benötigt das Handlungsfeld, damit flexibel und zeitnah auf gesellschaftliche Veränderungen reagiert werden kann?
- Wie müssen die Arbeitsbedingungen, für die im Handlungsfeld agierenden Fachkräfte gestaltet werden, damit sie professionell und engagiert arbeiten können?

Handlungsleitend für die Untersuchung war die Herausarbeitung genuiner Spezifika und bedarfsorientierter Indikatoren des Handlungsfeldes, welche auf Basis der qualitativen Inhaltsanalyse (Mayring 2019; Kuckartz 2016) entwickelt wurden. In einem weiteren Schritt wurden gewonnenen Erkenntnisse mit dem (Theorie-)Wissen in Beziehung gesetzt und auf Basis dieser Korrelation interpretiert. In allen (Teil-)Schritten stand die Entwicklung von Handlungsoptionen für eine zukunftsfähige evangelische Jugendarbeit im Mittelpunkt. Die Generierung des Betriebs- und Deutungswissens (Przyborski 2014: 121) der Experten war diesbezüglich zentral, in dem Wissen, dass „Die Zukunft der Kinder- und Jugendarbeit (...) nicht ohne die Perspektive der Jugendlichen (Anmerkung: und der Akteure des Feldes) zu planen“ (Münchmeier 2015: 9) ist.

Im Kontext dieser Schlussbetrachtungen werde ich zunächst die zentralen Erkenntnisse dieser Untersuchung kompakt zusammenfassen. Um Redundanzen vorzubeugen, werden die Ergebnisse der empirischen Untersuchung lediglich skizziert⁸⁷ und stattdessen die sich aus den Erkenntnissen ableitende Handlungsempfehlungen für Hauptamtliche und Verantwortliche evangelischer Jugendarbeit in kirchlichen (Leitungs-)Gremien formuliert. Abschließen werde ich die differenzierte Schlussbetrachtung mit meinem persönlichen Fazit.

Zusammenfassung

Die Bedarfe einer zukunftsfähigen Jugendarbeit können nur auf Basis des Wissens um gesellschaftliche Veränderungen, ihrer Korrelation mit dem Aufwachsen junger Menschen in Deutschland sowie unter Berücksichtigung der lebensweltlichen Kontexte und den entwicklungspsychologischen Herausforderungen ermittelt werden.

Die gegenwärtige Gesellschaft befindet sich in einem grundlegenden Veränderungsprozess. Ist aktuell von einem moderaten Populationsanstieg bis ins Jahr 2035 - insbesondere in der Alterskohorte der 0-19jährigen - auszugehen, so bleiben die Spekulationen jenseits des genannten Zeithorizonts wagen. Unumstritten ist die Tatsache, dass die Bevölkerung in Deutschland altern wird (vgl. Kap. 1.1.1). Einhergehend mit den demographischen Faktoren, gilt es ökonomische, soziale, mediale und kulturelle Veränderungen wahrzunehmen, welche mit vielfältigen Globalisierungsdimensionen korrelieren (vgl. Kap. 1.2). Im Zuge dessen entwickelt das Subjekt das Bedürfnis einer permanenten Selbstoptimierung sowie der individuellen Steigerung der eigenen Optionen. Demnach ist ein Bedürfnis dann befriedigt, wenn das Besondere erreicht und ein positives Erleben damit verbunden wird. Der gesellschaftliche Strukturwandel in der Spätmoderne besteht darin, „dass die soziale Logik des Allgemeinen ihre Vorherrschaft verliert an die soziale Logik des Besonderen“ (Reckwitz 2018: 11). Gleichmaßen ist das Individuum herausgefordert der damit einhergehenden Komplexität angemessen zu begegnen und den damit verbundenen Anforderungen und Erwartungshaltungen gerecht zu werden. Denn, Globalisierung und Digitalisierung sind ursächlich für die Pluralisierung der Lebensformen und -lagen sowie die damit verbundenen gesellschaft-

⁸⁷ Entsprechende Zusammenfassung der einzelnen Unterkapitel sind bereits in Kapitel 4 integriert.

lichen Veränderungen, welche sich bspw. auf die Arbeitswelt, die Kultur des Miteinanders sowie die Kommunikation auswirken bzw. diese verändern (vgl. Kap. 1.1.4).

Dies gilt auch für religiöse Praxis: Im Zuge der Pluralisierung kommt es zu einer Vervielfältigung der Glaubensformen, welche dem grundsätzlichen Rückgang des religiösen Interesses widersprechen (vgl. Kap. 1.1.5), auch wenn es eine Säkularisierung - im Zuge der gesellschaftlichen Modernisierung - zu verzeichnen gilt (vgl. Pickel 2014: 101). Die damit einhergehende Reduktion der institutionalisierten Religiosität führt jedoch nicht zu einem generellen Bedeutungsverlust der Religion, was sich u.a. an der Zunahme an religiösen Gruppierungen mit unterschiedlichen Bekenntnissen zeigt (vgl. Liedhegener 2018: 372).

Als Folge der gesellschaftlichen Pluralisierung insgesamt lässt sich eine Heterogenität der Lebensformen in den entsprechenden Altersgruppierungen feststellen. Grundsätzlich wird die Pluralisierung durch Veränderungen gesetzlicher Rahmenbedingungen oder durch die Anpassung eines gesellschaftlichen Teilsystems an veränderte Umweltfaktoren (vgl. Wagner/Cifuentes 2014: 77) begünstigt, wobei nicht alle Individuen von ihrer Wahlfreiheit Gebrauch machen können. Denn durchweg gilt, dass die Art und Weise, wie der Mensch die Welt und die damit einhergehenden Veränderungen erfährt, zu hohem Maße abhängig ist von seinen individuellen (affektiven, kognitiven) und kontextuellen Ressourcen. Wird das Individuum durch ein zu hohes Maß an Veränderungen - herausfordert, besteht die Gefahr, dass es auf das Neue mit emotionaler Abgrenzung reagiert (vgl. Kap. 1.1.2) bzw. die Herausforderung in anderen Lebensbereichen kompensiert. Die sich aus gesellschaftlichen Veränderungen (neu) ergebenden Pluralisierungen der Lebenswelten, Schichten, Klassen und gesellschaftlichen Ausdifferenzierungen werden u.a. in der Sozialstrukturanalyse der Milieu- und Lebensweltforschung aufgegriffen und unter Berücksichtigung der sozialen Lage der Menschen, ihren Alltagsroutinen, ästhetischen Präferenzen, Wünschen, Ängsten und Werteorientierungen (vgl. Kap. 1.1.4) fortlaufend weiterentwickelt und typisiert.

Für die adäquate Entwicklung einer bedarfsorientierten, zukunftsfähigen evangelischen Jugendarbeit muss letztere um die Besonderheiten der Jugendphase, verstanden als (biologischem) Entwicklungs- und Entfaltungs-

raum junger Menschen, ihren heterogenen Lebens- und Alltagswelten⁸⁸ und den damit einhergehenden physischen und psychischen Grundbedürfnissen sowie die aus diesen unterschiedlichen Faktoren resultierenden Herausforderungen wissen (vgl. Kap. 1.2.1). Denn, ob die junge Generation diesbezüglich in der Lage ist ihre Entwicklung - in Form der Qualifizierung, Verselbständigung und Selbstpositionierung (vgl. BMFSFJ 2017: 97) - aktiv mit zu gestalten und gleichzeitig den gesellschaftlichen Erwartungen - ihrer individuellen Integration - Rechnung zu tragen, hängt maßgeblich von ihren individuellen Ressourcen sowie den sozioökonomischen Lebensbedingungen ab (vgl. Albert/Hurrelmann/Quenzel 2020:317 ff.) und spiegelt sich darüber hinaus in ihrer Haltung gegenüber der Zukunft. In alledem muss der Berücksichtigung der jugendlichen Grundbedürfnisse nach Bindung, Anerkennung, Lustgewinn, Identität und Spiritualität sowie ihrer Akzeptanz - im Sinne eines begründeten Bedarfs (vgl. Kap. 1.3) für die die Angebotsstruktur evangelischer Jugendarbeit - eine besondere Aufmerksamkeit zuteilwerden, da eine „dauerhafte Nichtbefriedigung zu Schädigungen der psychischen Gesundheit und des Wohlbefindens führen“ (Grawe 2004: 185) können. Strukturell gerahmt wird dieser Ansatz u.a. in den § 11 Abs. 1 und § 9 Abs. 2 des SGB VIII, welche ebenfalls für die evangelische Jugendarbeit bindend sind.

Um die Bedarfe einer zukunftsfähigen Jugendarbeit hinreichend definieren zu können, ist das Wissen um ihre strukturellen Besonderheiten elementar. Demnach ist evangelische Jugendarbeit mit einem doppelten Mandat ausgestattet: Sie ist zum einen ein kirchliches Handlungsfeld und zum anderen gehört sie zu den genuinen Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe nach SGB VIII § 11(1) „Jungen Menschen sind die zur Förderung ihrer Entwicklung erforderlichen Angebote der Jugendarbeit zur Verfügung zu stellen“. In der Konkretisierung ihres Auftrags beinhaltet ihre Angebotsstruktur ein heterogenes Spektrum an Formaten verbunden mit dem Ziel die Bedürfnisse junger Menschen aufzunehmen und ihnen einen Raum anzubieten, welchen sie nach ihren Vorstellungen gestalten und verantworten können (vgl. Kap. 2). Auch in der Vergangenheit hat (evangelische) Jugendarbeit mithilfe ihrer Theoriekonzepte der Bedürfnis-, Subjekt-, Sozialraum- und Lebensweltorientierung - als Antwort auf die gesellschaftlichen Veränderungsprozesse - zum Wohle der

⁸⁸ Innerhalb dieser heterogenen Lebenswelten junger Menschen gibt es vier Faktoren, welche gleichermaßen im Alltag aller Jugendlichen vorkommen: Schule, Familie, Beziehungen zu Gleichaltrigen und Freizeit. Der Umgang korreliert jedoch wieder mit den einzelnen Lebenswelten sowie den individuellen Ressourcen.

jungen Menschen agiert. Diesen vier Theoriekonzepten gemeinsam ist, neben ihrer ressourcenaktivierenden Perspektive sowie der Berücksichtigung der jugendlichen Interessen und Bedürfnisse, das Ziel der Weiterentwicklung der individuellen Handlungs- und Partizipationsoptionen junger Menschen für die Gestaltung eines gelingenden Lebens. In alledem haben sie bis in die Gegenwart hinein eine partielle Relevanz für die Weiterentwicklung der Jugendarbeit (vgl. Kap. 2.1.1).

Auch in der Gegenwart verfügt (evangelische) Jugendarbeit nicht über eine Gesamtheorie bzw. ein verbindliches Konzept, sondern basiert auf dem Aushandlungsprinzip von Adressaten und in den Vereinen und Institutionen engagierten haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitenden (vgl. Sturzenhecker/Deinet 2018: 696). Mit den Säulen der Verbands- bzw. Offenen Jugendarbeit wird jungen Menschen eine bedarfsorientierte Struktur zur Verfügung gestellt, welche die Möglichkeit von handlungs- und erfahrungsbezogenen Bildungsprozessen, wie bspw. die Selbstbildung und individuelle Kompetenzaneignung, Verselbständigung und die damit verbundene Partizipation sowie die für junge Menschen relevante Gemeinschaftserfahrung ermöglicht (vgl. ebd. 697). Im Zuge dessen handelt es sich bei der evangelischen Jugendarbeit um ein komplexes System mit eigenen Spezifika: In der Trägerschaft von Kirchengemeinden und/oder Jugendverbänden werden jungen Menschen vielfältige Formate und Angebote, wie bspw. die (projektorientierten) Gruppen- und Offene Arbeit, Freizeiten, Projekte und Events - unter Berücksichtigung sozialdiakonischer und missionarischer Ansätze - unterbreitet bzw. mit ihnen gemeinsam gestaltet (vgl. Kap. 2.2). In alledem ist evangelische Jugendarbeit immer auch ein Begegnungsfeld „zwischen dem christlichen Glauben und der Lebenswelt junger Menschen“ (Dares/Schalla 2013: 207), was eng mit der lebensweltbezogenen Thematisierung von spirituellen Inhalten in allen Formaten und Handlungsfeldern verbunden ist (vgl. Kap. 3.2.4).

Die Komplexität der unterschiedlichen Herausforderungen sowie die damit verbunden Ambivalenzen, wie z.B. die Erreichbarkeit ihrer Zielgruppe, welche i.d.R. über persönliche Kontakte im Freundes- bzw. Familienkreis zustande kommt und häufig gekoppelt ist an die Zugehörigkeit zu spezifischen Lebenswelten, führen dazu, dass sich evangelische Jugendarbeit in einem besonderen Spannungsfeld befindet, da sie jenseits ihrer Verortung im kirchlichen bzw. verbandlichen Kontext ebenfalls dem gesellschaftlichen Auftrag - in Form der Erbringung der Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe -

Rechnung tragen muss. Demnach muss § 11 Abs. 1 SGB VIII „Sie (Anm.: die Angebote) sollen an den Interessen junger Menschen anknüpfen und von ihnen mitbestimmt und mitgestaltet werden“ eine handlungsleitende Bedeutung beigemessen werden.

Im Zuge dessen kommt den ehren- und hauptamtlich Mitarbeitenden eine elementare Rolle zu, da es ohne ihr Engagement das Handlungsfeld der evangelischen Jugendarbeit nicht geben würde. Sie sind jedoch nicht nur Akteure des Handlungsfeldes, sie sind vielmehr die Experten evangelischer Jugendarbeit (vgl. Kap. 2.3). Diesbezüglich ist die Expertise der Ehrenamtlichen eng verknüpft mit den spezifischen Kenntnissen des Sozialraums, das Wissen um regionale Gegebenheiten sowie ihren eigenen Erfahrungen mit evangelischer Jugendarbeit (vgl. Kap. 2.3.1). Die hauptberuflichen Fachkräfte ihrerseits bringen jenseits der ihnen zur Verfügung stehenden institutionellen Ressourcen ihre personalen und fachlichen Kompetenzen in die Arbeit ein. Im Kontext evangelischer Jugendarbeit wird von ihnen professionelles Handeln u.a. in den Bereichen von Verkündigung und Seelsorge, der Anwendung von wissenschaftlichen Erkenntnissen, der Steuerung von Organisations- und Kommunikationsprozessen erwartet (vgl. Spenn 2013: 476). Sie agieren dabei mit der Zielgruppe der jungen Menschen, den Entscheidungstragenden innerhalb der kirchlichen Strukturen sowie den ehrenamtlich Mitarbeitenden. Letztere sind - auch aufgrund ihres vorhandenen Expertenwissens - unentbehrlich für die (Selbst-)Organisation und Durchführung evangelischer Jugendarbeit. Demnach kann das Anliegen dieser Forschungsarbeit - das Expertenwissen der Mitarbeitenden für die Entwicklung einer zukunftsfähigen evangelischen Jugendarbeit in den Blick zu nehmen und konkrete Handlungsoptionen zu erarbeiten - nur zielführend sein, wenn auch die spezifischen Bedürfnisse der Ehren- und Hauptamtlichen berücksichtigt werden.

Die vorliegende Untersuchung „Bedarfe einer zukunftsfähigen evangelischen Jugendarbeit, fokussiert durch die haupt- und ehrenamtlichen Experten des Handlungsfeldes“ basiert auf einem qualitativem Forschungszugang. Im Zuge dessen wurden zwei unterschiedliche Gruppierungen von Mitarbeitenden im Kontext der Evangelischen Kirche von Westfalen - in Form von leitfadengestützten Interviews - nach ihrer Einschätzung sowie relevanten Parametern für eine zukunftsfähige evangelische Jugendarbeit befragt. Ausgehend davon, dass empirische Sozialforschung ihren Beitrag zur Theorieentwicklung durch die Beobachtung der sozialen Welt- und der damit

verbundenen subjektiv gedeuteten, „konstruierten Wirklichkeit“ (Gläser/Laudel 2010: 24) ermöglicht, scheint das Forschungsvorgehen grundsätzlich geeignet zu sein, um potenzielle Bedarfe zu ermitteln. Die Bearbeitung der erhobenen Daten geschah im Anschluss mittels der qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz sowie durch die unterstützende Anwendung der Software „MAXQDA“.

Die Untersuchung der aus den Experteninterviews rekonstruierten Erkenntnisse erfolgte unter Berücksichtigung von sechs - sowohl deduktiv als auch induktiv entwickelten - Hauptkategorien: aktuelle Jugendarbeitspraxis, Jugendarbeit und Veränderung, Kirche, Ehrenamt, Glaubenserfahrung/-praxis sowie der beruflichen Tätigkeit innerhalb evangelischer Jugendarbeit, mit den dazugehörigen Unterkategorien. Der Bogen wird hierbei gespannt von gegenwärtigen Strukturen der Jugendarbeit über favorisierte Angebote und Formate, Wünsche und Bedürfnisse junger Menschen sowie ihre Partizipationschancen, den Motivationsfaktoren und Hindernissen für ehrenamtliches Engagements, den eigenen Erfahrungen mit Kirche und Gemeinde etc. (vgl. Kap. 4.1). Das Anliegen der vorliegenden Untersuchung ist es, dass in den Daten enthaltende Expertenwissen den Kollegen in der Praxis für die zielführende Weiterentwicklung des Handlungsfeldes zugänglich zu machen. Um Redundanzen zu vermeiden, wird an dieser Stelle auf die ausführlichen Zusammenfassungen in Kapitel 4.1.6 und 4.2.7 sowie die Interpretation der empirischen Daten in Kapitel 4.3 verwiesen. Im Folgenden werden die sich daraus ableitenden (Handlungs-)Empfehlungen für eine zukunftsfähige evangelische Jugendarbeit formuliert.

Empfehlungen für hauptberufliche Fachkräfte und Verantwortliche evangelischer Jugendarbeit in kirchlichen (Leitungs-)Gremien

(1) Interessen-, Bedürfnis- und Lebensweltorientierung als Grundlage evangelischer Jugendarbeit

*„Ich finde, wir müssen nah an der Lebenswelt sein und da auch schauen, was bedingt den Alltag von Jugendlichen, was kommt da vor und was für ein Trend gibt es, was sind die neuen Phänomene denen Jugendliche ausgesetzt sind“
(Chris, 27, Hauptamtlicher)*

Um dem sich abzeichnenden Relevanzverlust evangelischer Jugendarbeit - für einen Großteil der Jugendlichen - entgegenzuwirken, ist die Orientierung

an den Interessen, Bedürfnissen sowie den Besonderheiten der Lebenswelten junger Menschen und deren Berücksichtigung in einer gemeinsamen - sowohl analogen als auch digitalen - Angebotsgestaltung elementar. Dies gilt in besonderer Weise auch für solche Handlungsfelder, wie bspw. die Freizeiten- und Konfirmandenarbeit⁸⁹ sowie die Offene Arbeit, welche eine *Brücken- und Bindungsfunktion* für die evangelische Jugendarbeit insgesamt haben bzw. einen niedrigschwelligen Zugang ermöglichen.

In alledem sind die die haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitenden herausgefordert die persönlichen Themen der Jugendlichen - auch mit Blick auf die Entwicklungsaufgaben der Adoleszenz mit den damit einhergehenden psychischen Grundbedürfnissen - in der Bereitstellung von partizipativen Experimentierräumen zur Weiterentwicklung der eigenen Handlungskompetenz zu berücksichtigen. Konkrete Formate sind diesbezüglich gesellschaftlichen Veränderungen unterworfen und fungieren, auch wenn sie als „Best Practice“ vielerorts vermarktet werden, lediglich als Momentaufnahmen aus der gegenwärtigen Jugendarbeitspraxis. Dennoch können aktuelle Trends eine seismographische Funktion für die konkrete Angebotsgestaltung der Jugendarbeit haben. Unabhängig von kurzfristigen Entwicklungen und subjektiven Präferenzen erscheinen jedoch gemeinschaftsgenerierende Beziehungs- und Programmangebote, welche Partizipation ermöglichen, dem individuellen Kompetenzerwerb dienen und zur Auseinandersetzung mit dem christlichen Glauben einladen auf eine große Offenheit bei den Jugendlichen zu stoßen. Eine Angebotsstruktur, welche auf die Interessen, Bedürfnisse und Lebenswelten eingeht, ist diesbezüglich sowohl im Alltag als auch als Auszeit von diesem zu konzipieren und benötigt für die Umsetzung experimentierfreudige haupt- und ehrenamtliche Mitarbeitende, die die Initiative ergreifen und Verantwortung übernehmen.

(2) Begleitetes ehrenamtliches Engagement

„Freiheit, damit man eben auch die innovativen oder verrückten Ideen probieren oder ausleben kann. Aber auch Rückendeckung. Wenn irgendeine Sache schief geht, dann muss dies möglich sein, aber mir wird jetzt nicht der Kopf abgerissen“ (Ken, 113, Ehrenamtlicher).

⁸⁹ Wohlwissentlich, dass es sich bei diesem Handlungsfeld bisher nicht um ein genuines Angebot evangelischer Jugendarbeit handelt, sind es jedoch die Kooperationen zwischen Jugend- und Konfirmandenarbeit, die für den nachhaltigen Kontakt mit der Jugendarbeit selbst unentbehrlich sind.

„Das ist für mich Teil der Wertschätzung, dass ich über meine Ehrenamtlichkeit reflektieren kann, um selbst darin zu wachsen.“ (Simon, 86, Ehrenamtlicher).

Ehrenamtliches Engagement im Kontext evangelischer Jugendarbeit ist zunehmend an Bedingungen geknüpft. Damit es zu der Übernahme eines Ehrenamts kommt, sind - jenseits zeitlicher Ressourcen - gute Vorerfahrungen mit gemeindlichen/kirchlichen Angeboten, wie bspw. eine positiv erlebte Konfirmandenzeit hilfreich. Darüber hinaus bedarf es der persönlichen Ansprache. In der Ausübung des Engagements spielen für viele Ehrenamtliche die Berücksichtigung ihrer intrinsischer Motivationsfaktoren, in Form von positiven Gemeinschaftserfahrungen, dem individuellen Kompetenzerwerb, flexiblen Möglichkeiten des Engagements sowie einen wertschätzenden Support; vorrangig durch hauptamtliche Fachkräfte, eine wesentliche Rolle. Damit aus der generellen Partizipationsbereitschaft eine nachhaltige Mitarbeit wird und im Zuge dessen ggf. eine Bindung an das Handlungsfeld entsteht, müssen neue Ehrenamtliche in bestehende Mitarbeitendenteams integriert und entsprechend qualifiziert werden.

Gelingendes ehrenamtliches Engagement ist in Zukunft einerseits abhängig von der Begleitung der Ehrenamtlichen durch (hauptamtlich) Mitarbeitende und andererseits von dem Dreischritt des Entdeckens (von attraktiven kirchlichen Angeboten), Entfaltens (der Entwicklung eigener Kompetenzen) und Gestaltens (von evangelischer Jugendarbeit durch die eigene aktive Mitarbeit). Schlussendlich handelt es sich hierbei um eine doppelte Bindung: Evangelische Jugendarbeit wird es auch in Zukunft nur mit engagierten Ehrenamtlichen geben, diese wiederum fordern jedoch ihre Begleitung ein und sind bereit das Engagement zu beenden, wenn die Rahmenbedingungen für sie nicht stimmen.

(3) Evangelische Jugendarbeit als religiöses Sozialisationsfeld

„Die hauptamtlichen Mitarbeiter, die ich in meiner Jugendzeit erlebt habe, waren für mich sehr prägende Figuren, die mich einfach begleitet haben auf meinem Glaubensweg.“ (Simon, 11, Ehrenamtlicher)

Der Glauben ist für die befragten haupt- und ehrenamtlichen Experten eine wesentliche Ressource des eigenen Lebens, die Sinn verleiht, Orientierung verschafft und u.U. eine lebenspraktische Relevanz beinhaltet: *„Glauben ist die Grundlage meines Handelns. Alles das, was ich tue, tue ich aus der Über-*

zeugung meinem Glauben heraus“ (Benedikt, 14). Ausgehend von der Annahme, dass der religiösen Sozialisation innerhalb der Herkunftsfamilie auch in Zukunft eine immer geringere Bedeutung beigemessen wird bzw. nicht mehr erfolgt: „Vieles, wo man früher dran anknüpfen konnte, weil Leute so ein Stück weit kirchlich mitgeprägt waren, gibt es nicht mehr“ (Michael, 74), ist es demnach wichtig, dass junge Menschen sekundäre religiöse Sozialisationsfelder zur Verfügung gestellt bekommen. Erste Zugänge zum Glauben ereignen sich zumeist mit positiven Erfahrungen im zwischenmenschlichen Kontakt bzw. im Kontext von besonderen (Aus-)Zeiten, in denen junge Menschen entdecken, dass der Glauben ggf. eine korrelierende Wirkung für das eigene Leben haben könnte.

Evangelische Jugendarbeit hat diesbezüglich einen dezidierten Auftrag junge Menschen bei ihrer individuellen Glaubensentwicklung zu begleiten und ihnen entsprechende Programm- und Austauschangebote sowie Erfahrungsräume - unter Berücksichtigung pluraler Formate, wie bspw. dem initiierten Austausch über den Glauben in Kleingruppen, partizipative Gottesdienstformate mit moderner (Lobpreis-)Musik, besonderen (Aus-)Zeiten etc. - zur Verfügung zu stellen. Damit es auch in Zukunft (weiterhin) gelingen kann jungen Menschen mit lebensweltrelevanten und authentischen Formen die gute Nachricht des Evangeliums zu übermitteln, benötigt es ausreichend personelle Ressourcen. Denn, „man guckt sich die Leute [Anm. in der Jugendarbeit] ja an und wenn man jemanden sieht und der lebt seinen Glauben richtig schön aus, dann bewundert man das, wie er das kann, dann denkt man sich, warum sollte ich das nicht auch können und das ist wichtig“ (Emma⁹⁰, 13).

(4) Berufliche Fachkräfte als Ermöglichende evangelischer Jugendarbeit

„Wir verstehen uns eigentlich als Menschen, die möglich machen möchten, die viel Freiheit lassen, für eigene Ideen, bei den Jugendlichen“ (Franka, 13, Hauptamtliche).

„Ohne die Jugendreferentin sähe unsere Jugendarbeit sicherlich sehr viel magerer aus. Also, sie ist da schon diejenige, die das maßgeblich vorantreibt und für sehr viel verantwortlich ist. Vor allem dafür verantwortlich, dass das

⁹⁰ Emma hat aufgrund ihrer guten Erfahrungen in der Jugendarbeit beschlossen Theologie zu studieren und arbeitet heute als Vikarin in der EKvW.

*auf so hohem Niveau läuft und so supergut organisiert und strukturiert ist“
(Martha, 115, Ehrenamtliche)*

Für beinahe alle der befragten Ehrenamtlichen spielen die Hauptamtlichen eine tragende Rolle innerhalb der evangelischen Jugendarbeit. Sie schätzen ihre personalen und fachlichen Kompetenzen und das damit umfänglich verbundene (Rollen-)Handeln als Wegbegleiter, Ansprechpartnerinnen, Verantwortliche, Initiatoren, Ermöglichende etc. Die Hauptamtlichen ihrerseits sind - aufgrund ihrer eigenen Erfahrungen mit evangelischer Jugendarbeit - motiviert in den hauptamtlichen Dienst gestartet mit dem Ziel prioritär junge Menschen zu begleiten und fortzubilden, Gruppen und Freizeiten zu leiten bzw. zu begleiten und die eigenen Schwerpunkte in das Handlungsfeld einzubringen. Stattdessen befinden sie sich in einem strukturellen Veränderungsprozess. Dies führt in ihrem Berufsalltag zu einer Zunahme an administrativen Tätigkeiten und sich reduzierenden Partizipationsmöglichkeiten. Vielerorts werden sie zur *Marionette* im Handlungsfeld: Nicht wenige von ihnen leiden unter den vielfältigen Erwartungen, die unterschiedliche Gruppierungen an sie herantragen, fehlenden Teamanbindungen und Verständnis für die Zielgruppe sowie mangelndem Rückhalt durch ihren Arbeitgeber und unregelmäßigen Arbeitszeiten. Sollten sich die Arbeitsbedingungen weiter zu ihren Ungunsten entwickeln, ziehen sie einen Jobwechsel ernsthaft in Betracht.

Würde dieser Fall eintreten, dann wäre evangelische Jugendarbeit in einem echten Dilemma: Wenn, ihre *Aushängeschilder*, welche aktuell für eine Beziehung zwischen Kirche und jungen Menschen Sorge tragen und sich professionell um die Gestaltung des Handlungsfeldes - unter Berücksichtigung verschiedenster Kompetenzen aus Pädagogik, Psychologie, Theologie, Medientechnik, Soziologie und Management - kümmern, aus dem Dienst ausscheiden würden, so ließen sich die entstehenden Lücken, aufgrund der Komplexität des Handlungsfeldes, nicht „einfach“ mit ehrenamtlich Mitarbeitenden wiederbesetzen. Schlussendlich legen die ehrenamtlich Mitarbeitenden großen Wert auf die Hauptamtlichen an ihrer Seite, ohne die sich manche die Fortführung ihres Engagements nicht vorstellen können. Folglich ist evangelische Jugendarbeit auch in Zukunft auf die Professionalität und adäquat ausgebildete Fachkräfte für die Weiterentwicklung des Handlungsfeldes angewiesen. Demnach ist die Institution Kirche gut beraten die Arbeits- und Rahmenbedingungen für ihre Hauptamtlichen zu optimieren und ihnen Freiräume für experimentelles Handeln zuzugestehen, um eine nachhaltige,

beziehungsorientierte Arbeit mit der jungen Generation auch in Zukunft leisten zu können.

(5) Kommunikation mit haupt- und ehrenamtlichen Experten der Jugendarbeit

„Unsere Gemeindesituation ist im Moment nicht die einfachste“ (Kristina, 23, Ehrenamtliche). „Ach, ich fühl mich ganz wohl, die machen coole Angebote“ (Ginger, 31, Ehrenamtlicher)⁹¹.

„Ich habe lange hier gelebt und hab trotzdem keinen Zugang gefunden hier zu meiner Gemeinde. [...] Das Problem ist wirklich in meiner Gemeinde, dass es hier nichts für Menschen in meinem Alter gibt“ (Nadine, 63, Hauptamtliche).

Die Haupt- und Ehrenamtlichen befinden sich in einem Spagat, wenn es um ihr Verhältnis zu Kirche geht. Sie sind bereit sich mit der sich im Umbruch befindenden Kirche zu arrangieren, solange sie ihren Platz im Handlungsfeld evangelischer Jugendarbeit finden und diesen nach den eigenen Vorstellungen (mit-)gestalten können. Dies wird auf Seiten der Ehrenamtlichen so lange praktiziert, wie es attraktive Angebote gibt, Gemeinschaftserfahrung- und die Entwicklung der eigenen Glaubenspraxis ermöglicht werden. Die hauptamtlichen Fachkräfte engagieren sich - aufgrund positiver Erfahrungen mit Kirche in ihrer eigenen Kindheit/Jugend - trotz ihrer institutionellen Insider-Kenntnisse mit einer hohen intrinsischen Motivation für die Zielgruppe der evangelischen Jugendarbeit. Allerdings verfügen nur noch 50% von ihnen über einen Gemeindezugang jenseits ihres Dienstes, wiewohl die Gemeinschaft mit anderen Christen für sie einen besonderen Wert hat. Diese suchen sie in eigenen Netzwerken sowie Freikirchen und leben in ihnen, *geistliche Gemeinschaft auf Zeit*. An dieser Stelle findet eine erste Entkoppelung von Zugehörigkeit und individuelle gelebter Glaubenspraxis jenseits landeskirchlicher Strukturen statt.

Für beide Expertengruppen gemeinsam lässt sich feststellen, dass aus positiven Kontakten und Erfahrungen mit Kirche in der Folge bei allen von ihnen die Bereitschaft zur Partizipation - in der Konkretisierung ihres Engagements - sowie der Verbleib im kirchlichen Kontext hervorgegangen ist. Ob es in

⁹¹ Kristina und Ginger gehören zu den ehrenamtlichen Experten- und Nadine zu den hauptamtlichen Experten der Stichprobe.

diesem Zusammenhang gelingt die Ehrenamtlichen nachhaltig an Kirche zu binden, hängt maßgeblich von den strukturellen Gegebenheiten - jenseits der Jugendarbeit - ab. Zielführend erscheint demnach eine intensive Kommunikation mit den sich bereits im kirchlichen Kontext engagierenden Menschen. Entscheidend ist hierbei das Interesse an ihren Lebenswelten, den dazugehörigen kulturellen Präferenzen sowie der Austausch über die Erwartungen, welche die Mitarbeitenden an Kirche haben. Letztere gilt es bei der Weiterentwicklung in dergestalt zu berücksichtigen, dass die aktuelle Verbundenheit der haupt- und ehrenamtlichen Experten, durch die Berücksichtigung ihrer Bedürfnisse, nachhaltig bestehen bleibt und sie attraktive Angebote im Kontext von Kirche in Anspruch nehmen können.

(6) Kirche 2060 und ihre Abhängigkeit von einer innovativen Jugendarbeit

„Die Zukunft der evangelischen Jugendarbeit braucht frischen Wind und keine Angst vor neuen Wegen“ (Malte, 90)

Geht die Studie „Kirche im Umbruch“ (EKD 2019) davon aus, dass sich ihre Mitgliederzahl bis ins Jahr 2060 auf ca. die Hälfte reduzieren wird (vgl. EKD: 5) und diese Entwicklung sowohl durch „demografische Faktoren“ (24%) als auch durch „kirchenspezifische Faktoren“ (28%) begünstigt wird (vgl. ebd.: 9), dann ist es m.E. eine Frage der Haltung wie mit diesen Prognosen in der Gegenwart und nahen Zukunft verfahren wird. Kirche hat zum einen die Möglichkeit sich mit den Fakten zu arrangieren oder aber die 28% als Chance zu begreifen, die noch nicht endgültig vergeben ist. Sollte es Kirche und ihren Handlungsfeldern gelingen durch eine attraktive und innovative Arbeit Menschen zu erreichen, so dass sie positive Erfahrungen mit Kirche machen können, dann sind m.E. die 28% der „kirchenspezifischen Faktoren“ noch zu beeinflussen. Ausgehend davon, dass gute Erfahrungen ggf. Partizipation ermöglichen, diese wiederum Identifikation schafft und schlussendlich in Bindung mündet, ist evangelische Jugendarbeit - wie die Ergebnisse dieser Untersuchung gezeigt haben (vgl. Kap. 4.3) - prädestiniert, diesem Trend etwas entgegenzusetzen.

Für eine zukunftsfähige Jugendarbeit und der damit verbundenen Möglichkeit junge Menschen auf eine gute Weise in Kontakt zu Kirche zu bringen, braucht es demnach adäquate finanzielle und personelle Ressourcen, damit das Handlungsfeld professionell und qualitativ hochwertig gestaltet werden kann.

Die grundlegende Orientierung an den Themen, Bedürfnissen und Lebenswelten der Zielgruppe sowie die damit verbundene Entwicklung bedarfsorientierter Angebotsstrukturen wurde diesbezüglich schon genannt. Darüber hinaus benötigt es intrinsisch motivierte und gut ausgebildete haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitende, die in einem gemeinsamen Prozess die eigenen Interessen, die Bedürfnisse der Teilnehmenden sowie die strukturellen Vorgaben in den Blick nehmen und das Handlungsfeld mit einer experimentier- und fehlerfreundlichen Grundhaltung, auf deren Basis die Arbeit immer wieder reflektiert und bei Bedarf modifiziert wird, gestalten können. Zu guter Letzt hängt die Zukunft evangelischer Jugendarbeit - und vielleicht auch die der Kirche - von dem Vertrauen und der Wertschätzung ab, welche die Verantwortlichen der Jugendarbeit den ehren- und hauptamtlichen Experten - auch unter Berücksichtigung ihres spezifischen (Berufs-)Rollenhandelns - entgegenbringen. Zielführend ist es demnach mit allen Ressourcen zu ermöglichen, dass junge Menschen im Kontext evangelischer Jugendarbeit einen Ort erleben, wo sie sein dürfen und ihre Bedürfnisse berücksichtigt werden, sie bei Bedarf konkrete Unterstützung erfahren und die Möglichkeit bekommen den christlichen Glauben kennenzulernen und in Gemeinschaft mit anderen vielfältig zu erleben.

Fazit

Ziel dieser Arbeit war es das Expertenwissen der haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitenden evangelischer Jugendarbeit zugänglich zu machen, um mit diesen besonderen Kenntnissen einen Beitrag zur Zukunftsfähigkeit des Handlungsfeldes zu leisten. Beide Expertengruppen haben in den Interviews einen Einblick in ihre Wahrnehmung evangelischer Jugendarbeit, die damit verbundenen individuellen Kompetenzen und Leidenschaften für das Handlungsfeld sowie ihren persönlichen Glauben ermöglicht. Auffallend hierbei ist die ähnliche und z.T. identische Wahrnehmung der Expertengruppen, obwohl sie sich z.T. vom Alter, der Ausbildung sowie der Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Lebenswelten unterscheiden. Allen gemeinsam ist ihr Zugang zu evangelischer Jugendarbeit: Sie selbst haben in ihrer Kindheit und Jugend gute Erfahrungen mit kirchlichen Angeboten gemacht und daraufhin beschlossen sich beruflich im Kontext der Jugendarbeit zu engagieren. Heute agieren sie leidenschaftlich für und gemeinsam mit Jugendlichen in Einrichtungen, welche besonders gut frequentiert werden und deren lebenswelt-

orientierte Arbeit die Bedürfnisse der jungen Menschen - in pluralen Formaten sowie in der individuellen Begleitung - berücksichtigt.

Zu Beginn der Untersuchung war nicht absehbar, wie sich die gesamtgesellschaftliche Situation weiterentwickelt, wiewohl eben jener Analyse ein besonderer Stellenwert eingeräumt wird. Denn, evangelische Jugendarbeit ist keine Insel auf dem Angebotsmarkt, welche losgelöst von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen mit den resultierenden Konsequenzen für die Zielgruppe existieren kann. Vielmehr ist sie von ihnen bzw. ihrer adäquaten Berücksichtigung abhängig. Dies gilt in besonderer Weise auch für die seit Beginn des Jahres 2020 flächendeckend aufgetretene Covid-19-Pandemie. Aktuell ist (evangelische) Jugendarbeit herausgefordert auf Basis der jeweils gültigen Coronaschutzverordnungen (CoronaSchVo) ihre Spielräume zu sondieren und für junge Menschen in dieser Krise analoge und digitale Angebote vorzuhalten. Insbesondere Jugendliche benötigen gerade jetzt Austauschpartnerinnen und Wegbegleiter, die ihnen zur Seite stehen und mit ihnen gemeinsam durch diese Krise gehen.

Auch wenn die Corona-Pandemie gravierende Auswirkungen auf evangelische Jugendarbeit hat, so ist das in dieser Untersuchung herausgearbeitete Expertenwissen ebenfalls geeignet, um auch unter den veränderten Konditionen das Handlungsfeld zu gestalten, zumal zahlreiche Fragestellung nach wie vor relevant sind. Dies belegen die Erfahrungen mit zwei Veranstaltungen für hauptberufliche Fachkräfte der Jugendarbeit im Kontext der Evangelischen Kirche von Westfalen während und am Ende des ersten Lockdowns. Hat sich das „juenger barcamp #bestersommer2020“⁹² im Mai 2020 mit über 160 Teilnehmenden vorrangig mit der Frage beschäftigt, wie in Zeiten von Corona evangelische Jugendarbeit in den Lebenswelten der Jugendlichen dennoch vorkommen kann, so hatte das „Digitale Zukunftslabor“ im August 2020 das Ziel mit hauptamtlich Mitarbeitenden und Geschäftsführenden evangelischer Jugendarbeit aus Kirchenkreisen und Gemeinden sowie den Referenten des Amtes für Jugendarbeit der EKvW an der Zukunft des Handlungsfeldes zu arbeiten. Standen bei der ersten Veranstaltung im Mai praxisorientierte Sessions, wie bspw. „Spiritualität digital und interaktiv“, „Bedürfnis- und ressourcenorientierte Ferien-Jugendarbeit“ etc. auf der Agenda, so wurden im Kontext des „Digitalen Zukunftslabors“ fünf Thesen für eine

⁹² <https://barcamps.eu/juenger-barcamp-bestersommer2020/sessions> (zuletzt gesehen am 19.10.2020)

zukunftsfähige Jugendarbeit näher fokussiert. Die im Zuge dessen benannten Chancen und Herausforderungen für evangelische Jugendarbeit weisen Schnittmengen mit dem im Kontext dieser Untersuchung herausgearbeitetem Expertenwissen auf. Als Stärke der Jugendarbeit wird z.B. ihre Lebensweltorientierung, die Berücksichtigung der Interessen und Bedürfnisse junger Menschen benannt sowie das Eingehen auf die Jugendlichen selbst in Form der Ermöglichung von Beziehung und die Pflege von persönlichen Kontakten. Ihre eigenen Rollen definieren die Kolleginnen als Ermöglicher und Multiplikatoren und verfolgen dabei den Ansatz der Sozialorientierung mit dem Ziel Bindung herzustellen: „*Bindung aufbauen, das können wir!*“ und gleichzeitig gilt es „*die Themen der jüngeren Generation (zu) erkennen und ernst (zu) nehmen*“ und „*junge Mitarbeiter ins Boot (zu) holen*“. Herausforderungen sehen die Kollegen u.a. in den kirchlichen Strukturen. Ist für sie Partizipation unumgänglich, so nehmen sie gleichzeitig die Realität und den Handlungsbedarf wahr: „*Da muss sich in Presbyterien viel verändern.*“ Darüber hinaus wird auf den Fachkräftemangel mit seinen Folgen eingegangen: „*Fachkräftemangel - weniger ehrenamtliches Engagement*“ sowie die Tatsache, dass Kirche zu stark mit sich selbst beschäftigt ist: „*Kirche ist zu stark fokussiert auf ihre Strukturen*“⁹³. Die benannten Herausforderungen gilt es - unter Berücksichtigung der in dieser Untersuchung bereits formulierten Handlungsansätze - aufzunehmen und sowohl in der Praxis als auch im wissenschaftlichen Kontext weiter zu erörtern.

Für die Ausbildung an den (evangelischen) Hochschulen wäre es wünschenswert, wenn das Thema der evangelischen Jugendarbeit noch einmal (neu) in das Tableau der Lehrveranstaltungen aufgenommen würde. Diesbezüglich ist die adäquate Ausbildung der Studierenden für ein Arbeiten im o.g. Handlungsfeld von besonderem Interesse, um einerseits den pluralen Herausforderungen mit persönlichen- und Fachkompetenzen begegnen zu können und andererseits, um sich auf den Rollenwechsel von einer ggf. ausgeübten ehrenamtlichen Tätigkeit hin zum beruflichen Handeln im Kontext evangelischer Jugendarbeit vorbereiten zu können.

Darüber hinaus erscheint die Weiterentwicklung von zeitgemäßen (Theorie-) Konzepten der Jugendarbeit angezeigt, um die Entwicklung dieses Handlungsfeldes grundsätzlich wissenschaftlich (weiter) voranzutreiben sowie

⁹³ Veranstaltungsdoku „padlet_Warum Juendarbeit die Kirche rettet!“ <https://padlet.com/toby55/ey7yyk2ntuv82ixe> (zuletzt gesehen am 20.10.2020)

einen Beitrag für die Professionalisierungsdebatte der in diesem Feld tätigen Menschen zu leisten.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die vorliegende Arbeit einen Beitrag für die Entwicklung einer zukunftsfähigen evangelischen Jugendarbeit leisten konnte. Insbesondere die Analyse der (Theorie-)Konzepte der Jugendarbeit hat deutlich gemacht, dass Jugendarbeit in der Gegenwart auf neue Konzepte angewiesen ist, um gestärkt aus den gesellschaftlichen Transformationsprozessen hervorzugehen und einen wichtigen Beitrag im Leben von jungen Menschen leisten zu können. Demnach erscheint für evangelische Jugendarbeit in den 2020er Jahren eine Orientierung an den Interessen und (Grund-)Bedürfnissen junger Menschen, unter Berücksichtigung gesellschaftlicher Veränderungen und sich daraus ergebenden Modifikationen des Aufwachsens, unumgänglich.

Die Bedarfe einer zukunftsfähigen evangelischen Jugendarbeit lassen sich demnach konkretisieren mit gut ausgebildeten hauptberuflichen Fachkräften, welche mit den für die Ausübung ihres Berufs angemessenen strukturellen Rahmenbedingungen von Seiten des Arbeitgebers ausgestattet sein müssen, um in der Folge als Ermöglichende agieren zu können. Zu ihren vorrangigsten Aufgaben gehört die Begleitung und Ausbildung von ehrenamtlichen Mitarbeitenden, mit denen sie gemeinsam - sowie der Zielgruppe selbst - die Arbeit entwickeln und gestalten.

Hierbei gilt es die vom Gesetzgeber in § 11 (1) SGB VIII benannten Wirkungsziele zu berücksichtigen und junge Menschen zu einem selbstbestimmten Leben und gesellschaftlicher Partizipation, auch in Form der Übernahme eines sozialen Engagements, zu befähigen. In alledem ist auch das (Grund-)Bedürfnis nach Spiritualität und Sinn aktiv in der Gestaltung von Angeboten zu berücksichtigen und den jungen Menschen entsprechende Erfahrungsräume - zur Auseinandersetzung mit dem christlichen Glauben - anzubieten. Denn trotz aller gesellschaftlicher Transformations- und damit einhergehenden Säkularisierungsprozesse lässt sich konstatieren, dass „Religiosität und religiöse Zugehörigkeit für den gesellschaftlichen Zusammenhalt eine grundlegende Bedeutung haben“ (Pollack/Müller 2013: 56) und u.a. verbunden sind mit der erhöhten Bereitschaft zu einem sozialen Engagement sowie dem zwischenmenschlichen Vertrauen (vgl. ebd.: 56). Dies allein ist Grund genug evangelische Jugendarbeit mit ausreichend finanziellen und personellen

Ressourcen auszustatten. Wer weiß, vielleicht wirkt sich dieses Vorgehen auch positiv auf die nachhaltige Bindung junger Menschen zur Kirche aus?!

Literatur- und Quellenverzeichnis

- AEJ-NRW** (2019): Weil es nicht einfach vom Himmel fällt. Zur Qualität der Freizeitenerbeit in NRW. Evaluation der Kinder- und Jugendfreizeiten im Bereich der Evangelischen Jugend in NRW im Sommer 2017. Düsseldorf: AEJ-NRW.
- Affolderbach**, Martin / Scheunpflug, Annette (2003): Die 70er Jahre. In: Schwab, Ulrich (Hg.): Geschichte evangelischen Jugendarbeit. Teil 2. Vom Wiederaufbau bis zur Wiedervereinigung. Hannover: edition aej. S. 115-165.
- Akremi**, Leila (2014): Stichprobenziehung in der qualitativen Sozialforschung. In: Baur, Ninja / Blasius, Jörg (Hg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: Springer VS. S. 265-282.
- Albert**, Mathias / Hurrelmann, Klaus / Quenzel, Gudrun 2015: Jugend 2015: Eine neue Generationengestalt? In: Shell Deutschland (Hg.). 17. Shell Jugendstudie. Jugend 2015. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch. S. 33-46.
- Albert**, Mathias / Hurrelmann, Klaus / Quenzel, Gudrun 2015: Jugend 2015: Jugend 2015: Eine pragmatische Generation im Aufbruch. In: Shell Deutschland (Hg.). 17. Shell Jugendstudie. Jugend 2015. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch. S. 375-387.
- Auer**, Margit (2010): Interessenorientierte Jugendarbeit. Orientierungen an den Interessen Jugendlicher: Zwischen theoretischem und normativem Anspruch und Wirklichkeit im sozialpädagogischen Alltag. Dissertation. Tübingen: Eberhard-Karls-Universität Tübingen.
- Barth**, Bertram / Flaig, Berthold Bodo (2018): Hoher Nutzwert und vielfältige Anwendung: Entstehung und Entfaltung der Informationssysteme Sinus-Milieus. In: Barth, Bertram / Berthold, Bodo / Schäuble, Norbert (Hg.) (2018): Praxis der Sinus-Milieus. Gegenwart und Zukunft eines modernen Gesellschafts- und Zielgruppenmodells. Wiesbaden: Springer VS. S. 3-21.
- Barz**, Heiner (2006): Was Jugendlichen heute heilig ist. In: Baier K. / Sinkovits, J.: Spiritualität und moderne Lebenswelt. Wien: LIT.
- Barz**, Heiner / Tippelt, Rudolf: Lebenswelt, Lebenslage, Lebensstil und Erwachsenenbildung. In: Tippelt, Rudolf / von Hippel, Aiga (2018): Handbuch Erwachsenenbildung / Weiterbildung. Wiesbaden: Springer VS. 6. Aufl., S. 161-184.
- Bertelsmann Stiftung** (2007): Religionsmonitor 2008. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Borg-Laufs**, Michael / Dittrich (2010): Psychische Grundbedürfnisse in Kindheit und Jugend. Perspektiven für Soziale Arbeit und Psychotherapie. Tübingen: dgvt Verlag.
- Borg-Laufs**, Michael (2012): Die Befriedigung psychischer Grundbedürfnisse als Weg und der Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie. In: BKJPP. Forum für Kinder- und Jugendpsychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie. Heft 1/2012. Aachen: Forum Verlag. S. 6-21.
- Brandenburg**, Karlheinz (2017): Künstliche Intelligenz. In: das baugerüst. Zeitschrift für Jugend- und Bildungsarbeit. 69. Jg. Nr.1. Nürnberg: Verein zu Förderung Evangelischer Jugendarbeit. S. 30-32.
- Breuer**, Franz (2010): Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis. Wiesbaden: VS Verlag. 2. Aufl.
- Breuer**, Franz, Mey, Günter, Mruck, Katja (2011): Subjektivität und Selbst-/Reflexivität in der Grounded-Theory-Methodologie. In: Mey, Franz / Mruck, Katja (Hg.): Grounded Theory Reader. Wiesbaden: VS Verlag. 2. Aufl., S. 427-448.

- Bundesministerium für Arbeit und Soziales** (2017): ARBEIT WEITER DENKEN. Weißbuch. Arbeit 4.0. Berlin: BMAS.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend** (2017): 15. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Berlin: BMFSFJ.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend** (2017): Handeln für eine jugendgerechte Gesellschaft. Die Jugendstrategie 2015-2018. Berlin: BMFSFJ.
- Bundesministerium des Inneren** (2017): Jedes Alter zählt. Die Demografiestrategie der Bundesregierung. Eine demografiepolitische Bilanz der Bundesregierung zum Ende der 18. Legislaturperiode. Berlin: BMI.
- Bundesministerium für Wirtschaft und Energie** (2017): Weißbuch. Digitale Plattformen. Digitale Ordnungspolitik für Wachstum, Innovation, Wettbewerb und Teilhabe. Berlin: BMWi.
- Bußmann** Udo / Faix, Tobias / Gütlich Silke (2013): Wenn Jugendliche über Glauben reden. Gemeinsame Erfahrungsräume gestalten. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag.
- Burmeister**, Klaus (2017): Blick in die Zukunft. Was bringt uns die Digitalisierung in den nächsten zehn Jahren? In: Sozialpsychiatrische Informationen. 47. Jg. Nr. 1. Köln: Psychiatrie Verlag. S. 6-9.
- Callo**, Christian (2005): Handlungstheorie in der Sozialen Arbeit. München und Wien: R. Oldenbourg.
- Calmbach**, Marc / Borgstedt, Silke / Borchard, Inga / Thomas, Peter Martin / Flaig, Berthold Bodo (2016): Wie ticken Jugendliche? Lebenswelten von Jugendlichen? Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14-17 Jahren in Deutschland. Wiesbaden: Springer.
- Calmbach**, Marc / Flaig, Bodo / Edwards, James / Möller-Slawinski, Heide / Borchard, Inga / Schleer, Christoph (2020): SINUS-Jugendstudie 2020. Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14-17 Jahren in Deutschland. Bonn: bpb.
- Cares**, Mike / Schalla, Thomas (2013): Evangelische Jugendarbeit als Gemeindejugendarbeit und kirchlich-gemeindliches Handlungsfeld. In: Kaiser, Yvonne / Spenn, Matthias / Freitag, Michael (Hg.): Handbuch Jugend. Evangelische Perspektiven. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich. S. 307-312
- Corsa**, Mike (2007): „... nur einfach das Leben lernen.“ Die Realität von Jugendverbandsarbeit - eine Herausforderung. In: deutsche jugend. Jg. 55 Nr. 3. Weinheim: Beltz Juventa. S. 120-127.
- Corsa**, Mike / Freitag, Michael (2008): Lebensträume – Lebensräume. Bericht über die Lage der jungen Generation und die evangelische Kinder- und Jugendarbeit. Hannover: edition aej.
- Corsa**, Mike (2013): Fachkräfte in der evangelischen Arbeit mit Jugendlichen in historischer Perspektive. In: Kaiser, Yvonne / Spenn, Matthias / Freitag, Michael (Hg.): Handbuch Jugend. Evangelische Perspektiven. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich. S. 467-472.
- Corsa**, Mike / Freitag, Michael (2014): Jung und evangelisch in Kirche und Gesellschaft. Bericht über die Lage der jungen Generation und die evangelische Kinder- und Jugendarbeit. Hannover: edition aej.
- Corsa**, Mike / Freitag, Michael (2018): #immerandersweiter. Bericht über die Lage der jungen Generation und die evangelische Kinder- und Jugendarbeit 2018. Hannover: edition aej.

- Dallmann, Florian** (2013): Ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. In: Kaiser, Yvonne / Spenn, Matthias / Freitag, Michael (Hg.): Handbuch Jugend. Evangelische Perspektiven. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich. S. 461-466.
- Damm, Diethelm / Schröder, Achim** (1987): Projekte und Aktionen in der Jugendarbeit. Ein Gruppenhandbuch. München: DJI.
- Deinet, Ulrich** (2009): Methodenbuch Sozialraum. Wiesbaden: VS Verlag.
- Deinet, Ulrich/ Krisch, Richard** (2013): Anfänge und aktuelle Diskurse um das „Sozialräumliche“ in der Jugendarbeit. In: Deinet, Ulrich / Sturzenhecker, Benedikt u.a.: Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden: VS Verlag. 4. Aufl., S. 311-324.
- Deschermeier, Philipp** (2017): Bevölkerungsentwicklungen in den deutschen Bundesländern bis 2035. In: IW-Trends. 44. Jg. Nr. 3. Köln. IW Medien. S. 63-79.
- Diewald, Martin / Wehner, Sigrid** (1996): Verbreitung und Wechsel von Lebensformen im jüngeren Erwachsenenalter - Der Zeitraum von 1984 bis 1993. In: Zapf, Wolfgang / Schupp, Jürgen; Habich, Roland (Hg.): Lebenslagen im Wandel: Sozialberichterstattung im Längsschnitt. Frankfurt/New York: Campus. S. 125-146.
- Deutsches Institut für Vertrauen und Sicherheit im Internet** (2018): DIVSI U25-Studie. Euphorie war gestern. Die 'Generation Internet' zwischen Glück und Abhängigkeit. Hamburg: DIVSI.
- Domsgen, Michael** (2013): Begründungsperspektiven Evangelischer Arbeit mit Jugendlichen. In: Kaiser, Yvonne / Spenn, Matthias / Freitag, Michael (Hg.): Handbuch Jugend. Evangelische Perspektiven. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich. S. 285-289.
- Duckstein, Wilfried** (2013): Evangelische Jugendarbeit in der Arbeit von rechtlich eigenständigen Vereinen. In: Kaiser, Yvonne / Spenn, Matthias / Freitag, Michael (Hg.): Handbuch Jugend. Evangelische Perspektiven. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich. S. 313-318.
- Düx, Wiebken / Prein, Gerald / Sass, Erich / Tully, Claus** (2008): Kompetenzerwerb im Freiwilligen Engagement: Eine empirische Studie zum informellen Lernen im Jugendalter. Wiesbaden. VS Verlag.
- Ellerbrock, Klaus Martin** (2013). In: Kaiser, Y./Spenn, M./Freitag, M./Rauschenbach Th. (2013): Handbuch Jugend. Evangelische Perspektiven. Opladen: Budrich. S. 480-484.
- Engels, Dietrich** (2008). In: Grundwald, Klaus / Horcher, Georg / Maelicke, Bernd: Lexikon der Sozialwirtschaft. Baden-Baden: Nomos.
- Enquete-Kommission „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“** des Deutschen Bundestages 2002. Bericht Bürgerschaftliches Engagement: auf dem Weg in eine zukunftsfähige Bürgergesellschaft. Opladen: Leseke + Budrich
- Evangelische Kirche Deutschland** (2010): Kirche und Jugend. Lebenslagen. Begegnungsfelder. Perspektiven. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Evangelische Kirche Deutschland (2019): Kirche im Umbruch. Zwischen demografischem Wandel und nachlassender Kirchenverbundenheit. Hannover: EKD.
- Evangelische Kirche von Westfalen** (2017.1): Abschließender Bericht über den Prozess: „Das Pfarramt in der Dienstgemeinschaft unserer Kirche. Landessynode 2017. 2. (ordentliche) Tagung der 18. Westfälischen Landessynode vom 20.-23. November 2017. https://pfarramt.ekvw.de/fileadmin/microsites/pfarramt/dokumente/2_1_Schlussbericht_Landessynode2017-Das_Pfarramt_in_der_Dienstgemeinschaft_finaleVersion.pdf (gesehen am 15.10.2019)

- Evangelische Kirche von Westfalen** (2017.2): Abschließender Bericht über den Prozess: „Das Pfarramt in der Dienstgemeinschaft unserer Kirche. Verfahrensübersicht für Pilotprojekte. Landessynode 2017. 2. (ordentliche) Tagung der 18. Westfälischen Landessynode vom 20.-23. November 2017. https://pfarramt.ekvw.de/fileadmin/microsites/pfarramt/dokumente/Schlussbericht_Anhang_3_VerfahrensuebersichtPilotprojekte.pdf (gesehen am 15.10.2019).
- Evers**, Hans-Dieter (1999). Globalisierung der Wissensgesellschaft: Ansätze einer neuen Entwicklungstheorie (Working Paper). Bielefeld: Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie, Forschungsschwerpunkt Entwicklungssoziologie. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-422642> (gesehen am 10.02.2019).
- Faix**, Tobias / Künkler, Tobias (2018): Generation Lobpreis und die Zukunft der Kirche. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag.
- Faix**, Tobias, / Künkler, Tobias / Sandmann, Tim u.a. (2018). Empirica Jugendstudie 2018. Forschungsbericht. Kassel: CVJM-Hochschule.
- Faix**, Tobias / Riegel, Ulrich / Künkler, Tobias (2015): Theologien von Jugendlichen: Empirische Erkundungen zu theologisch relevanten Konstruktionen Jugendlicher. Münster: LIT.
- Faix**, Tobias 2016: Soziale Transformation als Herausforderung für eine Kirche des Gerechten Friedens. In: EKD: How to become a Just Peace Church - Gesellschaftlicher Wandel und Erneuerung der Kirche aus dem Geist des Gerechten Friedens <http://static.evangelisch.de/get/?daid=wWqKltpz238sqUQJCTZLAM4V00162576&dfid=download> (gesehen am 21.04.2019)
- Fausser**, Katrin / Fischer, Arthur / Münchmeier, Richard (2006): Jugendliche als Akteure im Verband. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung der Evangelischen Jugend. Jugend im Verband 1. Opladen: Budrich.
- Ferchhoff**, Wilfried (2011): Jugend und Jugendkulturen im 21. Jahrhundert. Lebensformen und Lebensstile. 2. Aufl. Wiesbaden. VS Verlag.
- Ferdinand**, Manfred (2014): Lebenswelten – Lebensschnüre. Konzeptionen von Zeit und Raum junger Menschen einer Straßenszene in Medellín. Ein partizipatives Forschungsprojekt. Münster: LIT.
- Fischer**, Jörg / Lutz, Ronald (2015): Jugend im Blick. Gesellschaftliche Konstruktionen und pädagogische Zugänge. Weinheim: Beltz Juventa.
- Flick**, Uwe (1996): Qualitative Forschung. Theorien, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. Hamburg: Rowohlt. 2. Aufl.
- Flick**, Uwe / Kardorff, Ernst (2012): Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. Weinheim. Psychologie Verlags Union. 3. Aufl.
- Flick**, Uwe, / v. Kardorff, Ernst / Steinke, Ines (2019): Einladung zur qualitativen Forschung. In: Flick, Uwe, / v. Kardorff, Ernst / Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag. 19. Aufl. S. 13-29.
- Flügel-Martinsen**, Oliver (2019): Religion in der Moderne. In: Kühnlein, Michael (Hg.): Charles Taylor: Ein säkulares Zeitalter. Berlin/Boston: De Gruyter. S. 149-160.
- Foitzik**, Karl (2017): Warum glauben Menschen? In: das baugerüst. Jugendarbeit im Verband. Jg. 69. Nr. 4. Nürnberg: Verein zur Förderung evangelischer Jugendarbeit. S. 6-8.
- Foitzik**, Karl (2003): Evangelische Jugendarbeit in den 60er Jahren – Zwischen Bibel und Gesellschaft. In: Schwab, Ulrich (Hg.): Geschichte evangelischen Jugendarbeit. Teil 2. Vom Wiederaufbau bis zur Wiedervereinigung. Hannover: edition aej. S. 65-114.

- Freiling, Jörg / Reckenfelderbäumer, Martin (2005):** Markt und Unternehmung. Eine marktorientierte Einführung in die Betriebswirtschaftslehre. Wiesbaden: Gabler Verlag. 3. Aufl.
- Freitag, Michael (2018):** Religiosität und Religionssensibilität in der evangelischen Kinder- und Jugendarbeit. Einige Aspekte. In: Albrecht, Heidi / Dargel, Matthias, Freitag, Michael (Hg.): #religionsundkultursensibel. Perspektiven für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in evangelischen Kontexten. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt. S. 261-266.
- Gans, Paul (2011):** Bevölkerung: Entwicklung und Demographie unserer Gesellschaft. Darmstadt: WBG.
- Geier, Boris (2015):** Zwischen Familie, Bildung und Peers. Die Bedeutung von Alter und sozialer Herkunft für Freizeitaktivitäten Jugendlicher. In: Walper, Sabine / Bien, Walter / Rauschenbach, Thomas: Aufwachsen in Deutschland heute. Erste Befunde aus dem DJI-Survey AID:A 2015. München: DJI. S. 41-45.
- Gensicke, Thomas (2015):** Freiwilliges Engagement in Deutschland. Freiwilligensurvey 2009. Wiesbaden: Springer VS.
- Giddens, Anthony (2001):** Die entfesselte Welt: Wie Globalisierung unser Leben verändert. Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Giesecke, Hermann (1980):** Die Jugendarbeit. München: Juventa-Verlag. 5. Aufl.
- Giesecke, Hermann (1987):** Pädagogik als Beruf. Grundformen pädagogischen Handelns. Weinheim/München: Juventa.
- Gläser, Jochen / Laudel (2010):** Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse. Wiesbaden: VS Verlag. 4. Aufl.
- Gniewosz, Gabriela / Zimmermann, Julia / Langmeyer, Alexandra / Alt, Christian (2018):** Frei(e)zeit zwischen Kindheit und Jugend: Ein Blick auf Veränderungen Stabilitäten im Freizeitverhalten. In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation. 38. Jg.2018. Heft 3. Weinheim: Beltz Juventa. S. 302-319.
- Grawe, Klaus (2004):** Neuropsychotherapie. Göttingen: Hogrefe.
- Gütlich, Silke (2016):** Jugendverbandsarbeit ein Topthema. In: das baugerüst. Jugendarbeit im Verband. Jg. 68. Nr. 2. Nürnberg: Verein zur Förderung evangelischer Jugendarbeit. S. 26-30.
- Haberer, Johanna (2018):** Die Kommunikation steht Kopf. In: das baugerüst. Zeitschrift für Jugend- und Bildungsarbeit. 70. Jg. Nr.2. Nürnberg: Verein zu Förderung Evangelischer Jugendarbeit. S. 10-13.
- Haisch, Werner (2004):** Die Trennung von Aufwand und Bedarf als methodische Notwendigkeit. In: <https://www.gbm.info/files/pdf/2004brandenburg/2004-05-14-haisch.pdf> (gesehen am 4.06.2019).
- Harring Marius / Witte, Matthias D. / Wrulich, Anja (2015):** Lebenslagen Jugendlicher in Deutschland. In: Fischer, Jörg/Lutz, Ronald: Jugend im Blick. Gesellschaftliche Konstruktionen und pädagogische Zugänge. Weinheim/Basel: Beltz Juventa. S. 12-31.
- Heinzlmaier, Bernhard (2013):** Performer, Styler, Egoisten. Über eine Jugend, der die alten die Ideale abgewöhnt haben. Berlin: Archiv der Jugendkulturen Verlag KG.
- Helferich, Cornelia (2011):** Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews
- Helferich, Cornelia (2014):** Leitfaden- und Experteninterviews. In: Baur, Ninja / Blasius, Jörg (Hg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: Springer VS. S. 559-574.

- Hermelink, Jan** (2017): Konzeptionelle Horizonte und ausgewählte Ergebnisse der V. KMU. In: Schröder, B. / Hermelink, J. / Leonhard, S. (Hg.): Jugendliche und Religion. Analysen zur V. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD. Stuttgart: Kohlhammer. S. 15-32.
- Hoof, Matthias** (2010): Freiwilligenarbeit und Religiosität. Der Zusammenhang von religiösen Einstellungen und ehrenamtlichem Engagement. Berlin: LIT.
- Hopf, Christel** (2019): Forschungsethik und qualitative Forschung. In: In: Flick, Uwe / v. Kardorff, Ernst / Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverlag. 13. Aufl., S. 589-599.
- Hurrelmann, Klaus / Quenzel, Gudrun** (2013): Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. Weinheim/München: Juventa. 12. Aufl.
- Hurrelmann, Klaus, Harring, M.** (2014): Veränderte Bedingungen des Aufwachsens - Jugendliche zwischen Moratorien, Belastungen und Bewältigungsstrategien. In: Rohlf, C. / Harring, M. (Hrsg.): Kompetenz-Bildung. Soziale, emotionale und kommunikative Kompetenzen von Kindern und Jugendlichen. Wiesbaden: Springer. 2. Aufl., S. 61-82.
- Hüsken, Katrin / Alt, Christian** (2015): Freizeitaktivitäten zwischen sechs und 17 Jahren. In: Hünersdorf, Bettina: Spiel-Plätze in der Stadt: Sozialraumanalytische, kindheits- und sozialpädagogische Perspektiven (Grundlagen der Sozialen Arbeit). Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren. S. 48-66.
- Ilg, Wolfgang / Pohlers, Michael / Gräbs Santiago, Aitana / Schweitzer, Friedrich** (2018): Jung - Evangelisch - Engagiert. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Information und Technik NRW** (2015): Statistisches Jahrbuch Nordrhein-Westfalen. 57. Jahrgang. Düsseldorf: IT.NRW.
- Information und Technik NRW** (2016): Statistisches Jahrbuch Nordrhein-Westfalen. 58. Jahrgang. Düsseldorf: IT.NRW.
- Information und Technik NRW** (2019): Bevölkerungsentwicklung 2018 bis 2060 nach Altersgruppen. In: <https://www.it.nrw/statistik/eckdaten/bevoelkerungsentwicklung-nach-altersgruppen-am-1-januar-971> (gesehen am 15.09.2020)
- Institut empirica** (2012): Spiritualität von Jugendlichen. Pilotstudie. Im Auftrag des Amtes für Jugendarbeit der Evangelischen Kirche von Westfalen. Marburg: empirica.
- Jürgensen, Johannes** (2003): Die ersten fünfzehn Jahre der Nachkriegszeit. In: Schwab, Ulrich (Hg.): Geschichte evangelischen Jugendarbeit. Teil 2. Vom Wiederaufbau bis zur Wiedervereinigung. Hannover: edition aej. S.13-64.
- Kelle, Udo** (2019): Computergestützte Analyse qualitativer Daten. In: Flick, Uwe / von Kardorff, Ernst / Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverlag. 13. Aufl., S. 475-4484.
- Keupp, Heiner** (2017): Angst vor der Freiheit. Leben in der „Metamorphose der Welt“. In: das baugerüst. Was kommt da auf uns zu? Heft 1/17. Nürnberg: Verein zur Förderung evangelischer Jugendarbeit. S. 10-13.
- Klemm, Klaus / Zorn, Dirk** (2017): Demographische Rendite adé. Aktuell Bevölkerungsentwicklung und Folgen für die allgemeinbildenden Schulen. Gütersloh. Bertelsmann Stiftung.
- Kludt, Michael** (2008): Von der sozialen zur Generationengerechtigkeit? Polarisierende Lebenslagen und ihre Deutung in Wissenschaft, Politik und Medien. Wiesbaden: VS Verlag.
- Kopp, Hansjörg / Hügin, Stefanie / Kaupp, Steffen / Borchard, Inga / Calmbach, Marc** (2013): Brücken und Barrieren. Jugendlichen auf dem Weg in die Evangelische Jugendarbeit. Stuttgart: buch + musik.

- Krafeld**, Franz Josef (2004): Grundlagen und Methoden aufsuchende Jugendarbeit. Wiesbaden: VS Verlag.
- Kraus**, Björn (2006): Lebenswelt und Lebensweltorientierung – eine begriffliche Revision als Angebot an eine systemisch-konstruktivistische Sozialarbeitswissenschaft. In: Kontext. Zeitschrift für Systemische Therapie und Familientherapie. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. S. 116–129.
- Kreuch**, Volker (2018): Dimension des Religiösen. In: Pollack, D./Krech, V./Müller, O. (Hg.): Handbuch Religionssoziologie. Wiesbaden. Springer VS. S. 51-96.
- Kuckartz**, Udo (2016): Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung. Weinheim/Basel: Beltz Juventa. 3. Aufl.
- Kühnlein**, Michael (2019): Einführung: Taylors Gegenwart. In: Kühnlein, Michael (Hg.): Charles Taylor: Ein säkulares Zeitalter. Berlin/Boston: De Gruyter. S. 1-16
- Kumlehn**, Martin (2000): Kirche im Zeitalter der Pluralisierung von Religion: ein Beitrag zur praktisch-theologischen Kirchentheorie. Gütersloh: Christian Kaiser/Gütersloher Verlagshaus.
- Lackes**, Richard (2018): In: <https://wirtschaftslexikon.gabler.de/definition/kuenstliche-intelligenz-ki-40285/version-263673> (gesehen am 18.02.2019).
- Lange** Mirja (2013): Jugend und Freizeit. In: Rauschenbach, Thomas / Borrmann, Stefan (Hg.): Herausforderungen des Jugendalters. Weinheim/ Basel: Beltz Juventa. S. 101-117.
- Lange**, Mirja / Wehmeyer, Karin (2014): Jugendarbeit im Takt einer beschleunigten Gesellschaft. Veränderte Bedingungen des Heranwachsens als Herausforderung. Weinheim/München: Beltz Juventa.
- Leven**, Ingo / Quenzel, Gudrun, Hurrelmann, Klaus (2019): Bildung: Immer noch entscheidet die soziale Herkunft. In: In: Albert, Mathias, / Hurrelmann, Klaus / Quenzel, Gudrun (Hg.): 18. Shell Jugendstudie. Jugend 2019. Eine Generation meldet sich zu Wort. Weinheim/Basel: Beltz. S. 163-185.
- Liedhegener**, Antonius (2018): Pluralisierung. In: Pollack, D./Krech, V./Müller, O. (Hg.): Handbuch Religionssoziologie. Wiesbaden. Springer VS. S. 347-382.
- Ludwig**, Ulrike (2013): Was wir wollen und was wir brauchen - Seelische Grundbedürfnisse. In: <http://www.ludwig-ulrike.de/docs/grundbeduerfnisse.pdf> (gesehen am 04.05.2019).
- Maslow**, Abraham H. (2014): Jeder Mensch ist ein Mystiker. Wuppertal: Peter Hammer Verlag.
- Mayring**, Philipp (1999): Einführung in die qualitative Sozialforschung. München: Beltz.
- Mayring**, Philipp (2019): Qualitative Inhaltsanalyse. In: Flick, Uwe / v. Kardorff, Ernst / Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverlag. 13. Aufl., S. 468-474.
- Merkens**, Hans (2019): Auswahlverfahren, Sampling, Fallkonstruktion. In: Flick, Uwe / v. Kardorff, Ernst / Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverlag. 13. Aufl., S. 286-298.
- Meyer-Drawe**, Käte (1986): Lebenswelt. In: Haller, Hans-Dieter/Meyer-Drawe, Käte (Hg.): Enzyklopädie Erziehungswissenschaft. Bd. 3. Ziele und Inhalte der Erziehung und des Unterrichts. Stuttgart: Klett. S. 505-511.
- Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport** des Landes Nordrhein-Westfalen (2016): 10. Kinder- und Jugendbericht. Düsseldorf: MKFJS
- Moser**, Sonja (2010): Beteteiligt sein. Partizipation aus der Sicht von Jugendlichen. Wiesbaden: VS Verlag.

- Müller, Burkhard** (2013): Siedler oder Trapper? Professionelles Handeln im pädagogischen Alltag der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden: VS Verlag. 4. Aufl., S. 23-36.
- Münchmeier, Richard** (2013): Geschichte der Arbeit mit Jugendlichen. In: Kaiser, Yvonne / Spenn, Matthias / Freitag, Michael u.a.: Handbuch Jugend. Evangelische Perspektiven. Opladen/Berlin/Toronto: Budrich. S. 215-228.
- Negt, Oskar** (2010): Der politische Mensch. Demokratie als Lebensform. Göttingen: Steidl.
- Neumair, Simon-Martin** (2020): Definition Stadt. In: Gabler Wirtschaftslexikon: <https://wirtschaftslexikon.gabler.de/definition/stadt-43260/version-266591> (gesehen am 23.01.2020).
- Neumann, Felix** (2017): Die Veränderung der öffentlichen Kommunikation. In: das baugerüst. Zeitschrift für Jugend- und Bildungsarbeit. 69. Jg. Nr.1. Nürnberg: Verein zu Förderung Evangelischer Jugendarbeit. S. 35-37.
- Neumann, Felix** (2018): The medium is the message. In: das baugerüst. Zeitschrift für Jugend- und Bildungsarbeit. 70. Jg. Nr.2. Nürnberg: Verein zu Förderung Evangelischer Jugendarbeit. S. 6-9.
- Nipkow, Karl Ernst** (1990): Erwachsenwerden ohne Gott? Gotteserfahrung im Lebenslauf. München: Kaiser. 3. Aufl.
- Palentien, C. / Harring, M.** (2008): Soziale Heterogenität als Herausforderung für die Schule. In: Kiper, H./Miler, S./Palentien, C. (Hrsg.): Lernarrangements für heterogene Gruppen. Lernproesse professionell gestalten. Bad Heilbrunn: Klinkhardt. S. 245-260.
- Pantucek, Peter** (2005): Lebensweltbezogene Methoden in der Kinder- und Jugendarbeit als Handlungsorientierung und -anleitung. In: Braun, Karl-Heinz / Dobsberger, Bernd / Wetzel, Konstanze, Fraundorfer, Andrea: Handbuch Methoden der Kinder- und Jugendarbeit. Münster/Wien: LIT-Verlag, S. 35-46.
- Pfeiffer-Schaupp, Ulrich** (2005): Globalisierung und Soziale Arbeit. Grundbegriffe. Problemfelder. Perspektiven. Hamburg: VSA-Verlag.
- Pickel, Gert** (2014): Jugendliche und junge Erwachsene. Stabil im Bindungsverlust zur Kirche. In: EKD: Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis. Hannover: EKD. S. 60-72.
- Picot, Sibylle** (2012): Jugend in der Zivilgesellschaft: Freiwilliges Engagement Jugendlicher im Wandel. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Pollack, Detlef/Müller, Olaf** (2013): Religionsmonitor verstehen was verbindet. Religiosität und Zusammenhalt in Deutschland. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Przyborski, Aglaja / Wohlrab-Sahr, Monika** (2014): Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. Oldenbourg. De Gruyter. 4. Aufl.
- Quenzel, Gudrun / Hurrelmann, Klaus / Albert, Mathias u.a.** (2019): Jugend 2019: Eine Generation meldet sich zu Wort. In: Albert, Mathias, / Hurrelmann, Klaus / Quenzel, Gudrun (Hg.): 18. Shell Jugendstudie. Jugend 2019. Eine Generation meldet sich zu Wort. Weinheim/Basel: Beltz. S. 313-324.
- Rauschenbach, Thomas** (2014): Aufwachsen in Deutschland. Eine Einführung. In: Aufwachsen in Deutschland. AID-A - der neue DJI-Survey. Weinheim/ Basel: Beltz Juventa. S. 7-27.
- Rauschenbach, Thomas** (2015): Jugend 2020 – ´der Zukunftsplan Jugend´ und seine Potenziale. In: Zukunftsplan Jugend Baden-Württemberg. Dokumentation des gleichnamigen Kongresses vom 22.-23. September 2015. <http://zpj.sjr-es.de/pdf/KongressZpJDokumentation220915.pdf> (gesehen am 20.02.2016)

- Reckwitz**, Andreas (2018): Die Gesellschaft der Singularitäten. Berlin: Suhrkamp Verlag. 5. Aufl.
- Reichertz**, Jo (2016): Qualitative und interpretative Sozialforschung. Eine Einladung. Wiesbaden: VS Verlag.
- Rosa**, Hartmut (2016): Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehungen. Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Rösler**, Dietrich 1991: Die Einheit der Praktischen Theologie. In: Nipkow, K.E/Rössler, F./Schweitzer, F.: Praktische Theologie und Kultur der Gegenwart. Ein internationaler Dialog. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus. S. 43-51
- Schäfer**, Klaus / Weitzmann, Gabriele (2019): Erster Abschnitt. Jugendarbeit, Jugendsozialarbeit, erzieherischer Kinder- und Jugendschutz. In: Münder, Johannes/ Meyssen, Thomas/ Trenczek, Thomas: Frankfurter Kommentar SGB VIII Kinder- und Jugendhilfe. Baden-Baden: Nomos. 8. Aufl.
- Schädel**, Anja/Wegner, Gerhard (2014): Verbundenheit, Mitgliedschaft und Erwartungen. Die Evangelischen und ihre Kirche. In: EKD: Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis. Hannover: EKD. S. 86-92.
- Scherr**, Albert (1997): Subjektorientierte Jugendarbeit. Eine Einführung in die Grundlagen emanzipatorischer Jugendpädagogik. München: Juventa-Verlag.
- Scherr**, Albert (2013): Subjektorientierte Offene Kinder- und Jugendarbeit. In: Deinet, Ulrich / Sturzenhecker, Benedikt u.a.: Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden: VS Verlag. 4. Aufl., S. 297-310.
- Schlag**, Thomas / Schweitzer, Friedrich (2012): Jugendtheologie. Grundlagen - Beispiele - Kritische Diskussion. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag.
- Schlag**, Thomas (2013): Jugend und Kirche. In: Kaiser, Yvonne / Spenn, Matthias / Freitag, Michael (Hg.): Handbuch Jugend. Evangelische Perspektiven. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich. S.290-295.
- Schmidt**, Alexander (2016): Spiritualität in der Sozialen Arbeit. Bachelorthesis. In: http://digibib.hs-nb.de/file/dbhsnb_derivate_0000002087/Bachelorarbeit-Schmidt-2016.pdf (gesehen am 24.05.2019)
- Schmucker**, Klaus / Freitag, Michael (1999): Damit sie das Leben in Fülle haben. Bericht über die Lage der jungen Generation und die evangelische Jugendarbeit. Hannover: edition aej.
- Schneider**, N. F. (2005). Einführung - Mobilität und Familie: wie Globalisierung die Menschen bewegt. Zeitschrift für Familienforschung, 17. Jg. Nr. 2. S. 90-95. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-325028> (gesehen 10.02.2019)
- Schröer**, Wolfgang (2004): Befreiung aus dem Moratorium? Zur Entgrenzung von Jugend. In: Lenz, Karl/Schefold, Werner/Schröer, Wolfgang (Hg.): Entgrenzte Lebensbewältigung. Jugend, Geschlecht und Jugendhilfe. Weinheim/München: Juventa. S. 19-74.
- Schuldt**, Christian / Ehret Jana (2015): Youth Economy. Die Jugendstudie des Zukunftsinstituts. Frankfurt: Zukunftsinstitut.
- Schweitzer**, Friedrich (2003): Postmoderner Lebenszyklus und Religion. Eine Herausforderung für Kirche und Theologie. Gütersloh.
- Schweitzer**, Friedrich (2004): Lebensgeschichte und Religion: Religiöse Entwicklung und Erziehung im Kindes- und Jugendalter. Gütersloh.
- Seidelmann**, Stephan (2012): Evangelisch engagiert - Tendenz steigend. Sonderauswertung des dritten Freiwilligen surveys für die evangelische Kirche. Hannover. cre media.

- Sickendiek, Uwe** (1999): Lebenswelt und Alltag als Beratungskonzepte. In: Sickendiek, U. / Engel, F. / Nestmann, F. (Hg.): Beratung. Eine Einführung in sozialpädagogische und psychosoziale Beratungsansätze. Weinheim/München: Juventa. S. 139-159.
- Sinnemann, Maria** (2017): Engagement mit Potenzial. Sonderauswertung des vierten Freiwilligen surveys für die evangelische Kirche. Hannover: creo-media GmbH.
- Spenn, Matthias** (2013): Berufsprofile und Kompetenzen beruflicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der evangelischen Arbeit mit Jugendlichen. In: Kaiser, Yvonne / Spenn, Matthias / Freitag, Michael (Hg.): Handbuch Jugend. Evangelische Perspektiven. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich. S. 473-479.
- Stangl, Werner** (2019). Bedürfnis. Lexikon für Psychologie und Pädagogik. In: Stangl: Online Lexikon für Psychologie und Pädagogik. <https://lexikon.stangl.eu/13476/beduerfnis/> (gesehen am 4.06.2019)
- Statistisches Bundesamt** (2015): Bevölkerung Deutschlands bis 2016. 13. koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung. Wiesbaden. Destatis.
- Statistisches Bundesamt** (2017): Bevölkerung Deutschlands bis 2016. 13. koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung. Aktualisierte Rechnung auf Basis 2015. Wiesbaden. Destatis.
- Stauss, Konrad** (2015): Bonding Psychotherapie. Grundlagen und Methoden. Hamburg: tredition GmbH.
- Steinke, Ines** (2019): Gütekriterien qualitativer Forschung. In: Flick, Uwe / v. Kardorff, Ernst / Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverlag. 13. Aufl., S. 319-331.
- Sturzenhecker, Benedikt / Richter, Elisabeth** (2009): Die Kinder- und Jugendarbeit. In: Thole, Werner (Hg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. Wiesbaden: VS Verlag. 4. Aufl., S. 469-476.
- Sturzenhecker, Benedikt / Deinet, Ulrich** (2018): Kinder- und Jugendarbeit. In: Böllert, Karin (2018): Kompendium der Kinder- und Jugendhilfe. Wiesbaden: Springer VS-Verlag. S. 693-712.
- Taplik, Ulla / Valentin, Katrin** (2014): Jugendarbeit weit und breit. Impulse für eine lebendige Jugendarbeit in ländlichen Räumen. Darmstadt: EKHN - Zentrum Bildung.
- Taylor, Charles** (2012): Ein säkulares Zeitalter. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Thiersch, Hans** (2009): Lebensweltorientierte soziale Arbeit. Aufgaben der Praxis im sozialen Wandel. München: Juventa. 7. Aufl.
- Thiersch, Hans / Grunewald, Klaus / Königeter, Stefan** (2013): Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. In: Thole, Werner (Hg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. Wiesbaden: VS Verlag. 4. Aufl., S. 175-196.
- Thole, Werner** (2000): Kinder- und Jugendarbeit. Eine Einführung. Weinheim/München: Juventa.
- Thole, Werner** (2013): Kinder und Jugendarbeit. In: Kaiser, Yvonne / Spenn, Matthias / Freitag, Michael u.a.: Handbuch Jugend. Evangelische Perspektiven. Opladen/Berlin/Toronto: Budrich. S. 229-235.
- Treibel, Annette** (1997): Einführung in soziologische Theorien der Gegenwart. Wiesbaden: VS Verlag. 4. Aufl.
- Wagner Michael / Valdés Cifuentes, Isabel** (2014): Die Pluralisierung der Lebensformen -ein fortlaufender Trend? In: Comparative Populations Studies. 39. Jg. Nr. 1. S. 73-95.

<http://www.comparativepopulationstudies.de/index.php/CPoS/article/view/145> (gesehen am 23.03.2019).

- Walhalla** (2019): Das gesamte Kinder- und Jugendrecht. Regensburg: Wallhalla. 11. Aufl.
- Walper**, Sabine / Bien, Walter, Rauschenbach, Thomas (2015): Aufwachsen in Deutschland heute. Erste Befunde aus dem DJI-Survey AID:A 2015. München: DJI
- Witte, Erich, H.** (2004): Wie verändern Globalisierungsprozesse den Menschen in seinen Beziehungen. Eine sozialpsychologische Perspektive. In: Kastner, Peter / Hantel-Quitmann, Wolfgang: Der globalisierte Mensch. Wie die Globalisierung den Menschen verändert. Gießen: Psychosozial-Verlag. S. 51-66.
- Wolf**, Christoph 1999: Religiöse Pluralisierung in der Bundesrepublik Deutschland. In: Friedrichs, J./Jagodzinski, W. (Hg.): Soziale Integration. Opladen: Leske + Budrich. S. 320- 349.
- Wolfert**, Sabine / Quenzel, Gudrun (2019): Vielfalt jugendlicher Lebenswelten: Familie, Partnerschaft, Religion und Freundschaft. In: Albert, Mathias, / Hurrelmann, Klaus / Quenzel, Gudrun (Hg.): 18. Shell Jugendstudie. Jugend 2019. Eine Generation meldet sich zu Wort. Weinheim/Basel: Beltz. S. 133-162.
- Wolff**, Stephan (2019): Wege ins Feld und ihre Varianten. In: Flick, Uwe / v. Kardorff, Ernst / Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverlag. 13. Aufl., S. 334-348.
- Zimmerling**, Peter (2003): Evangelische Spiritualität. Wurzeln und Zugänge. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1-1 Bevölkerungsentwicklung im Vergleich	26
Abb. 1-2 DIVSI Internet Milieus u25	58
Abb. 1-3 Sinus-Modell für jugendliche Lebenswelten (u18) 2020	59
Abb. 2-1 Kompetenz-Anforderungsstruktur	126
Abb. 3-1 Aufbau der empirischen Studie (eigene Entwicklung in Anlehnung an Gläser/Laudel 2010: 35; Zimmermann 2015: 85)	131
Abb. 3-2 Ablaufschema der qualitativen Inhaltsanalyse (Kuckartz 2012: 45)	138
Abb. 3-3 Ausschnitt aus dem Leitfaden für die hauptamtlich Mitarbeitenden.	146
Abb. 3-4 Tabellarische Darstellung der Stichprobe (n=30)	155
Abb. 3-5 Karte der Evangelischen Kirche von Westfalen	157
Abb. 4-1 Codesystem (E1) - Experteninterviews mit den Ehrenamtlichen	165
Abb. 4-2 Codesystem (E1) mit Unterkategorien zum Thema „Ehrenamt“	178
Abb. 4-3 Codesystem (E1) mit Unterkategorien zum Thema „Bedeutung von Kirche und Gemeinde“	182
Abb. 4-4 Codesystem (E1) mit Unterkategorien zum Thema „Glaubenserfahrung/-praxis“	187
Abb. 4-5 Codesystem (E1) mit Unterkategorien zum Thema „Jugendarbeit und Veränderung“	190
Abb. 4-6 Codelandkarte (E1) zur Hauptkategorie „Jugendarbeit, ein Ist-Zustand“	201
Abb. 4-7 Codelandkarte (E1) zur Hauptkategorie „Jugendarbeit und Veränderung“	204
Abb. 4-8 Codesystem (E2) - Experteninterviews mit den Hauptamtlichen	207
Abb. 4-9 Codesystem (E2) mit Unterkategorien zum Thema „Ehrenamt“	218
Abb. 4-10 Codesystem (E2) mit Unterkategorien zum Thema „Hauptamtliche und ihr Verhältnis zur Kirche“	222
Abb. 4-11 Codesystem (E2) mit Unterkategorien zum Thema „Persönliche Glaubenserfahrung“	225
Abb. 4-12 Codesystem (E2) mit Unterkategorien zum Thema „Berufliches Handeln in der Jugendarbeit“	228
Abb. 4-13 Codesystem (E2) mit Unterkategorien zum Thema „Evangelische Jugendarbeit und Veränderung“	235
Abb. 4-14 Codelandkarte (E2) zur Hauptkategorie „Jugendarbeit, ein Ist-Zustand“	246
Abb. 4-15 Codelandkarte (E2) zur Hauptkategorie „Jugendarbeit und Veränderung“	250

Beiträge zur Kinder- und Jugendtheologie

Herausgegeben von

Prof. Dr. Petra Freudenberger-Lötz, Universität Kassel

- Band 1** Die Religionsstunde aus der Sicht einzelner Schüler/innen. Empirische Untersuchungen aus der Sek. II, Kassel 2008, 195 S., ISBN 978-3-89958-403-5
Annikе Reiß
- Band 2** Möglichkeiten und Grenzen der Übertragbarkeit mathematikdidaktischer Prinzipien auf den Religionsunterricht der Klassen 3-6, Kassel 2008, 66 S., ISBN 978-3-89958-434-9
Nicole Wilms
- Band 3** "Sylvia van Ommen: Lakritzbonbons". Jenseitsvorstellungen von Kindern ins Gespräch bringen. Perspektiven für den Religionsunterricht in der Grundschule, Kassel 2009, 122 S., ISBN 978-3-89958-678-8
Michaela Wicke
- Band 4** Persönliche Gottesvorstellungen junger Erwachsener, Kassel 2010, 156 S., ISBN 978-3-89958-826-2
Karina Möller
- Band 5** Urknall oder Schöpfung? Eine empirische Untersuchung im Religionsunterricht der Sekundarstufe II, Kassel 2010, 595 S., ISBN 978-3-89958-842-2
Meike Rodegro
- Band 6** Männlich – Weiblich – Göttlich. Geschlechtsspezifische Betrachtungen von Gottesbeziehungen und Gottesverständnis Heranwachsender aus mehrheitlich konfessionslosem Kontext, Kassel 2010, 241 S., ISBN 978-3-89958-844-6
Ina Bösefeldt
- Band 7** AchtklässlerInnen entdecken einen Zugang zu Wundererzählungen, Kassel 2010, 142 S., ISBN 978-3-89958-878-1
Katharina Burhardt
- Band 8** Philosophisch und theologisch denken. Ein Beitrag zur Entwicklung eines Curriculums für die Ausbildung, Kassel 2010, 122 S., ISBN 978-3-89958-990-0
Philipp Klutz
- Band 9** „Ernst und das Licht“. Theologische Gespräche zur Christologie in der Oberstufe, Kassel 2011, 138 S., ISBN 978-3-86219-118-5
Katharina Ochs
- Band 10** Spiritualität von Kindern - Was sie ausmacht und wie sie pädagogisch gefördert werden kann. Forschungsbericht über die psychologische und pädagogische Diskussion im anglophonen Raum, Kassel 2011, 392 S., ISBN 978-3-86219-126-0
Delia Freudenreich
- Band 11** Kompetenzorientierter Religionsunterricht. Planung, Durchführung und Auswertung eines Unterrichtsprojekts zum Thema „Sterben, Tod und Auferstehung“ (Jahrgangsstufe 9), Kassel 2012, 127 S., ISBN 978-3-86219-262-5
Johanna Szymik, Tino Wiesinger, Mario Ziegler

- Band 12** Die Bedeutung der Theodizeefrage im theologischen Gespräch mit Kindern und Jugendlichen. Überraschende Erkenntnisse eines Forschungsprojektes, Kassel 2012, 116 S., ISBN 978-3-86219-274-8
Sebastian Hamel
- Band 13** Facetten des Gotteskonzepts: Kinder einer 4. Klasse schreiben in Briefen über ihre Gottesvorstellungen, Kassel 2012, 238 S., ISBN 978-3-86219-284-7
Carolin Pfeil
- Band 14** Vom Umgang Jugendlicher mit der Leidfrage. Planung, Durchführung und Reflexion einer Unterrichtsreihe für die 10. Klasse, Kassel 2012, 181 S., ISBN 978-3-86219-300-4
Magdalena Rode
- Band 15** „Geschichten sind doch dazu da, weitererzählt zu werden“. Eine empirische Untersuchung zu Sinn, Relevanz und Realisierbarkeit einer Kinderbibel von Kindern, Kassel 2012, 264 S., ISBN 978-3-86219-256-4
Nicole Metzger
- Band 16** Studentische Gottesvorstellungen. Empirische Untersuchungen zur Professionalisierung der Wahrnehmung, Kassel 2013, 368 S., ISBN 978-3-86219-310-3
Nina Rothenbusch
- Band 17** Die Professionalisierung Studierender durch Reflexionsgespräche. Aufgezeigt am Beispiel der Forschungswerkstatt „Theologische Gespräche mit Jugendlichen“, Kassel 2012, 170 S., ISBN 978-3-86219-328-8
Sarah-Maria Schmidl
- Band 18** Welche Vorstellungen haben Kinder der vierten Klasse vom Tod? Kassel 2012, 85 S., ISBN 978-3-86219-344-8
Katharina Druschel, Franziska Schmeier, Anna-Lena Surrey
- Band 19** „Auf der Grenze“ - Religionsdidaktik in religionsphilosophischer Perspektive. Unterrichtspraktische Überlegungen zur Anthropologie in der gymnasialen Oberstufe mit Paul Tillich, Kassel 2012, 395 S., ISBN 978-3-86219-348-6
Anke Kaloudis
- Band 20** Gestaltung und Einsatzmöglichkeiten einer Lernkiste zur Josefserzählung für ein 4. Schuljahr, Kassel 2012, 212 S., ISBN 978-3-86219-354-7
Rebekka Illner
- Band 21** Theodizee – Einbruchstelle des Glaubens bei Jugendlichen?, Kassel 2012, 168 S., ISBN 978-3-86219-356-1
Stefanie Neruda
- Band 22** Wie entsteht der Glaube im Menschen? Eine Untersuchung der persönlichen Vorstellungen von SchülerInnen der neunten Jahrgangsstufe, Kassel 2013, 112 S., ISBN 978-3-86219-462-9
Annika Stahl

- Band 23** Dialogische Bibeldidaktik. Biblische Ganzschriften des Alten und Neuen Testaments in den Sekundarstufen des Gymnasiums – ein unterrichtspraktischer Entwurf, Kassel 2013, 112 S., ISBN 978-3-86219-462-9
Christian Dern
- Band 24** Powerful Learning Environments and Theologizing and Philosophizing with Children, Kassel 2013, 170 S., ISBN 978-3-86219492-6
Henk Kuindersma (Ed.)
- Band 25** Religionspädagogik mit Mädchen und Jungen unter drei Jahren in ausgewählten neueren Entwürfen. Eine Untersuchung der theoretischen Bezüge und der religionspädagogischen Praxis, Kassel 2013, 137 S., ISBN 978-3-86219-644-9
Frauke Fiedler
- Band 26** Gott ist (k)ein alter weiser Mann! Jugendliche schreiben über ihre Gottesvorstellungen, ihren Glauben, ihre Zweifel, Kassel 2014, 247 S., ISBN 978-3-86219-644-9
Judith Krasselt-Maier
- Band 27** Gott als Therapeut? Eine Untersuchung zur religiösen Orientierung Jugendlicher, Kassel 2014, 137 S., ISBN 978-3-86219-764-4
Victoria Kurth
- Band 28** Kreatives Schreiben im Religionsunterricht der Grundschule am Beispiel der Davidsgeschichte, Kassel 2014, 217 S., ISBN 978-3-86219-764-4
Elena Wagener
- Band 29** Weißt du wohin wir gehen ... ? Mit Kindern über das Leben nach dem Tod theologisieren und philosophieren. Ein Praxisbuch, Kassel 2015, 143 S., ISBN 978-3-86219-816-0
Robin Alexander Kiener
- Band 30** „Weißt du, wieviel Sternlein stehen?“ Eine Kosmologie (nicht nur) für Religionslehrer/innen, Kassel 2014, 192 S., ISBN 978-3-86219-840-5
Veit-Jakobus Dieterich / Gerhard Büttner (Hrsg.)
- Band 31** „Ich spreche im Kopf mit Gott.“ Empirische Erkundungen in der Grundschule zum Thema Gebet, Kassel 2015, 122 S., ISBN 978-3-86219-864-1
Bettina Ritz
- Band 32** Children's voices. Theological, philosophical and spiritual perspectives, Kassel 2015, 171 S., ISBN 978-3-86219-922-8
Petra Freudenberger-Lötz / Gerhard Büttner (Hrsg.)
- Band 33** „Man soll etwas glauben, was man nie gesehen hat.“ Theologische Gespräche mit Jugendlichen zur Wunderthematik, Kassel 2015, 621 S., ISBN 978-3-86219-918-1
Annikе Reiß
- Band 34** „Für die göttliche Erfahrung muss die Chemie stimmen.“ Persönliche Gotteserfahrungen von Oberstufenschüler/innen aus jugendtheologischer Perspektive, Kassel 2015, 607 S., ISBN 978-3-7376-0010-1
Karina Möller

- Band 35** Kirche, Jugend, Internet. Die Landeskirche von Kurhessen Waldeck im Netz – Erreichbarkeit und Einbindung der jungen Generation nach der Konfirmation mittels einer speziellen Homepage, Kassel 2015, 601 S., ISBN 978-3-7376-0018-7
Daniel Faßhauer
- Band 36** Biographisches Lernen in der religionspädagogischen ErzieherInnenausbildung, Kassel 2016, 494 S., ISBN 978-3-7376-0104-7
Iris Kircher
- Band 37** Begabungen und Fähigkeiten durch Wertschätzung fördern. Impulse aus der Pfadfinderpädagogik, Kassel 2017, 100 S., ISBN 978-3-7376-0282-2
Gabriel Tetzner
- Band 38** Salafismus – eine Herausforderung in Theologischen Gesprächen, Kassel 2018, 192 S., ISBN 978-3-7376-0434-5
Lena Kirbach
- Band 39** Children's book Nurture for children's theology, Kassel 2018
220 S., ISBN 978-3-7376-0528-1
Anton A. Bucher, Gerhard Büttner, Elisabeth E. Schwarz (Ed.)
- Band 40** Anamnetisches Theologisieren mit Kunst. Ein Beitrag zur Kirchengeschichts-
didaktik, Kassel 2019, 310 S., ISBN 978-3-7376-0702-5
Britta Konz
- Band 41** "Biblische Textauslegung im Kontext der Kindertheologie. Eine Untersuchung zur
Auslegungskompetenz von Kindern auch in Bezug auf die Vorgaben aktueller
Kerncurricula, 481 S., ISBN 978-3-7376-0702-5
Albrecht, Eva Caroline
- Band 42** Der Glaube im Leistungskontext des Religionsunterrichts. Theologisieren über die
Rechtfertigungslehre in der gymnasialen Oberstufe mit Martin Luthers Siegelring,
Kassel 2019, 534 S., ISBN 978-3-7376-0736-0
Heike Regine Bausch
- Band 43** Do Not Be Concerned Only About Yourself..." Transcendence and Its Importance
for the Socialization and Formation of a Child's Personality, Kassel 2019, 186 S.,
ISBN 978-3-7376-0436-9
Noemi Bravená
- Band 44** Der Heilige Geist im Religionsunterricht. Empirische, exegetische, systematische
und religionspädagogische Untersuchungen als Anregung für die Bildung von
Religionslehrkräften, Kassel 2019, 467 S., ISBN 978-3-7376-0768-1
Südland, Annegret
- Band 45** Beratungskonzept der Kasseler Forschungswerkstatt. Kriterien gelungener
Reflexionsgespräche und praktische Erprobung des studentischen Mentorings,
Kassel 2020, 316 S., ISBN 978-3-7376-0902-9
Marie Sophie Kitzinger
- Band 46** Bausteine einer wertschätzenden Schulkultur, Kassel 2020, 124 S., ISBN 978-3-
7376-0917-3
Carlotta Bothe

- Band 47** Interreligiöse Lernprozesse bei Lernenden und Lehrenden fördern. Ein exploratives Design entwickelt an einer berufsbildenden Schule, Kassel 2021, 537 S., ISBN 978-3-7376-0939-5
Christoph Leurle
- Band 48** Bibel – Didaktik – Unterricht. Exegetische und Religionspädagogische Perspektiven. Festschrift für Peter Müller und Anita Müller-Friese zum 70. Lebensjahr, Kassel 2021, 345 S., ISBN 978-3-7376-0958-6
Petra Freudenberger-Lötz, Axel Wiemer, Eva Jenny Korneck, Annegret Südländ, Georg Wagensommer (Hrsg.):
- Band 49** Bedarfe einer zukunftsfähigen evangelischen Jugendarbeit, fokussiert durch die haupt- und ehrenamtlichen Experten des Handlungsfeldes, Kassel 2021, 311 S., ISBN 978-3-7376-0970-8
Silke Gütlich

Evangelische Jugendarbeit befindet sich gegenwärtig in einem fragilen Zustand. Gesellschaftliche Transformationsprozesse verändern die Rahmenbedingungen des Handlungsfeldes. Die Jugendarbeit ist herausgefordert sowohl die gesellschaftlichen Veränderungen als auch die Grundbedürfnisse junger Menschen – unter Berücksichtigung der genuinen Spezifika ihrer Arbeit – neu zu fokussieren.

Ausgehend von den theoretischen Grundlagen, mit den Schwerpunkten des Aufwachsens in der Gesellschaft des 21. Jahrhunderts sowie der Entwicklung evangelischer Jugendarbeit, wird die empirische Untersuchung dargestellt. Die Expertise, der im Feld agierenden Menschen, steht hierbei im Mittelpunkt: 30 haupt- und ehrenamtliche Mitarbeitende artikulieren, auf Basis von leitfadengestützten Experteninterviews, ihre Vorstellungen von einer zukunftsfähigen evangelischen Jugendarbeit. Die herausgearbeiteten Erkenntnisse sind in den Empfehlungen für Fachkräfte und Verantwortliche zusammengefasst.

Evangelische Jugendarbeit kann auch in Zukunft einen besonderen Wert für Jugendliche haben, wenn sie ihre Grundbedürfnisse berücksichtigt und in einer partizipatorischen Grundhaltung sowie auf Basis solider Rahmenbedingungen für das haupt- und ehrenamtliche Engagement, erfolgt.

ISBN 978-3-7376-0970-8



9 783737 609708 >